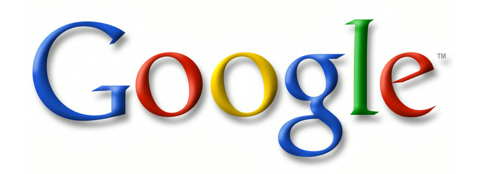
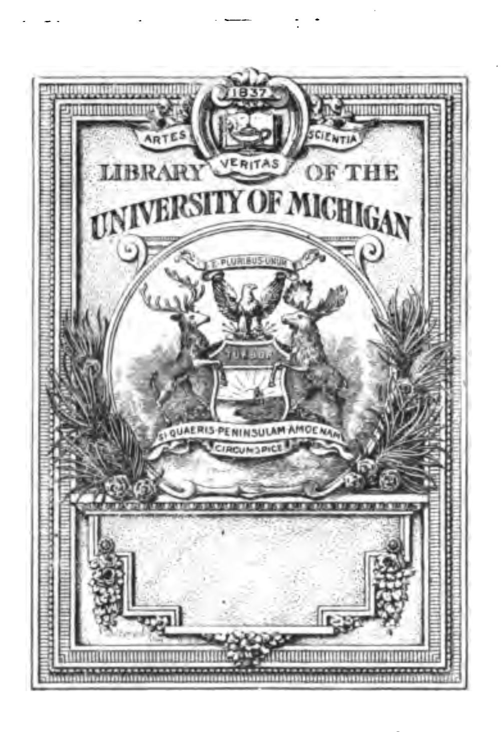



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

Griechische Reisen und Studien.

Von

Hans Müller.

„Durch's Neue zum Alten."

Erster Teil.



Leipzig,
Verlag von Wilhelm Friedrich,
K. R. Hofbuchhändler.
1887.

„Un voyageur est une espèce d'historien : son devoir est de raconter fidèlement ce qu'il a vu ou ce qu'il a entendu dire; il ne doit rien inventer, mais aussi il ne doit rien omettre; et, quelles que soient ses opinions particulières, elles ne doivent jamais l'aveugler au point de taire ou de dénaturer la vérité.

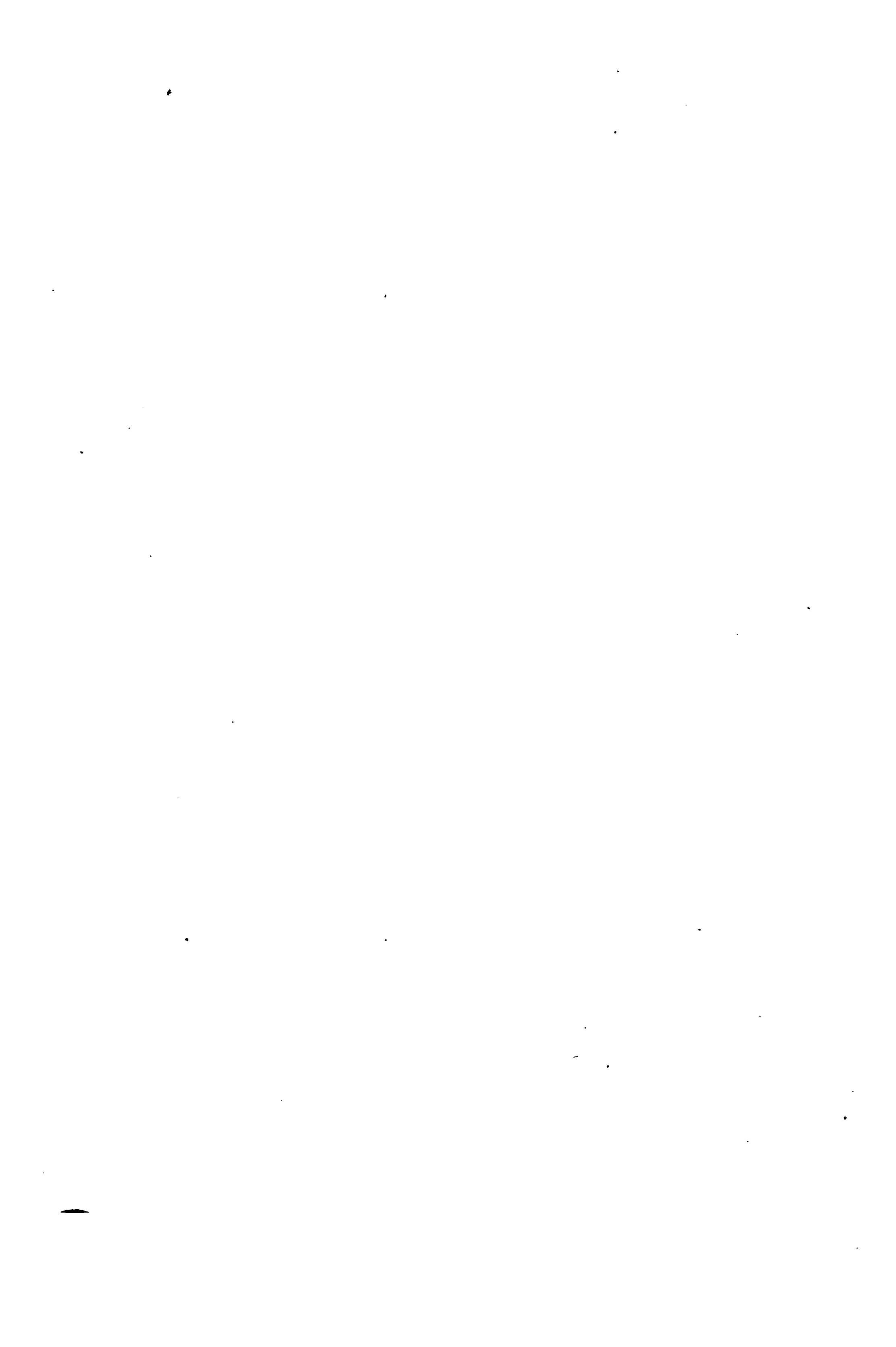
Chateaubriand, Itinéraire préf.

Der

wiedererstandenen griechischen Nation

in Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet.



Vorrede.

Vorliegende Arbeit war als Manuscript bereits im März vorigen Jahres vollendet, als die griechischen Rüstungen und der drohende Krieg mit den Türken es nicht ratsam erscheinen ließen dieselbe in einem solchen Augenblicke zu veröffentlichen. Nachdem dann nach Beseitigung jenes Hindernisses andere Gründe die Drucklegung bis in den Spätherbst verzögert hatten, kamen Verleger und Verfasser überein, das Buch erst im Frühjahr 1887 erscheinen zu lassen, da dieser Zeitpunkt wegen der im Sommer bevorstehenden Eröffnung des Isthmuskanals und dem zwischen Ostern und Pfingsten stattfindenden fünfzigjährigen Stiftungsfeste der Universität Athen von selbst dazu auffordert die Blicke nach Griechenland zu richten.

Während es einer Darlegung von Zweck und Inhalt der vier letzten Kapitel des ersten Teiles nicht bedarf, da diese durch sich selbst ihre Erklärung finden, und der zweite Teil durch ein besonderes Vorwort eingeführt wird, scheint es dagegen nicht überflüssig einige Worte über die Reiseschilderungen vorauszuschicken.

Die Veröffentlichung einer griechischen Reise, die wie die vorliegende durch die besuchteren Gegenden Griechenlands geführt hat, Euböa vielleicht ausgenommen, dürfte sein Bedenken haben, da ja an solchen Reisewerken eben kein Mangel herrscht, und auch der Verfasser des vorliegenden Berichtes würde sich gescheut haben damit vor die Öffentlichkeit zu treten, wenn ihn nicht das Bewußtsein dazu ermutigte, daß derselbe sich von den meisten seiner Vorgänger in einem wesentlichen Punkte unterscheidet. Der weit überwiegende Teil davon beschäftigt sich hauptsächlich mit dem antiken Griechenland und giebt von den besuchten Gegenden mehr oder minder ausführliche philologisch-archäologische Beschreibungen; von solchen ist hier gänzlich abgesehen und vielmehr das heutige Land und Volk der Griechen zum Gegenstande der Darstellung gemacht, worüber trotz der vielen Reisewerke bei uns, selbst bei

den Fachmännern noch vielfach mangelhafte oder gar unrichtige Ansichten herrschen. Aus gleichem Grunde ist wiederholt die griechische Geschichte seit dem Beginne des Mittelalters bis in die Neuzeit berücksichtigt worden, da dieser Zeitraum für viele Gebildete noch immer „kaum mehr als ein weißes Blatt“ bildet.

Die historischen Citate, die sich, durch Anführungsstriche bezeichnet, ohne Quellenangabe darin finden, sind fast alle dem trefflichen vierbändigen Werke von Professor Hertzberg über „Die Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart“, Gotha 1876/9 bei Andreas Perthes, entnommen, das wir jedem, der sich über jene Verhältnisse näher zu unterrichten wünscht, hiermit bestens empfohlen haben wollen. Die übrigen Werke, aus denen ich sonst noch Stellen angeführt habe, sind überall ausführlich angegeben. Leider kam Professor Paulsens „Geschichte des gelehrten Unterrichts“ und die wichtige Abhandlung von Dr. Holzmüller „Errichtet lateinlose Schulen“ erst nach Vollendung dieser Arbeit in meine Hände, so daß ich sie nur noch für die Anmerkungen nachträglich benutzen konnte.

Wie schon die Widmung besagt, ist das Buch vom philhellenischen Standpunkte aus verfaßt, doch glaube ich nicht, daß meine Sympathieen für die griechische Nation die Objektivität der Darstellung irgendwie beeinträchtigt haben, womit den Griechen selbst am allerwenigsten gedient wäre — denn „nihil probat, qui nimis probat“ —, sondern hoffe, daß man mir das Zeugnis nicht versagen wird stets meine Überzeugung offen und ehrlich bekannt zu haben; ebenso ist es mein Bestreben gewesen, die von mir geäußerten Ansichten möglichst maßvoll zum Ausdruck zu bringen. Auch kommt es mir nicht in den Sinn meine Ansicht überall für die allein richtige zu halten und wo man mir Irrtümer oder falsche Urteile nachweist, lasse ich mich gern eines Besseren belehren. Angaben zur Berichtigung und Ergänzung des litterarischen und statistischen Materials würden mir besonders erwünscht sein; alle aber, die sich für das Buch, sei es zustimmend oder ablehnend, interessiren, dürfen darauf rechnen, daß ich, eingedenk des Dichterwortes: „es irrt der Mensch, so lang er strebt“, für sachlichen Rat und Belehrung jederzeit ein offenes Ohr haben werde.

Halle a. S., den 24. Februar 1887.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

Fünftes Kapitel.

Von Athen nach Nauplia.

Sechstes Kapitel.

Seefahrt nach Katákolon.

Siebentes Kapitel.

Reise durch den nordwestlichen Peloponnes.

Achtes Kapitel.

Reise durch Mittelgriechenland bis Livadia.

Achtzehntes Kapitel.

Die Bedeutung des Neugriechischen für das höhere Schulwesen und die Reform desselben in Deutschland.



Erstes Kapitel.

Von Halle nach Athen.

Eisenbahnfahrt nach Triest. — Kurzer Umblick in der Stadt. — Fahrt auf dem Adriatischen Meere. — „Infames scopuli Acroceraunia". — Anblick von Korfu. — Ankunft in Athen.

„Gen Hellas! — Gebt uns Kunde, ihr beeisten
Uralten Berge, zeigt den Weg uns an
Zum Lande der Hellenen! — Blaue Fluten
Des Oceans, ihr saht die Starken bluten
Und siegen, tragt gen Hellas unsern Kahn!"
Wägner, Hellas I, 2.

Es war am 12. Januar 1881 um 5 Uhr Nachmittags, als ich den von Hamburg kommenden Schnellzug nach Wien bestieg, um den glühendsten Wunsch meines Lebens, der mich schon seit den Tagen meiner Kindheit beseelt und der während meiner Schul- und Universitätsjahre immer größeren Antrieb erhalten hatte, nun endlich nach Abschluß meiner akademischen Studien in Erfüllung gehen zu sehen, den klassischen Boden von Hellas aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Die Fahrt ging ohne Unterbrechung über Leipzig, Dresden, durch die sächsische Schweiz bis nach Bodenbach jenseit der böhmischen Grenze, hier aber erwartete uns ein halbstündiger Aufenthalt, da an dieser Station die Inspicierung des Reisegepäcks vorgenommen wird. Ist nun eine solche schon an und für sich für die Reisenden sehr lästig, so war sie es in diesem Falle um so mehr, da wir zu diesem Zwecke genötigt waren, unser behaglich durchwärmtes Coupé zu verlassen und uns in einen mäßig erleuchteten, zugigen Raum zu begeben, wo wir unsere Koffer bereits vorfanden. In schlaf-

trunkenem Zustande, dabei vor Frost zitternd, denn es waren mehrere Grad Kälte, mußten wir nun alle Gepäckstücke öffnen und einen großen Teil unserer Habseligkeiten auspacken, ob nicht etwa steuerpflichtige Gegenstände darunter wären. Besonders eifrig wurde auf Cigarren und Taback gefahndet und die Nachforschungen darüber bis auf die geringfügigsten Kleinigkeiten ausgedehnt, wodurch manche Koffer in eine gräuliche Unordnung gerieten.

Als wir endlich von unseren Inquisitoren entlassen waren, wartete eine neue unangenehme Überraschung auf uns, denn statt des warmen, weichgepolsterten Coupés bekamen wir jetzt eins mit schwarzen Lederüberzügen, die den Körper bis ins innerste Mark durchkälteten, so daß ich bis zur Ankunft in Wien nicht wieder warm zu werden vermochte.

Überhaupt fiel mir auf, daß, nachdem wir die östreichische Grenze überschritten hatten, die ganze Gegend wie mit einem Schlage ein weit winterlicheres Gepräge zeigte, als bei uns in Norddeutschland, welches seinen Höhepunkt erreichte, als wir am Morgen zwischen 8 und 9 Uhr bei Wien über die Donau fuhren, die zum großen Teil mit Schnee und Eis bedeckt war.

In Wien auf dem Nordbahnhofe angekommen, ging meine erste Sorge dahin, mir sogleich eine Droschke nach dem Südbahnhofe zu verschaffen, da, wie mir in Halle gesagt worden, der Zug nach Triest schon um 10 Uhr abgehen sollte. Nachdem ich bei dem großen Gedränge nicht ohne Mühe mein Gepäck erlangt hatte, während unterdessen einer der Bahnbeamten mit der größten Zuvorkommenheit eine Droschke für mich belegte, durcheilte ich dann im Fluge die alte Kaiserstadt und gelangte noch vor der bestimmten Zeit auf den Südbahnhof, wo ich überdies erfuhr, daß der Zug erst um 11 Uhr nach Triest abging, so daß ich in aller Bequemlichkeit meine Geschäfte erledigen konnte.

Als sich um die angegebene Zeit der Zug in Bewegung setzte, hatte sich inzwischen der Himmel, der bei unserer Ankunft ein sehr trübes Aussehen zeigte, ziemlich aufgeklärt, und da die Gegenden, durch die wir zunächst kamen, auch viel weniger voll Schnee lagen, so bot die Landschaft ein ganz freundliches Aussehen dar.

In dem Coupé zweiter Klasse für Nichtraucher, in dem ich saß, stiegen nur ab und zu einzelne Herren ein, die mich meist schon nach

ein, zwei Stationen wieder verließen, und konnte ich daher mir die Umgebungen auf beiden Seiten mit Muße betrachten.

In Mürzuschlag, wo wir um 3 Uhr ankamen, wurde längere Zeit Halt gemacht, da die Reisenden hier das Mittagsbrod einzunehmen pflegen. Beim Aufbruch wurde in den einzelnen Wagen eine kleine Hängelampe angezündet, weil hier die Fahrt über den Semering beginnt und die Bahn wohl über ein Dutzend größere und kleinere Tunnel zu durchlaufen hat.

Nach Überschreitung des Semering fing sich auch das bis dahin schöne Wetter wieder an zu verändern, es begann zuerst langsam, dann bald heftiger zu schneien, und als wir gegen Abend nach Graz gelangten, waren wir bereits von einem dichten Schneegestöber umgeben. Wie ich später erfuhr, kam damals zu derselben Zeit auch in Norddeutschland Schnee und Eis in unverhoffter Menge und der Witterungswechsel erstreckte sich demnach fast durch ganz Deutschland.

Von der wegen ihrer herrlichen Lage gefeierten Hauptstadt Steiermarks — „la ville de la Grâce sur le fleuve de la Mour“ nennt sie ein französisches Wortspiel — bekam ich wegen der herrschenden Dunkelheit nicht das Geringste zu sehen und ebenso erging es mir mit den folgenden Stationen Marburg, Cilli, Laibach, das wir nach Mitternacht passierten und wo der Schnee schon einige Zoll hoch lag. Auch bei Adelsberg schneite es noch heftig, bis wir endlich nach einigen Stunden weiteren Fahrens gegen Morgen in ein schneefreies Gebiet kamen und bald darauf bei Grignano das Meer erblickten.

Der Eindruck, den dasselbe auf mich hervorbrachte, da ich es noch nie zuvor gesehen, war ein großartiger, fast beängstigender, wie es so unermeßlich dalag in seiner gewaltigen Majestät, teilweis noch vom Morgennebel verhüllt, einsam und schweigend, nur hie und da von einem winzigen Nachen befahren und zuletzt tief hinten am Horizont in weiter Ferne sich verlierend.

Fast jede Biegung des Weges entfaltete neue überraschende Bilder vor meinen Augen: Die terrassenförmigen Feigen- und Olivengärten, die südliche Bauart der Häuser mit ihren eigentümlichen Hohlziegeldächern und vor allem den ehemaligen Wohnsitz des unglücklichen mexikanischen Kaiserpaares, das herrlich gelegene Schloß

Miramar, in dessen unmittelbarer Nähe der Zug vorüberbraust, bevor er gleich darauf nach Triest gelangt.

Hier trafen wir etwas nach 7 Uhr ein und ich übergab sofort mein Gepäck einem Commissar des Hôtel „Delorme", das mir unterwegs von einem der Mitreisenden empfohlen worden und mir wegen seiner Lage in der Nähe des Hafens besonders zusagte. Dasselbe kündigte sich schon durch sein Äußeres, den hohen palastartigen Bau und die langen, auf verschiedene Straßen mündenden Fronten als ein Hôtel ersten Ranges an, dem auch sein Inneres, die mit Teppichen belegten Marmortreppen und die mit Schlinggewächsen und Blattpflanzen geschmückten Vestibüle, vollkommen entsprach.

Das Zimmer, das ich mir geben ließ, befand sich im zweiten Stock und hatte, wie die anderen, einen Balkon, von dem aus ich mir in aller Bequemlichkeit das bunte Leben auf der Straße ansehen konnte. Doch lange litt es mich nicht daheim und obwohl ich nun zwei Nächte hinter einander gar nicht geschlafen hatte, brannte ich vor Ungeduld, mich in das fremde lebhafte Treiben einer Seestadt zu mischen.

Am meisten zog mich begreiflicherweise der Hafen an mit seinen zahlreichen Kriegs- und Handelsschiffen und das Meer, das sich gerade in Triest, wie ich nachher gefunden habe, besonders schön und großartig ausnimmt. Sogar bis tief in die Stadt ist es durch den „Canale grande" geleitet und es gewährt einen ganz merkwürdigen Anblick, zu sehen, wie sich zwischen den Häusern die Masten von Kauffahrteischiffen erheben.

Von den vielen großartigen, öffentlichen und Privatgebäuden ist wohl das Tergesteum das bemerkenswerteste, das durch seinen Styl und seine Größe die Bewunderung der Fremden erregt. „Es nimmt, 4 Stockwerke hoch, ein ganzes Straßenviertel ein. Die Außenseite zeigt glänzende Läden, das Innere eine von vier Kreuzwegen durchschnittene Glasgallerie. Der Hauptteil dient den Büreaus des östreichischen Lloyd. Es enthält ferner die Säle des kaufmännischen Vereins, verschiedene große Privatgeschäft und ist der Mittelpunkt des Triestiner Handels und Verkehrs.

Was die Bevölkerung anlangt, so springt es auch schon bei der flüchtigsten Beobachtung in die Augen, daß dieselbe bereits einen ganz italienischen Charakter trägt. Der Ton der Gesellschaft, das

ganze öffentliche Leben, die Tracht der Landleute, die Firmen der Läden, die Bauart der Häuser, dies alles erinnert schon an Italien, dessen Sprache überall vorherrscht, so daß die Ansprüche der Italiener auf diese Stadt dem Rechte der Nationalität nach unzweifelhaft sind.

Am Nachmittage besorgte ich mir ein Billet für den Dampfer des östreichischen Lloyd, der Tags darauf von Triest nach dem Piräeus abfahren sollte, und unternahm dann einen kleinen Spaziergang nach dem Hafen und dem Molo, um wo möglich das Dampfschiff, dem ich mich für die nächste Zeit anvertrauen wollte, vorher etwas anzusehen. Dabei gesellte sich mir ein sonnengebräunter Mann zu, seinem Aussehen nach ein Schiffer, der mir wohl den Fremden angemerkt haben mochte, und bot sich mir, mich auf deutsch anredend, sehr bereitwillig als Führer an. Ich acceptierte sein Anerbieten weniger aus Bedürfnis eines Führers, als um einen im Seewesen sachkundigen Erklärer zur Seite zu haben.

Mit seiner Hülfe gelang es auch bald, das gesuchte Schiff aufzufinden, welches den poetischen Namen „Aurora" trug und bereits mit seiner Verladung begonnen hatte. Da die „Aurora" dicht an der einen Seite des Molo lag und über den Zwischenraum Bohlen gelegt waren, so konnten wir ohne weiteres an Bord gehen, wo mich mein Begleiter in den verschiedenen Räumen des Schiffes herumführte und dabei seine seemännischen Kenntnisse mit dem Behagen eines Fachmannes entfaltete. Auch auf dem Rückwege blieb er mir getreulich zur Seite, da ich ihn nicht direkt fortweisen mochte, obwohl mir innerlich ahnte, daß er mir seine Belehrungen nicht blos aus Gefälligkeit spendete. Als ich mich endlich in der Nähe meiner Wohnung von ihm verabschieden wollte und nach dem Preise für seine Bemühungen fragte, forderte er für die kurze Zeit die Kleinigkeit von einem Gulden, den ich auch töricht genug war, ihm zu geben.

Am Tag der Abreise ging ich früh noch zu einem Bankier, wechselte mir bei ihm meine Zehn- und Zwanzigmarkstücke in französisches Gold um, das in Griechenland und dem Orient den besten Kours hat, versah mich auch mit etwas griechischem Silbergelde und begab mich schon um 12 Uhr Mittags mit meinem Gepäck an Bord der „Aurora".

Das erste, was ein Reisender auf dem Schiffe zu tun hat, ist das Belegen einer Schlafstätte. Ich stieg deshalb hinab in die zweite Kajüte, auf die mein Billet lautete, wo mir der Kamerotti, der Aufwärter (Steward), eine von den Schlafkojen, die noch sämtlich frei waren, nach beliebiger Auswahl anwies.

Diese Kojen für die Herren, — die Damen haben ein abgesondertes Kabinett — ziehen sich in der zweiten Kajüte der östreichischen Lloydampfer an den Seiten im Halbkreise hin, so daß man sie alle mit einem Blicke überschauen kann, wodurch sie sich von denen der ersten Kajüte unterscheiden, die sich immer je zwei in einem besonderen, verschließbaren Kämmerchen befinden, eine Einrichtung, die ihnen, besonders für Ehepaare, einen entschiedenen Vorzug verleiht.

Nachdem ich mich unten häuslich eingerichtet hatte, begab ich mich wieder auf das Verdeck, um den Matrosen bei der Verpackung der Kisten und Waarenballen zuzusehen und bei der Abfahrt des Schiffes zugegen zu sein; allein die Bora wehte mit solcher erstarrenden Heftigkeit über die Meeresfläche, daß ich es schließlich doch vorzog, wieder die Kajüte aufzusuchen und dort zu bleiben, bis wir aus ihrem Bereiche gekommen wären.

Die „Aurora" lichtete pünktlich die Anker und als ich mich nach geraumer Zeit wieder hervorwagte, bot sich mir ein gänzlich verändertes Anblick dar. Die Stadt Triest mit ihren Häusermassen, ihren Villen und Gärten, sowie der Hafen mit seinen Masten und Fahrzeugen war verschwunden und von dem Lande überhaupt nur noch zur Linken ein schmaler Strich zu sehen; auch die rauhe, häßliche Bora ließ sich nicht mehr spüren, und eine köstliche milde Brise schwellte die Segel des Schiffes.

Um 5 Uhr Nachmittags wurde, wie dies wohl auf allen Schiffen Brauch ist, die Hauptmahlzeit, das eigentliche Mittagsbrot eingenommen, bei welcher Gelegenheit ich auch die übrigen Passagiere aus der zweiten Kajüte kennen lernte. Die Zahl derselben war nicht groß, außer einigen Deckoffizieren des Schiffes, die mit an der Tafel speisten, bestand die Gesellschaft nur aus einer Frau aus Steiermark, die als Wirthschafterin eine Stellung in dem Hôtel de la bella Venezia in Korfu bekleidete und jetzt von einer Urlaubsreise nach der Heimat dorthin zurückkehrte, ferner aus einem Handlungsreisenden aus Wien, der für ein dortiges Bijouteriewaaren-

geschäft beständig die Levante bereiste und vorläufig über Korfu nach Paträ ging. Später trafen wir uns in Athen wieder. Den Schluß bildete eine ältere Dame, eine Frau S., aus Stettin gebürtig, aber schon seit 27 Jahren im Orient, zuerst in Athen, dann in Smyrna ansässig, die von einem Besuche bei einer ihrer Töchter, die in Wilhelmshafen mit einem dortigen Marineoffizier verheiratet war, nach Smyrna zurückreiste und dabei auch meiner Vaterstadt Halle, wo Bekannte von ihr wohnten', einen Besuch abgestattet hatte.

Erwähnte Dame gefiel sich darin, als sie hörte, daß dies meine erste Seereise sei, mir vor der Seekrankheit bange zu machen und prophezeite mir mit Bestimmtheit einen Anfall davon. Aber es sollte ganz anders kommen. Noch im Laufe des Abends, als wir beim Thee, der immer um acht Uhr serviert wird, in traulichem Gespräch beisammen saßen, entfernte sich eben jene Dame plötzlich mit auffälliger Hast, um schließlich erst nach drei Tagen wieder sichtbar zu werden. Sie war das erste Opfer der gefürchteten Krankheit geworden.

Es war mir ein sonderbares Gefühl, als ich in der Nacht, in meiner Koje liegend, die Wellen dicht neben mir an die Schiffswände plätschern hörte, als ob sie um Einlaß bäten, und ich mir vorstellte, daß nur eine dicke Holzwand dieselben hinderte, mich in ihren kühlen Schooß aufzunehmen, unbewußt in die Ewigkeit hinüberschlummern zu lassen. Doch war es weniger dieser Gedanke, als vielmehr die Kälte im Norden der stürmischen Adria, die mich zu keinem rechten Schlafe kommen ließ; ein Übelstand, dem durch eine zweite wollene Decke vom Kamerotti für die übrigen Nächte abgeholfen wurde.

Als ich in der Morgenfrühe auf das Verdeck kam, erwartete mich ein liebliches Bild. Die ganze ungeheure Wasserfläche lag da in Spiegelglätte, nur hin und wieder von einem leichten Wellengekräusel bewegt, während die Küste zur äußersten Linken nur zuweilen auf Augenblicke hervortrat. Darüber wölbte sich im sonnigen Glanze ein wolkenloser Himmel.

Ich hatte, um das Ganze möglichst ungestört genießen zu können, mich auf das Hinterdeck neben das Steuerrad gestellt, und als ich nun mit meinen Augen bald die weiße schäumende Furche betrachtete, welche der Kiel hinter sich durch die Fluten zog, bald

meine Blicke in die unabsehbare Ferne schweifen ließ, da mußte ich unwillkürlich an Schillers Worte denken:

„Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer."

Dieses schöne, ruhige Wetter hielt den ganzen Vormittag an, um die Mittagszeit aber trat ein entschiedener Umschwung ein, die Sonne versteckte sich hinter den Wolken, der Himmel bekam eine recht graue Farbe und zuletzt fing es gar an zu regnen.

Im Laufe des Nachmittags passierten wir die Insel Lissa, berühmt durch die Seeschlacht von 1866, auf der ich vermittelst eines kleinen Fernrohrs einzelne Häuser deutlich erkennen konnte. Dies war auch das einzige Mal, wo wir etwas Genaueres von Dalmatien zu sehen bekamen, weil sich das Schiff sonst immer zu weit von der Küste entfernt hielt.

Gegen Abend, als wir uns auf der Höhe von Káttaro befinden mochten, trat Sturm ein und das Meer begann sich mit Wellen zu bedecken, doch trug der Sturm keinen bösartigen Charakter und wir Passagiere begaben uns unbesorgt zur Ruhe. Je mehr es aber auf die Nacht zuging, desto heftiger wurden die schaukelförmigen Bewegungen des Schiffes und erreichten schließlich einen solchen Grad, daß ich Mühe hatte, mich in meiner Koje zu behaupten. Trotz dieser Störungen verfiel ich in einen festen Schlaf, und als ich erwachte, war bereits der Tag angebrochen, der Sturm jedoch schien sich noch keineswegs gelegt zu haben. Dies merkte ich an dem beständigen Klappern und Poltern, mit dem alle Gegenstände, die nicht sorgfältig befestigt waren, hin und her rollten oder zu Boden fielen. Ein Blick auf die Fußdecke der Kajüte machte mich lächeln. Der Reisende aus Wien hatte hier einen kleinen Handkoffer hingestellt, in dem sich eine große Flasche mit schwarzer Tinte befand, die sich von selbst entkorkt und mit ihrem dunkeln Inhalte außer dem Innern ihres Behälters einen großen Teil der Decke befeuchtet hatte.

Nachdem ich mich gewaschen und angekleidet, was indessen bei den beständigen Schwankungen des Schiffes mit einiger Schwierigkeit verbunden war, eilte ich, ohne den Kaffee abzuwarten, empor und genoß hier zum ersten Male das erhabene Schauspiel eines Seesturms.

Das Brausen des Windes, das laute Flattern der Segel, das Schaukeln des Schiffes, das sich bergauf, bergab bewegte, die gewaltigen schäumenden Wellen, die sich bald im Wirbel um einander drehten, bald mit Heftigkeit an einander schlagend in tausend Atome zerschellten, dies alles war für mich so neu und fesselnd, daß ich lange Zeit versunken dastand und meine Blicke sich nicht davon trennen konnten.

Aber auch die Kehrseite des Bildes sollte mir nicht völlig verborgen bleiben. Ich saß gerade mit einem deutschen Arzte aus Pest, der auf Antrag der türkischen Regierung nach Konstantinopel ging und sich — beiläufig die vorteilhafteste Art zu Schiffe zu reisen — in Triest von einem der Matrosen ein Kämmerchen gemietet und auch mit dem Schiffskoch ein billiges Abkommen getroffen hatte, auf einer Verdecksbank und unterhielt mich mit ihm über Epiros und Jánina, wo er ein Jahr gelebt hatte, als er plötzlich aufsprang und rasch nach der andern Seite stürzte. Ich folgte ihm instinktiv nach und erfuhr auch sofort den Grund seiner Eile. Er hatte von der Seite, der ich den Rücken zudrehte, eine gewaltige Sturzwelle herankommen sehen und noch bevor wir uns in Sicherheit befanden, schlug sie über den Bord, warf mir ein beträchtliches Quantum von salzigem Wasser ins Gesicht, zum Glück schützte mich der hohe aufgeschlagene Kragen meines Kaisermantels vor einer gründlicheren Durchnässung, und setzte im Nu den größten Teil des Verdeckes unter Wasser. Gleich darauf brauste eine noch größere Woge heran, die wahrscheinlich das ganze Schiff überschwemmt haben würde, wenn dieses nicht noch zur rechten Zeit aus ihrem Bereiche gekommen wäre. Damit schien aber auch zugleich die Gewalt des Sturmes gebrochen zu sein; denn Wind und Wellen wurden von da ab zusehends schwächer, und gegen Mittag erfreuten wir uns wieder einer ruhigen, gleichmäßigen Fläche.

Bei dem Frühstücke ging es diesmal sehr still zu, ich nahm als der einzige Passagier daran Teil; die übrigen, auch aus der ersten Klasse, waren für den ganzen Vormittag nicht sichtbar, die Seekrankheit forderte ihre Opfer.

Wir mußten jetzt nach meiner Berechnung uns in der Straße von Otranto befinden, und zwar in der Nähe des Cap Linguetta oder des akrokeraunischen Vorgebirges, das ja schon bei den Alten

wegen seiner Stürme verrufen war, weshalb sich der, den wir soeben erlebt, gerade an dieser Stelle eigentlich von selbst verstand.

Zugleich begann nun die albanische Küste schärfer hervorzutreten, zuweilen konnte man kleine Ortschaften erkennen, die wie Schwalbennester an ihre schroffen, kahlen Felsen geklebt schienen. Um die Mittagszeit tauchte allmählich, ganz im Süden, ein weißer, unbeweglicher Punkt auf, der, je näher wir kamen, sich immer mehr vergrößerte und bald keinen Zweifel darüber ließ, daß wir das erste Ziel unserer Fahrt, die Insel Korfu vor uns sahen. Doch vergingen immerhin noch einige Stunden, bevor wir dieselbe deutlich erkennen konnten.

Es mochte drei Uhr Nachmittags sein, als wir in den schmalen Eingang hineinfuhren, den die Insel im Norden mit dem gegenüberliegenden Festlande bildet, eine Stunde später gingen wir in dem geräumigen Hafen, im Angesichte der Stadt Korfu, vor Anker. Alsbald näherte sich dem Schiffe eine Menge Böte, deren Insassen schnell an Bord kamen, um daselbst ihre Dienste als Bootsführer oder als Commissare von Gasthöfen anzubieten. Ich hatte mich ursprünglich mit dem Arzte aus Pest und einem östreichischen Marineoffizier aus der ersten Kajüte verabredet, auf ein Paar Stunden ans Land zu fahren, um wenigstens einen, wenn auch nur flüchtigen Einblick von der Hauptstadt der gefeierten Phäakeninsel zu gewinnen; da wir jedoch bei der in dieser Jahreszeit früh eintretenden Dunkelheit doch nicht viel würden gesehen haben und das Schiff schon um 9 Uhr weiterfahren wollte, zogen wir es sämmtlich vor, an Bord zu bleiben und die am Hafen sich hinziehende Stadt vom Schiffe aus zu betrachten.

Wenn Reisende Korfu die Schwelle zum Orient nennen, so muß ich dies sehr bezeichnend finden. Ich befand mich zufällig allein in der Kajüte, als ein türkischer Kapitani (Hauptmann) mit einem roten Fez auf dem Haupte und einem krummen Säbel an der Seite langsam die Treppe herabgeschritten kam, sich in meiner Nähe gravitätisch niederließ, die Beine untereinanderschlug und sich eine Cigarette zu drehen anfing. Darauf wendete er sich zu mir und bot mir ebenfalls Tabak und Papier zu einer Cigarette an, was ich jedoch als Nichtraucher durch Pantomimen dankend ablehnte. Nach ihm kamen noch ein albanesischer Kaufmann und ein Paar junge

Montenegriner herab, zwei bildschöne Männer, in ihrem reichen malerischen Nationalkostüm, der eine mit zwei Medaillen auf der Brust, der mich sogleich anredete und mir in gebrochenem Deutsch zu verstehen gab, daß er Student der Medizin sei und über Konstantinopel und Bukarest nach Petersburg reise. Ich stellte mich nun ebenfalls als einen „Studenten" vor, worüber er mir erfreut die Hand schüttelte und sich bis zum letzten Augenblick sehr zutulich gegen mich zeigte.

Am andern Tage fiel mir auf dem Verdeck ein Herr auf, der mir durch seinen martialischen blonden Schnurrbart, sowie durch seine straffe militärische Haltung ganz den Typus eines preußischen Offiziers zu haben schien. In dieser Vermutung sollte ich mich nicht getäuscht haben, wie ich später durch Zufall in Athen erfuhr, wo ich noch wiederholt mit ihm zusammengetroffen bin. Er mochte wohl gleichfalls einen Landsmann in mir wittern, denn er wandte sich gleich im reinsten norddeutschen Dialekt mit der Frage an mich, ob wir schon an der Insel Ithaka vorbeigekommen wären, die wir leider schon des Nachts passiert hatten, so daß es mir nicht einmal vergönnt war, auch nur aus der Ferne einen Blick auf die Heimat des Odysseus zu werfen. Damit war unsere Bekanntschaft eingeleitet, ohne besondere Vorstellung, womit man es ja auf Reisen nicht so ängstlich nimmt, und in der weiteren Unterhaltung stellte es sich heraus, daß mein Landsmann seine Reise an demselben Tage von Berlin aus unternommen, an dem ich von Halle abreiste. Er war mit der Eisenbahn direkt nach Brindisi und von dort mit dem Dampfschiff nach Korfu gefahren und wollte gleichfalls nach Athen, wie ich vermute, als Militärattaché der deutschen Gesandtschaft.

Außer dem Lieutenant und einem griechischen Kaufmann, beides Passagiere der ersten Kajüte, war in Korfu noch eine Anzahl ärmere Reisende auf das Schiff gekommen, Albanesen und Türken mit ihren dichtverschleierten Frauen, die es sich einfach auf dem Zwischendeck bequem machten und durch ihre Anwesenheit dazu beitrugen, dem bis dahin etwas einförmigen Aufenthalte mehr Abwechslung zu verleihen.

Der erste Punkt, den wir im Laufe des Vormittags deutlicher erblickten, war die Insel Zakynthos, das venetianische Zante, an deren gleichnamigen Stadt wir in nicht allzuweiter Entfernung

vorüberfuhren; dann bekamen wir erst gegen Abend wieder einen Ort zu Gesicht, nähmlich die Stadt Modon, die wir in der Dämmerung undeutlich liegen sahen. In der Nacht segelten wir bei günstigem Winde um das von den Alten seiner Stürme wegen so gefürchtete Kap Malea und bei Tagesanbruch steuerte das Schiff bereits gen Norden auf den Piräeus los, den wir um die Mittagszeit erreichen sollten.

Je näher das ersehnte Ziel kam, desto erwartungsvoller wurde die Stimmung unter den Reisenden, die sich zum Teil auf dem Vorderdeck zusammendrängten, um keinen Augenblick beim Einlaufen in den Piräeus zu versäumen. Endlich erschienen die grünen Gestade Attikas, die Formen der Höhen und Buchten begannen deutlicher hervorzutreten und die Vorbereitungen, die im Schiffe selbst zum landen getroffen wurden, bewiesen, daß wir nicht weit vom Piräeus entfernt sein konnten. Während nun die Blicke erwartungsvoll am Horizont hingen, sahen wir plötzlich, noch bevor der Hafen selbst sichtbar geworden, hinter einer Landzunge (Eetioneia?) eine Reihe von Mastbäumen emportauchen, als ob sie aus der Erde gewachsen wären, dann noch eine kleine Biegung und vor uns lag das prachtvolle Becken des Piräeus, das, belebt von Kriegs- und Handelsschiffen und von einer blendenden Sonne beschienen, sich in seinem vollen Glanze vor uns ausbreitete. Wir fuhren noch bis in die Mitte des Hafens, dann erscholl die Kommandostimme des Kapitäns und

„ancora de prora jacitur, stant litore puppes.“

Wie in Korfu, drängten sich alsbald eine Menge von Barken um das Schiff, aus denen die Bootsführer und Agenten der verschiedenen Gasthöfe in Athen und im Piräeus an Bord stürmten, um wie eine Meute gieriger Hunde über die armen Reisenden herzufallen, die bei solchen Gelegenheiten sich oft plötzlich sammt ihren Koffern und Taschen in einer Barke sehen, bevor sie noch recht wissen, wie es eigentlich zugegangen ist. Auch unsere Reisegesellschaft lichtete sich auf diese Weise sehr schnell, nur ich sah mich zu meinem Leidwesen noch länger an das Schiff gefesselt, da mein Gepäck, in einem großen Reisekorb bestehend, den ich namentlich mit Büchern bis an den Rand vollgepfropft hatte, bei der Verladung in Triest ziemlich tief in den Gepäckraum gekommen war, so daß erst ver-

schiedene andere Kisten, die sich darüber befanden, herausgeschafft werden mußten und ich mich zuletzt genötigt sah, selbst hinabzuklettern, um ihn unten zu suchen und von den dort beschäftigten Matrosen hinaufwinden zu lassen.

Mit raschen Ruderschlägen brachte mich nun ein Bootsführer, der mich zur Beute erkoren und geduldig gewartet hatte, mit seinem Gehülfen ans Land, besorgte mir außerdem noch eine Droschke, half mir das Gepäck aufladen, wobei sich auch einige Straßenjungen (*μάγγαις*) hülfreich beteiligten, und verlangte für alles zusammen, trotz des langen Wartens nur 2 Francs, was im Vergleich zu den unverschämten Forderungen der Bootsführer in anderen Häfen in der Tat sehr mäßig zu nennen war.

Am nordöstlichen Ende des Piräeus wurde der Wagen von einem jungen Steuerbeamten angehalten, der mich aber, als ich der Wahrheit gemäß versicherte, daß sich unter meinen Sachen nichts Steuerbares befände, sondern nur Kleider, Wäsche und Bücher (*φορέματα, ἀσπρόρουχα καὶβιβλία*), ungehindert weiter fahren ließ, ohne, wie die türkischen Beamten, dafür ein Trinkgeld zu beanspruchen. Nun ging es in hurtigem Trabe auf einer schönen, breiten, von stattlichen, jetzt unbelaubten Silberpappeln umsäumten Fahrstraße hinein in die frische, bläulich schimmernde Landschaft. Die Sonne schien mit solchem Nachdruck, daß ich meinen Mantel aufknöpfen mußte und mit vollen Zügen die balsamische Luft einatmete, die mir in der offenen Droschke ungehindert entgegenströmte.

Ungefähr in der Mitte des Weges, der sich über eine Stunde hinzieht, befindet sich eine kleine Schenke, wo nach altem Herkommen die Kutscher einen Moment anhalten, um die Pferde zu tränken und nebenbei selber eine kleine Erfrischung einzunehmen.

Zu meiner Rechten trat jetzt ein großer vereinzelter Felsen in den Vordergrund, auf dem ich zu meinem unbeschreiblichen Entzücken die Ruinen der Akropolis erblickte; denn daß diese es waren und keine anderen, darüber belehrten mich hinreichend die glänzenden Säulen des Parthenon, die von jener Höhe weithin sichtbar zum blauen Äther emporragten. Wonnetrunkenen Auges schaute ich mich nach allen Seiten um und schneller fing mein Herz an zu schlagen, denn die durch tausend Erinnerungen geheiligte Stadt der Pallas sollte mich ja in kurzem umfangen. Jetzt erschienen einzelne

Wohnungen, dort rechts hinter dem Bahnhofe der Theseustempel, noch einen Blick auf die Akropolis und auf beiden Seiten umgeben uns die geschmackvollen Häuser des wie ein Phönix aus seiner Asche neu erstandenen Athens.

Die Piräeusstraße mündet auf dem Eintrachtsplatze (*πλατεῖα τῆς ὁμονοίας*), und da sich dort das Hôtel de la France befindet, in dem ich absteigen wollte, so dauerte es nicht mehr lange, als der Wagen vor dem angegebenen Gasthaus hielt, aus dem sogleich der Wirt und ein Kellner, aber nicht im Frack, sondern in Hemdsärmeln, herausstürzten, um den Neuangekommenen freundlich in Empfang zu nehmen. Das Zimmer, das mir nach Übereinkunft angewiesen wurde, befand sich allerdings drei Treppen hoch, dafür aber war es sehr hell und reinlich und gewährte eine herrliche Aussicht über einen Teil der Stadt bis auf das Meer und die Akropolis.

Es war für mich ein wohltuendes Gefühl, mich nach dem Aufenthalte in der engen Kajüte wieder allein in einer geräumigen Kammer zu befinden und ein frugaler Imbiß, den ich mir auftragen ließ, bestehend aus Schweizerkäse, Weißbrod und frischem Obst (Äpfel, Birnen, Orangen), mundete mir als erste griechische Mahlzeit vortrefflich. Hierauf schrieb ich noch verschiedene Briefe, um Verwandten und Freunden meine Ankunft mitzuteilen, weshalb es schon zu dämmern anfing, als ich wieder hinauseilte, um noch einiges von der Stadt zu sehen.

Die schnell hereinbrechende Dunkelheit und meine Unbekanntschaft nötigten mich, den Spaziergang bald abzubrechen und auf mein Zimmer zurückzukehren, wo ich denn, von allen Eindrücken und Aufregungen des Tages doch etwas ermüdet, mich zeitig niederlegte, um in dem beseeligenden Gefühle, das immer die Erreichung eines lange und eifrig erstebten Zieles gewährt, bald in einen festen Schlaf zu verfallen, an dem mich selbst eine Anzahl griechischer Kätzchen, die mir vermutlich aus Freude über meine Ankunft unten im Hofe ein Ständchen brachten, auf die Dauer nicht verhindern konnte.

Zweites Kapitel.

Die erste Zeit in Griechenland.

Rundgang durch die Stadt. — Mein Freund Stamatakis. — Umzug in eine Privatwohnung. — Nächtliche Leiden. — Die griechische Küche. — Straßenleben in Athen.

Es war der 20. Januar, ein auch in anderer Hinsicht für mich bedeutungsvoller Tag, als ich früh nach dem Kaffee mich zur genaueren Besichtigung der Stadt aufmachte. Diese führte mich durch die Stadionstraße über den Konstitutionsplatz am Schlosse vorbei in die Hermesstraße bis zur kleinen Kapelle Kapnikaräa, dann in die Äolusstraße zum Turm der Winde, von wo ich durch verschiedene enge, unsaubere Gäßchen auf den Platz des Theseustempels kam. Hier hat die Stadt ein Ende, deshalb bog ich rechts ab und langte auf der anderen Seite der Stadt durch die untere Hermes- und Äolusstraße wieder auf dem Eintrachtsplatze an, indem ich mich dabei ganz dem Zufall überlassen hatte. Mit Ausnahme des am Fuße der Akropolis gelegenen Stadtteils, des sogenannten albanesischen Viertels, das mit seinen winkligen Gassen und kleinen Baracken noch aus der Türkenzeit stammt, wird sich ein Fremder in Athen leicht zurechtfinden können, da er an der fast überall sichtbaren Akropolis ein sicheres Merkzeichen hat und die neueren Straßen alle sehr regelmäßig angelegt sind.

Am Nachmittag stattete mir mein nachmaliger lieber Freund, Herr stud. med. Georgios Stamatakis aus Alâtzata bei Smyrna, welchem mich ein von ihm in Halle studierender Landsmann, Dr. med. Wlamos, freundlichst empfohlen und meine bevorstehende Ankunft gemeldet hatte, seinen Besuch ab, um sich mir für die ganze Dauer meines Aufenthaltes in Athen zur Verfügung zu stellen. Derselbe hat mich durch sein sich stets gleichbleibendes liebenswürdiges Wesen, sowie durch seine unermüdliche Bereitwilligkeit mir zu helfen, in der That nicht wenig gefördert und somit zur größten Dankbarkeit verpflichtet. Besonders nutzbringend wurde mir seine Bekanntschaft dadurch, daß ich durch ihn mit einer Reihe anderer junger Griechen, zum Teil spezielle Landsleute von ihm, bekannt wurde,

mich also gleich von Anfang an in einen angenehmen Verkehr gezogen sah, bei dem ich meinen Hauptzweck, Übung in neugriechischer Conversation, am besten erreichen konnte. Namentlich muß ich in dieser Hinsicht den Vetter des Herrn St., Herrn Giangakis, erwähnen, der es sich nach Kräften angelegen sein ließ, meine Sprachkenntnisse zu vermehren, und sich auch sonst durch zahlreiche Gefälligkeiten um mich verdient gemacht hat.

Die erste Woche verbrachte ich noch im Gasthaus, da es trotz der vereinten Hülfe meiner griechischen Freunde nicht leicht war, eine passende Wohnung für mich zu finden. Nicht als ob ich besondere Ansprüche gemacht hätte, sondern weil möblierte Stuben, *δωμάτια μὲ ἔπιπλα*, für gewöhnlich in Athen nicht vermietet werden, indem die Studenten und andere junge Leute in der Regel ihre eigenen Betten und Möbel mitbringen.

Endlich nach langem Umherlaufen und vielen erfolglosen Anfragen in solchen Häusern, an deren Türen ich einen Zettel mit der Aufschrift „*ἐνταῦθα δωμάτιον ἐνοικιάζεται*, hier ist ein Zimmer zu vermieten" bemerkte, gelang es mir durch die Vermittlung eines Bekannten bei einer Majorswittwe Aspasia Wasiliadu (i. e. „Frau des Wasiliades"), die am Platze der Metropolis (der Hauptkirche in Athen) am Ausgange der Dekastraße (*ὁδὸς τοῦ Ντέκα*) ein einstöckiges Häuschen*) bewohnte, ein bescheidenes Zimmer zu mieten, und zwar für den nicht ganz geringen Preis von 32 Francs pro Monat.**) Die Stube, zu der von außen eine steinerne Treppe emporführte, hatte auf zwei verschiedenen Seiten je ein Fenster, die wie fast alle im Süden mit hölzernen Jalousien (*παντζοῦρι*) versehen waren, zum Ersatz für die fehlenden Rouleaux, die in ganz Griechenland unbekannt sind. Auch die Gardinen fehlten ursprünglich, weil dies aber gar zu kahl und unfreundlich aussah, so verehrte mir meine Frau Wirtin wenigstens ein Paar weiße Vorhänge zum Zusammenziehen vor die Fenster.

---

*) Jetzt ist dasselbe niedergerissen, um neu und solider aufgebaut zu werden.

**) Überhaupt ist das Leben in Athen sehr teuer, für ein Milchbrödchen z. B., von denen bei uns zwei 5 Pfennige kosten, bezahlt man hier 10 Lepta, 8—9 Pfg., also das dreifache, und in gleichem Verhältnis stehen die Preise für die meisten Bedürfnisse. (cf. Steub, Bilder aus Griechenland, Leipzig 1885, S. 318.)

Das Möbelment war von spartanischer Einfachheit, ebenso das eiserne Bettgestell und das Bettzeug, doch dieses frisch und sauber; Federbetten sind in Griechenland nicht gebräuchlich. Was die Bedienung anbetrifft, so mußte ich, da sich Frau Aspasia kein Dienstmädchen hielt, mir die Kleider und Stiefel selber reinigen. Doch dies wäre noch zu ertragen gewesen, die eigentlichen Leiden aber begannen für mich erst des Nachts. Da waren zunächst die Flöhe, — Wanzen fehlten zum Glück — die, sobald ich mich niedergelegt, schaarenweis über meinen armen Leichnam herfielen und mich durch ihre unaufhörlichen Bisse anfangs zur Verzweiflung brachten. Hatte ich mich nun eine Zeit lang stöhnend und fluchend abwechselnd von einer Seite zur andern gewälzt, wobei die verschiedenen sauber über einandergelegten Bettdecken in eine gräuliche Unordnung gerieten, was ich später durch Sicherheitsnadeln verhinderte, so erwartete mich eine neue Überraschung. Aus allen Löchern, Spalten und Ritzen, an denen in der alten, baufälligen Wohnung kein Mangel war, kamen zahllose Mäuse, einzeln oder in ganzen Familien in meinem Zimmer zu einer kleinen Soirée zusammen, um daselbst unter hörbarer, reger Beteiligung allerhand Reigentänze aufzuführen, die sie mit einem sanften, maßvollen Pfeifen begleiteten. Als sei es damit noch nicht genug gewesen, stimmten dann die vielen Hunde in der Nachbarschaft, sobald von einem Mitgliede mit einem ergreifenden, langgezogenen Crescendo das Zeichen gegeben war, ein oft Stunden lang anhaltendes Konzert an, bei welchem sich im zweiten Teile nicht selten auch verschiedene musikalische Hähne und Katzen beteiligten, so daß ich bei der Reichhaltigkeit des Programms meist erst gegen Morgen in einen kurzen Schlummer verfiel.

Diese kleinen Leiden, zu denen sich vorübergehend noch ungünstiges Wetter gesellte, drückten im Anfang das Barometer meiner Stimmung sehr herab und der erste Brief, den ich von Athen nach Hause schrieb, soll ziemlich elegisch geklungen haben. Indes, wenn man die Dinge nur nicht zu tragisch nimmt und es versteht, sich mit Humor in die Umstände zu schicken, dann verlieren dergleichen Unannehmlichkeiten bald ihren Stachel, die Gewohnheit tut das ihrige und man befindet sich später dort vielleicht sehr behaglich, wo man zuerst in allen Tonarten gejammert hat.

Ich hatte schon nach wenigen Wochen meine anfänglichen Beklemmungen überwunden und mich in kurzem so in die Verhältnisse eingelebt, als ob ich in Athen aufgewachsen wäre. Freilich trug dazu nicht wenig der nette Umgangskreis meiner Bekannten bei und auch die Familie meiner Wirtin, die außer ihr noch aus einer älteren unverheirateten Schwester und einem blinden, gleichfalls ledigen Bruder bestand, suchte durch Freundlichkeit zu ersetzen, was mir vielleicht an Bequemlichkeit abging.

Woran ich mich am wenigsten zu gewöhnen vermochte, war und blieb die griechische Küche, weshalb ich darüber einige Worte hinzufügen will. Die Griechen sind im Essen und Trinken außerordentlich mäßig, ja man kann behaupten, daß in Griechenland nur pro forma gegessen wird, und diese mäßige Lebensweise ist zum Teil durch das Klima bedingt. Für einen Nordländer, der an derbe, nahrhafte Kost, namentlich an kräftige Fleischspeisen gewöhnt ist, hat eine solche Diät wenig verlockendes. Was man am meisten zu essen bekommt, ist Hammelbraten, womit der Reisende in Griechenland, er mag hinkommen wo und bei wem es sei, fast beständig bewirtet wird. Das Schaf spielt in Griechenland, da wegen des Mangels an ausgedehnten Wiesen die Rindviehzucht noch sehr beschränkt ist, eine hervorragende Rolle. Auch die Milch, die man dort trinkt, ist gewöhnlich Schafmilch und ebenso wird die Butter davon bereitet. Diese gleicht an Farbe dem Quarke und wird auch wie dieser in großen, unförmigen Klumpen zum Verkauf gebracht. Beim Essen bestreut man sie gewöhnlich mit Zucker und genießt sie mehr als eine Art Delikatesse zum Brote. Die Butter, die man in Athen zu essen bekommt, schmeckt gar nicht übel, etwa wie kondensierter Rahm, dagegen hat die, welche im Innern des Landes bereitet wird, einen unangenehmen, talgigen Geschmack.

Von Brot giebt es in Griechenland alle möglichen Arten, von unsern niedlichen Franzbrödchen an (*φραντζόλα*), bis zum soliden Kommißbrote (*κουραμάνα*) und ebenso sind verschiedene Käsesorten, einheimische wie auswärtige, wenigstens in den Seestädten, zu haben. Dagegen sind Wurst und Schinken, obwohl an Schweinen kein Mangel herrscht, sehr teuer, unsere Wurstarten überhaupt unbekannt.

Eine besondere Erwähnung verdienen in Athen die Milchhandlungen (*γαλακτοπωλεῖα*), eine Art Frühstücksstuben, in denen man

süße und saure Milch (γιαοῦρτι), Butter (natürlich alles von Schafen), Eier in verschiedener Zubereitung, kalten Milchreis (ῥιζόγαλον) und Milchbrödchen bekommt. Sie werden besonders zur Zeit des zweiten Frühstücks (πρόγευμα) und am Abend besucht und bieten eine willkommene Abwechslung in der Eintönigkeit des Küchenzettels.

Für die unteren Stände bilden Brot, Fische, Gemüse, Oliven und Feigen die Hauptnahrung, welche auf dem Markte, der ἀγορά, die sich von der oberen Äolusstraße bis zur Stoa des Hadrian ausbreitet, beständig zum Kaufe ausliegen. Jedoch wird es in dieser Hinsicht den dortigen Hausfrauen sehr bequem gemacht, indem so ziemlich alles, was zum täglichen Gebrauch gehört, auch auf den Straßen feilgeboten und in die Häuser gebracht wird.

Bald nach Sonnenaufgang kommen die Landleute in die Stadt und bringen auf Karren und Eseln ihre Waaren zum Verkauf. Zuerst lassen sich die Milchmänner vernehmen, die sich durch den schnell auf einander folgenden Ruf γάλα, γάλα (Milch), die sie in tönernen Kannen mit sich führen, bemerkbar machen. Darauf folgen mit dem Rufe βούτυρον (Butter) die Butterverkäufer, die in der einen Hand eine große Schüssel mit Butter, in der andern eine Wage halten und dem Käufer, der sich seinen Teller selbst mitbringt, das verlangte Quantum zuwiegen. Will man einen Verkäufer zu sich bescheiden, so braucht man blos zum Fenster hinauszurufen ἔλα komm! oder ἐσύ du da! bei Knaben auch μικρέ Kleiner! und der Gewünschte wird sofort erscheinen.

Dann kommen im Laufe des Vormittags die Gemüsehändler und brüllen mit lautschallender Stimme: κουνουπίδια Blumenkohl, παραπούλια italienischer Spargelkohl, σπανάκια Spinat, ἀγχινάραις Artischocken, μαρούλια Lattich, πατάταις Kartoffeln, ῥεπανάκια Radieschen, πράσα Lauch ꝛc. und später die Obstverkäufer, die in gleicher Weise feilbieten: πορτοκάλια Apfelsinen, λεμόνια Citronen, μῆλα Äpfel, ἀπίδια Birnen und andere Sorten. Auch Verkäufer von kleinen Brödchen (ψωμάκια) und Brätzeln (κουλλούρια), die sie auf großen runden Blechen frei auf dem Kopfe tragen, gehen fortwährend herum und machen durch Ausrufe auf ihre Waaren aufmerksam.

Dazwischen bewegen sich viele Esel, die mit Brennholz und dürrem Reisig beladen sind, sowie andere mit ungeheuren Bündeln

einer mir unbekannten Pflanze — κουνοῦκλα nannten sie meine Freunde, die auf den griechischen Bergen, auch auf dem Hymettos, in großer Menge wächst und wegen ihrer trocknen, zunderartigen Beschaffenheit ein vortreffliches Mittel zum Feueranmachen darbietet. Diese Pflanze läßt sich ihrem Wachstum nach einigermaßen mit dem nordischen Haidekraut vergleichen, indem es wie dieses auf trocknem steinigen Boden besonders gut gedeiht, dabei ist sie aber weit größer, hat blaßgrüne, lederartige Blätter, eine gerade tief gehende Wurzel, holzige Stengel und lange, spitze Dornen, wie unser Hauhechel und wird in ganz Griechenland allgemein als Brennmaterial benutzt. Diese Kunuklabündel werden den Eseln in der Größe von Baumwollenballen aufgepackt, und beim ersten Anblick möchte man glauben, sie müßten unter der berghohen Last zusammenbrechen, wenn sie nicht eben federleicht wäre.

Ferner fielen mir die Menge Truthühner auf, die vor meinem Fenster oft in ganzen Schaaren vorübergetrieben wurden, auch Schweine- und Ziegenherden zogen häufig vorbei, letztere mit wohltönenden Schellen versehen, was diesem Stadtteile ein ländliches Aussehen verlieh.

Überhaupt entfaltet sich das bunteste Treiben mehr in der Altstadt, besonders in der oberen Äolusstraße, wo ja auch der Markt und Bazar sich befinden. Hier muß man seine Schritte hinlenken, wenn man das griechische Straßenleben in seiner vollen Eigentümlichkeit beobachten will. Das dichte lebhafte Gewühl, das hier fast beständig herrscht, wird nicht wenig gehoben durch die mannigfaltigen Trachten und Gestalten, die in dem Gedränge auftauchen. Da sieht man die zwar nicht graciöse, aber originelle Palikarentracht, an der die weiße bis ans Knie reichende Fustanella besonders charakteristisch ist und die hauptsächlich von der ländlichen Bevölkerung des griechischen Festlandes getragen wird. In den Städten bürgert sich unsere moderne Kleidung selbst bei den unteren Klassen immer mehr ein und die Zahl der alten „Friedrich-Wilhelmsmänner“, die auch in den höheren Ständen noch mit Pietät daran festhalten, ist schon recht zusammengeschmolzen. Dort erscheinen Inselgriechen, mit weiten blauen „Pumphosen“, die sich unterhalb der Kniee sackartig erweitern, und griechische Priester in ihren hohen breiten Mützen und langen faltigen Talaren, die sie den ganzen Tag über tragen.

Dazwischen bewegen sich einzelne Griechinnen in ihrem kleidsamen Nationalkostüm, ferner Bauern in groben weißen Fliesröcken oder dichten braunen Mänteln, an denen sich oben Kapuzen befinden und die sich deshalb auf Reisen, wo sie Nachts in Ermanglung eines Bettes zum Schlafen dienen, ganz vorzüglich eignen. Auch alle Arten der fränkischen Kleidungen und Kopfbedeckungen findet man hier vertreten, unsern häßlichen Cylinder in friedlicher Eintracht neben dem roten Fez und den leichten Strohut neben dem türkischen Turban. Türken trifft man zwar nur ausnahmsweise in Athen, dafür aber ziemlich häufig Neger beiderlei Geschlechts in allen Schattierungen, die meist aus Alexandria kommen und in der griechischen Hauptstadt als Fuhrleute, Bediente, Wärterinnen ihr Unterkommen finden.

Die offenen Werkstätten, worin die kleinen Handwerker arbeiten, sowie die Verkaufshallen mit ihren einheimischen Waaren, erhöhen den fremdartigen Eindruck, und die Geldwechsler, die man vor ihren Geldtischen an den Straßenecken sitzen sieht, erinnern greifbar an die Trapeziten des Altertums.

Gehen wir nun langsam die Äolusstraße hinauf bis zu ihrer Fortsetzung durch die Patisiastraße, so bieten sich auch hier interessante Bilder genug dar. An diesem Punkte, sowie in der Stadionstraße, pflegt sich im Laufe des späteren Nachmittags die feine Welt zu versammeln, um zu Fuß, zu Roß oder in Equipagen eine Art Korso abzuhalten. Ich hatte hier oft Gelegenheit, die reichen und eleganten Pariser Toiletten der Damen und die Grazie zu bewundern, mit der sie sich bewegen. Es sei dazu bemerkt, daß die Damen in den griechischkatholischen Ländern, denn auch in Bukarest sah ich es, von den Herrn auf der linken Seite geführt werden, welches dort als der Ehrenplatz gilt.

Die Spaziergänger, die das Bedürfnis empfinden, sich ein wenig auszuruhen, brauchen dann nur nach dem in der Nähe befindlichen Eintrachtsplatze abzubiegen, an dem die größeren, nach unseren Begriffen jedoch ziemlich einfachen, Kaffeehäuser Athens liegen: Café du Luxemburg, *Καφενεῖον τῆς ὡραίας Ἑλλάδος* (Kaffee zum schönen Griechenland), die Konditorei (*ζαχαροπλαστεῖον*) des Herrn Solon und andere. Hier sitzen die Gäste bei gutem Wetter gewöhnlich im Freien an kleinen Tischchen, wo sie sich mit Zeitungslectüre,

allerhand Brettspielen, seltener Karten, oder durch lebhafte Unterhaltungen, meistenteils natürlich über Politik, dem Steckenpferde jedes Griechen, die Zeit vertreiben. Manche tuen gar nichts, sondern geben sich, nur mit dem Rauchen von Cigaretten oder der persischen Wasserpfeife, dem Nardschileh, beschäftigt, dem „dolce far niente“ hin. Der Genuß von Speisen und Getränken ist dabei durchaus Nebensache, viele kann man sogar sitzen sehen, ohne irgend etwas vor sich zu haben.

Noch mancherlei kann man in den griechischen Localen beobachten, das von unseren Verhältnissen abweicht, z. B. die Stiefelputzer (*λουστρατζῆς*), halbwüchsige Knaben, die mit ihrem Handwerkskasten in der Hand vor den Kaffees auf und abwandeln, um auf einen Wink der Gäste herbeizueilen und an den Betreffenden sogleich die Procedur des Stiefelwichsens mit bewundernswerter Geschicklichkeit vorzunehmen.

Dabei möchte ich auch der wandelnden „Buchhändler“ Erwähnung tun, teils Knaben, teils Erwachsene, die auf den Straßen und in den Kneipen allerhand Bücher, gelehrte wie belletristische, feil bieten. Man kann mitunter sehr vorteilhafte Käufe bei ihnen machen und ich kaufte mir bei einem solchen die neugriechische Übersetzung von Ebers „ägyptischer Königstochter“ (*Αἰγυπτία βασιλόπαις*), bei einem andern „die Päpstin Johanna“ (*ἡ Πάπισσα Ἰωάννα*) von Emanuel Rhoïdes, „die geistreichste Novelle der neueren griechischen Sprache“. — Damit verwandt sind die Zeitungsverkäufer, welche zu verschiedenen Tageszeiten ihre Zeitungen mit lauter Stimme ausrufen — den Ruf *ἡ ἐφημερὶς Αἰών* vernahm ich am häufigsten — und in einzelnen Nummern verkaufen.

So laut und lebhaft es nun aber auch in den Straßen Athens zugeht, so bemerkt man doch selbst bei der größten Ausgelassenheit kaum jemals Scenen von Rohheit oder Völlerei, wie sie bei uns im öffentlichen Verkehr sich leider häufig ereignen. Hier bewegen sich alle mit Höflichkeit und einem fast vornehmen Anstand, der auch dem geringsten Griechen angeboren ist, neben einander und die Polizeidiener, die an ihren blauen Hosen und schreiendroten Jacken schon von weiten kenntlich sind, haben in dieser Hinsicht keinen schweren Posten.

In einem andern Punkte aber hat die griechische Straßenbevölkerung mit der unsrigen eine brüderliche Ähnlichkeit, nähmlich in dem Hange zum Singen und Musikmachen. Ganz wie unsere Straßenjungen, bewegen sich auch die griechischen mit Vorliebe singend oder pfeifend über die Straßen und geben, meist mit furchtbar näselnder Stimme, ihre „Gassenhauer" zum besten. Es geschieht dabei ebenfalls, daß sich manche von diesen, die sich wie die unsrigen mehr durch ihre Naivetät, als durch poetischen Gehalt auszeichnen, für längere Zeit einbürgern und eine große Verbreitung finden. Gerade während meines Aufenthaltes war ein ganz frischer aufgekommen, den man, wie bei uns vor zwei Jahrzehnten das „Ach ich bin so müde, ach ich bin so matt", auf allen Wegen und Stegen hören konnte und den wir zur Probe hier mitteilen:

Τὸ Σινανά, τὸ Σινανά	Das „Sinana",*) das „Sinana"
Τὸ φέραν ἀπ' τὴν Πόλιν	Sie aus der Stadt**) uns bringen,
Γιὰ νὰ τὸ λένε εὔμορφαις	Damit am Sonn= und Wochentag
Καθημερνὴν καὶ σχόλην.	Die Schönen davon singen.
Μπῶ! μπῶ! μπῶ!	Bo! bo! bo!

Auch das Herumziehen mit Kastagnetten, Harmonikas und Triangeln ist am Abend sehr üblich, und wenn man in später Stunde noch einen nächtlichen Spaziergang durch die Straßen unternimmt, kann man wohl auch unter manchem Fenster männliche Gestalten sehen, die unter den Klängen der Guitarre einem geliebten Wesen ein Ständchen darbringen. Da dies aber bereits zu den „Nachtseiten" gehört, so wollen wir davon nichts weiter ausplaudern und hiermit unsere Schilderung von dem Straßenleben in Athen beschließen.

---

*) Was „Sinana" eigentlich bedeutet, habe ich mit Bestimmtheit nicht erfahren können; nach den einen wäre es ein Wort ohne Sinn, nach den anderen ein türkischer Frauenname.

**) i. e. Konstantinopel.

Drittes Kapitel.

Athen vor fünfzig Jahren und heute.*)

Zustand der Stadt nach dem Freiheitskriege. — Der Piräeus einst und jetzt. — Glänzender Aufschwung Athens. — Öffentliche Anlagen. — Prachtbauten. — Charakter der heutigen Stadt. — Das Theater der Zukunft.

Sunt quibus unum opus est intactae
Palladis urbem
Carmine perpetuo celebrare.
Horaz Oden I, 7.

Es liegt nicht in unserer Absicht, im Folgenden eine genaue und übersichtliche Beschreibung des heutigen Athen zu liefern, was schon viele getan haben, wohl aber halten wir es nicht für überflüssig, die Aufmerksamkeit der Leser auf die Fortschritte hinzulenken, welche gerade Athen und der Piräeus seit der Befreiung von der türkischen Herrschaft gemacht haben. Um dieselben in ihrer vollen Bedeutung würdigen zu können, wird es zweckmäßig sein, wenn wir zuvor einen flüchtigen Blick auf die Zustände werfen, in denen sich Stadt und Hafen nach Beendigung des Freiheitskrieges befanden:

„Wer damals zu Anfang der dreißiger Jahre," so erzählt ein Augenzeuge,**) „in den Piräeus einlief, fand dies schöne und geräumige Bassin öde und leer und sah nur in seinem innersten Winkel einige elende Kaïke geankert. Nachdem er neben ihnen den Anker fallen lassen, ritt er auf dem Rücken eines Schiffers ans Ufer, wo noch kein Hafendamm, keine Treppe die Landung erleichterte. Hier empfing ihn etwa ein Dutzend kläglicher, aus Erde und Brettern mehr zusammengeleimter als aufgeführter Hütten; vor einer derselben saßen in dumpfem Hinbrüten, ihre Pfeifen rauchend, etliche zerlumpte türkische Soldaten: der Douanier und seine Wache; die übrigen waren Kaffe- und Weinboutiken. Mit Mühe verschaffte sich der Reisende ein Paar Pferde, um sich und sein Gepäck nach der Stadt der Pallas hinauftragen zu lassen, gewöhnlich nur mit Saumsätteln versehen; mitunter erlangte man auch ein Reitpferd mit türkischem

---

*) Geschrieben im Sommer 1883.

**) Der 1859 in Halle verstorbene Professor Ludwig Roß in seinen „Erinnerungen und Mitteilungen aus Griechenland", Berlin 1863.

Sattel, und Heil dem, der sich aus Unerfahrenheit in einen solchen Marterstuhl geschwungen hatte, wenn er bei seiner Ankunft in Athen fand, daß nicht mehr als ein Vierteil seiner Inexpressibles an den Hunderten großer und kleiner Nägel, welche diese vom Zahn der Zeit und den Strapazen der Feldzüge vermorschten Riesenbauten aus Holz und Leder zusammenhielten, unterwegs hängen geblieben war; dreifach Heil dem, der nicht gar über blutige Wunden zu klagen hatte. Die Existenz fränkischer Sättel auf dem ganzen griechischen Festlande von Misolunghi und Wonitza bis an die Thermopylen und des Kap Sunion in jener Zeit wird von glaubwürdigen Personen bezweifelt; andere indes wollen behaupten, daß sich deren schon drei bis vier im Besitz einiger Engländer in Athen gefunden hätten. — In langsamem Schritt, auf einem holperigten, zur Winterszeit fast versumpften Wege zog der Reisende dann an mehreren Erdschanzen vorüber, die an die Begebnisse des Jahres 1827 erinnerten, gen Athen hinauf, und erblickte von der kleinen Anhöhe bei Hagia Triada zuerst den Schutthaufen, der die Stelle der Stadt einnahm"... „Er überblickt hier plötzlich die Stadt, die am nördlichen Abhange des Burgfelsens und am Fuße desselben vor ihm liegt und er bebt trauernd zurück, wie vor dem Anblick einer geliebten Freundin, die er in der Blüte der Schönheit verlassen hat und die ihm mit entstelltem Gesichte und mit zerrauftem Haar wieder entgegentritt. Das ist nicht

das glänzende, veilchenumkränzte Athen:

es ist ein einziger ungeheurer Trümmerhaufen, eine gestaltlose, einförmig graubraune Masse von Schutt und Staub und von einem Dutzend Palmen und Cypressen überragt, die der allgemeinen Verwüstung widerstanden haben. Wenn es der Theseustempel zur Rechten des Weges, wenn es die Burg mit ihren Resten nicht bestätigte, er würde Mühe haben zu glauben, daß er in Athen ist. Mühsam windet sich sein Lastpferd vom Tore an durch die engen Gassen zwischen zertrümmerten Mauern durch, bis er nach und nach gewahr wird, daß zwischen den Trümmern schon wieder Erdhütten und selbst Häuser stehen, ja daß in der östlichen Hälfte der Ruinen schon eine kleine Stadt wieder erbaut ist, die er wegen Ungleichheit des Bodens vom Tor aus nicht sehen konnte.

Die Wahl eines Gasthofes wurde damals dem in Athen Ankommenden nicht schwer; es gab nur ein Hôtel, bei Herrn Lasalis.

Hier abgestiegen, sah er sich nach einem bewohnbaren Privatlogis um, d. h. nach einem Zimmer, welches wenigstens einen Bretterboden und ein mit Glasscheiben versehenes Fenster hatte. Solche luxuriöse Wohnungen waren damals in Athen noch sehr selten, und namentlich das Glasfenster wurde gewöhnlich erst im Mietkontrakte ausbedungen und von der vorauszuzahlenden Miete angefertigt. Der Reisende fuhr dann fort, seinen Mittagstisch im Gasthofe zu haben, wo sich täglich eine kleine Table d'hôte zusammenfand; denn damals fehlte es nie an Fremden, und im Jahre 1832 überwinterten deren wenigstens ein Dutzend in Athen, Engländer, Deutsche, Schweizer und Franzosen. . . . Eine große Begebenheit war es, als der Admiral Malcolm von Malta für den Bau seines Hauses (in Patissia) ein Paar zweirädrige Karren schickte. Seit einem halben Menschenalter hatte man in Attika überhaupt kein Fuhrwerk gesehen, geschweige denn ein so vollendetes, und die ganze Stadt war etliche Tage auf den Beinen, um sich des Wunderanblicks zu freuen. Sonst erfuhr man nichts von andern Fortschritten in Mechanik und Industrie, und nur zur Erinnerung daran, daß man sich noch in Europa befinde, schallten von Zeit zu Zeit aus Nauplia uralte und gehörig entstellte politische Nachrichten an das attische Gestade herüber. . .

. . . Unterdessen war der Winter ungewöhnlich frisch geworden; das Thermometer sank mehrmals unter Null. Bei solchem Wetter hüllt sich der Orientale in seinen Pelz, setzt die Füße auf den Rand eines Kohlenbeckens und bringt den Tag müßig zu; aber der Europäer, der im Zimmer lesen, schreiben oder zeichnen will, konnte sich nicht mehr behaglich fühlen, zumal da selbst die Kamine, wo es deren gab, die schlechten Zimmer nicht mehr genügend erwärmten. Lüders (ein deutscher Architekt) als ein anstelliger und praktischer Mann beschloß einen Ofen zu bauen; er fand im Bazar Eisenblech und bog und hämmerte es mit Hülfe eines Schmiedes zu einem viereckigen Kasten zusammen; es wurde eine Tür hineingeschnitten, ein Rohr zusammengebogen, die Maschine aufgerichtet und der Ofen war fertig. Das Olivenholz brannte und knisterte darin, daß es eine Freude war. Die Kunde von diesem nie gesehenen Wunder — dem ersten Ofen in Athen — erregte große Teilnahme in der Stadt; der Bischof kam, die Sache in Augenschein zu nehmen; auch

die vornehmeren Türken erbaten sich die Erlaubnis dazu. Sie betrachteten den unförmlichen Ofen mit einer Art Hochachtung, strichen sich den Bart und riefen aus: „Gott ist groß und die Weisheit der Franken ohne Ende!“ —

Sehr charakteristisch für jene Periode ist auch das, was derselbe Verfasser erzählt, als zwei Jahre später im Dezember 1834 der Hof des Königs Otto aus Nauplia nach Athen übersiedelte: „Die wirkliche Anwesenheit des Hofes, welche nun keinen Zweifel mehr übrig ließ, daß Athen die Residenz bleiben solle, der reich vermehrte Umlauf von Geld, vor allem aber das dringende und noch immer steigende Bedürfnis neuer und bequemer Wohnungen erweckten eine ungemeine Baulust. Wer nur ein kleines Grundstück hatte, wer nur irgend Geld auftreiben konnte, der baute mit der sichern Aussicht, in wenigen Monaten 20 – 30 Prozent Zinsen von seinem Kapital machen zu können. Dies ist nicht etwa übertrieben; das Geld war so rar, daß noch Jahre lang nachher die griechische Bank gesetzlich von ihren Darlehen auf Grundstücke 8—10 Prozent nehmen durfte. Sowie ein Häuschen notdürftig fertig war, wurde es bezogen; ob ausgetrocknet oder nicht, danach wurde nicht gefragt. Fast alles Geld für Bauten ging wieder aus dem Lande; denn außer Steinen und Kalk mußte alles aus der Fremde, aus Malta, Triest, Salonich bezogen werden: Holz, Glas, Eisen, Farben u. s. w., denn den einheimischen Wäldern konnte man aus Mangel an Straßen und Transportmitteln noch nicht beikommen; ja in den ersten Jahren bezog man sogar Marmor aus Carrara, weil die einheimischen Marmorbrüche, die ganz Europa versorgen könnten, noch nicht wieder zugänglich gemacht waren. Auch die Regierung baute, soviel sie konnte, in Athen und im Piräeus: Kasernen, Ställe, Werkstätten, Magazine, ein Hospital, eine Buchdruckerei, eine Münze und dergl. An Eleganz der Gebäude konnte noch nicht gedacht werden, es galt nur, mit möglichst geringen Kosten dem dringendsten Mangel abzuhelfen. Auch hier kann ich sagen: Wer diese Periode nicht mit durchlebt hat, macht sich keinen Begriff davon, was es heißt, in einem Lande, das aus mehrhundertjähriger Barbarei und einem zehnjährigen verheerenden Kriege hervorgeht, die ersten Anfänge einer geordneten Verwaltung einzurichten.“ Soweit Ludwig Roß.

Betrachten wir nun Stadt und Hafen, wie sie sich jetzt nach etwa 50 Jahren dem Ankommenden darbieten. Schon bei seiner Einfahrt in den Piräeus findet er statt der wenigen kleinen Schiffernachen eine Menge stattlicher Kriegs- und Handelsschiffe, die dem Hafen ein regsames Leben verleihen, und von der auffallenden Stille, die, wie Chandler, Chateaubriand und andere Reisende berichten, unter der türkischen Herrschaft im Piräeus herrschte, ist nichts mehr zu bemerken. Hat ihn dann ein gefälliger Bootsführer ans Land gerudert, so steigt er auf einer breiten steinernen Treppe auf einen geräumigen, sehr sauber gehaltenen Molo, der aus großen Quadersteinen zusammengefügt, sich auf der ganzen Länge des Strandes hinzieht.

An Stelle der wenigen elenden Bretterhütten, die sich im Anfange der dreißiger Jahre hier befanden, erhebt sich eine ansehnliche, freundliche Stadt von mehr als 20 000 Einwohnern, mit breiten, geraden Straßen, großen, öffentlichen Gebäuden, schattigen Kaffeegärten und einigen dreißig Fabriken, zum Beweis, daß im Piräeus nicht blos der Handel, sondern auch die Industrie einen großartigen Aufschwung genommen haben.

Nach solchen günstigen Eindrücken, die wir gleich bei unserer Landung von dem jetzigen Griechenland empfangen, sind wir begierig, auch die Hauptstadt Athen zu betreten, um dort unsere Prüfung weiter fortzusetzen. Wir begeben uns deshalb nach dem Bahnhofe und fahren mit der Eisenbahn, die uns am alten Hafen Phaleron vorbei führt, in kaum einer Viertelstunde nach Athen, wo wir auf dem Bahnhof am unteren Ende der Hermesstraße aussteigen und unsere Wanderung beginnen.

Athen, das im Jahre 1834, als der Sitz der Regierung hierher verlegt wurde, noch aus etwa 300 Häusern bestand und kaum noch 5000 Einwohner zählte, ist jetzt eine Stadt von mindestens 80 000 Einwohnern, deren Zahl sich aber mit jedem Jahre um ein beträchtliches vermehrt, so daß die Zeit gewiß nicht mehr so fern ist, wo Athen dieselbe Einwohnerzahl haben wird wie zur Zeit des Perikles.*) Daß es dann aber dem alten Athen auch an äußerem

*) Nach den neuesten Angaben soll jetzt, im Sommer 1886, die Einwohnerzahl bereits die Höhe von 100 000 erreicht haben.

Glanze nicht nachstehen wird, daran läßt sich nach dem, was bereits geleistet worden ist, nicht zweifeln.

Unter den Gebäuden, welche unsere Aufmerksamkeit schon von Ferne erregen, steht das königliche Schloß am westlichen Ende der Stadt oberhalb des Konstitutionsplatzes, an dem sich auch die größten und feinsten Hôtels befinden, obenan. Es ist ganz aus weißem penteliſchen Marmor erbaut und macht durch seine gewaltige Größe einen imposanten Eindruck, ohne jedoch dabei auf wirkliche architektonische Schönheit Anspruch erheben zu können; dazu ist es zu massig. Eine besondere Erwähnung verdient der dahinter befindliche Schloßgarten, der, von der verstorbenen Königin Amalie auf einem wüsten Platze angelegt, jetzt mit zu den schönsten Zierden Athens gehört. Allerdings fehlt ihm, nach unserer Ansicht, das wilde urwüchsige, wie wir es bei unseren Parkanlagen gewohnt sind, indessen die glückliche Mischung zwischen südlichen und nördlichen Gewächsen, zwischen Palmen und Orangen mit Kiefern und Fichten, die reichliche Bewässerung, die Aussicht auf die Akropolis, die Säulen des Zeustempels und das schimmernde Meer, darüber der entzückende Himmel, dies alles sind Vorzüge, die ihn vor andern Anlagen dieser Art auszeichnen und ihn nebst dem botanischen Garten, der am nordwestlichen Ende der Stadt liegt, wo sich die heilige Straße nach Eleusis hinzieht, zum angenehmsten Erholungspunkte für Einheimische und Fremde macht. Der Löwenzwinger, der sich darin befindet, bildet vielleicht den Anfang zu einem zoologischen Garten, welcher der Stadt bislang noch fehlt.

Begeben wir uns jetzt vom Palaste aus in die sich nordöstlich davon erstreckende Universitätsstraße, so stoßen wir auf ein Privathaus, das zwar nicht durch seine Größe, wohl aber durch seine geschmackvolle, halbantike Bauart unsere Blicke auf sich zieht. Jedes Kind kann uns seinen Besitzer nennen, es ist kein Geringerer, als Dr. Schliemann, der hier sich ein würdiges Heim gegründet hat, um daselbst sich nach einem angestrengten Leben so recht eigentlich jenes „otium cum dignitate“ zu erfreuen, wie es sich die verdientesten Staatsmänner des alten Rom nur immer gewünscht haben. Auf Niemand paßt wohl besser Goethes Spruch: „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle“; aber keiner hat es

auch mehr verdient als der unermüdliche Entdecker der Altertümer von Troja und Mykenä.

Unser Weg führt uns nun zu dem Gebäude, von welchem die ganze Straße ihren Namen hat, zur Universität. Diese liegt auf einem geräumigen Platze, der die Straßen in zwei Hälften trennt, von grünen Anlagen umgeben und macht durch ihr einfaches ungesuchtes Äußere einen wohltuenden Eindruck. Vor derselben befinden sich die Standbilder berühmter Griechen, des Rhigas, Koraïs und anderer, und schräg gegenüber bildet der freie Blick auf die Akropolis den würdigsten Hintergrund.

Rechts daneben liegt die Akademie der Wissenschaften, die man wohl als den prachtvollsten Bau des heutigen Athens bezeichnen kann. Ganz aus grauem Marmor, in überaus kostbarer und dabei doch maßvoller Ausführung, versetzt er durch seine antike Form ganz in das Altertum und tritt den Prachtbauten des alten Athen würdig zur Seite. Die Akademie ist ein Geschenk des vor einigen Jahren in Wien verstorbenen Baron Sina, dessen fürstlicher Freigebigkeit Athen auch die Sternwarte auf dem Nymphenhügel verdankt.

Am nördlichen Ende des Platzes befindet sich ein großes Hospital, das jedoch nicht das einzige in Athen ist; denn auch nach dieser Seite hin ist von den Griechen in wenigen Jahrzehnten ganz außerordentliches geleistet worden, und was noch mehr sagen will, das meiste sind Schöpfungen von Privatleuten, namentlich der im Auslande wohnenden reichen Griechen. Auf diese Weise hauptsächlich entstanden das weibliche Waiseninstitut, das Waisenhaus für Knaben, verschiedene Armen- und Krankenhäuser, das Blindeninstitut, das Findelhaus und vor allem das Arsakion, eine großartige, reichdotierte Erziehungsanstalt für junge Griechinnen, die darin teils für ihren weiblichen Beruf als Gattinnen und Hausfrauen, teils zu Lehrerinnen und Erzieherinnen vorbereitet werden und als solche sich dann über den ganzen Orient verbreiten. Man lese bei Perwanoglu, „Kulturbilder aus Griechenland“, Leipzig 1880, S. 101 ff. nach wie diese Gründungen alle entstanden sind; was er darüber berichtet, kann uns nur mit der größten Achtung für seine Landsleute erfüllen.

Von den zahlreichen höheren und niederen Schulen und den übrigen, geistigen Interessen dienenden Stiftungen, schweigen wir einstweilen, da wir am Ende des Buches Gelegenheit haben werden,

davon ausführlicher zu sprechen und wollen wir nur noch einige erwähnenswerte Gebäude und Einrichtungen hervorheben.

Dazu gehört in erster Linie „der, luxuriöse Säulenhöfe, Kuppeln, Halbkreisnischen in allen Stylen übereinanderhäufende Bau des Polytechnikums an der Patissiastraße, das Werk des Architekten Lysander Kaphtanzoglu“, in welchem junge Architekten und Bildhauer ihre Ausbildung erhalten; ferner das stattliche Parlamentsgebäude, die Post, der Palast des reichen Privatmannes Melas (?) in der Äolusstraße, die französische école d'Athènes am Fuße des Lykabettos, neben der sich das niedliche Häuschen des deutschen archäologischen Institutes sehr bescheiden ausnimmt, und endlich die Hauptkirche Athens, die Metropolis.

Daß mit der Vermehrung und Pracht der öffentlichen Bauten auch die Privathäuser gleichen Schritt halten, haben wir bereits angedeutet. In dieser Hinsicht wird Athen wohl nur von wenigen Städten, wie in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, übertroffen; denn mit Ausnahme des albanesischen Viertels ist die ganze Stadt vollständig neu aufgebaut worden, und die Zahl der Wohnhäuser fortwährend im Steigen begriffen; namentlich nach Norden auf das Dorf Patissia zu und nordwestlich, wo der Hügel Kolonos liegt, entsteht wieder ein neuer Stadtteil, die sogenannte Neápolis, deren Häuser durchgängig ein nettes, sauberes Gepräge tragen.

Die Straßen der Stadt sind, wenn wir von den älteren absehen, meist schnurgerade, die neueren auch von genügender Breite, manche sogar, wie die schöne Stadionstraße, an den Seiten mit Bäumen bepflanzt, die im Sommer erwünschten Schatten spenden. Auch für öffentliche Gasbeleuchtung, über deren Mangel sich noch 1858 der Nordamerikaner Bayard Taylor bitter beklagte, ist jetzt vortrefflich gesorgt und von der großen Unsauberkeit, welche die Fremden in den südeuropäischen und orientalischen Städten oft so unangenehm berührt, macht Athen eine rühmliche Ausnahme. Sogar öffentliche Aquarien (*οὐρητήρια*) fehlen nicht, obwohl nicht verschwiegen werden darf, daß im Punkte der Sauberkeit nach unseren Begriffen, sowie hinsichtlich der Trottoire und des Straßenpflasters noch manches zu wünschen übrig bleibt. Inzwischen ist auch noch eine Pferdebahn errichtet worden, welche die Hauptstraßen mit einander verbindet und bis zum Phaleron führt.

Dem modernen Bedürfnisse öffentlicher Promenaden ist in Athen gleichfalls Rechnung getragen und wir finden dort, besonders auf dem Eintrachts- und Konstitutionsplatze, auf denen man an zwei oder drei Nachmittagen in der Woche rauschende Militärmusik hören kann, sorgfältig gepflegte Anlangen mit zierlichen Bänken, wo man an milden Abenden, doch nicht so häufig wie bei uns, manch' zärtlich umschlungenes Pärchen sitzen sieht und

„Nunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ab angulo; —
Lenesque sub noctem susurri
Composita repetuntur hora.“ —

So haben wir bei unserem Umblick gesehen, daß sich das moderne Athen fast in jeder Hinsicht mit unseren, an Größe gleichstehenden Städten messen kann, und nur Eins wird der Leser vermißt haben, nähmlich ein Theater!*) — In der Tat, der gänzliche Mangel eines solchen in einer Stadt, aus der die Schauspielkunst sozusagen hervorgegangen ist und in der die Begründer der dramatischen Poesie ihre Stücke zuerst auf die Bühne brachten, hat auf den ersten Blick etwas Befremdendes und könnte einen ungünstigen Beobachter leicht zu einem vorschnellen Urteil verleiten. Aber seien wir gerecht und bedenken wir, daß auch im alten Athen erst eine mehrere Jahrhundert lange friedliche Entwickelung vorausgegangen war und Stadt und Bürgerschaft bereits zu ihrer höchsten Blüte und Machtentfaltung gelangt waren, bevor jene großen Meister ihre unsterblichen Schöpfungen vor einem dazu herangebildeten Hörerkreise zur Aufführung brachten.

So werden auch die heutigen Hellenen erst wieder zu der vollen Entfaltung ihrer reichen geistigen und materiellen Kräfte gelangen müssen, ehe sie an die Gründung und Erhaltung größerer Theater denken können; ist aber der Zeitpunkt gekommen, dann wird auch diese Seite der antiken Kunst in ihrer ursprünglichen Heimat wieder eine entsprechende Pflege und Förderung finden und die ernste Melpomene und die heitere Thalia wieder ebenso würdig ver-

*) Über die bereits stattgefundenen theatralischen Aufführungen und die Versuche ein stehendes Theater zu gründen vergleiche man Perwanoglu a. a. O. S. 86 ff.

treten sein, wie sie es zur Zeit des Sophokles und Aristophanes gewesen sind.

Viertes Kapitel.

Attische Wintertage.

Meine Lebensweise in Athen. — Sturm und Kälte. — Erster Besuch der Akropolis. — Eindruck der antiken Überreste. — Zerstörung des Parthenon durch die Venetianer. — Gefährlicher Aufenthalt im Giebel des Parthenon. — Die Säulen des Zeustempels. — Fastnachtsscherze und Karneval. — Besteigung des Hymettos. — Die Deutschen in Athen. — Ausflug nach Eleusis.

Nach meiner Übersiedelung begann ich meine Lebensweise nach einem bestimmten Plane einzurichten. Früh, wenn ich aufgestanden war, bereitete ich mir auf einer kleinen Kochmaschine (καμινέτον), die ich mir in Athen gekauft hatte und die mir wegen ihrer praktischen Einrichtung sehr gefiel, eine Tasse Kakao, las dabei irgend eine griechische Zeitung und vertiefte mich dann in das Studium der neugriechischen Sprache. Das fortwährende Lernen von Vocabeln und Redensarten nahm meinen Geist anfangs so in Anspruch, daß ich mich sogar Nachts in Gedanken damit beschäftigte und mich oft im Traum abquälte, wie ich wohl diese oder jene deutsche Wendung am besten auf neugriechisch ausdrücken könnte.

Um 12 Uhr ging ich zum Mittagsessen im Hôtel de l'Attique; den Nachmittag widmete ich, meist in Begleitung eines oder mehrerer meiner griechischen Freunde, den Besichtigungen der Altertümer und sonstigen Sehenswürdigkeiten in und um Athen und den Abend verbrachte ich in der Regel auf meinem Zimmer, mitunter auch in der Familie meiner Wirtin, selten im Gasthaus. Die Spaziergänge aber wurden durch die ungünstige Witterung, die sich gegen Ende Januar einstellte und fast den ganzen Februar über anhielt, bald unterbrochen und ich zu einem langwierigen und im Süden doppelt lästigen Aufenthalte in der Stube gezwungen.

Zuerst stellten sich heftige und andauernde Regengüsse ein, welche Straßen und Plätze in einen Morast verwandelten und den Himmel beständig in einem melancholischen Grau erscheinen ließen. Der Gipfel des Hymettos, den ich von meinem Fenster aus erblicken

konnte, war fast stets von dichten schwarzen Wolken umlagert, ja ein Paar Mal sogar mit Schnee bedeckt und das Thermometer sank bis auf + 7° R in meinem Zimmer. Da dasselbe keinen Ofen hatte und das Mangkal*), welches ich mir in die Stube stellen ließ, diese nur sehr notdürftig erwärmte und mich auch durch seinen Qualm arg belästigte, weshalb ich lieber darauf verzichtete, so war ich genötigt, mich mit einer vierfachen Kleiderschicht zu bedecken, um mich nur einigermaßen zu erwärmen. Über meinen dicksten Anzug zog ich den Winterüberzieher und über diesen noch meinen langen Kaisermantel, den Kragen davon bis über die Ohren empor geklappt, einen Hut auf dem Kopfe und die Füße mit verschiedenen Decken umwickelt. Also saß ich da, die Hände kreuzweis in die Rockärmel gesteckt und lernte fröstelnd und zähneklappernd neugriechisch, oder schaute mit trübseliger Miene durch das Fenster und sah gegenüber „die Wolken ziehen über die alte Akropolis hin“. Meine Blicke schweiften dabei in die ferne Heimat und ich dachte wehmütig an unsere schönen eisernen und Kachelöfen, in denen das Holz so anheimelnd knistert und die eine so behagliche Wärme verbreiten, während ich „im heißen Süden“ nicht wußte, wie ich warm werden sollte.

Kam man aber erst auf die Straßen und Plätze, so war es noch weit schlimmer. Eisige Windstöße, oft von orkanartiger Heftigkeit, brausten vom Hymettos oder Pentelikon herab und drangen trotz aller Kleidungsstücke durch Mark und Bein oder der Wind trieb einem allerhand Staub und kleine Kieselchen ins Gesicht, die auf der Haut wie Feuer brannten. Natürlich tun die Athener alles mögliche, um sich gegen diese Plagen nach Kräften zu schützen. Man sieht an solchen Tagen die Leute in Mänteln, dicken Überziehern, wollenen Plaids oder Pelzen, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, die ärmeren Leute zum großen Teil mit Kapuzenröcken, viele noch mit einem um Mund, Nase, Ohren geschlungenen Tuche, manche sogar mit dicken, schwarzen Brillen zum Schutze gegen den Staub, wie im Sommer gegen die blendende Sonne. Wenn ich diese vermummten Gestalten sah, konnte ich mich manchmal eines Lächelns nicht erwehren, da ich mich bei ihrem Anblick nicht in Athen, sondern in

*) Eine Art Kohlenbecken, das bei den Griechen und Orientalen allgemein die Stelle des Ofens vertritt.

Sibirien zu befinden glaubte. Noch sonderbarer ward mir ums Herz, wenn ich in den öffentlichen Anlagen zwischen den grünen Palmen und Orangenbäumen promenierte und dabei vor Kälte zusammenschauerte, und dies in einem Lande, wo nach der gewöhnlichen Vorstellung beständig

„ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
die Myrte still und hoch der Lorbeer steht!“ —

An einem solchen Tage unternahm ich, in Gesellschaft des Herrn Stamatakis, meinen ersten Besuch der Akropolis, den ich wegen meines so lange verzögerten Umzuges immer hatte verschieben müssen. Ein schneidend kalter Wind blies uns vom Hymettos entgegen, als wir die Propyläen überschritten, grau und bleischwer hing der Himmel herab, schwarze Regenwolken jagten sich im wilden Spiele und die ganze Landschaft erhielt durch ihre düstere Färbung ein niederdrückendes Aussehen. Eine tiefe Traurigkeit und Verzagtheit ergriff mich beim Anblick der ungeheuren Trümmerfläche, und soll ich es offen eingestehen, so wünschte ich mich in diesem Augenblicke weit fort von der geweihten Stätte; denn ich glaubte bei ihrem Betreten meine schönsten Illusionen versinken zu sehen. — Zum Glück war dieser erste Eindruck nur ein vorübergehender; bei jedem meiner späteren Besuche, die ich aber für die Folge nur an stillen sonnenhellen Tagen unternahm, empfand ich immer tiefer und nachhaltiger den unnennbaren Zauber, den dieses vollkommenste Denkmal der antiken Kunst auf den Beschauer ausübt.

Freilich wird dieser reine Genuß nicht wenig beeinträchtigt, wenn man daran denkt, wie sehr gerade über diesem Wunderwerke die Ungunst des Schicksals gewaltet hat! Denn ist es nicht doppelt beklagenswert, daß der gefeiertste Tempel der griechischen Welt, der alle Stürme und Wandlungen der Jahrhunderte siegreich überdauert hatte, dann noch im letzten Augenblicke, wo man ihn bereits für die Nachwelt gerettet ansehen durfte, von seinem Verhängnis ereilt wurde! Und es waren nicht etwa wilde uncivilisierte Horden, durch die jene einzige Schöpfung in Trümmern sank, sondern die Söhne hochgebildeter Völker, die durch seine Zerstörung dem Andenken ihrer sonst ruhmvollen Waffentaten, die sie damals verrichteten, ein dauerndes Brandmal aufgedrückt haben.

Die Katastrophe ereignete sich in dem vorletzten Kriege, den Venedig von 1684—99 gegen die Türken geführt hat. Nachdem bereits glänzende Erfolge errungen worden, gedachten die beiden Feldherrn des venetianischen Heeres, der Oberbefehlshaber Francesco Morosini und der schwedische Graf Otto von Königsmark, Anführer der von Venedig gemieteten norddeutschen Hülfstruppen, auch Athen zu erobern, „um sich dadurch zunächst gute Winterquartiere zu erkämpfen". Da sich die Türken auf der Akropolis stark verschanzt hatten, so beschloß man dieselbe zu beschießen, und als ein Überläufer die Kunde brachte, daß der gesammte feindliche Pulvervorrat sich im Parthenon befände, weil sogar die Türken es für undenkbar hielten, daß sich die Venetianer an dem herrlichen Baue vergreifen könnten, so wurden, ohne dabei irgendwie an Schonung zu denken, auf diesen die Geschütze besonders gerichtet.

Es war am 26. September 1687 Abends 7 Uhr, als endlich nach viertägiger Beschießung ein deutscher Artillerielieutenant aus Lüneburg — sein Name ist von den Zeitgenossen absichtlich todt geschwiegen worden — „das traurige Glück hatte, die unheilvolle Bombe zu lenken, die das türkische Pulver erreichte. Mit furchtbarem Krachen flog der Meisterbau des Iktinos auseinander, 300 Menschen unter seinen Trümmern begrabend und große Marmorblöcke hoch durch die Luft bis hinab zu den Belagerern schleudernd".

„Eine einzige Bombe, so rühmte man wohl, hatte eine bisher für unbezwingbar geltende Festung zur Ergebung genötigt. Nur daß der Zorn und Schmerz der gebildeten Welt des Abendlandes auf diese kriegerische Großtat den dunkelsten Schatten warf; nur daß in wahrhaft tragischer Weise Morosinis Glück mit dieser Scene zu Ende ging."

In dem Innern eines jetzt zum Teil abgetragenen Minarets, das die Türken in den Parthenon hineinbauten, kann man auf einer stockfinsteren verfallenen Treppe bis zum Giebel des Tempels gelangen, von wo aus man einen prachtvollen Rundblick hat, östlich über die ganze Ebene von Athen bis zu den Höhen des Pentelikon, westlich auf den saronischen Meerbusen bis zu den Gestaden von Argolis. Doch ist der Zugang zum Giebel nicht ganz ungefährlich, da man, um dorthin zu gelangen, einen schmalen, frei in der Höhe befindlichen Steinbalken überschreiten muß, ohne sich irgendwie an-

halten zu können. Bei einer späteren Besichtigung des Giebels wurde ich, als ich den halsbrecherischen Rückzug antreten wollte, plötzlich von einem so heftigen Schwindel befallen, daß ich wieder umkehren mußte und geraume Zeit vergehen ließ, bevor ich mich getraute, zögernden Schrittes und ohne dabei in die Tiefe zu blicken auf dem beschriebenen Wege zurückzukehren. Ich habe seitdem nicht wieder gewagt, bis in den Giebel vorzudringen, sondern mich begnügt, von der Spitze des Minarets die Aussicht zu genießen.

Die übrigen Merkwürdigkeiten des alten Athens, die Überreste des Olympieions, das Tor des Hadrian, das Denkmal des Lysikrates, im Volksmunde die „Laterne des Demosthenes" (*φανάρι τού Δημοσθένους*) genannt, die Pnyx und den Areopag, das Denkmal des Philópappos u. s. w. hatte ich schon früher besucht, doch unterließ ich es nie, wenn ich auf die Akropolis ging, einzelne derselben mit zu besichtigen, was sich um so leichter vereinigen läßt, als sämmtliche wichtigeren Altertümer, mit Ausnahme der alten Grabstätte an der Agia Triada, dicht bei einander liegen, so daß sie ein Fremder, der nur flüchtig Athen berührt, unter kundiger Führung ganz gut auf ein Mal besuchen kann.

Am liebsten begab ich mich zum Tempel des Zeus Olympios oder zu den Säulen (*πρὸς τὰς στήλας*), wie man dafür allgemein in Athen sagt, weil von diesem gewaltigen Bauwerke, das schon von Peisistratos begonnen, aber erst von Hadrian vollendet wurde (dem Kölner Dom vergleichbar), noch fünfzehn Säulen aufrecht stehen. Unter diesen kann man aus einer daneben befindlichen Bude sich Kaffee servieren lassen und zugleich die Aussicht auf das davor sich ausbreitende Meer genießen, sowie den Übungen der hier häufig exercierenden Soldaten zusehen.

Ganz in der Nähe befindet sich das Flußbett des Ilissos, das jedoch selbst in den Regentagen des Februar fast ganz trocken war. Einige Schritte an diesen entlang nach Süden führen zu der berühmten Quelle Kallirhoë, die aber jetzt, im Gegensatz zu ihrem Namen, einen trüben Tümpel bildet.

Wegen der regnerischen Witterung verflossen für mich die Tage im Februar ziemlich eintönig und erst gegen Ende des Monats brachten die beginnenden Karnevalsscherze etwas Abwechselung. Um diese Zeit, vor Eintritt der fünfzigtägigen Osterfasten, sieht man zahl-

reiche Masken durch die Stadt laufen; am Abend aber werden mitten auf den Straßen kleine Stöße von Holz und Pech angezündet und bis spät in die Nacht hinein ziehen junge Leute in kleinen Abteilungen mit den früher erwähnten Instrumenten singend und musicierend durch die Stadt, als ob sie sich wegen der darauf folgenden stillen Zeit noch einmal recht austoben wollten.

Den Höhepunkt erreichte die Lustbarkeit am letzten Tage vor Beginn der Fasten (bei meiner Anwesenheit fiel das Fest auf Sonntag den 23. 2. (6. 3.), an welchem der große Karnevalszug vor sich geht. Derselbe nahm seinen Anfang auf dem Konstitutionsplatze und bewegte sich hauptsächlich durch die Stadion-, Äolus- und Hermesstraße. Ich sah ihn mir aus einem Fenster des Hôtel de l'Attique an und da ich bei einem solchen Feste noch nie zugegen gewesen war, bot mir das bunte lebhafte Getümmel, das vom schönsten Wetter begünstigt wurde, des Interessanten genug dar. Doch will ich denen, die zugleich die Karnevalsfeierlichkeiten in den großen italienischen Städten gesehen haben, gern glauben, daß, damit verglichen, die in Athen nur als eine schwache Nachahmung gelten können.

Wie diese Feierlichkeit einen neuen Abschnitt im griechischen Alltagsleben einleitete, so trat damit auch fast gleichzeitig ein entschiedener Temperaturwechsel ein, die heftigen Regengüsse hörten gänzlich auf, die Strahlen der Sonne begannen wieder den größeren Teil des Tages durch die Wolken zu dringen und nur die heftigen Stürme, die sich noch immer nicht verlieren wollten, ließen erkennen, daß man sich am Ausgange des Winters befand.

Immerhin war die Witterung schon mild genug, um nicht nur jede Feuerung entbehren, sondern auch auf längere Zeit die Fenster öffnen zu können. Unsere so lang unterbrochenen Spaziergänge wurden nun mit erhöhtem Eifer wieder aufgenommen. Die kleineren nach Patissia, nach dem Phaleron, wo sich jetzt die Badeanstalten befinden, zum Grabhügel des Kolonos, auf den Lykabettos und andere erwähne ich blos beiläufig, dagegen muß ich zweier größeren Partieen gedenken, die noch vor meiner Reise in das Innere des Landes stattfanden.

Die erste davon bildet meine Besteigung des Hymettos, die ich allein auf eigne Hand ausführte. Gerade der Hymettos hatte schon längst mein Verlangen erregt, da ich ihn beständig von meinem

Fenster aus liegen sah und er mir bei der klaren griechischen Luft auch ganz nahe und leicht ersteigbar vorkam. Deshalb brach ich an einem schönen warmen Nachmittage (den 10. 3.) ohne Begleitung, denn meine Freunde hatten ihre Beteiligung vorsichtig abgelehnt, wohlgemut von meiner Wohnung auf, ging an dem Schloßgarten entlang über den Platz des Zeustempels, überschritt die bei der jetzigen Paläſtra gelegene Ilissosbrücke und gelangte bald, das Meer zur Rechten, in die Vorberge des Hymettos. Bis hierher war die Sache ganz gut gegangen, jetzt aber ließ ich mich, um den Weg abzukürzen, verleiten von der Fahrstraße abzubiegen und gerade aus über die Hügel und Senkungen hinweg zu laufen. Zunächst geriet ich in das Kreuzfeuer einer in der Nähe manövrierenden Truppencolonne, deren Kugeln ich deutlich summen und einschlagen hörte. Ich war froh, bald auf einen ausgestellten Posten zu stoßen, der mir den Weg zeigte. Aber ich war noch nicht weitgekommen, als mir aus einer Hütte, die in einer Vertiefung lag, ein Paar große zottige Hunde mit wütendem Gebell entgegensprangen und mir drohend ihre großen spitzen Zähne zeigten. Diese wolfsartigen Hirtenhunde, von der Größe der Neufundländer, vielleicht Abkömmlinge der alten molossischen Race, trifft man in Griechenland bei jeder Herde und bei jedem einzelnen Gehöfte und sie sind wegen ihrer Bösartigkeit für unbewaffnete Fußwanderer eine recht unangenehme Zugabe. Am besten hält man sie sich mit Steinwürfen vom Leibe, man braucht sich blos nach einem Stein zu bücken, so rennen sie schon, wie von einem panischen Schrecken ergriffen, auf und davon, um dann noch eine Zeit lang mit heftigem Gebell, aber in ehrerbietiger Entfernung, dem Wanderer zu folgen. Ich, der ich die Wirkung dieses einfachen Mittels damals noch nicht kannte, machte es ähnlich wie Odysseus, als er beim Gehöfte des „göttlichen Sauhirten" von den Hunden angefallen wurde, indem ich ruhig stehen blieb und, ohne mich zu bewegen, die Hunde nur scharf fixierte, bis ein Paar Mädchen aus der Hütte kamen und, wie Eumäos, die Hunde mit Steinwürfen verjagten. Nun konnte ich endlich ungestört meinen Weg fortsetzen d. h. nach Gutdünken irgend eine beliebige Richtung einschlagen, denn von einem wirklichen Wege war schon längst keine Spur mehr zu sehen und ich mußte mir diesen über lauter rauhes Felsgeröll, das zum Überfluß noch mit stachlichen Ge-

wachsen bedeckt war, mit unsäglicher Mühe bahnen. Bei manchem Schritte, den ich vorwärts tat, rutschte ich um das Doppelte zurück und oft sah ich mich genötigt auf den Händen zu kriechen, um nur vorwärts zu kommen. Hat denn der verwünschte Berg noch immer kein Ende! Glücklich habe ich nach vieler Anstrengung eine Spitze erklommen, die mir von weitem als der Gipfel erschienen, und siehe da, hinter ihr türmen sich bei jeder neuen Biegung wieder verschiedene andere auf. Ja, der Hymettos sollte für mich wirklich zum „Narrenberge" werden, wie er jetzt im Volksmunde heißt (*τρελλόβουνο*)!*) Endlich nach dreistündigem, angestrengten Steigen gelangte ich auf den Gipfel, der sich mehr als 3000 Fuß über dem Meeresspiegel erhebt, und die weit umfassende Aussicht, die sich hier oben vor mir auftat, belohnte mich einigermaßen für die ausgestandenen Beschwerden. Doch durfte ich mich nicht lange ihrer Betrachtung hingeben, denn schon versank, „im Scheiden doppelt schön, die Sonne westlich von Moreas Höhn" und ich hatte noch den weiten Rückweg vor mir. Dieser war fast noch mühsamer, als der Hinaufgang, verschiedene Male glitt ich auf dem abschüssigen Boden aus, rollte eine Strecke hinab und riß mir an den Steinen und Dornen die Hände blutig. Daß mir nicht auch die Kleider und Stiefel total zerrissen sind, ist mir noch heute ein Rätsel. Zu meiner großen Befriedigung kam ich, schon in beträchtlicher Tiefe, auf einen gebahnten Weg; nicht weit davon lag ein vereinzeltes Gehöft, aus diesem sprangen mir wieder ein Paar große Hunde entgegen, auf deren lautes Bellen zwei Männer heraustraten, die mich

---

*) Die Entstehung dieser auffallenden Benennung erklärt sich folgendermaßen: Die Griechen lieben es beim Sprechen nicht nur die Endkonsonanten wegzulassen, sondern auch die Anfangsvocale. So entstand zunächst aus *Ὑμηττός—Μηττός*, woraus die Italiener, als zur Zeit der Venetianerherrschaft in Griechenland die italienischen Namen die einheimischen vielfach verdrängten, nach dem ungefähren Gleichklang einen „monte matto" i. e. „närrischen Berg" machten, was dann später mit *τρελλός* und *βουνόν* wörtlich ins Neugriechische zurück übersetzt wurde. Andere Vertauschungen sind Porto Leone „Löwenhafen" als Benennung für den Piräeus, nach den steinernen Löwen, die sich früher am Eingange desselben befanden (jetzt in Venedig); Kap Kolonnäs, „Säulenkap", nach den noch übrigen zwölf Säulen des Athenetempels auf Sunion, der diese Anhöhe im Altertum schmückte; Negroponte aus Egripo i. e. *Εὔριπος* für Euböa u. a.

über das „woher" und „wohin" befragten und mir gastfreundlich Milch zur Erquickung anboten. So heftigen Durst ich nun auch verspürte, dankte ich doch für ihre freundliche Gabe, ließ mir nur den Weg beschreiben und verfolgte ihn mit beschleunigter Eile. Doch würde ich bei der hereinbrechenden Dunkelheit mich wahrschein-scheinlich verirrt haben, wenn ich nicht auf einen Trupp Arbeiter gestoßen wäre, die ebenfalls in die Stadt zurückkehrten und mir gern erlaubten, mich ihnen anzuschließen. Sie wunderten sich nicht wenig, als sie hörten, ich käme direct vom Hymettos und meinten, daß nicht oft Jemand bis auf seinen Gipfel hinaufstiege. An der Straße, die nach Kephisia führt, trennten wir uns und um sieben Uhr langte ich todtmüde wieder in meiner Wohnung an. Zur Erinnerung hatte ich mir von einer der kleinen Strandfichten (pinus maritima), die an den Abhängen des Hymettos wachsen, mehrere Tannenzapfen ab-gebrochen und einen davon bewahre ich noch jetzt als Trophäe.

Der andere Ausflug war nach Eleusis, in Volksmund Levsina, gerichtet und fand am 22. März, also am Geburtstage unseres Kaisers statt. Schon am frühen Morgen wehte von dem Hause des deutschen Konsuls, des bekannten, inzwischen leider verstorbenen Buch-händlers Wilberg, die deutsche Fahne und ein feierliches Abendessen vereinigte in dem Saale des Hôtel de l'Attique, aus dem mir noch spät bei meiner Rückkehr rauschende Musik entgegen schallte, die meisten der in Athen ansässigen Deutschen. Die Zahl derselben ist, wenn auch lange nicht mehr so bedeutend, wie zur Zeit des Königs Otto, immerhin nicht unbeträchtlich und nehmen verschiedene davon eine sehr geachte und angesehene Stellung ein. Auch unter den Firmen und Ladenschildern stoßen wir auf verschiedene deutsche Namen, deren Inhaber zum Teil noch aus dem Anfange der bairischen Herr-schaft stammen. Mit den Griechen scheinen unsere Landsleute, soweit ich nach meinen allerdings nur oberflächlichen Beobachtungen darüber urteilen kann, auf dem freundschaftlichsten Fuße zu stehen und nicht wenige sind durch Familienbande eng mit einander vereinigt.

Auch die Erlernung der deutschen Sprache macht unter den Griechen immer größere Fortschritte und mit jedem Jahre wächst die Zahl der in Deutschland studierenden Griechen. Möchte doch die Zeit nicht mehr fern sein, wo auch bei uns das Studium der heutigen griechischen Sprache und Litteratur in entsprechendem Ver-

hältnis steht und wenigstens die jungen Philologen zur Vollendung ihrer hellenischen Studien, häufiger als es bis jetzt geschieht, zur wiedererstandenen Akademie, der alma mater am Ilissos wandern!

Doch ich kehre zu unserem Ausfluge zurück. An diesem beteiligten sich außer mir Herr Stamatakis, ein Student der Philologie Sarimbeïs und ein junger Bildhauer, Zögling des Polytechnikums, Lambaditis. Wir mieteten uns gemeinschaftlich einen Wagen und fuhren Nachmittags zwei Uhr von Athen ab. Der Weg nimmt an der Kirche Agia Triada seinen Anfang, und mündet bald in die alte heilige Straße, auf der sich im Altertum die feierlichen Processionen nach Eleusis bewegten, dann überschreitet man den Kephissos, dessen kleines Gewässer sich mitten durch den Ölwald schlängelt, und gelangt hinter diesem in den Paß von Daphni, in dessen Mitte, in einsamer, waldiger Gegend, das gleichnamige Kloster liegt. Dasselbe wurde nach der Eroberung von Konstantinopel durch die fränkischen Kreuzritter im Anfange des 13. Jahrhunderts von dem lateinischen Cistercienserorden gegründet und von den Herzögen von Athen aus dem Hause de la Roche, deren Särge sich noch dort befinden, hoch begünstigt. Jetzt ist es zum Teil verfallen und unbewohnt, doch befindet sich daneben ein Wirtshäuschen, bei dem die Kutscher regelmäßig anhalten und die Pferde tränken.

Auf der Höhe des Weges hinter Daphni eröffnet sich die Aussicht auf den Meerbusen von Eleusis, an welchem der Weg dicht vorüber führt, während sich rechts ein Paar kleine Salzseeen, die sogenannten *ῥειτοί*, ausbreiten, die früher die ganze Ebene versumpften, jetzt aber abgedämmt sind und Mühlen treiben.

Eleusis, jetzt nur ein kleiner Flecken mit überwiegend albanesischer Bevölkerung, sieht man schon von weitem in der Ebene liegen, und besonders ist es ein fränkischer Turm, der die Blicke auf sich zieht. Mit der Besichtigung der antiken Überreste wird man, sofern man nicht als Kunstfreund ein tieferes Verständnis und Interesse dafür mitbringt, bald fertig und sonst giebt es in dem kleinen Orte nichts, was Erwähnung verdiente; der Weg dahin ist das lohnendste von der ganzen Partie.

Der Unbedeutendheit des Dorfes entsprach das Wirtshaus, in das wir später eintraten; nichts Solides war zu haben und wir mußten froh sein, als wir zuletzt noch ein Paar Eier und etwas saure

Milch auftrieben. Doch hinderte uns die Kargheit des Mahles nicht, dabei recht fröhlich zu sein, und als wir nach einer Stunde die Rückfahrt antraten, hatte sich unsrer aller eine so ausgelassene Stimmung bemächtigt, daß wir aus der Heiterkeit gar nicht mehr herauskamen und meine Begleiter laut zu singen anfingen.

Unterwegs nahmen wir noch ein junges Ehepaar, das sich mit einem kleinen Kinde langsam auf der Landstraße fortbewegte, eine Strecke weit mit in den Wagen, wodurch der Raum allerdings sehr beengt wurde, und trafen dann noch zu guter Zeit in Athen ein, wo wir den Abend in einer kleinen Nachfeier gemeinsam beschlossen.

Fünftes Kapitel.

Von Athen nach Nauplia.

Vorbereitungen zur Reise ins Innere. — Zuvorkommenheit der griechischen Regierung gegen Fremde. — Aufenthalt im Piräeus. — Neue Verzögerung. — Ankunft in Kalamaki. — Korinth. — Freundlicher Empfang beim Eparchen. — Fußwanderung nach Mykenä. — Die Kontoporeia. — Im Schatzhause des Atreus. — Unterschied zwischen deutschen und griechischen Fußreisen. — Der Inachos. — Argos. — Kaiser Wilhelm in Argos. — Besichtigung der Stadt. — Das Bankett beim Eparchen. — Die Griechen und Bismarck. — Die Ruinen von Tiryns. — Ankunft in Nauplia. — Vergleich mit Tübingen. — Bedeutung der Stadt im Mittelalter und in der Neuzeit. — Griechische Contraste. — Ein drolliges Quiproquo. — Ein unangenehmer Eindruck. — Besuch des Palamidhi. — Mitten unter Verbrechern. — Die Pronia. — Unmöglichkeit nach Sparta zu gelangen.

Der folgende Tag war von mir für den Beginn meiner Reise ins Innere des Landes festgesetzt. Ich hatte diese absichtlich so lange verschoben, teils der ungünstigen Witterung halber, als besonders, um mir erst einige Kenntnis der griechischen Lebensweise und einige Fertigkeit im mündlichen Gebrauch des Neugriechischen zu erwerben. Mochte ich auch weit entfernt sein, tiefer gehenden Anforderungen irgendwie zu genügen, so durfte ich doch hoffen, daß ich mir im gewöhnlichen Umgange schon durchhelfen würde, das weitere überließ ich dem Schicksal. Ein Kurier oder Dragoman, welcher für sämmtliche Bedürfnisse des Reisenden sorgt, die Pferde stellt und den Verkehr mit den Einwohnern vermittelt, wäre mir

zu kostspielig gewesen, und dann behagte es mir auch nicht, immer nur durch das Medium eines Dolmetschers mit dem Volke zu verkehren; ich hoffte weit mehr für meine Kenntnis von Land und Leuten, sowie in der griechischen Volkssprache zu profitieren, wenn ich gezwungen wäre, mich auf eigene Füße zu stellen und immer direct mit den Bewohnern zu verhandeln.

Um aber leicht und ungehindert reisen zu können, durfte ich nur wenig Sachen mit mir führen. Mein ganzes Gepäck bestand daher aus weiter nichts als einem Regenschirm und einer ledernen Reisetasche zum Umhängen, in der sich die notwendigste Wäsche und ein Reisenecessaire befand, sowie für alle Fälle das neugriechische Taschenwörterbuch von Theodor Kind und eine ausführliche Karte des heutigen Griechenlands von Kiepert, die ich einem Exemplar von Roß' „griechischen Königsreisen" entnommen hatte. Meinen Revolver ließ ich ruhig in Athen, da ich auf die schrecklichen Räubergeschichten, ohne die man sich bei uns eine Reise durch Griechenland anstandshalber nicht denken kann, kein großes Gewicht legte und er mir wegen seiner Schwere (neunmillimetriges Kaliber!) nur lästig gewesen wäre. Zum Überfluß hatte ich mir aus Vorsicht noch in Halle einen Teil meiner Baarschaft in französischen Zehn- und Zwanzig-Frankenstücken auf beiden Seiten meines Westenfutters einnähen lassen, und zwar so, daß sich jedes einzelne Goldstück in einer besonderen Naht befand, damit sie nicht untereinander rutschen und durch ihren Klang sich verraten könnten.

Hierbei möchte ich für alle, die nach Griechenland und dem Orient reisen wollen, bemerken, sich zu diesem Zwecke mit französischem Geld zu versehen; denn unser deutsches Papiergeld ist natürlich im gewöhnlichen Verkehr ohne Gültigkeit und die deutschen Goldstücke kann man nur mit Verlust umsetzen. Die goldenen Frankenstücke aber sind eine so seltene und gesuchte Waare, daß man beim Wechseln derselben ein bedeutendes Agio bekommt; damals schwankte es zwischen 1—1$^1/_2$ Franc. Überhaupt ist man mit dem griechischen Gelde übel dran. Die häufigsten Münzsorten sind kupferne Zehn- und Fünf-Leptastücke (*δεκάρα* und *πεντάρα* genannt), mit denen das ganze Land überschwemmt ist. Die Zehn-Leptastücke sind fast so groß, wie unsere Thaler und beim Wechseln erhält man oft so viel davon, meistens in Papierollen gewickelt, daß man sie kaum in die Taschen, geschweige

in die Börse bringen kann. Den Fremden verursachen die vielen Münzsorten, denn außer den griechischen circulieren auch noch auswärtige aus aller Herren Ländern, sowie das beständige Schwanken des Curses, der an jedem Tage und beinahe in jedem Dorfe ein anderer ist, eine Menge Verlegenheiten und Irrungen. Man muß sich darauf gefaßt machen, beim Wechseln oft um ein Paar Lepta zu kurz zu kommen, die unter die Rubrik der Geschäftsunkosten zu rechnen sind; kommt man aber erst in die Türkei, so ist die Münzverwirrung, wie die der Sprachen, eine noch viel größere, eine wahrhaft babylonische.

An dieser Stelle muß ich noch dankbar eines Empfehlungsschreibens erwähnen, daß mir der griechische Minister des Innern, Herr Papamichalópulos, an sämmtliche Nomarchen und Eparchen des Königsreichs ausstellte. Ich verdankte es zunächst der Güte des Herrn Dr. Koromilas, Besitzer der auch bei uns durch ihre archäologischen und philologischen Mitteilungen rühmlichst bekannten Zeitung „Ἐφημερίς“, an den mich ein in Halle studierender Grieche, Herr Dr. Anastasiades, freundlichst empfohlen hatte. Auf die Verwendung des Herrn Dr. Koromilas war der Herr Minister sogleich bereit, mir, obwohl ihm persönlich unbekannt, das gewünschte Empfehlungsschreiben (*συστατικόν*) auszustellen*), und ich darf wohl sagen, daß mir dasselbe wesentlich genützt hat.

Nach diesen Vorbereitungen wollte ich also am 23. März meine Reise antreten, allein am Morgen schien es, als solle diesmal nichts daraus werden. Ich erwachte mit einem heftigen Unwohlsein, dem ich erst gegen Mittag durch energischen Gebrauch von Opiumtropfen halt zu gebieten vermochte. Auch das Wetter schien sich gegen mich verschworen zu haben. Schon Tags zuvor, als wir nach Eleusis fuhren, hatte ein heftiger Sturm gewütet, und nun, da mein Aufbruch bevorstand, erreichte er eine solche Höhe, wie es bei uns zu Lande nur äußerst selten vorkommt.

Nichts desto weniger machte ich mich Nachmittags gegen fünf Uhr von Herrn Giangakis begleitet, auf den Weg nach dem Bahnhofe.

---

*) Ein anderes glänzendes Beispiel der Gefälligkeit der griechischen Regierung und besonders des Herrn Ministers P. gegen Fremde giebt Menzer in seiner „Weinfahrt durch Hellas“ S. 29/30 (Mannheim 1878); (ein anmutig zu lesendes Büchlein).

Als wir eben in denselben einbiegen wollten, brauste uns eine Staubwolke entgegen von einer Größe und Dichtigkeit, daß die ganze Umgebung buchstäblich wie mit einem undurchdringlicher Schleier verhüllt war und wir geraume Zeit warten mußten, bevor wir wieder die Augen öffnen und weiter gehen konnten. Die Eisenbahnfahrt nach dem Piräeus erlitt zwar dadurch keine Verzögerung, als wir aber dort ausstiegen und vom Molo auf das Meer blickten, erschien es mir mehr als zweifelhaft, ob das Dampfschiff noch heute den Hafen verlassen würde. Das Meer sah aber auch unheimlich aus; die ruhige, glatte Fläche, die es bei meiner Ankunft gezeigt, war verschwunden, sturmgepeitscht rollten jetzt die Wogen mit lautem Getöse darüber hin, die zahlreichen Nachen und Jollen, die im Hafen angekettet lagen, wurden wie winzige Nußschalen hin und hergeschleudert und die schöne blaugrüne Farbe hatte sich in ein fahles Schwarz verwandelt.

Auf der Agentur der griechischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, wo ich mir ein Billet nach Kalamaki (dem alten Schoinus auf der östlichen Seite des Isthmos von Korinth) löste, erfuhr ich dann auch zu meinem großen Mißbehagen, daß das Dampfschiff von Hermopolis auf Syros, woher es erwartet würde, noch nicht eingetroffen sei und wohl auch erst in der Nacht ankommen würde. Was nun anfangen? Wieder nach Athen zurückzukehren und meine Abreise bis zum nächsteu Termin zu verschieben, spürte ich wenig Neigung, weil ich dann eine ganze Woche verloren hätte, aber auf der Straße oder in einer Kneipe des Piräeus die ganz unberechenbare Ankunft des Dampfschiffes abzuwarten, hatte ebenfalls nicht viel Reiz. Zuletzt entschloß ich mich auf den Rat des Herrn Giangakis, einen Bootsführer zu mieten, der mich sofort benachrichtigen sollte, wenn das Schiff eingetroffen wäre, wozu ich ihm ein Hotel bezeichnete, in dem ich unterdessen warten wollte. Dieses, das „Hotel von Odessa“, in das wir nach längerem vergeblichen Suchen nach einer passenden Unterkunft gerieten, lag am Molo und sein Besitzer war ein junger Russe aus Jekaterinoslaw, aber schon seit seiner Jugend im Piräeus wohnhaft. Der junge Wirt hatte so feine und gewinnende Manieren, daß er unsre Herzen im Sturm eroberte und ich sofort entschlossen war, hier eventuell die Nacht zuzubringen. Nach dem Abendessen unterhielten wir uns noch längere Zeit mit dem freund-

lichen Wirt und ließen uns dann ein Schlafgemach anweisen, wo uns ein Paar so bequeme, weiche Betten aufnahmen, wie ich sie nirgends sonst in Griechenland gefunden habe.

Einer griechischen Gewohnheit zufolge, des Nachts beständig ein Nachtlicht zu brennen*), war ein solches auch in unserem Zimmer angezündet, das ich in Rücksicht auf meinen Gefährten nicht auslöschen durfte. Dieser Umstand, sowie das mehrmalige Wecken durch den gemieteten Bootsführer, der in übergroßem Pflichteifer mich bereits um Mitternacht von dem Eintreffen des Dampfschiffes benachrichtigte, hinderten mich an einem zusammenhängenden Schlafen und schon um 6 Uhr erhob ich mich deshalb von meinem Lager, verabschiedete mich von Herrn Giangakis und ließ mich von dem Bootsführer nach dem Dampfschiffe rudern.

Als ich an Bord kam, hieß es zuerst, daß wir wohl um 10 Uhr abfahren würden, bald darauf aber wurde den Passagieren mitgeteilt, daß wir noch den ganzen Tag liegen bleiben und erst um Mitternacht die Anker lichten würden, weil inzwischen aus Lutraki, dem auf der andern Seite des Isthmos befindlichen Hafen, die telegraphische Nachricht eingelaufen wäre, daß sich der Dampfer, welcher dort nach Vorschrift halten muß, um die aus Kalamaki Kommenden aufzunehmen, bis jetzt ebenfalls verzögert habe.

Es läßt sich denken, daß mir dieser neue unerwartete Aufenthalt höchst unerwünscht war; denn abgesehen davon, daß ich mich den ganzen Tag auf dem Dampfschiffe, wo der Aufenthalt ziemlich kostspielig ist, beköstigen und langweilen mußte, war es für meine Person vollkommen gleichgültig, ob der Dampfer angekommen sei oder nicht, weil ich von Kalamaki nicht nach Lutraki, sondern über den Isthmos nach Korinth fahren wollte.

In der ersten Kajüte befanden sich außer mir noch zwei korfiotische Griechen und zwei italienische Zeitungscorrespondenten, die sämmtlich über Lutraki nach Paträ wollten.

Um Mitternacht verließ die „Iris“, der Name des Dampfschiffes, wirklich den Piräeus und bei Tagesanbruch hielten wir in einer einsamen, von spärlich bewaldeten Abhängen eingefaßten Bucht,

*) Im Altertum bedienten sich die Griechen des Nachtlichts nicht in so ausgedehntem Maße, cf. Becker, „Charikles“ I. S. 142 der ersten Auflage.

an deren Strande mehrere unansehnliche Häuser lagen, die den Ort Kalamaki vorstellten. Meine Reisegefährten wurden von hier kontraktlich per Omnibus nach Lutraki befördert, ich sah mich wegen einer Fahrgelegenheit nach Korinth auf den Zufall angewiesen. Dieser aber war mir günstig, indem mehrere Passagiere der zweiten Kajüte, die ebenfalls nach Korinth wollten, sich schon einen Wagen gemietet hatten, wodurch der Preis für den einzelnen sich bedeutend verminderte. Nichts desto weniger verlangte der Kutscher von mir, gewiß weil er glaubte, mich als Ausländer etwas rupfen zu können, für die ungefähr zwei Stunden dauernde Fahrt 15 Franc, genau so viel, wie man auf eine solche Strecke in Griechenland für den ganzen Wagen gewöhnlich zahlt. Als ich jedoch mit Bestimmtheit erklärte, daß ich in diesem Falle zu Fuß nach Korinth gehen würde, setzte er, nach einigen Versuchen wenigstens 10 Franc zu erhalten, seine Forderung auf fünf herab, wofür ich mich bereit erklärte mitzufahren.

Ich wählte mir den Platz auf dem Bocke neben dem Kutscher, denn im Innern der Kutsche, wo ich anfänglich saß, war es vor lauter Qualm von Cigaretten, welche fast alle Griechen leidenschaftlich rauchen, kaum auszuhalten, aber auch der Sitz im Freien gewährte eines dort gleichzeitig untergebrachten Koffers wegen, der mir nicht gestattete meine Beine ordentlich auszustrecken, und bei der recht frischen Morgenluft wenig Vergnügen.

Die Fahrt über den Isthmos bot, da der Morgennebel eine weitere Fernsicht verhinderte, nicht viel Abwechselung. Ein im Ganzen regelmäßiges Terrain, hie und da mit niedrigem Gestrüpp bewachsen, zuweilen ein einzelner Wanderer, sonst nur Verödung und Stille, das sind die Eindrücke, die mein Gedächtnis davon bewahrt hat.

Die Sonne mit ihren wärmenden Strahlen war inzwischen aus der Morgendämmerung hervorgebrochen, als ich von einer Anhöhe in einiger Entfernung den Spiegel des korinthischen Meerbusens und unmittelbar daran Korinth liegen sah. Die heutige Stadt liegt nicht mehr wie das frühere am Fuße von Akrokorinth, sondern ist, nachdem sie im Jahre 1858 von einem Erdbeben fast gänzlich zerstört wurde, hart am Meere wieder aufgebaut worden.

Das Städtchen macht mit seinen schmucken, weißen Häusern und seinen geraden, reinlichen Straßen auf den Fremden einen wohltuenden Eindruck und die Regierung ist sichtlich bemüht, es auf jede

Weise (z. B. Errichtung eines Gymnasiums, Anlaufen der Dampfschiffe u. s. w.) zu heben, was jedenfalls in ungleich höherem Grade als bisher gelingen wird, wenn erst die seitdem begonnene Durchstechung des Isthmos vollendet ist; vielleicht erlangt dann auch Korinth, wie schon jetzt Athen, einen Teil seines alten Glanzes wieder.

Unser Wagen machte vor einem mitten im Städtchen gelegenen Wirtshause halt und hier passierte mir beim Bezahlen des Fahrgeldes ein recht ärgerliches Versehen, in Folge einer Eigentümlichkeit des griechischen Papiergeldes, welche diesen Irrtum allein möglich machte. Die niedrigsten Geldscheine, die von der griechischen Staatsbank ausgegeben werden, sind Zehndrachmenscheine, um jedoch noch geringere Beträge in Papiergeld bezahlen zu können, ist es jedem erlaubt, dieselben in der Mitte durchzuschneiden und jede Hälfte für sich allein als Fünfdrachmenschein zu verausgaben. Daran hatte ich in diesem Momente nicht gedacht und dem Kutscher statt der versprochenen 5 Drachmen einen ganzen Zehndrachmenschein gegeben, womit er sich eiligst aus dem Staube machte. Später hatte er, durch dem Erfolg kühn gemacht, sogar die Dreistigkeit, mich im Hause des Eparchen aufzusuchen und unter dem Vorgeben, daß ich ihm nicht 5 sondern 15 Drachmen (*ὄχι πέντε ἀλλὰ δεκαπέντε*) versprochen hätte, noch 5 dazu zu verlangen. Natürlich war davon keine Rede, aber meine zu viel bezahlten 5 Drachmen konnte ich ebenso wenig zurück erlangen. Das ist das einzige Mal gewesen, wo ich, noch dazu durch meine eigene Unvorsichtigkeit, von einem Griechen auf handgreifliche Weise betrogen worden bin und dies an einem Orte, von dem schon die Alten sagten:

„*όυ παντὸς ᾿ανδρὸς εἰς Κόρινθον ἐσθ᾿ ὁπλοῦς*,
nicht einem jeden nützt die Reise nach Korinth."

Von dem Wirtshause war mein erster Gang zu der Wohnung des Eparchen, die nicht weit davon lag. Nicht ohne einiges Herzklopfen stieg ich die Treppe zum ersten Stock, wo ich den Eparchen treffen sollte, in die Höhe; denn ich stellte mir unter einem solchen einen Beamten vor, wie sie namentlich früher in der traurigen kleinstaatlichen Periode bei uns so häufig zu finden waren und auch jetzt noch nicht völlig verschwunden sind, einen steifen vertrockneten

Bureaukraten, der mit der Feder hinter dem Ohr und einer großen Brille auf der Nase mich mit mürrischer, griesgrämiger Miene empfangen, ungeduldig mein Begehren anhören und so schnell wie möglich suchen würde, den lästigen Supplikanten wieder los zu werden. Aber da sollte ich auf die angenehmste Weise enttäuscht werden. Auf mein schüchternes Anklopfen öffnete ein Herr im schwarzen Frack, über dem er noch einen Plaid trug, und einen Hut auf dem Kopfe die Tür, der sich mir auf meine Frage nach dem Eparchen als solchen vorstellte, mir sogleich herzlich die Hand schüttelte und mich, bevor ich noch etwas über den Zweck meines Besuches und meines ministeriellen Empfehlungsschreibens geäußert hatte, auf das freundlichste willkommen hieß.

Er erklärte sich sofort bereit, mir in jeder Hinsicht behülflich zu sein, freute sich ausnehmend, in mir einen deutschen Philologen kennen zu lernen, der nicht nur aus Interesse für das alte, sondern auch für das heutige Land und Volk nach Hellas gekommen sei und entfaltete eine solche wohltuende, ungezwungene Liebenswürdigkeit, daß ich gar bald meine anfänglichen Befürchtungen vergaß.

Auf den Wink des Eparchen erschien ein kleines niedliches Dienstmädchen, das mir als anmutige Hebe ein Täßchen aromatischen Kaffee kredenzte und außerdem nach morgenländischer Sitte ein Glas Wasser und eine Schale mit Eingemachtem. Obwohl nun in der Regel, wie auch in diesem Falle, sich ein (silberner) Becher mit verschiedenen Theelöffeln zum Wechseln dabei befindet, so gestattet doch die feine Sitte nicht mehr als ein einziges Mal davon zu kosten. Glücklicherweise war mir dieser Brauch aus Reisebeschreibungen bereits hinlänglich bekannt, so daß es mir nicht erging wie einer deutschen Landsmännin, die beim ersten Male das ganze ihr vorgesetzte Näpfchen, „weil es ihr so gut schmeckte", bis auf den Boden ausaß und erst nachträglich zu ihrem Schrecken erfuhr, wie sehr sie dadurch gegen den guten Ton verstoßen hatte.

Während meiner Anwesenheit kam auch noch ein Major, ein Herr mit schneeweißem Haar, aber mit einem martialischen Schnurrbart und strammer echt militärischer Haltung, sowie ein Gendarmerieleutnant (ὑπομοίραρχος), die dem Eparchen eine Morgenvisite abstatteten. Korinth, wie die meisten griechischen Städte, wimmelte

damals von Soldaten, wegen des allgemein erwarteten Krieges mit der Türkei, und in den Straßen sah man in jenen Tagen oft mehr Uniformen, als Personen in Civilkleidung.

Der Herr Eparch — seinen Namen habe ich, wie auch bei den übrigen Eparchen, leider nicht erfahren — war unterdessen in meiner Angelegenheit nicht müßig gewesen und hatte mir einen Führer nebst dem dazu gehörigen Pferde zu einem mäßigen Preise besorgt, der mich über Mykenä nach Argos bringen sollte. Außerdem gab er mir für alle unvorhergesehenen Fälle noch einen Gendarmen (*χωροφύλαξ*) mit und unter den aufrichtigsten Dankesbezeugungen schied ich von dem wackeren Manne.

Mir war es zuerst sehr peinlich, auf einem gewöhnlichen Klepper durch die Straßen von Korinth zu reiten und ich fürchtete, es möchten die Einwohner zusammenlaufen, um sich an dem sonderbaren Aufzuge zu ergötzen, der bei uns entschieden Sensation erregt hätte. Ich kam mir vor wie der edle Ritter von der Mancha, der auf Abenteuer ausziehen wollte, als ich nun einherritt hoch zu Roß, d. h. auf einer spindeldürren, hartknochigen Mähre, statt des Zügels einen groben Strick in der Hand, die Füße in Ermangelung von Steigbügeln in eine Schlinge, ebenfalls aus Stricken und an Stelle eines eleganten Reitsattels ein plumper hölzerner Saumsattel (*σαμάρι*), an dessen Vorderpflock als Ersatz für das fehlende Ritterschwert mein Regenschirm herunter hing. Zur Seite ging als getreuer Sancho der Gendarm — Spiridion war sein Vorname (mit dem man sich in Griechenland gewöhnlich anredet, nicht wie bei uns mit dem Vatersnamen) — bis an die Zähne bewaffnet, die Büchse über der Schulter, vorn im Gürtel neben der Patrontasche eine Pistole, an der Seite den kurzen Degen und in der Hand außerdem eine Hetzpeitsche (*βούρδουλον*), als ob er einen gefährlichen Verbrecher zu eskortieren gehabt hätte, und voran schritt gravitätisch der Führer, der in seiner abgetragenen Kleidung mit einem Strauchdiebe eine verdächtige Ähnlichkeit hatte. Allein meine Befürchtungen wegen eines Straßenauflaufs erwiesen sich als unbegründet, es war den Korinthern ein Aufzug wie der unsrige, offenbar ein gewohnter Anblick, Niemand kümmerte sich weiter um uns, kaum daß Einer einen flüchtigen Blick auf mich warf, der ich vielleicht als Ausländer seine Aufmerksamkeit erregte.

Aus einem der letzten Häuschen sprang bei unserem Herannahen ein Knabe heraus, ein Sohn des Führers, welchem sein Vater, für den der weite Marsch sicherlich nicht viel anziehendes hatte, die weitere Führung überließ. Aber wir kamen nicht sehr weit zusammen. Gleich nachdem wir ins Freie gelangt waren, fing meine Rosinante an sich in einen holprigen Trab zu setzen, der mir, des Reitens ungewohnt und dazu auf einem solchen Sattel und Pferde durch die beständigen Stöße und Erschütterungen bald unerträglich wurde. Überdies schien die Sonne so freundlich, die Luft wehte so erfrischend, daß in mir, von jeher ein Freund weiter Fußtouren, der lebhafte Wunsch entstand, die Reise lieber zu Fuß fortzusetzen. Ich teilte ihn dem Gendarmen mit, der ihn vollkommen billigte und für mich den Knaben gebührend ablohnte, dann verließ ich freudig meinen Martersitz und wir marschierten beide im Geschwindschritt in die blaue duftige Ferne.

Zu unsrer Linken traten jetzt die Umrisse von „Akrokorinthos Bergesrücken" scharf hervor und ich verspürte zuerst große Lust, einen Abstecher dorthin zu machen, weil man von dem Gipfel eine der großartigsten Aussichten in ganz Griechenland haben soll; da aber Herr Spiridion sagte, daß der Weg bis zur Höhe mindestens vier Stunden betrüge und wir dann bis zum Abend kaum Mykenä, geschweige denn Argos erreicht haben würden, so gab ich es auf, diese berühmte Stätte zu besuchen und wir ließen Akrokorinth links liegen.

Der Weg führte uns querfeldein bald über tiefe Erdspalten, die von früheren Erdbeben entstanden waren, bald über reißende Bäche, über die wir entweder springen oder auf einzelnen hervorragenden Steinen überschreiten mußten, auf die Gefahr hin, dabei auszurutschen und ins Wasser zu fallen. Dem Gendarmen fiel auch wirklich bei einem besonders gewagten Sprunge seine Mütze vom Kopfe und gerade ins Wasser, aus dem er sie ganz durchnäßt herausfischte.

Im allgemeinen zeigten die Gegenden, durch die wir kamen, ein kahles hügeliges Aussehen, außer Oleandersträuchen, die gewöhnlich die Bachufer in Griechenland umsäumen, und verschiedenen strauchartigen Gewächsen, die von zahlreichen Cikaden und Eidechsen belebt wurden, war nicht viel Vegetation vorhanden, und namentlich machte sich der gänzliche Mangel an größeren Bäumen recht fühlbar.

Auch Menschen bekamen wir auf dem ganzen Wege nur wenige zu sehen, keinen Hirten, keine Herde, keine menschliche Wohnung, überall die tiefste Einsamkeit, alles wie ausgestorben:

„So liegt jetzt Hellas still und hehr,
Noch Hellas, doch es lebt nicht mehr!"*)

Einmal begegneten wir einem anderen Reisenden zu Pferde, nebst zwei Begleitern, die nebenher gingen, dann einem Bärenführer, die man in Griechenland ziemlich häufig antrifft, ferner einem Collegen von Herrn Spiridion und dem Postboten, der ein schwer bepacktes Maultier vor sich her trieb.

Gegen Mittag erreichten wir das erste Ziel unserer Wanderung, einen zwischen Viehhürden gelegenen und von hohen Bäumen beschatteten Chan. Seine Entfernung von Korinth betrug nach Angabe des Gendarmen fünf Stunden und wir hatten sie in drei Stunden zurückgelegt. Nach einer solchen Parforcetour durften wir uns wohl eine längere Erholung gönnen und ich empfand vor allem das Bedürfnis nach einem gehaltvollen Mittagsbrod, denn ich hatte an diesem Tage noch nichts ordentliches gegessen. Aber der Küchenzettel gestattete keine Auswahl und ich mußte mich mit ein Paar Eiern und einem Stück Brot begnügen, während der Gendarm ein Gericht grüner Bohnen verzehrte.

Nach kurzer Rast brachen wir wieder auf und mein Begleiter zeigte mir einen in einiger Entfernung fast senkrecht aufsteigenden Gebirgszug, über den wir hinweg mußten und der mir von weitem unersteigbar schien. Der Aufstieg zu dem Bergkamme rechtfertigte meine schlimmen Vermutungen vollkommen. Ein richtiger Weg war gar nicht vorhanden, vielmehr mußte man als solchen eine Bachrinne benutzen, die vielfach mit stachlichem Gestrüpp überwachsen war und an manchen Stellen noch Wasser enthielt. Eine Menge herumliegender Steine und Felsgeröll trug auch nicht zur Erleichterung bei und ich war daher herzlich froh, als wir uns ungefähr in halber Höhe bei einer kleinen Kapelle niederließen, neben der eine Quelle

*) Diese Worte des großen englischen Dichters haben auch noch heute nach Vertreibung der Türken für viele Gegenden Griechenlands ihre volle Geltung; der Menschenmangel wird hier so bald noch nicht überwunden sein.

hervorsprudelte und in einem beträchtlichen Umkreis eine frische Vegetation von Bäumen und Sträuchern hervorzauberte.

Die Anmut der Umgebung bewog mich, dieselbe etwas genauer zu besichtigen, als ich um die Kapelle biegend zu meiner Überraschung mich plötzlich einem Greise gegenübersah, der dort unbeweglich am Boden kauerte, wie ein Berggeist anzuschauen, und mich unwillkürlich an den unheimlichen Alten erinnerte, der dem Seefahrer Sindbad, in den Erzählungen der 1001 Nacht so übel mitspielt. Mit jenem gefährlichen Waldmenschen freilich hatte dieser harmlose Mann außer dem Alter nichts gemein, weshalb er aber sich hier befand, ob als Hüter der Kapelle, oder zu seinem Vergnügen, oder aus einem andern Grunde, habe ich nicht erfahren, da ich aus seinen kurzen Antworten nicht klug werden konnte und der Gendarm ihm weiter keine Aufmerksamkeit schenkte.

Nach langem beschwerlichen Steigen erreichten wir endlich, als die Sonne bereits ihren Höhepunkt überschritten hatte, den Kamm des Gebirges.*) Von hier oben zeigte mir der Gendarm ganz weit im Süden die schwachen Umrisse der Stadt Argos, bei deren Anblick mich ähnliche Gefühle durchzuckten, wie die 10000 Griechen, als sie auf ihrem gefahrvollen Rückzuge zum ersten Male wieder das Meer vor sich sahen: Auf der einen Seite freudige Überraschung, das Ziel des Tages schon vor Augen zu haben, auf der andern ein Gefühl der Beklemmung in Anbetracht des weiten Weges, den wir noch bis dahin zurücklegen mußten.

Ich fing allmählich an zu bemerken, daß es doch ein bedeutsamer Unterschied ist zwischen einem Spaziergange auf einer bequemen Fahrstraße oder in den kühlen schattigen Wäldern Deutschlands und auf einem rauhen griechischen Gebirgspfade, wo man

---

*) Nach den Angaben neuerer Topographen (Curtius, Peloponnesos II, 512 ff., Bursian, Geographie von Griechenland II, 38 ff. und 47 ff.) möchte ich annehmen, daß der Gebirgspfad, auf welchem wir den Höhenzug überschritten, die „Kontoporeia gewesen ist, die, ohne Kleonai zu berühren, in gerader Linie von Korinth nach der Ebene von Argos führte“. Die Hauptstraße geht durch den Paß des alten Treton, jetzt Derwenaki genannt, der neuerdings in dem griechischen Freiheitskriege durch die schwere Niederlage für die Türken so verhängnisvoll geworden ist, welche dort die Griechen unter Nikitas und Kolokotronis dem Heere des Dramali bereiteten und dadurch dem schon hoffnungslos gewordenen Kriege eine ganz neue Wendung gaben.

beständig über stachliches Gestrüpp und spitzes Felsengeröll hinweg schreitet und sich Stiefel und Fußsohlen durchläuft. Die griechischen Landleute tragen eine dementsprechende Art schnabelförmiger Schuhe aus rohem Rindsleder, τζαρούχια heißen sie, die vorn an der Spitze mit einem schwarzen oder roten Wollbüschel besetzt und außerordentlich dauerhaft sind. Auch Herr Spiridion hatte ein solches Paar an. In diesen kann man leicht und bequem auch an unwegsamen Stellen sich fortbewegen, in unseren Stiefeln aber läuft man sich nur die Füße wund und geht außerdem unsicher.

Nach mehrstündigem angestrengten Marschieren erreichten wir endlich das nur aus wenigen Hütten bestehende Dörfchen Charwati, in dessen Nähe die Überreste von Mykenä liegen. Der von der Regierung zur Beaufsichtigung der Ruinen angestellte Wächter war bald gefunden und dieser führte uns zuerst nach dem eine Viertelstunde entfernten Schatzhause des Atreus. Im Innern zündete der Wächter ein Paar mitgebrachte Kunuklabüschel an, die sofort lichterloh aufflammten und uns die seltsamen Formen dieses uralten Kuppelbaues, die sich bei der grellen Beleuchtung mit dem schwarzgähnenden Hintergrunde doppelt merkwürdig ausnahmen, deutlich erkennen ließen.

Von da begaben wir uns, wobei der Führer dem Gendarmen die Geschichte von Agamemnon und Klytemnestra im Umriß erzählte, zu dem berühmten Löwentore, das sich in der Ringmauer der Akropolis befindet, in deren Bezirk Dr. Schliemann seine so erfolgreichen Ausgrabungen anstellte. Diese wenigen Überreste sind alles, was von der gefeierten Hauptstadt des weitherrschenden Agamemnon übriggeblieben ist. Doch datiert der Verfall von Mykenä bereits aus dem Altertum, indem die Argiver, fest entschlossen, die Herrschaft über ganz Argolis an sich zu reißen und eifersüchtig auf den alten Ruhm, den Mykenä aus der heroischen Vorzeit sich bewahrt hatte, im Jahre 468 v. Chr. nach langer Belagerung die Bürger von Mykenä zur Auswanderung zwangen und die Stadt vollständig verfallen ließen, so daß schon der Geograph Strabon um die Zeit von Christi Geburt Mykenä mit unter den Städten aus der hellenischen Urzeit aufzählt, die gänzlich vom Erdboden verschwunden wären.

Als wir in das Dorf Charwati zurückkehrten, war ich an der Grenze meiner Leistungen angekommen. Zwar meine Kräfte

hätten wohl noch bis Argos ausgereicht, aber meine Füße versagten ihren Dienst. Beide Fußsohlen hatten sich mit großen Blasen bedeckt, die bei jedem Schritte auf das empfindlichste schmerzten und mir die Fortsetzung der Fußwanderung zur Unmöglichkeit machten. Ich mietete mir deshalb von dem Wächter auf seinen Vorschlag wieder ein Saumpferd, auf dem ich in ziemlich apathischer Haltung Platz nahm, sein Besitzer und der Gendarm, der an die griechischen Wege besser gewöhnt war, schritten nebenher.

Etwa in der Mitte des Weges wurde unser Marsch durch ein Flüßchen unterbrochen, das mitten über die Landstraße floß und diese vollständig versperrte. Das Gewässer war kein geringeres als der Inachos, der sich hier ungestört breit machen durfte; denn obwohl der Weg die Hauptverkehrsstraße der dortigen Gegend bildet, hatte doch Niemand für nötig befunden, einen hölzernen Steg, geschweige eine steinerne Brücke darüber anzulegen, was sich gewiß mit geringer Mühe und wenig Kosten hätte machen lassen. Aber die Frage über die griechischen Wege und Verkehrsmittel gehört mit zu den wundesten Punkten der inneren Verwaltung des Landes, worüber ich später noch ausführlicher sprechen werde.

Wäre ich mit dem Gendarmen allein gewesen, so würden wir uns in großer Verlegenheit befunden haben, wie wir hinüber kommen sollten, so aber ritt ich einfach hindurch und der Gendarm wurde von dem Führer, der seine Schuhe auszog — Strümpfe trug er nicht — auf dem Rücken hinüber getragen.

In Argos kamen wir erst nach Einbruch der Dunkelheit an und machten vor der Wohnung des Eparchen halt. Dieser aber war nicht zu Hause, sondern in sein gewohntes Abendkränzchen gegangen, und da er das ganze Haus allein bewohnte, auch am andern Tage bekam ich keinen dienstbaren Geist zu Gesicht, so mußten wir so lange auf der Straße halten, bis ihn unser Führer aus dem Wirtshaus herbei holte. Der Eparch, ein Mann in vorgerücktem Alter und in die griechische Landestracht gekleidet, hieß mich, trotzdem ich ihn in seinem Vergnügen gestört hatte, freundlich willkommen und fragte, was ich zum Abendbrot wünschte. Ich verspürte aber vor Übermüdung nicht den geringsten Hunger und bat nur um Erlaubnis, mich möglichst bald niederlegen zu dürfen. Der Eparch entschuldigte sich darauf, daß er mir keinerlei Bequemlichkeiten bieten

könnte und führte mich in eine Kammer, die zwar genügenden Raum darbot, sonst aber etwas unwirtlich aussah. Bei dem einen Fenster fehlten die Glasscheiben und die hölzernen Läden mußten statt dessen zum Schutze gegen die Nachtluft dienen, die Möbel beschränkten sich nur auf ein Paar Stühle und das Bett war sicher nicht für einen Sybariten berechnet. Indessen war es doch immerhin ein Bett und nach den Strapazen des Tages ließ der „gliederlösende“ Schlaf nicht lange auf sich warten, der auch die ganze Nacht seine sanften Schwingen über mich ausbreitete.

Als ich erwachte, war es bereits heller Tag und ich beeilte mich deshalb, schnell Toilette zu machen, besonders nach dem weiten Marsche eine gründliche Waschung vorzunehmen. Nun denke man sich mein Erstaunen und meine Enttäuschung, als in dem ganzen Hause kein Waschbecken zu finden war, dieses, man sollte meinen für jeden civilisierten Menschen unentbehrliche Gerät! Ich mußte mich dafür mit einer irdenen Wasserkanne behelfen, deren Öffnung so eng war, daß ich kaum die eine Hand hindurchzwängen konnte. Den Wunsch nach einer erfrischenden Reinigung mußte ich demnach aufgeben.

Den Gendarmen fand ich schon gestiefelt und gespornt und erfuhr von ihm, daß er vom Eparchen beauftragt sei, mich nach dem Gasthofe zu führen, woselbst ich ihn und andere Honoratioren treffen würde. Hier nahm mich der Eparch sogleich in Empfang und stellte mich nach den üblichen Fragen über das Befinden verschiedenen Herren vor vom Militär und Civil, lauter feine, gebildete Leute, die mich wie einen alten lieben Bekannten empfingen. Und wie heimelte es mich vollends an, als ich an der Wand die bekannten Öldruckbilder des deutschen Kaisers und Kronprinzen erblickte, jenen in Generalsuniform, diesen in der Uniform des pommerschen Kürassierregiments. Hier an dieser entlegenen, klassischen Stätte die Bilder von den beiden Häuptern unserer verehrten Herrscherfamilie anzutreffen, bereitete mir eine freudige Überraschung und ich fühlte mich in diesem Moment dadurch als geborener Preuße nicht wenig gehoben. Denn dies kann man wohl mit vollster Überzeugung aussprechen, daß kein Volk auf seine Dynastie mit größerem Stolz und Bewunderung blicken darf als wie das preußische auf die Hohenzollern. Diese haben den preußischen Staat überhaupt

erst geschaffen, sie haben ihn durch ihre Herrschertugenden von kleinen Anfängen zu seiner jetzigen Bedeutung emporgebracht, sie haben Freud und Leid redlich mit ihrem Volke geteilt und sie haben das Werk, an dessen Vollendung die Hohenstaufen durch die Ungunst des Schicksals scheiterten, mit hohem Glanz hinausgeführt. Dies darf die preußische, dies darf die deutsche Nation nie vergessen!

Nach dem Kaffee führten mich der Eparch und einige der Herrn zu dem Museum der Stadt, einem einfachen Raume, in dem sich verschiedene Altertümer, wie Tongefäße, Skulpturen, und besonders einige größere Inschrifttafeln vorfanden. Hier verabschiedeten sich die Herren, um ihrem Berufe nachzugehen und der Eparch gab mir den Aufseher des Museums mit, der mir das berühmte Theater zeigen sollte, das sich am Abhange eines Felshügels befindet, dessen Spitze von der alten Burg Larissa gekrönt wird. Dieses Theater, das schon im Altertum mit zu den hervorragenderen in Griechenland gezählt wurde, hat in der Neuzeit für die hellenische Welt wieder eine erhöhte Bedeutung erhalten, weil in demselben vom 23. Juli bis 19. August 1829 die vierte Nationalversammlung des eben aus der Knechtschaft befreiten griechischen Volkes seine Sitzungen abhielt.

Auf dem Rückwege durchkreuzten wir Argos in seiner ganzen Ausdehnung, das noch immer einen ziemlichen Flächenraum bedeckt, wenn auch die niedrigen, unansehnlichen Häuser, die vielfach von Gärten umgeben sind, der Stadt mehr einen dorfartigen Charakter verleihen. Ihre Einwohnerzahl dürfte wohl 12 000 betragen.

Es war Sonnabend und ich kam gerade zum Wochenmarkt, auf dem wahre Berge von allen möglichen, mir zum Teil unbekannten, Gemüsearten und Früchten aufgestapelt lagen, die im Verein mit den mannigfaltigen Trachten der Bevölkerung ein so farbenreiches Gemälde abgaben, daß ich bedauerte, nicht Maler zu sein, um davon eine Skizze entwerfen zu können.

Beim Mittagsessen, das im Hause des Eparchen stattfand, beteiligte sich noch ein Rittmeister von dem in Argos garnisonierenden Kavallerieregimente und Herr Spiridion fungirte als Aufwärter. Wie unter den Speisen der Hammelbraten, so bildete unter dem Tischgesprächen die Politik den Hauptgegenstand. Unglücklicherweise hatte kurz vor meiner Abreise aus Deutschland unser Reichskanzler

eine Note an die Griechen gesandt, in der er zu ihrem großen Miß-vergnügen vor allen übereilten Schritten warnte und zum ruhigen Ausharren ermahnte. Die Unterhaltung drehte sich daher besonders um diesen Punkt und ich hatte meine liebe Not, die Angriffe, die hier, und so noch oft bei andern Gelegenheiten in allen Teilen des Landes, gegen unsern Reichskanzler gerichtet wurden, gleich als ob ich für seine Erlasse mit verantwortlich gewesen wäre, gebührend zurückzuweisen.

Konnten wir nun auch in diesem Punkte keine Übereinstimmung erzielen, so wurde doch unsere „entente cordiale" dadurch nicht im geringsten gestört, da wir über den Hauptgegenstand, die Notwendigkeit einer baldigen und beträchtlichen Vergrößerung des griechischen Königreichs, durchaus einer Meinung waren.

Bald nach dem Essen, das aber bei unsern eifrigen Gesprächen mehrere Stunden dauerte, kam die Trennung. Ursprünglich hatte ich beabsichtigt, mich von Argos nach Tripolitza, der Hauptstadt von Arkadien, und von da nach Sparta zu begeben, verschiedene Umstände aber bewogen mich, diesen Plan fallen zu lassen und vorläufig erst in Nauplia Halt zu machen.

Von Argos führt eine bequeme Fahrstraße nach Nauplia, aber es bestand noch kein regelmäßiger Postverkehr zwischen beiden Städten. Ich mußte mir deshalb einen eigenen Wagen besorgen lassen, doch benutzten noch mehrere Argiver die Fahrgelenheit, wodurch der Preis ein sehr mäßiger wurde (pro Person 1 Franc). Dem Eparchen konnte ich meinen Dank für die freundliche Aufnahme blos durch Worte ausdrücken, denn eine verschämte Anfrage nach meinen pekuniären Verpflichtungen wies er kurz und bestimmt zurück. Bei meinen späteren Gastfreunden habe ich deshalb gar nicht mehr danach gefragt, sondern meine Dankgefühle auf die dienenden Mitglieder des Hauses übertragen.

Die Straße von Argos nach Nauplia führt durch die fruchtbare und gut bebaute Ebene des Inachos und ist auf eine große Strecke von stattlichen Weißpappeln, wenn ich nicht irre, eingefaßt. Was ihr ein besonderes Interesse verleiht, sind die Ruinen des alten Tiryns, die hart am Wege, links, wenn man von Argos kommt, liegen. Der Kutscher hatte sich vorher verpflichten müssen, hier auf einige Zeit zu halten, und ich konnte mir diese kyklopischen Bauten

mit ihren gewaltigen Steinquadern, Höhlengängen und Felsgallerien an Ort und Stelle genau betrachten.

Kaum einen Kilometer davon liegt Nauplia, das „griechische Gibraltar". Bevor man in die innere Stadt gelangt, muß man die alten venetianinische Festungswerke passieren, auf deren Wällen man das Wappen Venedigs, den Löwen von San Marco erblickt. Der Eingang, der auf einer ehemaligen Zugbrücke über den breiten Wallgraben und dann durch einen langen finstern Torweg führt, versetzt den Reisenden, der eben die Überreste von Tiryns besichtigt hat, mit einem Schlage aus dem Altertum ins Mittelalter, und rollt man in die Stadt hinein, so sieht man sich wieder von einer ganz modernen Cultur umgeben.

Nauplia hat in mehr als einer Hinsicht auffallende Ähnlichkeit mit Tübingen. Man findet hier dieselben finstern, tunnelartigen Durchgänge und, da beide Städte sich terassenförmig am Bergabhange empor ziehen, dieselben zahlreichen Treppen, Aufgänge und Unebenheiten, während auf beide Orte vom Gipfel des Berges die Akropolis herabschaut. So wenig anziehend nun auch Nauplia im Innern ist, selbst bei den Griechen ist es als das „finstere" verrufen, was auch auf Tübingen passen würde, um so romantischer ist, wie bei diesem, seine Lage. Freilich die sanft geschwellten, bewaldeten Höhenzüge der schwäbischen Alb, die durch ihren grünen Laubschmuck das Auge so wohltuend berühren, sucht man hier vergebens; denn die gegenüberliegenden Bergspitzen von Argolis entbehren dieser Zierde gänzlich, dafür aber bietet das Meer einen entsprechenden Ersatz und die scharf gezackten Höhen umschwebt jener wunderbare Farbenschmelz, der den griechischen Landschaften einen so unsäglichen Reiz verleiht.

Nauplia liegt auf einer kleinen Halbinsel, die nur durch eine schmale Landenge mit dem Festlande zusammenhängt, auf dieser wird sie von der Untercitadelle Itskalés gekrönt, die Hauptfestung aber, der gigantische Palamidhi, liegt jenseits der Landzunge.

Die Geschichte der Stadt beginnt eigentlich erst mit dem Mittelalter, aus dem Altertum ist von ihr nichts zu berichten, als daß sie Mitglied des kalaurischen Seebundes war; sowie aber Griechenland bei Beginn der Kreuzzüge mit in den Strudel der Weltereignisse gezogen wird, fängt auch Nauplia sofort an, eine hervor-

ragende Rolle zu spielen, und von Leon Sguros, der als Archont von Nauplia sich 1204 von Byzanz loszureißen und die Oberherrschaft über Hellas zu erringen suchte, bis 1834, wo die Regentschaft die Residenz des Königs Otto von dieser Stadt nach Athen verlegte, hat Nauplia mit den meisten wichtigeren Begebenheiten der griechischen Geschichte im Zusammenhang gestanden. Auch jetzt ist die Stadt als stärkste Festung für das Land nicht ohne strategischen Wert, im übrigen aber hindert der allzu beschränkte Raum die Stadt an einer größeren Ausbreitung und ihre Einwohnerzahl wird sich daher wohl nie viel über 12000, so viel sie jetzt haben mag, erheben.

Der Kutscher fuhr mich nach eigenem Ermessen zum „Hotel Mykenä", einem großen, dreistöckigen Gebäude, aus dem gleich dienstfrig der Besitzer gesprungen kam und mich einlud, bei ihm abzusteigen. Er führte mich darauf nebst dem Gendarmen, der mich auch nach Nauplia begleitet hatte und sich jetzt mit eigenen Augen überzeugen wollte, ob ich auch gut untergebracht würde. auf frisch gescheuerten Treppen, denn es war ja Sonnabend, bis zum zweiten Stock empor, um mir ein schönes Zimmer zu zeigen. Ich hatte kein rechtes Fiduz, um so größer war daher meine Überraschung, als der Wirt ein Zimmer öffnete, das durch seine Größe, Lage und Ausstattung meine kühnsten Erwartungen übertraf. Die Stube, oder richtiger der Saal, hatte allein zwei Balkons mit wundervoller Aussicht auf das Meer, und an seinem Möbelment würde vielleicht auch ein verwöhnterer Geschmack nur das zuviel auszusetzen gehabt haben. Da fanden sich schwellende Sammtfauteuils und eine amerikanische Chaiselongue, prächtige Marmortische, stattliche Trumeaux und glänzende Kandelabers mit prismatisch geschliffenen Glasgehängen, von dem schön gemalten Plafond hing ein großer Lustre herab, den Fußboden bedeckten weiche Teppiche und die Balkontüren wurden an den Seiten von dichten weißen Vorhängen verhüllt. Außerdem befanden sich noch zwei hochelegante eiserne Bettgestelle mit dunkelgrünen, von weißen Spitzen garnierten Steppdecken in dem Salon und die Wände waren mit verschiedenen größeren und kleineren Bildern geschmückt, darunter ein Stahlstich des preußischen Generals von Steinmetz.

Welch' ein Gegensatz zu meinem vorigen Nachtquartier! Es war augenscheinlich, daß mich der Wirt in das „Prunkgemach" des

Hauses geführt hatte und der Preis, den man anfänglich dafür verlangte, stand auch dazu im entsprechenden Verhältnis, schließlich aber wurden wir, dank der eifrigen Unterstützung des Gendarmen, um die Hälfte der Forderung einig. Bei den Verhandlungen war auch der älteste Sohn des Hotelbesitzers zugegen, ein prächtiger Junge von 18 Jahren, Primaner des dortigen Gymnasiums, der zuerst als Dolmetscher fungieren sollte und mich deshalb in fließendem Französisch anredete. Ich bat ihn, mich mit ihm in seiner Muttersprache unterhalten zu dürfen, die mir bereits geläufiger sei, als das Französische, und wir wurden auch vortrefflich mit einander fertig. Als wir unser kleines Pourparler erledigt, nahm mich der Herr Primaner bei Seite und fragte mich mit etwas unsicherer Stimme, wie es käme, daß ich in Begleitung eines Gendarmen eingetroffen sei. In Nauplia befindet sich nämlich oben auf dem Palamidhi ein großes Gefängnis für Sträflinge und Staatsgefangene und es ist kein seltenes Ereignis, daß solche dort im Wagen unter bewaffneter Eskorte eintreffen. Es war daher wohl erklärlich, wenn der Primaner mich und meinen Begleiter zuerst mit zweifelhaften Blicken betrachtet hatte und sich sichtlich befriedigt fühlte, als ich ihm lächelnd mitteilte, daß mir der Gendarm von dem Eparchen in Korinth in Folge ministerieller Empfehlung zur Unterstützung mit auf den Weg gegeben sei.

Es traf sich günstig, daß der folgende Tag ein Sonntag war, an welchem die beiden Söhne des Hoteliers, von Schulstunden frei, mir öfter Gesellschaft leisten konnten. Der jüngere, zwar noch etwas größer als sein Bruder, aber lange nicht so aufgeweckt und mitteilsam, wurde bestimmt, mir am Vormittage die Stadt zu zeigen und führte mich zunächst nach der Kirche des heiligen Spiridion, an deren Pforte der damalige Präsident von Griechenland, Graf Kapodistrias, am 9. Oktober 1831 ermordet wurde. Ich wohnte dort einen Augenblick dem griechischen Gottesdienste bei, hielt es aber nicht lange aus, weil die Hitze, welche bei der dicht gedrängten Menge in der kleinen Kirche herrschte, und der Qualm des vielen Räucherwerks, mir den Atem versetzten. Von da begaben wir uns zu dem Wohnhause, in welchem König Otto beinah zwei Jahre residirt hatte, das aber weder durch seine Größe und Bauart, noch durch seine Lage sich als die Residenz eines Königs

verraten hätte. Dann kam noch das Fort Itskales, als Ausgangspunkt unserer Wanderung an die Reihe. Als wir uns schon im Innern befanden und ich eben in ein neues Gemach schreiten wollte, prallte ich erschrocken zurück, denn in dem Zimmer lag ein ganz nackter blutiger Leichnam, dessen Rücken ein ärztlicher Gehülfe mit dem Seciermesser zerfleischte. Der Körper gehörte einem Soldaten an, der dort im Lazaret an einer Gehirnentzündung gestorben war und nun zu chirurgischen Studien dienen mußte. Da ich niemals medicinische Neigungen verspürt habe, so war der Anblick nicht dazu angetan, mich lange dabei aufzuhalten und verdarb mir die ganze Morgenpromenade, weil mir meine Phantasie auf Schritt und Tritt den blutigen Leichnam vorspiegelte.

Eine interessantere Partie war unstreitig die Besteigung des Palamidhi, den ich am Montag Nachmittag mit dem älteren Bruder besuchte. Den dazu erforderlichen Erlaubnisschein hatte sich dieser schon am Vormittag auf der Kommandantur ausstellen lassen und ebenso war ihm zu diesem Zweck vom Gymnasialdirektor für den Nachmittag bereitwillig Dispens vom Schulunterricht erteilt worden. So stiegen wir denn bei hellem Sonnenschein wohlgemut die Treppe empor, die im Zickzack zur Citadelle hinaufführt und aus 875 in den Fels gehauenen Stufen besteht. die aber viel mühsamer zu ersteigen sind, als die berüchtigten 1100 vom Hexentanzplatz im Harz. Wir mußten dabei verschiedene Posten passieren und unsere Karte vorzeigen, machten auch öfter Halt um neuen Aten zu schöpfen, bis wir endlich auf die Höhe gelangten, von welcher man die ganze argivische Ebene und die südliche Küste bis nach Lakonien hinunter überblickt. Nachdem wir uns lange an der Fernsicht geweidet hatten, wandten wir uns zu den Festungswerken und ich ließ mich von meinem Gefährten überreden, auch die dort verwahrten Sträflinge aufzusuchen. Das Gefängnisgebäude liegt im innersten Ringe der Festung und die Wohnungen der Gefangenen ziehen sich um einen kleinen, tief gelegenen Hof herum, in welchem man von der ihn umgebenden Mauer herabsieht. Verschiedene Sträflinge hielten sich im Hofe auf und baten mich und meinen Begleiter, der in Folge seiner häufigen Besuche auf dem Palamidhi mit den meisten von ihnen bekannt war und wegen seines freundlichen Wesens von allen gern gesehen wurde, zu ihnen herbzukommen und ihre Wohnungen anzusehen.

Um dorthin zu gelangen, mußten wir durch zwei schmale, mit gewaltigen Schlössern versehene Pforten, von denen vorsichtshalber immer erst die eine von den uns begleitenden Soldaten geöffnet und dann sofort wieder verschlossen wurde, bevor sich die andere auftat. Im Hofe bildete sich sofort ein dichter Kreis von Sträflingen um uns herum, die von allen Seiten neugierig herbeieilten und uns mit Fragen bestürmten. Einige von ihnen luden mich ein, mit in ihre Zelle zu kommen, was ich auch ohne weiteres tat, obschon mit innerem Widerstreben. Ich befand mich jetzt ganz allein unter den Sträflingen; denn die Soldaten waren uns nur bis zu den Türen gefolgt und der Primaner zu andern Bekannten hineingegangen. Die Sträflinge auf den Palamidhi aber gehören zur schlimmsten Sorte und wie mich nun in dem finstern kellerartigen Raum diese struppigen, zerlumpten, in ihrem ganzen Aussehen verwilderten Gestalten umdrängten, wurde es mir etwas unbehaglich und ich steckte die Hände — wie leicht konnte ein Taschenspieler darunter sein — in die äußeren Brusttaschen meines Kaisermantels und fühlte verstohlen an die Stelle, wo ich meine Goldfüchse aufbewahrte. Doch tat ich mit einem solchen Verdachte den armen Leuten großes Unrecht. Sie benahmen sich durchaus wie Gentlemen, machten mir aus Decken und Kopfkissen einen Sitz zurecht und boten mir eine Tasse Kaffee an, für die sie hartnäckig jede Bezahlung ausschlugen, und die ich, um sie nicht zu beleidigen, dankend annahm.

Einer von ihnen, ein Italiener, der zu 13 Jahren verurteilt war und die Hälfte bereits verbüßt hatte, befragte mich über meine Nationalität, wollte sogar wissen, aus welchem Teile von Deutschland ich gebürtig sei und drückte mir seine Freude darüber aus, daß ich ein „Prussiano" wäre. Ein anderer suchte mich durch die Bemerkung aufs Glatteis zu führen, daß ich mich hier unter lauter Verbrechern befände. Ich erwiderte ihm, die Ursache ihres Hierseins nicht untersuchen zu wollen, draußen liefen aber gewiß manche frei und angesehen herum, die noch mit größerem Rechte dasselbe Loos verdienten, Diese Äußerung hatte ihren lauten Beifall und ich beeilte mich dann, die Unterhaltung auf ein weniger verfängliches Gebiet zu leiten.

Sie gaben mir hierauf eine gedrängte Schilderung von den Leiden und Widerwärtigkeiten, die sie in ihrer Gefangenschaft

auszustehen hätten und baten mich, doch in einer griechischen Zeitung darüber einen Artikel zu veröffentlichen. Ich gab ihnen das Versprechen, daß ich jedenfalls an geeigneter Stelle für sie eintreten würde und komme hiermit, wenn auch spät, meiner Verpflichtung nach, indem ich als objectiver Beurteiler die Aufmerksamkeit der griechischen Regierung auf diesen Punkt lenken möchte. Auch von griechischen Zeitungen, z. B. dem „ἐθνικόν πνεῦμα“ und anderen Reisenden (vergl. Friderike Bremer „Leben in der alten Welt“, Leipzig, Brockhaus, 12. Teil S. 70 ff) sind diese Verhältnisse schon einer eingehenden Kritik unterzogen worden, doch, wie der Augenschein lehrt, bisher ohne wesentlichen Erfolg. Die Ehre der griechischen Regierung aber, wie des ganzen Volkes verlangt es gebieterisch, daß solche Zustände, die an türkische Mißwirtschaft erinnern, in einem freien christlichen Staate nicht länger vorkommen und ebenso, wie es der Regierung gelungen ist der früheren Misère des Räuberwesens gründlich ein Ende zu machen, so kann es ihr auch bei gutem Willen und der nötigen Energie nicht schwer werden, diesen dunkeln Überrest ehemaliger Barbarei zu vertilgen. Denn mögen die Sträflinge auch noch so schwere Verbrecher sein und ihr Loos vollkommen verdient haben, so bleiben sie doch immer Menschen und verdienen als solche auch eine menschliche Behandlung. Auf diese Bezeichnung kann aber ihre jetzige Behandlungsweise keinen Anspruch erheben. Abgesehen davon, daß die Gefangenen oft an den notwendigsten Bedürfnissen Mangel leiden, sind sie in feuchten, ungesunden Löchern wie Tiere zusammengepfercht, wo sie, wenn sie nicht so glücklich sind, sich ein Bett oder ein Paar Decken zu verschaffen, auf der bloßen Erde schlafen müssen und von Nässe, Unrat und Ungeziefer belästigt werden. Hier oder im Hofe bringen sie ihre Zeit hin und, wie mir schien, ohne jede ernstliche Beschäftigung, wenigstens sah ich, wie die meisten sich müßig umhertrieben oder mit dem Klimpern einer Guitarre, kleinen Schnitzarbeiten und ähnlichen Alfanzereien sich die Zeit vertrieben. Auch dieser unfreiwillige Müßiggang kann nur nachteilig auf die Sträflinge wirken. Warum nimmt man sich nicht die deutschen Strafanstalten zum Muster, wo die Gefangenen bei genügender Verpflegung und einheitlicher praktischer Kleidung zu einer geordneten und nützlichen Tätigkeit in- und außerhalb des Zuchthauses angehalten werden und dadurch zugleich ihre Unter-

haltungskosten verdienen! Da böte sich eine herrliche Gelegenheit um für Griechenland, wo man so oft das Unterlassen hochnötiger Verbesserungen und Einrichtungen mit den kärglichen Mitteln und der schwachen Bevölkerung des Staates entschuldigen hört, billige Arbeitskräfte zu erhalten, mit denen man, wie in Deutschland, die Anlegung guter Wege und Fahrstraßen, sowie die Aufforstung der vernichteten Wälder am besten unternehmen und so jene verwahrlosten Menschen wieder zu brauchbaren Mitgliedern der Gesellschaft heranbilden könnte. Bei dem jetzt herrschenden Verfahren aber müssen die Armen körperlich und geistig zu Grunde gehen.

Vor meinem Weggange kaufte ich mir von einem der Sträflinge noch zwei kunstvoll aus Buchsbaumholz (τζιμισίριον) in Form eines Fisches geschnitzte Cigarrenspitzen zum Andenken für liebe Freunde in der Heimat und trennte mich dann unter vielfachen Händeschütteln von den Gefangenen. Auf dem Hofe traf ich wieder mit meinem Begleiter zusammen und verließ dann mit ihm schleunigst die Festung, froh den blauen Himmel wieder über mir zu sehen und die frische Luft zu atmen, mit doppeltem Behagen mich dem Genusse unbeschränkter Freiheit hingebend.

Den Rückweg nahmen wir am Hause des Kommandanten vorbei, das dort in einer Höhe von 900 Fuß auf dem fast senkrecht aus dem Meere emporsteigenden Felsgipfel erbaut ist, über den südöstlichen Abhang, der einzigen Stelle, wo der Berg mit dem Festlande zusammenhängt. Dieser Weg führt zu der Vorstadt Pronia hinab, die sich dort in einer Schlucht am Fuße des Felsens hinzieht und ganz außerhalb der Festungsmauern liegt.

In Nauplia löste ich mir auf der Agentur der griechischen Dampfschifffahrtsgesellschaft ein Billet, und zwar sogleich bis nach Katakolon, welches ziemlich auf gleicher Höhe mit Nauplia auf der andern Seite des Peloponnes, der Insel Zakynthos gegenüber gelegen ist. Freilich hätte ich damals schon gewußt, was ich erst während der Fahrt erfuhr, daß die Küstenstadt Marathonisi ein Fahrweg mit Sparta verbindet, so würde ich auf keinen Fall unterlassen haben von hier aus einen Abstecher nach jener berühmten Stätte zu unternehmen, so aber hatte ich mir selbst jede Möglichkeit, meinen Plan nachträglich zu ändern, abgeschnitten und mußte mit schwerem Herzen auf den Besuch von Sparta verzichten.

Sechstes Kapitel.

Seefahrt nach Katákolon.

Abfahrt von Nauplia. — Kap Malea. — Kythera. — Marathonisi. — Blick auf Messenien. — Die Schönen von Kalamata. — Koron. — Modon. — Die Insel Sphakteria und der Hafen von „Navarin". — Entstehung dieses Namens. — Besuch des Kastron. — Die *πλατεῖα τῶν συμμάχων*. — Ein Nachmittag im modernen Pylos. — Kyparissia.

„Mi unica patria es la mar."
Espronceda.

Das Dampfschiff, die „Eptanisos", mit dem ich meine Reise fortsetzen wollte, von jetzt ab wieder allein, denn der Gendarm hatte mir am Sonntag Abend Lebewohl gesagt, um in der Frühe über Kalamaki nach Korinth zurückzukehren, verließ am Abend Nauplia, legte in der Nacht einen Moment bei Monemwasia an, jener einst unbezwinglichen, jetzt aber verfallenden Seefestung, und erreichte am Morgen bereits das Kap Malea (San Angelo). Glücklicher als die von Troja heimkehrenden Griechen, erfreuten wir uns bei seiner Umschiffung des schönsten Wetters und ein Paar Stunden später berührten wir die nördliche Spitze der Insel Kythera, die an dieser Seite ganz kahl war und nur eine steinerne Windmühle zeigte. Dies war der südlichste Punkt meiner Reise, von da ging die Fahrt wieder nach Norden in den lakonischen Meerbusen hinein, wo wir Nachmittags bei dem Städtchen Marathonisi, dem alten Gytheion, anlegten. Dasselbe zieht sich hart am Meere hin und dahinter erhebt sich ein hoher Bergrücken, der die Aussicht in das innere Lakonien verdeckt, doch fehlt es nicht an Bäumen und grünen Weinpflanzungen, und es scheint ein ganz regsames Leben dort zu herrschen. (cf. Bötticher: „Auf griechischen Landstraßen", Berlin 1883, S. 94 ff.)

Als ich gegen Abend auf dem Verdeck auf und ab spazierte, verwickelte mich einer der Mitreisenden, welche sämmtlich aus Griechen bestanden und größtenteils Abgeordnete waren, die nach Schluß der Session nach Hause zurückkehrten, in ein längeres Gespräch, das er damit einleitete, daß er mich auf den in einiger Entfernung mündenden Eurotas (j. Iri) aufmerksam machte. Ein Wort gab das

andere und der Abgeordnete wußte mit einer Bemerkung über das Emporblühen von Marathonisi die Unterhaltung geschickt auf die Fortschritte hinzuleiten, die Griechenland seit seiner Selbstständigkeit gemacht habe, worüber die Griechen mit Fremden besonders gern debattieren. Doch zeigte sich der Redner, seines Standes ein Arzt, in seinen Ansichten als einen durchaus gemäßigten und besonnenen Mann, der, unbeschadet seines Patriotismus, auch für die Schattenseiten seines Vaterlandes, wo es ja noch so manches zu tun und zu bessern giebt, volles Verständnis an den Tag legte.

Die Eptanisos blieb bis um Mitternacht vor Marathonisi liegen, der andere Morgen aber fand uns schon im Golf von Koron, wo wir Kalamata, oder wie es mit dem amtlichen Namen heißt, Kalamä, das vermeintliche Pherä Homers, vorgeschriebener Maßen anlaufen mußten. Auf diesen Punkt war ich besonders gespannt, weil sich durch die Lektüre griechischer Reisebeschreibungen mit dem melodischen Namen „Kalamata" von jeher eine Fülle der anmutigsten Bilder in meiner Phantasie verknüpften. Nicht mit Unrecht! Denn als wir Vormittags um 10 Uhr auf der Rhede von Kalamata anhielten, da erschien das ganze Land, soweit das Auge reichte von einem bläulichen Schimmer überhaucht, als ein einziger lachender Garten, aus dem zwischen Wäldern edler Fruchtbäume die freundliche Stadt hervorragte.

In Begleitung eines Gendarmerielieutenants, der früher vier Jahre in München gelebt hatte und in Folge dessen noch einigermaßen Deutsch sprach, ließ ich mich ans Land rudern, wo wir etwas an der Küste herumstreiften und uns dann in einer der dort befindlichen Bretterbuden niederließen. Meinen Wunsch, in einer der hier haltenden eleganten Kutschen nach dem eine halbe Stunde entfernten Kalamata zu fahren, mußte ich, weil das Schiff nur eine Stunde anhalten durfte, mir zu meinem Bedauern versagen, doch verschafften mir schon die wenigen Blicke, die mir, wie Moses, aus der Ferne auf dieses gelobte Land zu werfen vergönnt waren, eine Vorstellung von dem Segen, der über diesen Landstrich ausgegossen ist.

Wogende Kornfelder, von riesigen Kaktushecken und Aloëbüschen eingefaßt, wechselten mit herrlichen Feigen-, Citronen- und Orangenhainen, über denen hie und da schlanke Palmen ihre feingefiederten Wipfel schaukelten, und von dem unbewölkten Himmel strahlte die

Sonne mit einer Glut herab, daß ich mich im Juni und nicht am Ende des März zu befinden glaubte. Die große Fruchtbarkeit des Bodens und die selbst für Griechenland ungewöhnliche Milde des Klimas, welche durch die hohen Gebirgszüge bedingt wird, die das Land im Norden und Osten wie eine schützende Mauer einschließen, sowie die reichliche Bewässerung, welche die Zuflüsse der Neda und des Pamisos spenden, haben der Landschaft den Ruhm, der bevorzugteste Teil von ganz Griechenland zu sein, Kreta vielleicht ausgenommen, bis auf den heutigen Tag bewahrt und sie alle Verheerungen mit Leichtigkeit überstehen lassen. Sogar die letzte schreckliche Verwüstung, die Messenien 1827 durch die Türken und Ägypter unter Ibrahim Pascha betraf, der, um die materielle Widerstandskraft der Griechen gründlich zu brechen, binnen wenigen Tagen 25000 Oliven- und 60000 Feigenbäume umhauen ließ, ist jetzt in ihren Folgen wieder völlig überwunden, und nirgends, selbst in Smyrna nicht, habe ich die Feigen so süß und saftig gefunden, wie die, welche ich dort bei einem Fruchthändler am Strande kaufte.

Aber nicht allein durch die Vorzüge der Landschaft sollte ich hier entzückt werden. Wir vergnügten uns gerade damit, einige von den glatten Steinen, die sich am Strande in Menge vorfanden, in flachem Wurfe über die Meeresfläche tanzen zu lassen, als ich, zufällig zur Seite blickend, zwei junge Damen bemerkte, die aus einiger Entfernung unserem Treiben neugierig zusahen. Dieselben gehörten, ihrer höchst eleganten fränkischen Kleidung nach zu urteilen, offenbar den höheren Ständen an und entsprachen in ihrem Äußeren ganz dem Bilde, wie wir uns gewöhnlich die schönen Griechinnen vorzustellen pflegen. Leider war diese Augenweide nur von kurzer Dauer, denn als ich meine Blicke mit unverhohlener Bewunderung auf ihnen ruhen ließ, fingen sie an, sich langsam „rückwärts zu concentrieren“ und entschwebten vor unseren Augen.

Auch wir mußten jetzt ebenfalls an den Rückzug denken, und als ich wieder an Bord kam, saßen die Passagiere der ersten Kajüte bereits bei den letzten Gängen des Frühstücks und es mußte mir von dem freundlichen Aufwärter nachserviert werden.

Das nächste Ziel, auf das wir lossteuerten, war die am südwestlichen Ende des messenischen Golfs gelegene Stadt Koron, die wir um Mittag erreichten. Die Stadt machte mit ihren freundlichen

Villen und Gärten aus der Entfernung einen sehr günstigen Eindruck und die alten starken Festungstürme, die sich neben ihr erheben, fügen zu der landschaftlichen Schönheit die Reize der Romantik. Einen davon kann man nämlich als den Schauplatz von Byrons „Korsar“ ansehen, der ja zum großen Teil in Koron spielt und sich mit der Örtlichkeit gut vereinigen läßt. Man vergleiche folgende Stellen (nach Gildemeisters Übersetzung):

„In Korons Golf schwimmt manch Galeerenlicht,
Durch Korons Fenster Lampenschimmer bricht;
Denn Seid Pascha fastet heute nicht.“

Und später:

„Dort in dem höchsten Turme sitzt und wacht
Konrad, gefesselt in des Paschas Macht.
Verbrannt war Seids Schloß; im Turm vereint
Lag nun sein Hof und sein gefangener Feind.“ —

Das Schiff führte uns bald darauf um die Südspitze von Messenien und fuhr zwischen dem Festlande und den önusischen Inseln hindurch, jedoch immer in so beträchtlicher Entfernung von der Küste, daß ich, als wir bei der Stadt Modon vorbeikamen, mich des Fernrohrs vom Kapitän bedienen mußte, um ihre Häuser genauer unterscheiden zu können. Modon, das alte Methone, hatte für mich ein näheres Interesse, sowohl weil hier Chateaubriand bei seiner Pilgerfahrt nach Jerusalem 1806 zuerst den Boden von Griechenland betrat und den Eindruck, den der Anblick des Landes in seinem damaligen Zustande auf ihn machte, so lebendig wiedergegeben hat, als auch, weil sich in einem meiner Jugendbücher (Wägners Hellas I.) eine kleine Abbildung dieser Stadt befand, die trotz ihrer Unbedeutendheit immer einen merkwürdigen Eindruck auf mich machte. Man sieht darauf einen Teil der alten venetianischen Festungsmauern, während ein Paar Schiffer in einem Nachen beim Mondenscheine auf dem Meere fahren, vielleicht um in nächtlicher Stunde dem Fischfange obzuliegen, wie dies v. Schweiger-Lerchenfeld in seinem großen Prachtwerke „Griechenland in Wort und Bild“ (Leipzig, Schmidt & Günther, 1882) S. 84 mit den Worten beschreibt: „Nur Fischer beleben es (sc. das öde Ufer von Modon) ab und zu, namentlich des Nachts, wenn bei Fackelschein mit dem Dreizack dem Meere die Beute abgejagt wird. Es ist ein roman-

tisches Bild, das aber nur wenige Reisende zu Gesicht bekommen."

Auf Modon paßt besonders das homerische Beiwort „τειχιόεσσα", die „ummauerte" Stadt, denn auf der Seite nach dem Meere zu wird sie von starken, meist vortrefflich erhaltenen Befestigungen der Venetianer, die Modon nebst Koron und Navarin erst um 1500 n. Chr. an die Türken verloren, so vollständig umgeben, daß hinter ihnen die Wohnhäuser verborgen liegen. Man kann diese daher im Vorbeifahren auch nur zu Gesicht bekommen, wenn das Schiff von Süden nach Norden steuert, und was ich bei meiner Hinfahrt von Triest für die Stadt gehalten hatte, waren, wie ich jetzt bemerkte, nur die Festungsmauern gewesen.

Von Modon bis Navarin ist es nur eine kurze Strecke und es war kaum ein Stunde verflossen, als die Eptanisos in jenen schönen geräumigen Hafen einfuhr, um bis zum nächsten Morgengrauen darin liegen zu bleiben. Bei der uns so reichlich zugemessenen Zeit begaben wir uns alle ans Land, wobei wir im Kahne dicht an der Insel Sphakteria vorbeifuhren. Es dürfte wohl nicht viel Punkte in Griechenland geben, die in gleicher Weise so wichtige historische Erinnerungen aus dem Altertum wie aus den späteren Jahrhunderten vereinigen, als die Bai von Navarin. Die Kämpfe zwischen den Athenern und Spartanern im peloponnesischen Kriege und neuerdings die denkwürdige Seeschlacht vom 20. Oktober 1827, in welcher die ägyptisch-türkische Flotte von der verbündeten der Russen, Franzosen und Engländer fast völlig vernichtet wurde, sind ja allgemein bekannt, aber auch sonst sind die Gewässer und Ufer von Navarin, sowie die Insel Sphakteria noch öfter der Schauplatz blutiger Kämpfe gewesen; z. B. bei der Expedition der Russen unter Orlow 1770 und bei den Gefechten mit Ibrahim Pascha 1825. Auf diese Ereignisse hier näher einzugehen, würde jedoch zu weit führen, dagegen dürfte es am Platze sein, eine kurze Bemerkung über die Entstehung des Namens „Navarino" beizufügen.

Fallmerayer und Ernst Curtius sprechen in ihren betreffenden Werken die, noch kürzlich von Schweiger-Lerchenfeld a. a. O. S. 80 wiederholte Vermutung aus, daß „sich im Namen ‚Navarin' eine deutliche Spur erhalten hat, welche auf einen Sitz der Avaren hindeutet", die, wie man früher annahm, von 589—807 n. Chr. im

Peloponnes geherrscht haben sollten. Dagegen ist später von Karl Hopf, dem tiefen Kenner und Forscher der mittelalterlichen Geschichte Griechenlands, nachgewiesen worden, „daß der Name der heutigen messenischen Festung Navarinon nicht von den Avaren abgeleitet werden darf, sondern von den Navarresen seine spätere Benennung erhalten hat". Diese Navarresen bildeten eine große Schaar herumziehender Söldner aus der spanischen Provinz Navarra, die unter dem Titel einer „navarrasischen Kompagnie" im Dienste und Auftrage Jakobs von Baux, des Fürsten von Tarent und Titularkaisers von Romanien, erobernd und plündernd in Griechenland einbrachen und unter anderen das feste Schloß von Zonklon im Hafen von Pylos erstürmten (1381 n. Chr.), welches dann nach ihnen „Chateaux Navarres". Schloß der Navarresen genannt wurde, woraus dann die Griechen allmählich „Navarinon", gemacht haben. Doch ist dieser Name im Volke nicht gebräuchlich; die Einwohner nennen die Stadt einfach Neókastron, „Neuburg", der amtliche Name ist Pylos, zur Erinnerung an den Wohnsitz des Nestor, der aber auf der andern Seite des Golfes zu suchen ist und Paläo-Navarino, „Altnavarin", genannt wird.

Am Lande trennte ich mich von der Gesellschaft, um dem alten venetianischen Kastelle, das sich neben der Stadt auf einem mäßigen Hügel erhebt, eine flüchtige Umschau zu widmen. Im dem stillen, öden Schloßhofe bot sich außer einer kleinen türkischen Moschee, neben der sich eine vereinsamte Dattelpalme erhob, nichts Sehenswertes dar und ich wollte mich eben zurückziehen, als mir aus dem Innern ein Soldat nachgelaufen kam, um mir auch das Kastell zu zeigen. Das Kastell ist nur klein und bei dem heutigen Stande der Kriegskunst wohl kaum von Bedeutung, in den früheren Kämpfen zwischen den Venetianern, Türken uud Griechen ist aber um dasselbe zu wiederholten Malen heiß gestritten worden und auf den Festungswällen liegen als stumme Zeugen noch verschiedene eiserne Kanonenläufe mit dem venetianischen Wappen verrostet im Grase. Jetzt wird das Schloß hauptsächlich als Gefängnis benutzt.

Auf dem Marktplatze des Städtchens, der in dankbarer Erinnerung an den Sieg der verbündeten Flotten von den Einwohnern „*πλατεῖα τῶν συμμάχων*", „Bundesgenossenplatz", getauft worden ist und von einer gewaltigen Weißpappel und einer etwas kleineren

Platane beschattet wird, fand ich vor einem Kaffeehause einen großen Teil meiner Reisegefährten mit noch einigen andern Herrn, darunter den Nomarchen aus Kalamata und den Kommandanten von Navarin, gemütlich um einen Tisch gruppiert, an dem sie mich freundlich willkommen hießen und zugleich verschiedene Erfrischungen für mich bestellten. Als ich beim Aufbruche meine Zeche berichtigen wollte, wurde mir bedeutet, daß bereits alles in Ordnung sei, und so ist es mir vorher und nachher oftmals in Griechenland ergangen. Bei den Griechen herrscht noch die alte schöne Sitte, einen Ausländer, sie mögen mit ihm bekannt sein oder nicht, gleichsam als Gast der Nation zu betrachten und sie wissen ihre Rolle als Wirt in so unauffälliger und zartfühlender Weise durchzuführen, daß man nur in den seltensten Fällen sich ihren Aufmerksamkeiten entziehen kann.

In der angenehmen Gesellschaft und der heiteren Umgebung im Angesicht des Meeres überkam mich etwas von der behaglichen Stimmung, die mich immer beim Lesen der Verse Homers ergreift, in denen er die Ankunft Telemachs beim greisen Nestor in Pylos und das fröhliche Treiben der am Gestade versammelten Menge schildert. Deshalb erschienen mir auch, als wir später einen Spaziergang durch das Städtchen machten, die steilen und holprigen, aber reinlichen Gassen, die kleinen Häuser und ihre niedlichen Gärtchen, in denen mancher Citronen- und Orangenbaum seine lockenden Früchte zeigte, im rosigsten Lichte, und gern wäre ich bis zum Abend geblieben, wenn mich nicht wieder das um 5 Uhr stattfindende Mittagsessen zur frühen Rückkehr aufs Dampfschiff genötigt hätte.

Die Fahrt des folgenden Tages brachte uns nach einem flüchtigen Aufenthalte vor Kyparissia oder, wie es im Mittelalter hieß, Arkadia, in dem alten Landstriche Triphylien gelegen, wo viele der Passagiere das Schiff verließen, gegen Mittag zum Vorgebirge Katakolon, dem „Fischkap" der Alten, wo auch meine Seefahrt, die schönste der ganzen Reise, ihr vorläufiges Ende fand, während die Eptanisos ihren Kurs nach Norden fortsetzte.

Siebentes Kapitel.

Reise durch den nordwestlichen Peloponnes.

Katakolon und Pyrgos. — Ein Tag in Olympia. — Dr. Dimitriades. — Druwa. — Die ausgegrabenen Altertümer. — Griechischer Resinatwein. — Rückkehr nach Pyrgos. — Landreise durch Nordelis und Achaja. — Moderne Haymonskinder. — Andrawida und die Fürsten von Villeharbouin. — Die Frankenherrschaft in Griechenland. — Harmlose Räuber. — Ein Hesperidengarten. — Im Chan von Kurtetsi. — „Das ist der Tag des Herrn". — Italienische Ansiedlungen. — Der Chan von „Achaja". — Misolunghi! — Paträ. — Hôtel de la grande Bretagne. — Rückblick auf Paträs Vergangenheit. — Emporblühen seines Handels. — Die deutsche Kolonie. — Wein- und Korinthenbau. — Das griechische Freiheitsfest. — Illumination.

Katakolon besteht nur aus wenigen Häusern und hat blos als Station für die Dampfschiffe einige Bedeutung. Ich hielt mich deshalb auch nicht länger auf, als wegen der Besorgung eines Fuhrwerkes nötig war, und fuhr dann in einer offenen Kutsche zusammen mit einem jungen Avantageur der Kavallerie, der schon in Nauplia gleichzeitig mit mir an Bord gekommen war und jetzt, ebenso wie ich, nach Pyrgos wollte, der erwähnten Stadt zu. Der Weg führte durch eine gut angebaute Ebene, wo ich die ersten Korinthenpflanzungen sah, die dann in immer größerer Ausdehnung bis zur Nordküste des Peloponnes auftreten. Die ganze Landschaft ist mit Äckern und Weinfeldern bedeckt und zur Rechten sieht man von weiten den kleineren der beiden Strandseeen, die sich an der triphylischen Küste entlang ziehen; einen besonderen Namen führen sie nicht, die Anwohner nennen sie einfach „μικρὰ und μεγάλη λίμνη", „der große und der kleine See".

In Pyrgos, wo wir um 3 Uhr ankamen, quartierte ich mich auf den Rat meines Gefährten, der bei seinem Onkel einkehrte, in dem Gasthof „Kanaris" ein, denn außer diesem sollte es noch zwei andere geben, und fand daselbst auch ein in jeder Hinsicht befriedigendes Unterkommen. Wenn der Vorschlag, den Ludwig Steub (in seinen „Bildern aus Griechenland" S. 333) den Griechen macht, „eine Actiengesellschaft zur Herstellung menschenwürdiger Gasthäuser in allen größeren Orten des Landes zu bilden", sich verwirklichen sollte

— und es wäre im Interesse der Griechen wie der Fremden dringend zu wünschen, daß dies recht bald geschähe — dann möchte ich ihnen dieses Gasthaus zum Vorbild empfehlen, im welchem ein Reisender alles finden wird, was er bei mäßigen Ansprüchen und mäßigen Preisen erwarten kann. Da ich mich etwas angegriffen fühlte, so verbrachte ich die nächsten Stunden still auf meinem Zimmer und streifte erst gegen Abend noch ein wenig durch die Stadt. Diese besteht, ähnlich wie Heidelberg, aus einer unendlich langen Hauptstraße, von der sich einige kleinere abzweigen. Pyrgos gehört mit zu den namhafteren Städten des Peloponnes und besitzt auch ein Gymnasium; aber hinsichtlich der Bauart der Häuser und der Beschaffenheit der Straßen steht es auf keiner hohen Stufe.

Tags darauf, am 1. April um die siebente Morgenstunde, unternahm ich in einem eigens dazu gemieteten Wagen (dessen gesetzlicher Preis 20 Francs betrug), den lang ersehnten Ausflug nach Olympia. Der von der deutschen Regierung zum Zweck der Ausgrabungen angelegte Fahrweg zieht sich in mannigfachen Windungen bald durch Ebenen, bald über Abhänge hin und wird im Wagen gewöhnlich in 2—3 Stunden zurückgelegt. Durch die vielen Senkungen und Steigungen, die er wegen der Unebenheit des Terrains zu machen gezwungen ist, wird die Entfernung beträchtlich vergrößert und das Fahren stellenweise nicht wenig erschwert; dagegen gewinnt die Fahrt dadurch an Abwechslung und der Blick wird beständig durch neue Scenerien gefesselt. Unmittelbar vor Olympia ändert die Landschaft ihr Aussehen, die Hügel, die bis dahin fast immer kahl gewesen, zeigen sich mit kleineren Waldungen, meist Nadelholz, bewachsen, und hat man sich zwischen diesen in das Tal des Alpheios hinein gewunden, so sieht man sich ringsum von der lieblichsten Waldlandschaft umgeben.

Ich lenkte meine Schritte zu einem einstöckigen Häuschen, vor dem ich mehrere Männer, darunter einen Gendarm stehen sah, und fragte sie, wo die deutschen Leiter der Ausgrabungen zu finden wären. „Ἔφυγαν“, „sie sind fort“, erwiederten sie lachend, aber der griechische Aufseher, Herr Dr. Dimitriades sei gerade anwesend und befände sich im Innern des Hauses. Ich ging hinein und fand in einem ganz mit Ausgrabungsgegenständen angefüllten Gemache einen jungen hochgewachsenen Mann in der Uniform eines Artilleriesoldaten,

der sich als den gesuchten zu erkennen gab. Ich überreichte ihm meine Karte, erklärte mit wenigen Worten den Zweck meines Besuches und unsere Bekanntschaft war geschlossen. Herr Dr. Dimitriades, den die jetzt auch bei den Griechen eingeführte allgemeine Wehrpflicht wegen des drohenden Krieges zu den Fahnen gerufen hatte und der zufällig auf Urlaub hier anwesend war, hat den Ausgrabungen als Vertreter der griechischen Regierung von Anfang an mit beigewohnt und sich dadurch die genaueste Kenntnis aller gemachten Funde und Entdeckungen erworben. Würde ihn schon dieser Umstand zum sachkundigen Führer durch die Trümmerstätte des alten Olympia besonders befähigen, so geschieht dies noch weit mehr durch seine persönlichen Eigenschaften. Derselbe verdient in der Tat das enthusiastische Lob, welches ihm alle Reisenden, die das Glück hatten, von ihm in Olympia herumgeführt zu werden, ohne Ausnahme gespendet haben, im vollsten Maße und ich selbst glaube es nicht besser bestätigen zu können als durch die Bemerkung, daß mir seine Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit sogar unter den Griechen, denen doch diese Tugenden als allgemeiner Charakterzug angeboren sind, noch aufgefallen ist.

An der Hand eines ausführlichen Planes führte mich nun Herr Dimitriades über die ganze Fläche, die durch die Ausgrabungen blos gelegt worden war, erläuterte mir auf anschauliche Weise das Verfahren, welches man dabei angewendet hatte, und zeigte mir die Fundorte der wichtigsten Gegenstände. Obgleich er mir von allem natürlich nur einen flüchtigen Überblick geben konnte, so brauchten wir doch zur Besichtigung über zwei Stunden, wobei wir von der Sonne, die trotz der frühen Jahreszeit auf den freien unbeschatteten Raum mit südlicher Glut herab brannte, gar sehr zu leiden hatten. Im Sommer sollen dann noch zahllose Stechmücken, die durch den Alpheios herbeigezogen werden, den Aufenthalt in Olympia geradezu unerträglich machen, und die Anekdoten, die uns aus dem Altertum über das Ungemach mitgeteilt werden, das die dortigen Zuschauer bei den festlichen Spielen ausstehen mußten, sind gewiß nicht übertrieben.

Darüber war die Mittagszeit herangekommen und da ich Herrn Dimitriades nicht auch noch beim Mittagsessen durch meine Anwesenheit beschwerlich zu fallen wünschte, so gab er mir einen von seinen

Leuten mit, der mich zum Wirtshause in Druwa führen sollte. Dieses Dorf besteht nur aus wenigen Häusern, die auf den das Alpheiostal umgebenden Hügeln liegen, darunter auch das Häuschen, welches als Wohnung für die deutschen Mitglieder der Ausgrabungen erbaut wurde. Der mir beigegebene Wegweiser, ein Mann von imponierender Gestalt und königlicher Haltung, führte mich einen ziemlich steilen Pfad empor, dessen Ersteigung mir manchen Schweißtropfen auspreßte; aber auf der Höhe angelangt, bereute ich keinen Augenblick, den beschwerlichen Weg gemacht zu haben. Tief unten im Tale lag die von dunkelgrünen Waldungen umschlossene Ebene von Olympia, durch die der Alpheios seine blitzenden Wellen in mäandrischen Windungen schlängelt, auf der andern Seite breiteten sich die fruchtbaren Gefilde von Elis aus, und das am Horizont verschwimmende Meer bildete gleichsam die silberne Basis zu der Landschaft. Dazu wieder der heitere blaue Himmel, die wunderbar durchsichtige Luft und der erquickende Windhauch, der hier oben beständig wehte und mit so geheimnisvollem Geflüster in den Wipfeln der Fichten und Pinien rauschte. Hier auf klassischem Boden empfand ich erst vollkommen die Anmut und Wahrheit von Theokrits melodischen Versen:

„Ἁδύ τι τὸ ψιθύρισμα καὶ ἁ πίτυς, αἰπόλε, τήνα,
Ἃ ποτὶ ταῖς παγαῖσι μελίσδεται.“

Man glaubt darin das Säuseln des Zephyr zu vernehmen, man sieht wie die Zweige sich langsam hin und her wiegen und fühlt, daß der Dichter diese Verse der Natur abgelauscht hat. *Ἁδύ τι τὸ ψιθύρισμα καὶ ἁπὶτυς* flüsterte ich einmal über das andere aus innigster Überzeugung leise vor mich hin und riß mich nur ungern von diesem Naturgenuß los, um in dem nahen Wirtshause auch den Ansprüchen meines leiblichen Ichs gerecht zu werden. Dies geschah freilich in sehr unvollkommener Weise; denn die verschiedenen Gänge des Diners bestanden nur aus ein Paar gekochten Eiern nebst einem Stück Brot, einer Tasse Kaffee und getrockneten Feigen, die ich unberührt ließ. Um so überraschender wirkte der Anblick der jungen Wirtin, die mit ihrer kräftigen Gestalt, ihren vollen roten Backen und ihrem frischen Wesen ein Bild strotzender Gesundheit darbot, wie ich es bei den Frauen der ländlichen Bevölkerung in Griechenland kaum wiedergefunden habe, da diese in

Folge der schweren Arbeit, die auf ihnen lastet, und durch die Gewohnheit des langjährigen Stillens der Kinder frühzeitig altern und meist ein gedrücktes leidendes Aussehen zeigen.

Gleich nach dem Essen trat ich den Rückweg an, hatte aber zuvor den Angriff eines großen Hundes auszuhalten, der auf der Höhe mit sehr grimmigen Geberden auf mich losgestürzt kam und nur durch einige Steinwürfe verscheucht werden konnte; dann verfehlte ich den Weg, den wir heraufgekommen waren, und langte unten beim Bache Kladeos an, über den ich mit etwas gewagtem Sprunge hinwegsetzen mußte. Doch meinte sein Flußgott, dessen ausgegrabenen Torso ich nachher bewunderte, es gnädig mit mir und ließ mich glücklich das jenseitige Ufer erreichen.

Als ich bei Herrn Dimitriades wieder eintrat, traf ich noch einen andern Archäologen bei ihm, einen Herrn Dr. Philios, der interimistisch von der Regierung zur Beaufsichtigung der Altertümer nach Olympia gesandt worden war. Seine Anwesenheit war für mich um so wertvoller, weil er zwei Jahre in München und Berlin studiert hatte und geläufig deutsch sprach. Unter seiner Leitung besichtigte ich nun die ausgegrabenen Statuen und anderen Gegenstände, die man einstweilen notdürftig in hölzernen Baracken untergebracht hatte. Die Krone von allen ist unstreitig der Hermes des Praxiteles, dessen ideale Schönheit sich selbst meinen Laienaugen aufdrängte; die Vorzüge der Nike des Paionios dagegen, welche von den Kunstverständigen kaum minder gepriesen werden, vermochte ich bei dem verstümmelten Zustande, in welchem sie erhalten ist, nicht in gleichem Maße zu erfassen. Größeres Interesse als die Gegenstände der Plastik, für die ich zu wenig künstlerisches Verständnis mitbrachte, gewährten mir die ausgegrabenen Broncearbeiten, alte Waffen, Gerätschaften und besonders die zahlreichen Inschrifttafeln, von denen ich einzelne genauer studierte; um sie sämmtlich durchzulesen, hätte meine knapp bemessene Zeit bei weitem nicht ausgereicht.

Nachdem mir die Herren die gesammten Altertümer gezeigt und genügend erklärt hatten, ging das Gespräch auf moderne Angelegenheiten über und in buntem Durcheinander wurden Politik, griechisches und deutsches Schulwesen, die militärischen Einrichtungen beider Länder, die klimatischen Unterschiede und andere Verhältnisse besprochen. Dabei suchten mich die Herren fortwährend zu bewegen,

von ihrem Rotwein zu trinken, den sie mir aus einer großen, mit schwarzem Leder überzogenen Flasche, *τζότρα* genannt, einschenkten. Ich tat ihnen auch einmal den Gefallen und kostete davon, aber schon der erste Schluck belehrte mich, daß es Resinatwein, d. h. mit Fichtenharz versetzter Wein war, wodurch er gallenbitter und für die nicht daran gewöhnten Ausländer geradezu ungenießbar wird.*) Die schrecklichen Empfindungen meines Gaumens, die sich auf meinem Gesichte abspiegelten, ließen ihnen endlich meine Versicherung, daß ich überhaupt kein großer Freund von Wein und Bier sei, glaublich erscheinen, doch versicherten sie mir, ich wäre der erste Deutsche, der ihnen vorgekommen sei, der sich nichts aus diesen Getränken mache, meine Landsleute pflegten sie sonst durchaus nicht zu verachten.

Als die Zeit für die Rückfahrt gekommen war, überreichte mir Herr Dimitriades zum Andenken an Olympia einen großen Strauß von Zweigen des wilden Ölbaums, der noch heute in Olympia in üppiger Fülle sproßt, aus denen ich mir wohl hätte einen Kranz flechten können. Doch zwang mich der Mangel an Raum in meiner Reisetasche, mich der meisten davon unterwegs wieder zu entledigen, aber ein Paar kleinere nebst einem Zweige der Aleppofichte (pinus haleppensis), den ich mir auf den Höhen von Druwa pflückte, habe ich glücklich mit in die Heimat gebracht und bewahre sie noch jetzt als kostbare Reliquie.

Von Pyrgos wollte ich meine Reise bis nach Paträ zu Lande fortsetzen und hätte ich die Strecke am liebsten im Wagen zurückgelegt; denn beide Städte sind durch eine leidliche Fahrstraße mit

---

*) Diese Unsitte, den Wein mit Fichtenharz zu versetzen, war bei den Griechen im Altertum im allgemeinen nicht gebräuchlich, nur die Bewohner von Euböa setzten, wie Plutarch berichtet, ihren Weinen Harz zu, „um ihre Haltbarkeit zu vermehren". Dagegen findet sie sich schon im frühen Mittelalter bei den Byzantinern und der Bischoff Liudprand von Kremona, der 968 n. Chr. von Kaiser Otto I. an der Spitze einer Gesandtschaft zum Kaiser Nikephoros nach Konstantinopel geschickt wurde, führt in seinem Berichte unter den Leiden und Unbilden, die sie dort auszustehen gehabt hätten, nicht als geringstes den Wein mit an, „der wegen seiner Vermischung mit Pech, Harz und Gyps für sie ganz ungenießbar gewesen wäre". (cf. Liudprandi opera ed. Dümmler p 137 de legg. const. „Accessit ad calamitatem nostram, quod Graecorum vinum ob picis, taedae, gypsi commixtionem nobis impotabile fuit".)

einander verbunden. Da jedoch eine regelmäßige Postverbindung zwischen beiden Punkten zur Zeit noch nicht bestand und eine zufällige Fahrgelegenheit sich nicht darbot, der Preis eines Wagens von Pyrgos bis Paträ aber 60 Francs betragen sollte, so zog ich es vor, mir wieder ein Pferd und einen Agogiaten zu mieten, die ich für den dritten Teil jener Summe haben konnte. Der gefällige Wirt übernahm es, mir einen solchen zu besorgen und gab mir aus eigenem Antriebe noch ein Empfehlungsschreiben an seinen Kollegen, den Besitzer des „Hôtel de la grande Bretagne“ in Paträ mit; außerdem gab er mir, da ich um seinen Namen gebeten hatte, seine Geschäftskarte in 6 Exemplaren, auf denen in großen goldenen Frakturbuchstaben zu lesen war:

Ξενοδοχεῖον
῾Ο
Κανάρης
῾Ο διευθυντὴς Χρηστ. Ν. Ἄχολος.

Auf der Rückseite aber stand auf allen in zierlicher Cursivschrift:

Fanny Falchi
Prima Donna.

Der Agogiat, den der Wirt hatte holen lassen, war noch ein blutjunges Bürschchen mit Vornamen Antonios, in seinem Berufe als Fremdenführer aber schon seit langem tätig und bereits zu wiederholten Malen im ganzen Peloponnes herumgekommen. Jedenfalls zeigte er sich auf unserer Strecke sehr gut orientiert und bemühte sich sichtlich, meine Zufriedenheit zu erringen.

Ich schämte mich anfangs ordentlich vor den Vorübergehenden, daß ich in aller Bequemlichkeit zu Pferde saß und das Jüngelchen zu Fuß nebenher laufen mußte. Der kleine Kerl mochte mir wohl so etwas anmerken, denn er fragte mich auf einmal in aller Unschuld, ob ich es wohl gestattete, daß er sich mit hinten aufs Pferd setzen dürfe. Ich hatte nichts dagegen, weil meine schmächtige Gestalt nicht viel Platz erforderte und das Pferd durch unser beider Gewicht noch nicht übermäßig bedrückt wurde, und so ritten wir dann gemeinschaftlich, wie die Haymonskinder, auf unserm Bayard fröhlich weiter.

In einem einzelnen Chane, der am Wege lag, stiegen wir ab, um zu frühstücken, und außer uns waren noch verschiedene Bauern

da, die in großen Schläuchen Käse nach Pyrgos bringen wollten. Diese, sowie der Wirt, knüpften alsbald mit mir eine Unterhaltung über Politik an und eröffneten das Gespräch mit der Frage, die damals in Griechenland stereotyp war, ob es Krieg geben würde oder nicht (*θὰ γείνῃ πόλεμος ἢ δὲν θὰ γείνῃ*). Ich antwortete ihnen, wie allen, welche jene Frage an mich stellten, daß ich an den Ausbruch des Krieges weder glaubte noch ihn wünschte, weil die Griechen für sich allein kaum hoffen könnten, die ihnen an Zahl so überlegenen Türken, welche sogar das mächtige Rußland im Bunde mit den übrigen Balkanstaaten im letzten Kriege nur mit Mühe überwunden habe, zu besiegen und die Großmächte schwerlich geneigt sein würden, wie 1827 den Griechen mit Waffengewalt zur Erreichung ihrer Wünsche behülflich zu sein. Was mich jedoch anbeträfe, so wünschte ich ihnen auf friedlichem Wege eine baldige und möglichst vollständige Erfüllung ihrer Hoffnungen und wenn es nach mir ginge, so würde ich ihnen aus eigenem Antriebe alle Gebiete zu erteilen, „soweit der Griechen Zunge klingt“. Auf diese Weise gelang es mir stets, meiner inneren Überzeugung rückhaltslos Ausdruck zu geben, ohne doch die Fragenden zu verletzen, und das Gespräch auf schickliche Weise zu beenden.

Bald nachdem wir den Chan verlassen hatten, bog Antonios von der Fahrstraße ab und führte mich dann fast ununterbrochen auf ungebahnten Pfaden weiter, wodurch wir zwar ein nicht unbeträchtliches Stück von dem eigentlichen Wege ersparten, mir aber der Besuch der Flecken Gastuni und Andrawida, durch die derselbe führt, und die ich wegen ihrer historischen Bedeutung gern gesehen hätte, entgingen. Statt dessen kamen wir durch mehrere unbedeutende Dörfer und am Nachmittag durchritten wir den Peneios, in dessen Nähe ich die ersten Schildkröten in der Freiheit antraf. Von da ab zogen wir über eine unbebaute, sumpfige Ebene, die blos an ihrem Rande einige lichte Eichenwaldungen zeigte. Sie war mit kurzem Gras bewachsen, nur eine Pflanze fand sich noch in größerer Menge vor, die der Agogiat *σφερδοῦκλα*, Herr Dimitriades aber in Olympia, wo sie auch vereinzelt wuchs, *φιδιόχορτον* i. e. „Schlangenkraut“ nannte. Diese letztere Benennung hat sie jedenfalls von ihrem langen, schlangenartig gebogenen Stengel, der im Verein mit ihrer blaßroten Blüte ihr große Ähnlichkeit mit

unserem Wasserliesch (butomus umbellatus) verleiht, obwohl sie nicht wie dieser im Wasser wächst. Diese merkwürdig aussehende Pflanze war der berühmte homerische Asphodelos, der, nach Hesiod, von den Alten als Gemüse gegessen wurde, während ihn jetzt sogar die Ziegen verschmähen sollen. (Fraas, „Flora classica“ S. 288: asphodelus ramosus L. hod. σφερδουλάκα, arbanitice καραβοῦκι.)

Als wir über diese einförmige Ebene ritten, machte mich mein kleiner Gefährte auf die zur Linken in einiger Entfernung sichtbaren Umrisse von Andrawida aufmerksam. Welcher Glanz und Zauber ritterlicher Romantik knüpft sich nicht für den Kenner der mittelalterlichen Geschichte Griechenlands an diesen einst so gefeierten Namen! Hier in Andrawida war es, wo im dreizehnten Jahrhundert der fränkische Fürst von Morea Gottfried II. von Villeharbouin seinen glänzenden Herrschersitz aufschlug. „Hier unterhielt er an seinem Hoflager beständig 80 Ritter mit goldenen Sporen, denen er außer hohem Solde alles Nötige gewährte; hier sammelten sich ritterliche und fürstliche Reisende, hier machten die Söhne der moreotischen Barone und der fränkischen Fürsten aus andern Teilen Griechenlands, sowie zahlreiche Ritter aus dem nördlichen Frankreich, aus Burgund, Hennegau und Flandern ihre Schule in kriegerischen Übungen und höfischer Kourtoisie, und dieselbe Landschaft des Peloponnes, die in altklassischer Vorzeit die ideale Blüte hellenischer Gymnastik gesehen hatte, wurde jetzt der vielbesungene Schauplatz ritterlicher Feste und Turniere nach der Weise des Abendlandes.“*) Daß die Fürsten von Villeharbouin

*) Die Geschichte jener Zeit behandelt die sogenannte „Reimchronik von Morea“, die Ilias des griechischen Mittelalters, in welcher ein anonymer Verfasser aus dem vierzehnten Jahrhundert in mehr als 8000 „politischen“ Versen die Taten der fränkischen Ritter in Griechenland und vorzugsweise im Peloponnes mit allerhand romantischen Ausschmückungen in griechischer Vulgärsprache besungen hat. Für die moderne Geschichtsschreibung ist jedoch diese Quelle wegen ihrer sagenhaften Überlieferungen und vielfachen Unrichtigkeiten nur noch von untergeordneter Bedeutung. Die historische Unterlage für jene Periode bildet jetzt das von Hopf 1854 auf der Marcusbibliothek in Venedig entdeckte Geschichtswerk des Sanudo in italienischer Sprache (ursprünglich war es lateinisch geschrieben). Es führt den Titel: „Marino Sanudo Torsello Istoria del regno di Romania“ und ist von Hopf herausgegeben in seinen „Chroniques Gréco Romanes“ (Berlin, Weidmann 1873), S. 99—170.

ihre Residenz im Binnenlande von Elis und nicht am Meere aufschlugen, hat wie bei den fränkischen Herzögen von Athen, die für gewöhnlich nicht in dieser Stadt, sondern in Theben residierten, vielleicht darin seinen Grund, daß sich in diesen Teilen von Elis und Böotien die ausgedehntesten Ebenen und Wiesen von ganz Griechenland befinden, welche den geharnischten Rittern und ihren Streitrossen den schönsten Tummelplatz für ihre kriegerischen Spiele darboten. Aber auch die Herrlichkeit der stolzen Ritter ist von der alles besiegenden Zeit vernichtet worden und noch weit gründlicher als die des Altertums. Die fränkischen Eroberer und ihre Nachkommen gingen in beständigen, inneren und äußeren Fehden völlig unter und aus der ganzen Periode hat sich im Lande nichts erhalten, als die zahlreichen Ruinen der zerfallenen Burgen und „die nachklingenden Erinnerungen einzelner Ortsnamen".*)

Während sich mein Geist mit solchen Erinnerungen beschäftigte, wurde ich plötzlich durch lautes Rufen und den Schall galoppierender Pferde in meinen Träumereien gestört. Aufblickend gewahrte ich vier verwegen aussehende Reiter mit langen Flinten, die hastig auf uns zugesprengt kamen. Der Gedanke an Räuber, die ja in den Zeitungsberichten über Griechenland immer eine so hervorragende Rolle spielen, kam mir dabei nicht in den Sinn, da ich nach den glaubwürdigsten Angaben wußte, daß diese Plage seit ungefähr einem Jahrzehnt im griechischen Königreiche gründlich beseitigt war. Wir hielten daher ruhig auf unserem Rößlein an und warteten auf die Herankommenden, die sich in der Nähe als ehrliche Hirten entpuppten. Sie hatten in mir sofort einen fremden Reisenden gewittert und wollten die Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen lassen, etwas näheres über seine Herkunft zu erfahren und womöglich bei etwaigem Verständnis mit ihm selbst ein wenig zu plaudern. Da unser nächstes Ziel zufällig dasselbe war, so setzten wir den Weg gemeinschaftlich fort, zwei von ihnen blieben mir dicht zur Seite, die beiden andern aber vollführten vor meinen Augen ein lustiges Wettrennen, bei dem ihre mageren Pferde eine Schnelligkeit entwickelten, die ich ihnen

*) Z. B. Sandameri entstanden aus Saint-Omer, Gastuni aus Gaston, Passawa aus passe-avant, Tscherpinia aus Charpigni und so noch manche andere.

nach ihrem unscheinbaren Äußeren nicht zugetraut hätte. Von den Hirten führte jeder neben seiner Flinte noch einen Stab mit sich, den sie *κλίτζα* nannten.*) Seine Länge beträgt 5—6 Fuß und an seinem oberen Ende befindet sich ein hakenförmiger Griff, womit sie die jungen Lämmer, die sich verstiegen haben, zu sich heranziehen sollen.

Das Ziel, dem wir alle zustrebten, war ein Orangengarten, deren mehrere in der sonst so öden und verlassenen Ebene angelegt sind, und es dauerte auch nicht lange, so sahen wir ihn liegen, auf der Vorderseite von einem kleinen Häuschen halb verdeckt, in welchem der Eigentümer mit seiner Familie wohnte. Die Hirten hielten blos an, um sich ein Paar Apfelsinen mitzunehmen und ritten dann in der unserem Wege entgegengesetzten Richtung davon, ich aber, der ich noch nie eine größere Orangenpflanzung gesehen, bat um die Erlaubnis hineingehen zu dürfen, was mir der Besitzer gern gestattete. Ich glaube Odysseus hat kein größeres Entzücken empfunden, als er den Garten des Alkinoos sah, wie ich beim Anblick dieser herrlichen Hesperidenäpfel. Die Orangenbäume, zwischen denen auch einzelne Citronenbäume standen, waren mit Früchten über und über beladen und die zarten weißen Blüten, die sich gleichzeitig zwischen den dunkeln glänzenden Blättern und den feurigen Früchten hervor drängten, erfüllten die Luft mit balsamischen, fast betäubenden Wohlgerüchen. Ich unterließ natürlich nicht, einen genügenden Vorrat von Apfelsinen einzukaufen, die eine willkommene Abwechslung in unserem Speisezettel bildeten und verließ dann hochbefriedigt diese liebliche Oase.

Der Ort, in dem wir übernachten wollten, und den wir in der Abenddämmerung erreichten, war der Chan von Kurtetsi, der, in gleicher Entfernung von Pyrgos und Paträ erbaut, den ganzen Verkehr zwischen beiden Städten vermittelt. Er besteht aus einem

---

*) Der berühmte Slavist Miklosich in seiner Abhandlung über „Die slavischen Elemente im Neugriechischen“ schreibt *κλούτσα* und leitet es aus dem Slavischen ab. Er vergleicht das russische Wort „kljucka“, die Krücke, oder ein Stock mit schnabelförmigem Griff und fügt aus Oikonomos' *Δοκιμιονκτλ.* hinzu: *ἐν Θετταλία πᾶν τὸ λυγιστὸν καὶ ἀγκιστροειδές*, woraus hervorgeht, daß der Stab seine Benennung von der Gestalt erhalten hat.

geräumigen, zweistöckigen Wohnhaus mit einer Veranda, einem Hof und den nötigen Stallungen und liegt inmitten einer weiten Ebene abgeschieden von aller Welt. Wie stiegen vor der Veranda ab, auf der sich noch ein griechischer Reisender, sowie mehrere Agogiaten und der eine Wirt befanden; denn die Besitzer des Chans sind zwei Brüder, beide Junggesellen, die hier, nur umgeben von männlicher Dienerschaft, ein einförmiges Dasein führen.

Dem ansehnlichen Äußeren des Wirtshauses entsprach zum Glück auch das Innere. Das Zimmer, welches mir angewiesen wurde, enthielt nicht nur Tisch und Stühle, sondern auch ein vollständiges sauberes Bett, die erforderlichen Waschutensilien und sonstiges Zubehör, alles Dinge, die uns zwar selbstverständlich erscheinen, auf deren Vorhandensein man aber in Griechenland bei der ländlichen Bevölkerung nur ausnahmsweise rechnen kann.

Es war noch früh am Morgen und Dämmerung lagerte über den Fluren, als wir die Weiterreise antraten. Es war ein Sonntag, lautlose Stille herrschte auf dem weiten Gefilde und nur der Laut einer Glocke fehlte, um jene feierliche Stimmung hervorzurufen, welcher Uhland (in „Schäfers Sonntagslied") so hoch poëtischen Ausdruck verliehen hat. Ein junger Landmann, der nach seinem Bericht vor vier Tagen von Kalamata zu Fuß aufgebrochen war und nach Paträ wollte, schloß sich uns an und gelangte noch vor uns am Abend in die Stadt. Die Gegend, durch die wir kamen, zeichnete sich vor der des vorausgegangenen Tages durch größere Mannigfaltigkeit aus. Kleine von Schilf umgebene Sumpflachen, durch die wir öfter hindurch mußten, und Dickichte von allerhand Gesträuchen wechselten mit grünen Grasflächen ab und dazwischen standen zuerst vereinzelt, dann in zunehmender Häufigkeit, lauter wilde Birnbäume. *Ἀγριπίδια* nannten sie meine Begleiter, in Achmedaga aber, wo ich sie auch mehrfach antraf, wurde mir der Name *ἀγόρτζα* dafür angegeben. Zur Rechten sahen wir später zwischen den Bäumen eine Anzahl schmucker Häuschen und der Agogiat sagte, daß es die Wohnungen italienischer Bauern seien, welche einen Teil der dortigen Ebene angekauft hätten und große Strecken mit Gemüsen (Bohnen, Gurken, Melonen) bebauten. Mehreren der Bewohner, Männer und Frauen zu Fuß und zu Roß, begegneten wir nachher und ihr italienischer Typus schien die Richtig-

keit des Gesagten zu bestätigen. Erst nach geraumer Zeit hörten die Birnbäume auf und Eichen traten an ihre Stelle. Zwischen ihnen bewegten sich ab und zu Frauen und Kinder, eifrig mit dem Suchen von Schnecken (σάλιαγκας) beschäftigt, die gekocht eine beliebte Nahrung der unteren Klassen bilden.

Zum Mittag machten wir in dem sogenannten „Chan von Achaja" Halt, wo ich mir ein Paar Eier kochen ließ, während sich Antönchen an einem geräucherten Meerpolypen delektierte, dessen Anblick allein schon hinreichte, mich satt zu machen. Außer uns befanden sich in dem Chan, einem der primitivsten seiner Art, noch mehrere albanesische Hirten, die nur wenig Griechisch verstanden. Sie hatten alle einen Hirtenstab bei sich, führten aber keine Flinten und waren auch ohne Pferde.

Bis hierher hatten wir im Osten den schneebedeckten Gipfel eines hohen Berges vor Augen gehabt, der mir als der Chelmos bezeichnet wurde, hinter dem Chan aber änderte sich die Richtung wie das Aussehen des Weges, die grasigen Flächen und Eichenbestände hörten ganz auf und weite Korinthenpflanzungen nahmen ihren Anfang. Der Weg, der sich von Pyrgos immer in nordöstlicher Richtung bewegt hatte, wandte sich nun direkt nach Osten und als wir an einer Biegung ankamen, tat sich ganz unerwartet der weite korinthische Meerbusen auf, von dessen jenseitigem Gestade die weißen Zinnen von Misolunghi herüber schimmerten. Misolunghi! Welche Fülle stolzer Erinnerungen weckt dein Name in der Brust aller Philhellenen! Misolunghi bezeichnet den Wendepunkt in dem griechischen Freiheitskampfe, denn vor dieser Stadt begann sich zuerst die Wucht der türkischen und ägyptischen Horden, die von allen Seiten das kleine Griechenland überschwemmten und alles zu verschlingen drohten, zu brechen, indem sich die kleine, einsame, von aller Welt verlassene Festung ein ganzes Jahr lang (vom 29. April 1825 bis 24. April 1826) erfolgreich verteidigte, „um schließlich nicht sowohl erobert zu werden, als vielmehr in einem Ocean von Blut zu versinken", und dadurch dem übrigen Griechenland Zeit gab, inzwischen wieder Kraft zu sammeln und sich zu neuem Widerstande vorzubereiten. Diese heroische Aufopferung stellt sich den glänzendsten Waffentaten der antiken Hellenen ebenbürtig zur Seite und der Name

von Misolunghi wird in der modernen Geschichte Griechenlands stets mit an erster Stelle genannt werden.

Der Weg zog sich nun dicht am Strande entlang, ja manchmal mußten wir sogar auf kurze Strecken in das Meer hineinreiten, um andern Reitern oder Fußgängern auszuweichen, die uns, je näher wir der Stadt kamen, immer zahlreicher entgegen strömten, die meisten festlich geputzt, weil es eben Sonntag war. In Paträ stieg ich in dem mir empfohlenen Hôtel de la grande Bretagne ab, das ganz nach europäischer Weise eingerichtet ist und seiner Empfehlung alle Ehre machte. Besonders erstaunte ich über die niedrigen Preise, die ich später auf der Rechnung angesetzt fand, und nur an dem Braten wollte mir die Tomatisauce nicht recht behagen, die in der griechischen wie italienischen Küche eine allzu große Rolle spielt.

Über meinen Aufenthalt in Paträ kann ich mich kurz fassen und muß bekennen, daß ich mich an keinem Punkte Griechenlands mehr gelangweilt habe, als hier.*) Mag dazu auch der Umstand nicht wenig beigetragen haben, daß ich mich hier ausschließlich auf meine eigne Person angewiesen sah und des gesellschaftlichen Verkehrs völlig entbehrte, so bietet doch andrerseits die Stadt und Umgegend gar zu wenig Abwechslung. Zwar in merkantiler Hinsicht giebt es wohl keinen Ort in ganz Griechenland, den Piräeus ausgenommen, wo man einen vorteilhafteren Eindruck gleich bei der Ankunft bekommen könnte als hier und wer das Land vom kaufmännischen Standpunkte aus kennen lernen will, dem raten wir vor allem, Paträ zu besuchen. Sonst aber macht die Stadt einen nüchternen Eindruck und hohe klassische Erinnerungen, die in und um Athen jeden Fußtritt beleben, fehlen ebenfalls, denn in der griechischen Blütezeit hatte die Stadt nur eine untergeordnete Bedeutung. Erst Oktavian, der ihre günstige Lage wohl erkannte, hob sie aus ihrer Bedeutungslosigkeit durch neue Kolonisation und Verleihung ausgedehnter Privilegien, worauf sie dann schnell empor blühte, und beim Ausgange der römischen Kaiserzeit gehörte sie zu den hervor-

*) Daß es sich auch in Paträ recht wohl leben läßt, zeigen die Mitteilungen anderer Reisenden, besonders des Dr. Steub, der die Gastlichkeit der Paträer in den glänzendsten Farben schildert. (Bilder aus Griechenland, S. 209—249.)

ragendsten Städten des Peloponnes. Im Mittelalter, als die Franken das Land erorberten, wurde Paträ die Metropole der lateinischen Bistümer Moreas und kam vorübergehend ganz in den Besitz der römischen Kurie. In den Kämpfen der Venetianer, Griechen und Türken hat es eine nicht minder hervorragende Rolle gespielt, dabei aber, trotz aller Wechselfälle des Krieges, stets an Bedeutung zugenommen, die in noch höherem Maße wachsen wird, wenn erst der Durchstich der Landenge von Korinth vollendet und die Stadt mit den übrigen Teilen des Landes durch Eisenbahnen verbunden sein wird.

Bemerkenswerte Punkte in Paträ sind das oberhalb der Stadt gelegene Kastell mit weiter Aussicht auf den Golf und die jenseitige Küste, dann der Hafen mit seinem schönen breiten Molo, an dessen Ende ein Leuchturm steht, und der St. Georgsplatz, ein großes, rings mit Orangenbäumen bepflanztes Quadrat, an dessen Seiten sich große öffentliche Gebäude, die Post, das Theater, die St. Georgskirche und verschiedene Vergnügungslocale befinden, und den Abends die elegante Welt als Promenade benutzt.

Von den namhaften Orten außerhalb der Stadt genießt die Villa „Gutland“, die sich 1 1/2 Stunden von Paträ auf einem breiten Bergplateau mehrere deutsche Kaufleute erbaut haben, wegen ihrer schönen Lage und Einrichtung den ersten Ruf. Die Deutschen bilden in Paträ ein nicht unbedeutendes Kontingent und manche ihrer Handelsfirmen gehören zu den angesehensten der Stadt, wie die „Achaja, deutsche Aktiengesellschaft für Weinproduktion“. Wein und Korinthen sind die beiden Hauptfaktoren, auf denen der Exporthandel von Paträ beruht, ihre Kultur hat in neuerer Zeit einen riesigen Aufschwung genommen. In der fortschreitenden rationellen Weinproduktion aber „liegt für Griechenland eine große Kraft, eine Fülle nationalen Wohlstandes geborgen, durch die allein schon die Zukunft des Staates in finanzieller Hinsicht verbürgt werden könnte.“ (E. Menzer, „Weinfahrt durch Hellas“, über Paträ S. 17 u. 20.)

Am dritten Tage meines Aufenthaltes herrschte schon am frühen Morgen ein lebhaftes Treiben auf den Straßen und die ganze Stadt prangte im schönsten Fahnenschmuck. Wohl hatten die Bewohner ein Recht, sich zu freuen, denn an diesem Tage, vor nunmehr 60 Jahren (d. 6. April 1821), pflanzte der Erzbischof Germanos an

der Spitze von 10000 bewaffneten Moreoten vor der St. Georgskirche das Kreuz auf und gab damit in Griechenland*) das erste Zeichen zu dem fast 10 Jahre dauernden Freiheitskampfe.

Jetzt ertönten von Ferne Trompetenfanfarren, ich eilte an das Fenster und sah eine Abteilung Infanterie die Straße herauf marschieren, an deren Spitze drei Officiere mit wehenden Fahnen ritten. Es folgten noch verschiedene Umzüge und am Nachmittag wurden auf dem St. Georgsplatze begeisterte Reden gehalten, welche die dichtgedrängte Zuhörermenge mit stürmischem Beifall begleitete. Der Anblick des im Genusse seiner errungenen Freiheit schwelgenden Volkes, die es Jahrhunderte lang hatte entbehren müssen, und die musterhafte Ordnung, die trotz aller Aufregung die Menge dabei bewahrte, hätten wohl bei jedem fremden Zuschauer freudige Teilnahme hervorgerufen, um wie viel mehr bei mir, der ich mich an jenem Tage doppelt als Philhellene, also wenigstens der Gesinnung nach als Grieche fühlte. Am Abend, als ich mich nach dem Dampfschiffe rudern ließ, war große Illumination und es machte von der See aus einen feenhaften Eindruck, die ganze Stadt als ein einziges Lichtmeer vor sich zu sehen. Mit diesem glänzenden Schauspiel schloß mein sonst so einförmiger Aufenthalt in Paträ.

*) Der eigentliche Beginn des Krieges datiert schon von der Unabhängigkeitserklärung, die der Fürst Alexander Ypsilandi am 8. März 1821 in Jassy erließ.

Achtes Kapitel.

Reise durch Mittelgriechenland bis Livadia.

Wieder auf der Eptanisos. — Zurück nach Korinth. — Fahrt auf dem Golfe. — Landung bei Skala. — In der krisäischen Ebene. — Ein unfreiwilliger Wettlauf. — Das Dorf Chryso. — Kastri. — Die Stätte des alten Orakels. — Die kastalische Quelle — Umgebung von Delphi. — Terrassencultur. — Empor zum Parnassos. — Arachowa. — Zug durch die Einöde. — Chan von Kaprena. — Auf dem Schlachtfeld von Chäronea. — Die heilige Schaar. — Anblick von Livadia.

Das uns erwartende Dampfschiff, in dem ich die Eptanisos erkannte, die unterdessen von ihrer Fahrt nach den ionischen Inseln zurückgekehrt war, fand ich bereits von Passagieren, Griechen, einigen Deutschen und einer ganzen Schaar von Engländern förmlich überladen, so daß ich Mühe hatte, noch eine Schlafstätte zu finden. Zum Überfluß geriet ich mit dem Barkenführer in einen Wortwechsel bezüglich des Preises für die Überfahrt. Derselbe beträgt unter normalen Verhältnissen im Durchschnitt zwei Franc, wenn der Reisende das ganze Boot für sich allein in Anspruch nimmt, beteiligen sich mehrere an der Überfahrt, so erleidet der Preis je nach der Kopfzahl eine entsprechende Ermäßigung, die bis auf einen halben Franc herabsteigt. Weil nun mit mir zugleich sich eine Menge andrer Personen, so viel als das Boot fassen konnte, hinüber rudern ließen, so glaubte ich den Bootsführer mit einem halben Franc für seine im Grunde genommen geringfügige Dienstleistung hinreichend bezahlt zu haben. Dieser aber war anderer Meinung und suchte mir mit ungemeiner Zungenfertigkeit zu beweisen, daß er von jedem der Mitgefahrenen zwei Franc erhalten hätte, was eine offenbare Lüge war. Leider konnte ich ihm in seinem vulgären Seemannsgriechisch nicht mit der erforderlichen Geläufigkeit und Entschiedenheit antworten und so mußte ich, um weiteres Aufsehen zu vermeiden, mit widerstrebendem Herzen dieses Sündengeld wirklich bezahlen. Er nahm es schmunzelnd und dankend in Empfang und bot mir dann ganz treuherzig die Hand zum Abschied, die ich aber indigniert zurückwies.

Verschiedene Griechen, die dem Auftritte beiwohnten, erklärten zwar ebenfalls die Forderung des Schiffers für übertrieben, ohne indessen ernstlich für mich einzutreten, und ich machte demnach an mir die Erfahrung, worüber schon viele Reisende geklagt haben, daß die Griechen für einen Fremden, der von einem ihrer Landsleute „gerupft" wird, fast nie gegen einander Partei ergreifen, sondern unter sich nach außen hin solidarisch verbunden sind. Wenn wir sie nun wegen dieser Eintracht, die sie nur auch bei ihren inneren Angelegenheiten betätigen sollten, nicht gerade tadeln wollen, so wäre es doch sehr zu empfehlen, wenn die griechische Regierung sich entschließen möchte, eine feste Taxe für die Barkenführer anzusetzen und den Tarif in den Dampfschiffen, Hotels und Agenturen zur Kenntnis der Reisenden zu bringen, damit diese den Preisen der Bootsleute, die sich zuweilen bis zu den unverschämtesten Forderungen versteigen sollen, nicht wie bisher rettungslos preisgegeben sind.

Das Schiff setzte sich zwischen 10 und 11 Uhr in Bewegung und wir passirten zur Nachtzeit die sogenannten kleinen Dardanellen, die Kastelle von Rumelien und Morea oder von Rhion und Antirrhion, wie sie im Altertum hießen, bekannt durch die siegreichen Seekämpfe, welche im peloponnesischen Kriege der Athener Phormion hier der spartanischen Flotte lieferte. Auch an der Stadt Lepanto oder Epakto, dem alten Naupaktos, kamen wir bei Nacht vorüber, die in noch höherem Grade berühmt geworden ist durch die große Seeschlacht,*) in welcher 1571 n. Chr. die vereinigte spanisch-italienische Flotte unter dem Oberbefehle das Don Juan d'Austria die der Türken glänzend besiegte, welche über 200 Schiffe und 30 000 Mann verloren, außerdem noch 15 000 Christensklaven, die aus ihren Ketten befreit wurden. Unter den Spaniern, die in dieser Schlacht mitkämpften, befand sich auch Cervantes, der berühmte Verfasser des Don Quijote, der dabei durch einen Schuß die linke Hand einbüßte.

Am Morgen näherten wir uns bereits der Stadt Korinth, wo wir um 8 Uhr ankamen nnd längere Zeit anhielten. Fast sämmt-

*) Neueren Forschungen zufolge hat die Schlacht nicht unmittelbar bei Lepanto, sondern am Ausgange des korinthischen Golfes bei den Echinaden stattgefunden; die alte Benennung ist aber beibehalten worden.

liche Passagiere verließen hier das Dampfschiff, um ihre Reise über den Isthmos fortzusetzen, dagegen füllte es sich bald mit neuen, worunter viele Soldaten, und der Raum blieb so beengt wie zuvor.

Zu dieser zweiten Berührung von Korinth wurde ich eigentlich wider Willen genötigt; denn mein nächstes Ziel war der kleine Ort Skala an der Stelle des alten Kirrha im krisäischen Golfe; um aber direct dorthin zu gelangen, hätte ich noch drei Tage in Paträ bleiben müssen, und ich zog es deshalb vor, lieber den Umweg über Korinth zu wählen, obwohl der Preis für diese außergewöhnliche Tour ein unverhältnismäßig hoher war und mir sogar der betreffende Agent deshalb davon abriet.

Die Fahrt durch den korinthischen Golf wurde vom schönsten Wetter begünstigt und Mittags um 1 Uhr legten wir in Skala an, wo mich der zweite Kapitän der Eptanisos ans Land begleitete und im Bureau der Dampfschiffsgesellschaft ihrem Agenten vorstellte, durch dessen freundliche Vermittlung ich bald einen Maultiertreiber erhielt, der mich nach Delphi bringen sollte.

Der Weg, eine breite Fahrstraße, die bei der lokrischen Hauptstadt Sálona, das alte Amphissa, endigt, führte zuerst an Feldern vorbei, auf deren einem ich ein halbes Dutzend Kamele weiden sah, und dann durch einen Olivenwald, der einen großen Teil der Ebene einnimmt Auf dieser, der berühmten krisäischen Ebene, auf der im Altertum die pythischen Spiele abgehalten wurden, sollte ich unfreiwilliger Weise ebenfalls zu einem Wettlauf veranlaßt werden, an den ich jetzt lächelnd zurückdenke, der mir aber damals gar nicht spaßhaft vorkam. Wir hatten den bisherigen Weg auf der Fahrstraße zurückgelegt, ich auf dem Maultiere, der Führer zu Fuß nebenher schreitend, und dieser wollte jetzt einen näheren und schattigeren Pfad durch den Olivenwald einschlagen. Damit war aber unser Maultier, wie alle seine Stammesgenossen ein störriges und tückisches Individuum*), durchaus nicht einverstanden, sondern gewöhnt, soweit wie möglich die goldene Mittelstraße zu verfolgen, riß es sich aus

*) Von den Unbilden, denen man auf der Reise mit Maultieren ausgesetzt ist, giebt eine launige Schilderung das Buch von Löher, „Sicilien und Neapel“ I, S. 201/2.

der Hand des Führers los und sprengte in gerader Richtung weiter, und als ein entgegenkommender Fußgänger es aufhalten wollte, wandte es sich nach rechts in den Wald und jagte nun wild zwischen den Bäumen hindurch. Ich hatte zum Glück noch rechtzeitig herabspringen können, denn bei einem so ungestümen Ritte wäre sicherlich ein Teil meiner Kleidung an den knorrigen Olivenästen hängen geblieben, aber meinen Mantel und Reisetasche, die auf dem Rücken festgeschnürt waren, mußte ich ihrem Schicksal überlassen. Wir trieben zwar das Maultier wieder auf den Fahrweg und es ließ uns auch öfter wie zum Hohn dicht herankommen, doch wenn wir es schon zu fassen glaubten, galoppierte es lustig weiter und wir hatten das Nachsehen. So keuchten wir schweißgebadet über eine halbe Stunde hinter dem renitenten Vierfüßler her, ich in sehr desperater Stimmung, der ich mit allen mir zu Gebote stehenden neugriechischen Verwünschungen Ausdruck gab. Endlich wurden wir des Maulesels durch eine Kriegslist habhaft. Als wir wieder nahe herangekommen waren, hielt ihm sein Herr eine Hand voll Gras hin und schnalzte dabei zärtlich mit der Zunge; das Tierchen konnte der Versuchung nicht wiederstehen, schnappte lüstern zu, ein rascher Griff und es war gefangen. Nachträglich entdeckte der Besitzer, daß die Mula bei ihren Bocksprüngen die Schelle (*κουδούνι*) verloren hatte, die dort jedes Saumtier am Halse trägt, und der Schaden und Ärger war jetzt auf seiner Seite.

Der Weg begann allmählich zu steigen und führte uns zu dem an den westlichen Ausläufern des Parnassos gelegenen Dorfe Chryso, das an der Stelle des alten Krisa erbaut ist. Hier ruhten wir vor der Wohnung des Führers, der aus dem Orte gebürtig war, ein wenig aus und erquickten uns an frischem Trinkwasser, das uns seine Frau heraus brachte. Hinter dem Dorfe stießen wir auf einen jungen Soldaten von der leichten Infanterie (*εὔζωνοι*), einer Truppengattung, für die man die alte Pallikarentracht beibehalten hat und die in taktischer Hinsicht unsern Jägerbataillonen entspricht. Ich bewunderte im Stillen die Raschheit und Gelenkigkeit seiner Bewegungen und die Geschicklichkeit, mit der er überall, selbst auf dem unsichersten Terrain, sich die festesten Stützpunkte auszuwählen verstand. Er schwebte förmlich den Berg hinan und war bald unseren Augen entschwunden.

Die Stätte des heiligen Delphi, auf der sich jetzt das Dörfchen Kastri befindet, erreichten wir um vier Uhr Nachmittags und begaben uns zu dem Hause des Aufsehers der dortigen Altertümer, an den mir Herr Dr. Dimitriades ein Empfehlungsschreiben mitgegeben hatte, und bei welchem in Ermangelung eines Wirtshauses die Reisenden gewöhnlich einkehren.

Das Äußere des Mannes war allerdings nicht gerade Vertrauen erweckend, er hatte eine starke Neigung zum Schielen und seine Züge ähnelten mehr denen eines Silen, als des Apollo, aber der Kern war besser als die Schale. Schon durch sein Benehmen bewies er, daß er sich im Umgange mit Fremden einen gewissen Schliff angeeignet hatte, und seine Sprache trug stellenweise eine archaistische Färbung, z. B. sagte er immer ὕδωρ statt des jetzt üblichen νερόν. Er hielt sich auch ein Fremdenbuch, das einzige, das mir auf meiner ganzen Reise vorgelegt wurde, und unter den darin verzeichneten Persönlichkeiten fand ich zwei, die mir wenigstens dem Namen nach bekannt waren, nämlich der Professor der Archäologie v. Sybel in Marburg und der durch seine verdienstvollen Arbeiten (trügen sie nur nicht vielfach einen so polemischen Charakter!) auf dem Gebiete der neugriechischen Dialektologie rühmlichst bekannten Dr. Deffner, Docent an der Universität in Athen.

Bald fand sich noch ein junger Anverwandter des Hauses ein, der auf die Kunde von der Ankunft eines Fremden, die sich in dem kleinen Kastri schnell verbreitet hatte, herbeigeeilt war, um mich in Augenschein zu nehmen und mit mir über Politik zu sprechen.*) Dieser war im Gegensatz zu seinem Oheim ein Muster männlicher Schönheit und trotz seines niederen Standes von einem so feinen Benehmen, wie man es bei einem Deutschen in gleicher Lebensstellung kaum antreffen möchte.

---

*) „... ein Thema, für welches alle Griechen ein solches Geschick haben, daß wir, ein jeder von uns, abwechselnd jeden Tag in wunderbarster Weise die Leitung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten für Hellas übernehmen könnten.“ So spricht sich ein vorurteilsfreier Grieche über diesen verderblichen Hang seiner Landsleute aus. (Drosinis, Land und Leute in Nordeuböa S. 141) cf. p. 182 d. v. W.

Sobald es anging, bat ich den Aufseher, mich zu dem alten Orakel zu führen. Ein schmaler Erdspalt, der sich nordwestlich vom Dorfe ziemlich tief in die Felswand hineinzieht, wird den Fremden als der Ort gezeigt, aus dem die betäubenden Dünste stiegen, durch welche der Pythia die Offenbarungen der Gottheit zu Teil wurden. Das Ansehen des delphischen Orakels erhielt sich, wie die olympischen Spiele, bis in die späteste Zeit der römischen Kaiser, und noch Julianus Apostata, „der letzte Ritter des heidnischen Altertums", ließ es durch seinen Vertrauten, den Arzt Oribasios, befragen, erhielt aber zur Antwort:

„Saget dem Könige an, es sanken die Tempel in Trümmer,
Phöbos erfreut sich nicht mehr einer Stätte, nicht heiligen Lorbeers,
Nicht einer redenden Quelle, versiegt ist das hehre Gewässer." *)

Theodosios machte dann dem Orakel definitiv ein Ende.

Nicht weit davon entspringt die kastalische Quelle, doch verdient diese jetzt kaum noch den Namen einer solchen, da sie vor einigen Jahren, wie der Aufseher sagte, in Folge eines Erdbebens fast gänzlich versiegt ist und nur noch eine kleine Lache bildet, in welcher die schönste Brunnenkresse wuchert. Um doch auch sagen zu können, „aus der kastalischen Quelle getrunken zu haben", schöpfte ich mir mit der hohlen Hand ein wenig aus der trüben Flüssigkeit und brachte es prüfend an die Lippen, aber wäre es nicht eben kastalisches Wasser gewesen, so hätte ich es sicher nicht hinuntergeschluckt. Dagegen sprudelt nicht weit davon am Ausgange einer tiefen und breiten Felsenschlucht, von einer Platane beschattet, eine andere, künstlich eingefaßte Quelle hervor, die sich durch Frische und Klarheit auszeichnet und die Bewohner von Kastri mit Trinkwasser versorgt.

Die Umgebung des alten Delphi ist von einer großartigen, fast erdrückenden Erhabenheit. Von allen Seiten umgeben es die senkrecht

---

*) Diese angeblich letzte Antwort des delphischen Orakels hat der Byzantiner Kedrenos überliefert:

„*Εἴπατε τῷ βασιλεῖ, χαμαὶ πέσε δαίδαλος αὐλή,*
Οὐκέτι Φοῖβος ἔχει καλύβαν, οὐ μάντιδα δάφνην,
Οὐ παγὰν λαλέουσαν, ἀπέσβετο καὶ λάλον ὕδωρ."

cf. Hertzberg, „Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer" III S. 297.

zum Himmel aufsteigenden Felsen der phädriatischen Höhenzüge, die dem Charakter der Landschaft einen ernsten, düstern Ausdruck verleihen. Nirgends ist mir in Griechenland der Gegensatz zwischen einst und jetzt ergreifender vor Augen getreten, als in Delphi, und zweifelnd fragte ich mich, ob dies wirklich der Sitz jenes glänzenden Göttercultus gewesen sei, dessen Ruhm sich über die ganze damals bekannte Welt erstreckte, durch den so oft die Geschicke von Hellas bestimmt wurden. Unterhalb der Wohnhäuser, die auf einem Abhange erbaut sind, der sich bis zu dem im Talgrunde fließenden Bache Pleistos hinabsenkt, liegt von Oliven und Maulbeerbäumen umgeben auf der Stelle des alten Gymnasiums ein kleines Kloster der Panagia, das nur noch von einem einzigen Mönche bewohnt wurde, welcher darin einige antike Bruchstücke aufbewahrt. Neuerdings sind auf Kosten des französischen archäologischen Instituts zu Athen noch die Überreste eines Amphitheaters mit wertvollen Inschriften ausgegraben worden.

Auf dem Rückwege kamen wir an dem Schulhäuschen vorbei, der Aufseher ging hinein und kam mit dem Schulmeister, der zugleich der Priester war, wieder heraus, um uns mit einander bekannt zu machen. Seine erste Frage nach der Begrüßung war über den Stand der Politik, und ich gab ihm, um mir eine lange Auseinandersetzung zu ersparen, eine griechische Zeitung, die ich mir in Paträ gekauft hatte, mit dem Bemerken, daß darin die neuesten Nachrichten über die griechische Grenzregulierung, welche damals alle Gemüter in Griechenland beschäftigte, enthalten wären. Zum Danke führte er mich in die Schulklasse zu seinen Kleinen und in die daneben befindliche Kapelle, von wo wir uns dann in die Wohnung des Aufsehers zurück begaben. Hier suchte ich zeitig das Lager auf, das mir der Hauswirt in Ermangelung einer Bettstelle auf der Diele bereitete. Trotz seiner primitiven Beschaffenheit schlief ich sanft und ungestört, eingewiegt von dem Heulen des Sturmes, der die ganze Nacht die leicht gebaute Hütte mit Heftigkeit umtobte und sich in dieser wilden Umgebung schauerlich anhörte.

Ich lag noch im festen Schlafe, als mein Arriero, der schon mit seinem Maultiere aus Chryso herauf gekommen war, an die Tür des Kämmerleins pochte und mich zum Aufstehen antrieb. Auch der Priester erwartete mich, ungeachtet der frühen Morgenstunde,

bereits an der Schule, um mir die Zeitung zurückzugeben und noch ein Lebewohl zu sagen. Ich bat ihn, sie als Andenken zu behalten und folgte dann dem Aufseher der mich bis zur kastalischen Quelle begleitete nnd mir beim Abschied in einigen Wochen seinen Besuch in Athen in Aussicht stellte, der jedoch während meiner Anwesenheit nicht mehr erfolgt ist.

Der Weg hinter Delphi zieht sich auf schmalem Pfade dicht an Felsabhängen hin, wo oft ein Fehltritt genügt, Tier und Reiter hinabzustürzen. Jedoch die Sicherheit der Maultiere und Saumpferde ist bewundernswürdig und auch der Reisende gewöhnt sich bald an die Gefährlichkeit solcher Strecken und überläßt sich ruhig dem Instinkt seines Tieres. Unterhalb des Weges breiteten sich über einen beträchtlichen Flächenraum Terrassenfelder aus, die man dort mühsam an den Abhängen hatte errichten müssen und die einen erfreulichen Beweis dafür ablegten, daß auch auf dem Gebiete des Ackerbaues die Griechen jetzt eine größere Tätigkeit entfalten.

Höher und höher stieg der Weg, bis wir um 7 Uhr das große Dorf oder vielmehr das Städtchen Aráchowa erreichten, das bereits auf der halben Höhe des Parnassos, 3000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt, und in der Neuzeit berühmt geworden ist durch den glänzenden Sieg, den dort am 6. December 1826 der griechische Feldherr Karaiskakis über die Türken errang. Die Bewohner von Aráchowa werden von vielen Reisenden wegen ihrer schönen antiken Gesichtszüge gefeiert, ich war darum nicht wenig gespannt auf diesen interessanten Menschenschlag. Aber obwohl wir Aráchowa von einem Ende zum andern durchzogen, bekamen wir fast keine Menschenseele zu sehen, wie ausgestorben lag das ganze Dorf da, nur ein Paar alte Leute und einige Kinder waren die einzigen lebenden Wesen, die uns aufstießen. Wahrscheinlich hatten sich die meisten der Einwohner schon an ihre ländlichen Arbeiten ins Freie begeben, denn daß sie um diese Zeit noch sollten geschlafen haben, ist bei der Neigung der Griechen zum Frühaufstehen kaum anzunehmen.

Hinter Aráchowa zeigte sich jetzt aus der Nähe der schneebedeckte Gipfel des Parnassos (j. Liakuri) und der Weg verfolgte noch immer seine Steigung, bis er, erst ganz allmählich, sich wieder zu senken begann nnd nach einigen Stunden auf der andern Seite des Berges anlangte. Beim Hinabstieg begegneten wir einer Menge

Landbewohner beiderlei Geschlechts, welche schwer mit Holz beladene Maultiere vor sich her trieben. Die Frauen trugen alle einen griechischen Spinnrocken (ῥόκα) in der Hand, der sehr einfach aus zwei Stäben zusammengesetzt ist, und spannen im Gehen. Eins von den Maultieren wurde beim Anblick meines gegen die Sonne aufgespannten Regenschirms plötzlich scheu, machte Kehrt und brachte die ganze nachfolgende Reihe in Verwirrung; wäre es weiter oben auf den gefährlicheren Gebirgspfaden geschehen, so hätte leicht ein Unglück entstehen können.

Unten in der Niederung machten wir unsere erste Station in einem Chane, der an einem prächtigen Wasserfall gelegen und von schönen Weiden beschattet war. Der Besitzer empfing mich auf echt griechische Weise, indem er die linke Hand aufs Herz legte, sich verbeugte und mir ein „καλῶς ὁρίζετε“, „seid willkommen“ zurief. Wir traten in einen großen, aber öden und finstern Raum, der mir wie eine Scheune vorkam; seinen Fußboden bildete die nackte Erde und statt der Tische und Stühle diente eine breite hölzerne Pritsche. Bei der Kärglichkeit der vorhandenen Lebensmittel ließ ich mir wieder nur etwas Brod geben, doch hatte ich mir zur Vorsorge auf Rat des Aufsehers ein gebratenes Huhn von Delphi mitgenommen, an dem ich mich schadlos hielt. Meinem Maultiertreiber, der ein Gericht grüne Bohnen verzehrte, bot ich ein Stück vom Huhne an, aber er war trotz alles Zuredens zur Annahme nicht zu bewegen, weil wir uns in der Zeit der strengen Osterfasten befanden, und ich glaube nach meinen sonstigen Erfahrungen, ein Grieche aus den unteren Ständen würde sich eher die Zunge abbeißen, als mit Wissen und Willen während der Fastenzeit ein Stück Fleisch zu verzehren, Fische natürlich ausgenommen.

Die Gegend, die wir jetzt durchziehen mußten, war eine einzige Felsenwüste, außer einigen Stachelgewächsen nirgends eine Spur von Vegetation, nichts als schroffe, zackige Felsen, enge Schluchten und Hohlwege und der Boden überall mit Steingeröll bedeckt. Oftmals, besonders aber an dieser Stelle, hat sich mir die Frage aufgedrängt, wo kommen in Griechenland nur alle Steine und Felsblöcke her? Es macht den Eindruck, als ob es hier einmal vor Zeiten ein Paar tausend Milliarden Steine geregnet hätte, die dann, in wildem Chaos über die ganze Oberfläche zerstreut, bis auf die Gegenwart am Orte

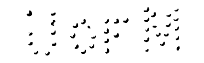
ihres Niederfalles liegen geblieben sind. Es dauerte zwei Stunden, bevor wir uns durch diese trostlose Einöde durchgearbeit hatten, dann erst begannen die Felsen auf der linken Seite zurückzutreten und das Auge konnte sich wieder an sanft gewölbten Hügeln, grünen Grasflecken und vereinzelten Herden erfreuen.

An einer Quelle machten wir wieder Halt und während wir hier rasteten, gesellte sich ein junger Gendarm zu uns, der, wie wir, nach Liwadia wollte und um Erlaubnis bat, sich uns anschließen zu dürfen. Unser neuer Gefährte war ein prächtiger Gesellschafter und zeigte einen lebhaften Eifer, sich über die Beschaffenheit und Verhältnisse anderer Länder zu unterrichten. Zunächst erkundigte er sich nach der Größe und Einwohnerzahl von Dänemark, das vielleicht als die Heimat des Königs Georgios sein näheres Interesse beanspruchte; dann kamen die Großmächte an die Reihe und wie die beiden Griechen hörten, daß diese Staaten 40—80 Millionen Einwohner zählten, staunten sie und riefen wehmütig wie aus einem Munde: „Und was sind wir dagegen, „τίποτε“ nichts!“ Diese kindliche Äußerung ihres Patriotismus hatte etwas rührendes und ich tröstete sie damit, daß auch wir Deutsche nicht auf einmal die Stufe erreicht hätten, auf der wir uns jetzt befänden, und daß ihnen ja voraussichtlich eine wesentliche Vergrößerung, die Erwerbung Thessaliens bevorstände, der mit der Zeit wohl auch noch andere folgen würden.

Unter solchen Gesprächen gelangten wir nach Überschreitung eines kleinen Nebenarmes des Kephissos (des *Αἵμων?*) zu dem Chan von Káprena, der am nordwestlichen Ende des berühmten Schlachtfeldes von Chäronea liegt. Ich ging von hier in Begleitung des Gendarmen zu dem Standbilde des steinernen Löwen, der das Grab der heiligen Schaar geschmückt hatte und sich noch jetzt an Ort und Stelle befindet, wie Geibel singt:

„Auf Chäroneas Haide
Im alten Schlachtgefild
Liegt, wie versteint im Leide,
Ein marmorn Löwenbild.“

Zwar ist er im griechisch-türkischen Freiheitskriege von dem bekannten Klephtenhäuptling Odysseus von Ithaka, welcher Schätze



in seinem Innern vermutete, mit Schießpulver auseinander gesprengt worden, doch ist das Haupt ganz unversehrt geblieben, liegt aber mit dem Gesicht auf dem Boden, wodurch sein Anblick einigermaßen erschwert wird.

Auch die Leichen der gefallenen Thebaner ruhten bis auf unsere Tage ungestört in der Erde. Im Sommer 1880 aber ließ der griechische Archäolog Stamatakis dicht neben dem Löwen Nachgrabungen anstellen und entdeckte in dem von einer Mauer eingefaßten Grabe 185 Skelette, die in parallelen Reihen und genau in der Lage, in der sie den Geist aufgegeben hatten, neben einander ruhten. Alle trugen die Spuren furchtbarer Verwundungen an sich und lieferten so noch nach mehr als 2000 Jahren den sprechendsten Beweis, mit welcher heldenmütigen Tapferkeit die Angehörigen der heiligen Schaar den Tod für das Vaterland erlitten. Die Haltung der Thebaner in den allgemeinen griechischen Angelegenheiten ist nicht immer fleckenlos gewesen und der Vorwurf einer hartherzigen egoistischen Politik, ja, zur Zeit der Perserkriege des offenen Verrats, kann ihnen nicht erspart bleiben, aber der Heroismus und die Selbstverleugnung, mit denen sie sich bei Chäronea für die griechische Freiheit aufopferten, fällt dagegen tief in die Wagschale und mit dem Untergange ihres Heeres und ihrer Selbstständigkeit haben die Thebaner gesühnt, was sie einst an dem gemeinsamen griechischen Vaterlande verschuldet hatten.

Das Schlachtfeld von Chäronea bildet eine langgestreckte Ebene in Form eines Rechteckes, dessen nördliche Enden elliptisch zu laufen und das auf drei Seiten, besonders aber im Süden von leichten Höhenzügen eingeschlossen ist. Hat man die auf der Südseite erstiegen, so sieht man in mäßiger Entfernung, umsäumt von grünen Wiesen, Bächen und Weidenbäumen, die Stadt Liwadia liegen, die auch in der Nähe den günstigen Eindruck rechtfertigt, den sie aus der Ferne gewährt.

Neuntes Kapitel.

Von Livadia nach Athen.

Ich mache mit meinem Griechischsprechen Fiasko. — Der kleine Eparch als Stellvertreter. — Thessalische Flüchtlinge.. — Die gestörte Nachtruhe. — Baumwollenindustrie. — Die Höhle des Trophonios. — Einstige Bedeutung des Orakels. — Der Eliasberg. — Dr. Schliemann in Orchomenos. — Der Kopaissee. — Sieg des Demetrios Ypsilandi bei Petra. — Der „Turm von Petra". — Ankunft in Theben. — Ein Deutschgrieche. — Spätere Geschichte Thebens. — Benjamin von Tudela. — Die fränkischen Herzöge. — Die „catalanische Abenteurercompagnie". — Die letzten Herrscher von Theben. — Die türkische Herrschaft. — Griechische Kavallerieofficiere. — Urteil eines preußischen Officiers über die griechischen. — Spaziergang durch die thebanischen Fluren. — Ein böotisches Schauspiel. — Materielle Vorzüge Thebens. — Die Griechen und der Protestantismus. — Rückkehr nach Athen.

„Schon war die Sonne gesunken und Schatten bedeckten die Pfade", als wir am nördlichen Ende der Stadt anlangten. Die Wohnung des Eparchen aber, nach der wir uns erkundigten, lag am entgegengesetzten Ende und es war noch eine ziemliche Strecke zurückzulegen, bevor wir uns am Ziele sahen. Vor der Haustür empfingen mich zwei junge fränkisch gekleidete Mädchen, bei denen ich mich höflich nach dem Herrn Eparchen erkundigte. Die jungen Fräulein erwiderten mir aber ziemlich schnippisch und unter heimlichen Kichern, so eine gelehrte Sprache, wie die meinige, verständen sie nicht, sie wären einfache Mädchen und wer mit ihnen reden wolle, müsse sich dem entsprechend ausdrücken. Doch war dies nicht eben bösgemeint, denn sie plauderten trotzdem lustig weiter und überschütteten mich mit einer Flut von Fragen, wer ich denn eigentlich sei, woher ich käme, was ich vom Eparchen wollte u. s. w. Inzwischen war in der Tür noch ein zweites Paar erschienen, Mann und Frau, beide in den mittleren Jahren und in unscheinbarer Kleidung, aber mit recht wohlwollenden Mienen. Diese luden mich freundlich ein, vor allem näher zu treten, und bedauerten, daß der Eparch nicht selbst zugegen sei, doch müsse er jeden Augenblick nach Hause kommen. Im Innern kam mir auch noch der kleine sechsjährige Sohn des Eparchen entgegen, ein artiges Jüngelchen, das mich mit komischer Würde zum Sitzen nötigte und in charmanter Weise für seinen abwesenden Papa die Honneurs machte.

Es dauerte denn auch nicht lange, bis der Eparch, ein stattlicher Mann in griechischem Nationalkostüm, mit einem fränkisch gekleideten Herrn eintrat, mich herzlich willkommen hieß und mir seinen Begleiter als den Polizeidirektor von Liwadia vorstellte. Dieser empfahl sich bald und der Eparch ließ gleich das Abendbrot auftragen, dem ich zu seiner Genugtuung tüchtig zusprach. Über dem Essen erfuhr ich, daß die Frau und übrigen Kinder des Eparchen in Sálona wohnten und er nur seinen jüngsten Knaben, der in Liwadia die Schule besuchte, bei sich habe. Das Ehepaar, das mich ins Haus geführt hatte, waren griechische Flüchtlinge aus Thessalien, von wo sie aus Furcht vor den Türken, die das unglückliche Land vor seiner bevorstehenden Abtretung an Griechenland noch nach Herzenslust brandschatzten, hierher geflohen waren und im Hause des Eparchen eine vorläufige Unterkunft fanden; die beiden jungen Mädchen gehörten einem Nachbarhause an und hatten der Frau nur einem Besuch abgestattet.

Der Eparch war so rücksichtsvoll, mich bald mir selbst zu überlassen, und nach den Anstrengungen des Tages glaubte ich auch auf eine angenehme Nachtruhe rechnen zu dürfen. Behaglich streckte ich meine müden Glieder auf dem in ein Bett verwandelten Sopha aus und schloß die Augen. Ich hatte noch nicht lange gelegen, als ich an verschiedenen Stellen ein juckendes Gefühl verspürte, das sich von Minute zu Minute steigerte und schnell über den ganzen Körper verbreitete. Jetzt durchzuckte mich eine schreckliche Ahnung, die sich bei näherer Untersuchung nur allzusehr bestätigte: Ich Unglücklicher war arglos in eine Wanzenkolonie geraten und führte kein Insektenpulver bei mir! Ich will den Leser nicht ermüden mit einer Schilderung der verzweifelten Anstrengungen, die ich machte, um mich der zahllosen Schaaren der von allen Seiten gegen mich andringenden Feinde zu erwehren, schließlich mußte ich mich doch auf Gnade und Ungnade ergeben und erst die Morgendämmerung befreite mich von meinen Peinigern. Beim Kaffee erkundigte sich der Eparch teilnehmend, wie ich die Nacht verbracht hätte, und als ich darauf zögernd eine ausweichende Antwort gab, bemerkte er mit trüben Lächeln, daß ihn die Wanzen (*κουραῖοι*) keine Nacht schlafen ließen und er das Versäumte immer am Tage nachholen müsse. Und dies konnte nicht Wunder nehmen, denn das ganze, größtenteils aus

Holz gebaute Haus war nur eine Wanze, wie die tausende von Löchern in den Holzwänden deutlich verrieten.

Den Vormittag verbrachte ich mit dem Besuche der berühmten Höhle des Trophonios. Der Eparch gab mir einen Gendarm als Wegweiser mit, und dieser führte mich zu einem breiten, sehr reißenden Bache, der alten Herkyne (j. Chilia), an welcher mehrere Baumwollenfabriken liegen; denn Liwadia ist die Metropole der griechischen Baumwollenindustrie. Hier mußten wir über eine schmale, geländerlose Brücke balancieren, zu beiden Seiten die lautschäumenden Fluten, und sahen uns dann in einer schauerlichen, wildromantischen Schlucht, so recht geeignet, um die abergläubischen Gemüter der Alten mit unheimlichen, wunderbaren Vorstellungen zu erfüllen. In der einen Felswand ist eine viereckige Kammer mit Nischen und Steinsitzen angebracht, über deren Zweck und Bedeutung die Gelehrten verschiedener Ansicht sind. Daneben führt eine schmale Öffnung zu einer unterirdischen Höhle, die jetzt im Volksmunde für die des Trophonios gilt. Der Zugang ist nur schwer zu bewerkstelligen, und wie ich hörte, ging damals Dr. Schliemann mit dem Plane um, denselben künstlich erweitern zu lassen

Die wirkliche Höhle des Trophonios mit seiner berühmten Orakelstätte befand sich oben auf dem Berg und stand wegen seiner „eigentümlichen auf Sinnestäuschung berechneten Cärimonien", die Pausanias (IX, 39, 4 ff.) ausführlich beschreibt, bei der ungebildeten Menge im größten Ansehen „Zu Plutarchs Zeit, als alle übrigen Orakel in dem einst so orakelreichen Böotien eingegangen waren, wurde allein noch das des Trophonios befragt, und es erhielt sich, wie es scheint, bis zur Zeit Tertullians. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, wie Schömann meint (Griechische Altertümer II, S. 322), daß die Stadt Lebadea, in deren Nähe es lag, ihm die Ehre verdankt, in späterer Zeit als Hauptort von Böotien zu gelten, deren Name nicht blos auf ganz Böotien, sondern am Ende auf das ganze Mittelgriechenland (Liwadien) ausgedehnt worden ist."

Aus der Schlucht mußten wir auf dem früheren halsbrecherischen Wege, den einzigen, über die Herkyne zurück und kletterten auf der andern Seite zu dem Berge, der jetzt den Namen des heiligen Elias trägt, empor. Sein Gipfel wird von den Ruinen einer fränkischen Burg gekrönt und Ludwig Roß vermutet (Griechische Königsreisen I,

S. 37), daß durch das Gemäuer des Schlosses der alte Eingang zur Höhle verbaut ist.

Fast hätte ich, auf den Vorschlag des Eparchen, von Liwadia aus noch einen Abstecher nach dem Dorfe Skripu unternommen, in dessen Nähe sich die ansehnlichen Überreste von Orchomenos befinden, unter denen gerade damals Dr. Schliemann neue Ausgrabungen leitete. Aber so gern ich auch den berühmten Forscher persönlich kennen gelernt und die dortigen Ruinen besichtigt hätte, der Gedanke, noch eine zweite Nacht in jener Wanzenbrutstätte zubringen zu müssen, war für mich zu abschreckend, und so lehnte ich unter dem Vorwande des Zeitmangels den freundlichen Vorschlag dankend ab. Nachträglich aber habe ich es doch bereut.

Am Nachmittag um fünf Uhr verließ ich Liwadia, um im Omnibus nach Theben zu fahren. Das Land ist von hier bis zum Kithäron fast durchgängig flach und bildet mit seinen grünen Feldern und breitschölligen Äckern einen wohltuenden Gegensatz zu den Felsen und Bergspitzen in den andern Teilen Griechenlands. Kurz vor dem Dorfe Petra bekommt man den Kopaissee zu Gesicht, der einen Flächenraum von mehreren Quadratmeilen einnimmt. Trotz seiner Größe darf man sich unter ihm nicht einen See im gewöhnlichen Sinne mit einem breiten, glänzenden Wasserspiegel vorstellen. Der Kopaissee, oder richtiger Sumpf, ist eine weite mit grünem Schilf bewachsene Fläche, aus der nur hie und da einige Wasserstreifen hervorschimmern; erst wenn die Regenzeit eintritt und die Gewässer beträchtlich steigen, verwandelt sich ein großer Teil in einen wirklichen See.

Das Dorf Petra würde kaum eine Erwähnung verdienen, wenn es nicht im Freiheitskriege bekannt geworden wäre, der am 7. März 1821 durch den Fürsten Alexander Ypsilandi zu Jassy begonnen, hier, ebenfalls durch einen Ypsilandi, seinen siegreichen Abschluß fand. Am 24. September 1829 verlegte bei Petra der jüngere Bruder des genannten, der nicht weniger durch seine Tapferkeit als durch seine Uneigennützigkeit ausgezeichnete Demetrios Ypsilandi an der Spitze von 2300 Pallikaren dem türkischen Befehlshaber Aslan Bei, der sich mit 5000 Albanesen nach Norden durchschlagen wollte, den Weg, wies seine Angriffe glänzend zurück und nötigte ihn mit seinem ganzen Heere zur Ergebung. Dies war der letzte Kampf zwischen

Griechen und Türken in jenem langjährigen Kriege; die definitive Regelung der griechischen Verhältnisse ist dann durch die Diplomatie herbeigeführt worden.

Eine Strecke hinter Petra kamen wir schon in der Dämmerung an einem fränkischen Wachtturm vorüber, der auf der einen Seite zerfallen war und in seinem Innern ganz schwarz gebrannte Wände zeigte. An und für sich sind solche Türme in Griechenland keine auffallende Erscheinung, mit diesem aber hat es eine besondere Bewandtnis, weil er einstmals der Schauplatz schrecklicher Begebenheiten gewesen sein soll und noch jetzt von den Umwohnern mit abergläubischer Scheu betrachtet wird. In dem zweiten Teile des Buches wird davon noch ausführlicher die Rede sein.

Bei der schnell hereinbrechenden Dunkelheit entging mir das Aussehen der Landschaft, nur einige kleine „Gotteskästchen" unterschied ich an verschiedenen Stellen des Weges. Diese werden der Panagia zu Ehren an den größeren Verkehrsstraßen errichtet und sind Nachts mit einem brennenden Lämpchen versehen. Es wird so leicht kein Grieche daran vorübergehen, ohne ein kleines Geldstück hineinzutun, und daß ein solcher Behälter seines Inhalts beraubt würde, dürfte wohl kaum vorkommen; denn dies würde als ein persönlicher Frevel gegen die Panagia erscheinen.

Um acht Uhr langten wir in Theben an, wo gerade die Retraite geblasen wurde, und sporenklirrende, säbelrasselnde Gestalten, die in der Dunkelheit auftauchten, konnten den Ankommenden sofort belehren, daß Kavallerie in Garnison lag. Endlich hielt der Wagen, wir sprangen heraus, die Mitgefahrenen zerstreuten sich schnell und ich fand mich unversehens allein im Dunkel auf der Straße, ungewiß, wohin ich meine Schritte lenken sollte. Kurz entschlossen, wendete ich mich an den ersten der Vorübergehenden und fragte ihn nach der Wohnung des Eparchen. Der Angeredete, ein junger, fränkisch gekleideter Mensch, war sofort bereit, mich dorthin zu führen, und als wir vor dem betreffenden Hause anlangten und die Tür offen fanden, rief er im Flur mit lauter Stimme nach dem Eparchen wartete bis oben an der Treppe ein Herr mit der Lampe erschien, teilte diesem kurz mit, daß er hier einen Fremden zu ihm brächte und verschwand wie ein deus ex machina.

Der Eparch, den ich noch unter Aktenstößen bei der Arbeit antraf, hieß mich höflich willkommen, fragte zartfühlend, ob ich schon Abendbrot gegessen hätte, was ich der Wahrheit gemäß bejahte, und wußte meine Besorgnisse wegen so später Störung geschickt zu beseitigen. Ich erfuhr von ihm, daß er erst seit kurzem von Kalamata nach Theben versetzt sei und daher die hiesigen Verhältnisse noch wenig kenne. Seine Familie hatte er in Kalamata gelassen und lebte vorläufig, wie seine Collegen in Argos und Livadia, als Strohwittwer (ζωντόχηρος). Er klagte mir seine Not, daß es ihm nicht möglich wäre, einen weiblichen Dienstboten aufzutreiben, und in der Tat mußte er sich seine sämmtlichen Wirtschaftsangelegenheiten durch einen seiner Amtsdiener besorgen lassen. Diese Scheu der griechischen Frauen, die Wohnung eines einzelstehenden Mannes auch nur flüchtig zu betreten — zu mir wollte in Athen nicht einmal die Waschfrau kommen! — rührt wohl noch aus der Türkenzeit her und geht soweit, daß man selbst in den Hotels nur ausnahmsweise weibliche Dienerschaft findet.

Die Nacht verbrachte ich angenehmer, als die vergangene; der Eparch war in der Lage, mir ein gutes Bett anweisen zu können, und von Mäusen, Flöhen, Wanzen und andern mephistophelischen Geistern blieb ich ganz unbelästigt.

Da der nächste Tag ein Sonntag war, so erklärte mir der Eparch, mir selber auf einem Morgenspaziergange die Stadt und nächste Umgebung von Theben zeigen zu wollen, wozu er noch einen seiner Collegen, den dortigen Friedensrichter, einladen ließ. Dieser, ein geborner Athener, Namens Mankel, war der Sohn eines Deutschen aus Pesth, der als Philhellene den griechischen Freiheitskrieg mitgekämpft, nach seiner Beendigung in der griechischen Armee weiter gedient hatte und jetzt als pensionierter Major in Athen lebte.

Auf dem Spaziergange kamen wir zu der Quelle des Ismenos (j. Hagiannis) und zu den wenigen Ruinen, welche Theben noch aufzuweisen hat. Die aus dem Altertum beschränken sich auf einige Marmorträummer und einzelne Inschriften, aber aus der Zeit der fränkischen Herzöge ist an der Ostseite der Stadt noch ein Tor und eine Brücke vorhanden und am Südrande der Kadmea steht ein massiver viereckiger Turm aus derselben Periode. Das ist alles, was aus Thebens Vergangenheit übrig geblieben ist.

Von allen griechischen Städten, die sich aus dem Altertum bis auf die Gegenwart erhalten haben, ist Theben neben Korinth diejenige, welche am schwersten von den Wechselfällen des Schicksals betroffen wurde, ihnen aber auch am zähesten widerstanden hat. Um von den Stürmen und Zerstörungen zu schweigen, die Theben von dem sagenhaften Zuge der Sieben bis herab auf Alarich erlitten hat, wenden wir uns gleich zu dem weniger bekannten Mittelalter, in welchem uns Theben zu Anfang des achten Jahrhunderts als Hauptstadt des byzantischen „Thema Hellas"*) reich und bevölkert entgegen tritt. In dieser glücklichen Lage blieb die Stadt, einige weniger bedeutsame Ereignisse abgerechnet, bis zum Jahre 1147, in welchem der Normannenkönig Roger II. von Sicilien einen umfassenden Angriff gegen Griechenland unternahm, bei welchem Theben und Korinth, das als Hauptstadt des „Thema Peloponnesos" und zugleich als bedeutende Handelsstadt noch mächtiger und glänzender als Theben war, von den Normannen ohne Schwertstreich eingenommen und aufs gründlichste ausgeplündert wurden. Aus Theben führten die Sieger auch noch eine Menge Gefangene mit sich fort, besonders zahlreiche Seidenweber; denn die Seidenfabrikation stand damals zu Theben in hoher Blüte. Diese thebanischen Seidenweber wurden auch bei dem späteren Friedensschlusse nicht wieder ausgeliefert, sondern König Roger siedelte sie bei Palermo an und bewirkte dadurch die Verpflanzung der Seidenzucht nach Sicilien, die für dieses Land von segensreichen Folgen geworden ist.

So umfassend aber auch die Plünderungen der Normannen gewesen waren, sie vermochten den Wohlstand beider Städte auf die Dauer doch nicht zu brechen, vielmehr erholten sie sich in verhältnismäßig kurzer Zeit, und besonders scheint die Entwickelung von Theben einen neuen Aufschwung genommen zu haben. Dies erhellt unter anderen aus dem Berichte des spanischen Juden Benjamin von Tudela, der zwanzig Jahre nach dem Einfalle der Normannen Europa und den Orient bis nach Arabien und Persien durchstreifte, um überall die Zahl und den Zustand der jüdischen Gemeinden kennen zu lernen und auf dieser Reise 1170 auch nach

*) Das Thema Hellas umfaßte Mittelgriechenland von Attika bis Ätolien nebst der Insel Euböa.

Griechenland kam. Dieser giebt uns in seinem hebräisch geschriebenen Tagebuche über Theben folgende kurze aber bemerkenswerte Notiz S. 20:

ומשם שלשה ימים לטיבש עיר גדולה ובה כמו אלפים יהודים והם
האימנים הטובים לעשות בגדי משי וארגמן בארץ היונים : ובהם
חכמים גדולים במשנה ובתלמוד בהם גדולי הדור : ובראשם הרב
הגדול רבי אהרון קוטי ור׳משה אחיו ור׳ חייא ורבי אליה תירתינו
ורבי יקטן ואין כמוהם בכל־ארץ יון חוץ ממדינת קושטטינופולי :

d. h. Von dort (sc. Korinth) sind es drei Tagereisen bis nach Theben einer großen Stadt; hier leben an 2000 Juden und diese sind die besten Meister in der Herstellung seidener und purpurner Gewänder im Lande der Griechen. Auch befinden sich unter ihnen bedeutende Mischna- und Talmudgelehrte, die größten ihres Zeitalters. Besonders ragen hervor der große Rabbi Aaron Kutäos und sein Bruder Rabbi Moses, R. Hija, R. Elias Thirtinos und R. Joktan, und keiner kommt ihnen gleich in ganz Griechenland, mit Ausnahme (derer) von der Stadt Konstantinopel."

Wir ersehen daraus, daß Theben inzwischen wieder groß und blühend geworden war und den Hauptsitz jüdischer Kunst und Gelehrsamkeit im eigentlichen Griechenland bildete; seinen Ruhm in der Seiden- und Purpurindustrie hat es noch für lange Zeit bewahrt. Von äußeren Stürmen blieb Theben nach dem Besuche des spanischen Rabbi ein volles Menschenalter verschont, doch hatte es in dieser Zeit unter dem Steuerdrucke der byzantinischen Statthalter sehr zu leiden.

Der nächste Stoß traf die Stadt im Jahre 1204, wo es fast zu derselben Zeit, als Konstantinopel den Angriffen der lateinischen Kreuzfahrer erlegen war, durch einen griechischen Heerführer Leon Sguros erobert wurde. Dieser stammte aus einer vornehmen Primatenfamilie in Nauplia und suchte, als bei dem Zusammenbruche des oströmischen Kaiserreichs verschiedene mächtige Archonten

---

*) "מסעות של רבי בנימין" Reisen des Rabbi Benjamin". Itinerarium D. Benjaminis, cum versione et notis ed. l'Empereur ab Oppyck, Leyden 1633 ex officina Elzeviriana.

sich einzelner Städte oder Provinzen bemächtigten, ebenfalls ein Fürstentum in Griechenland zu gewinnen. Dabei geriet er mit den fränkischen Rittern, als diese unter Anführung des Grafen Bonifacio von Montferrat, dem bei der Teilung des byzantinischen Reiches des Königreich Thessalonike zugefallen war, ihre siegreichen Waffen auch nach den südlichen Provinzen trugen, in erbitterten Streit, in welchem er seine anfänglichen Eroberungen wieder einbüßte und später seinen Tod fand. Theben und Athen wurden den Franken von ihren Bewohnern freiwillig übergeben, ohne dadurch einer Plünderung zu entgehen, und beide Städte nebst dem ganzen Böotien und Attika dem Ritter Otto de la Roche aus der Franche-Comté, als Vasallen des Königs Bonifacio, zugesprochen. Damit beginnt in der Geschichte dieser altberühmten Landschaften eine neue Epoche.

Otto de la Roche, der sich nach dem baldigen Tode des Königs Bonifacio ganz unabhängig zu machen mußte, nur den lateinischen Kaiser von Konstantinopel erkannte er als seinen Oberherrn an, wählte Theben zu seiner Residenz, während die Akropolis von Athen mehr als militärischer Stützpunkt angesehen wurde. In Theben entfaltet sich nun dasselbe glänzende Schauspiel des mittelalterlichen Ritterwesens, wie unter den Villeharbouins zu Andrawida, und Otto und seine Nachfolger verwalteten ihr Herzogtum in ebenso verständiger Weise, wie jene das Fürstentum Achaja. Das überaus mild behandelte griechische Volk fühlte sich unter dem neuen Regiment von jedem religiösen und despotischen Druck befreit und in der Ausübung seiner Tätigkeit vor feindlichen Angriffen gesichert. In Folge dessen nahmen Handel, Gewerbe und Bodencultur ein fröhliches Gedeihen und man kann wohl die Behauptung wagen, daß sich, von den Glanzzeiten der alten Geschichte abgesehen, das platte Land von Böotien und Attika niemals in einem blühenderen Zustande befunden hat, als unter der Herrschaft der fränkischen Herzöge.*)

---

*) „Das Land war mit Dörfern bedeckt, Wasserleitungen und Cisternen gaben auch den heute öden und unfruchtbaren Strichen Fruchtbarkeit. Oliven-, Mandel- und Feigenbäume waren mit Weinbergen untermischt und Obstgärten bedeckten einen Boden, der heutzutage aus Mangel an Wasser nur den Herden

Diese Herrlichkeit nahm ein jähes Ende, als im Jahre 1311 der letzte französische Herzog von Athen, Walter von Brienne von einer Schaar spanischer Söldner, der sogenannten „großen katalanischen Abenteurercompagnie" in der Schlacht bei Skripu durch List besiegt und mit seiner ganzen Ritterschaft, nur zwei entgingen dem Verderben, erschlagen wurde. Der Besitz des Herzogtums ging nun an die Katalanen über, die es nominell unter den Oberbefehl der damaligen Könige von Sicilien aus dem Hause Aragon stellten. Ihre Herrschaft, die nach allen Seiten zerstörend wirkte, wie die der spanischen Conquistadoren in Amerika, hielt sich bis 1387, wo sie von dem Florentiner Rainerio Acciajuoli nach längeren Kämpfen zertrümmert wurde und spurlos vom Boden verschwand.

Dieser, der Begründer der letzten Dynastie, die vor der türkischen Eroberung in Griechenland geherrscht hat, nahm seinen Sitz in Athen auf der Akropolis und damit fängt die Bedeutung Thebens, die es bis dahin immer noch behauptet hatte, wieder an nachzulassen. Nur noch einmal tritt es vor der türkischen Überflutung hervor, als der letzte Herzog von Athen Franco II. an Sultan Muhammed II. 1458 Athen abtreten mußte, dafür aber Theben nnd Böotien als Vasall der Pforte behalten durfte. Doch nur einem letzten flüchtigen Sonnenstrahl ist diese Vergünstigung zu vergleichen; denn schon zwei Jahre später ließ der Sultan den Herzog Franco auf den Verdacht einer Verschwörung hin ermorden und seinen Besitz dem türkischen Reiche einverleiben. Damit war, von den venetianischen Besitzungen und einigen Inseln abgesehen, der letzte Rest einer selbstständigen Herrschaft in Griechenland vertilgt, Theben aber darf sich rühmen von allen griechischen Städten, die im Altertum eine bedeutende Rolle gespielt haben, erst zuletzt in die Hände der Barbaren gekommen zu sein.

Aus der Zeit der türkischen Knechtschaft ist über Theben nichts besonderes zu berichten; es führte, wie die meisten griechischen Städte,

---

walachischer Wanderhirten eine dürftige Weide bietet. Baumwolle, Seide und Leder aus Böotien und Attika wurden in einheimischen Manufakturen verarbeitet und standen auf den Märkten des Abendlandes in hohem Wert; die Handelsplätze des Herzogtums waren voll rühriger Tätigkeit und viel besucht." Hertzberg, Geschichte Griechenlands im Mittelalter II, S. 235.

von der abendländischen Welt ganz vergessen, in stiller Unbedeutsamkeit sein einförmiges Dasein, bis es erst in diesem Jahrhundert im griechischen Freiheitskriege wieder auf dem Schauplatz der Begebenheiten auftaucht. In diesen Kämpfen geriet es abwechselnd in die Hände der Türken und Griechen und 1822 wurde es von dem türkischen Feldherrn Mahmud Dramali gänzlich niedergebrannt. Als nach Beendigung des Krieges der deutsche Philhellene Professor Thiersch 1831 Theben betrat, fand er es noch ganz verödet und als sich die Stadt unter König Ottos milder Regierung wieder einigermaßen erholt hatte, wurde sie 1859, wie ein Jahr zuvor Korinth, von einem heftigen Erdbeben zum größten Teil zerstört. Jedoch auch durch dieses Unglück haben sich die wackeren Thebaner von dem Wiederaufbau ihrer uralten Vaterstadt nicht abschrecken lassen und jetzt geht Theben sichtlich einer besseren Zukunft entgegen.

Das heutige Theben befindet sich genau auf der Stelle, wo es schon zur Zeit des Pausanias stand, nämlich auf dem Rücken der Kadmea, eines länglichen von Süden nach Norden gestreckten Hügels und besteht aus zwei Hauptstraßen, welche die Namen des Pindar und Epaminondas führen, von denen sich noch einige Nebengäßchen abzweigen. Die meisten Häuser sind niedrig und unscheinbar, doch sieht man auch schon elegantere und eins fiel mir davon besonders auf, das, mit zwei runden Ecktürmchen geziert, sich wie ein Schloß unter Hütten ausnahm. Die Einwohnerzahl Thebens mag jetzt mit den beiden anstoßenden Gemeinden Agios Theodoros und Pyri 5—6000 betragen.

Nach unserer Morgenpromenade führte mich der Eparch in ein Kaphenion, in welchem sich die Honoratioren Thebens zusammenfinden. Unter den anwesenden Gästen waren viele Kavallerieofficiere, fast alle hochgewachsene, stattliche Männer, von denen manche auch dem Officiercorps der preußischen Gardekavallerie zur Zierde gereicht haben würden. Daß dieses Urteil nicht übertrieben ist, dafür können wir das glaubwürdige Zeugnis eines Fachmanns anführen, des Herrn von Runstedt, ehemals Lieutenannt im Magdeburgischen Husaren-Regiment No. 10, der 1862, gerade zur Zeit, als König Otto vertrieben wurde, der preußischen Gesandtschaft in Athen attachiert war und während seines dortigen Aufenthalts sich mit den griechischen

Militärverhältnissen eingehend beschäftigt hat. Als Ergebnis seiner Beobachtungen erschien von ihm die Schrift: „Die griechische Armee und die Revolution" (Berlin 1863 bei Hempel), worin er eine im allgemeinen objective Schilderung vom damaligen Zustande derselben giebt.*) Der Verfasser sagt darin unter anderem (S. 16): „Was nun die militärische Tüchtigkeit, namentlich die körperliche Ausbildung und Befähigung zum Kriegsdienste anbelangt, so macht, von diesem Gesichtspunkte aus gesehen, das Officierskorps einen durchaus guten und günstigen Eindruck. . . Man sieht dort keine verweichlichten, schwächlichen, durch Luxus und Behaglichkeit verwöhnte Gestalten sondern kräftige, nervige Leute, denen es auf der Stirn geschrieben steht, daß sie Strapazen und Entbehrungen aushalten können. . . . Auch merkt man ihnen an, daß sie eine große körperliche Elasticität und Gelenkigkeit besitzen, wodurch sich ja der Officier vor dem gemeinen Mann auszeichnen soll."

In der Uniformirung ähneln die griechischen Kavallerieofficiere sehr unseren preußischen Husarenofficieren, und zwar am meisten denen vom „zweiten westphälischen Husarenregiment Nr. 11". Sie tragen, wie diese, einen dunkelgrünen Attila mit silbernem Schoitasch (bei der Interimsuniform, μικρὰ στολή, besteht er aus schwarzen Schnüren), die Beinkleider aber sind nicht dunkelblau meliert, sondern, wie bei den bayrischen Chevauxlegers, ebenfalls dunkelgrün mit „hochgeschäfteten, bis zur halben Wade reichenden, bespornten Schaftstiefeln" und statt der Pelzmützen mit Kolpak tragen sie niedrige Czakots mit kleinen, weißen Federbüschen. Die Bewaffnung ist dieselbe, wie bei unsrer leichten Kavallerie.*)

---

*) d. h. objectiv, soweit es sich um die griechische Armee handelt. Bei den daran geknüpften Vergleichen zwischen dem griechischen und preußischen Officierkorps kommt dann freilich der Verfasser zu Resultaten, die nur zu deutlich beweisen, wie sehr sein Blick von exclusiven Standesvorurteilen getrübt ist. Man vergleiche dazu die Aussetzungen Schmeidlers, die dieser in seiner „Geschichte des Königreichs Griechenland" (Heidelberg bei Winter 1877) S. 212 ff. darüber macht und denen sich noch manche hinzufügen ließen.

**) Über die griechische Armee nach ihrer Reorganisation und den Neuformationen von 1880/81 verweisen wir auf einen Artikel in Nr. 87 des deutschen „Militärwochenblattes" von 1883, in welchem die Angaben des griechischen Kriegsministers vom 29. September 1883 über diesen Gegenstand

Mit dem Besuche des Kaffeehauses war der Vormittag abgeschlossen. Nach dem Mittagsessen, das wir in der Wohnung des Eparchen einnahmen, machte ich, da letzterer noch amtliche Geschäfte zu erledigen hatte, für mich allein einen neuen Spaziergang in der Richtung des Dorfes Pyri und noch weit darüber hinaus. Es war ein wundervoller Sonntagnachmittag, die Sonne schien glänzend, aber vom Windhauch gemindert. Vom blauen Himmel jubelten die Lerchen in den Lüften, die Wiesen zeigten ein üppiges Grün, und die Felder prangten schon voll goldener Ähren. Auf dem Heimwege kam ich über eine große Wiese, auf der ein liebliches Bild meine Blicke fesselte. Es lagerten hier bunt durcheinander gemischt Schaaren von Pferden, Kühen, Eseln und Schafen, auch etliche Schweinchen fehlten der Vollständigkeit halber nicht, die, von keinem Hirten beaufsichtigt, in friedlicher Eintracht wie im Paradiese neben einander weideten. Diese ländliche Scene, an die Zeiten der alttestamentlichen Patriarchen erinnernd, über welche die tiefste sonntägliche Ruhe ausgebreitet lag, entsprach vollkommen den Erwartungen, wie ich sie mir nach den Schilderungen der Alten im Geiste über Böotien gemacht hatte.

Noch jetzt ist Böotien die wiesen- und heerdenreichste Landschaft des Königreichs, die sumpfigen Niederungen sind, wie in alter Zeit, reich an fetten Gänsen, Enten, Hühnern und Hasen und die berühmten Aale des Kopaissees sollen auch bis auf die heutige Zeit an Umfang und Güte nichts verloren haben. Südfrüchte dagegen, mit Ausnahme von Feigen, deren Bäume einen fröhlichen Wuchs zeigten, gedeihen hier nicht, weil das Klima im Winter zu rauh ist, besser dafür unsere nordischen Obstarten; außerdem sieht man in und um Theben noch viele Weiden- und Maulbeerbäume.

Am späten Nachmittag, als der Eparch endlich seine amtlichen Functionen erledigt hatte — eine Sinecure scheint das Amt der Eparchen nicht gerade zu sein — gingen wir zusammen nach dem

---

enthalten sind. Die Mitteilung desselben lautet am Schluß (im Militärwochenblatte): „Griechenland kann, wenn es weise verfährt, in geringer Zeit ein Heer von 100000 gut bewaffnete, gut ausgerüstete und disciplinierte, genügend ausgebildete und vom militärischen Geist belebte Mann auf Kriegsfuß setzen."

Friedhof und der darin gelegenen Metropolitankirche. Dort entspann sich zwischen dem Eparchen und mir, der ich, mit dem griechischen Ritus zu wenig vertraut, vergessen hatte, vor der Kirchtür das Kreuz zu schlagen, ein religiöses Gespräch und jener befragte mich sehr eingehend über das Wesen des Protestantismus, für den die Griechen großes Interesse, ja eine gewisse Sympathie hegen, weil sich die Protestanten ebenfalls vom Papste losgesagt haben und weil sie wissen, daß diese nicht, wie die Katholiken, so auf das Proselytenmachen versessen sind.

Als die neunte Abendstunde herbeigekommen war, mußte ich wieder an den Aufbruch denken, da die Post zwischen Athen und Theben nur zur Nachtzeit fährt, um die Pferde durch die Sonnenglut nicht zu sehr anzustrengen. Dies wäre allerdings im April noch nicht zu befürchten gewesen, wir hatten während der nächtlichen Fahrt sogar empfindlich von der Kälte zu leiden, und für den Reisenden hat diese Einrichtung den doppelten Nachteil, daß er am andern Morgen müde und übernächtig ankommt und ihm der Anblick der Gegenden, durch welche er fährt, beinahe ganz verloren geht. Ich konnte daher auch erst bei Tagesanbruch mich etwas besser umschauen, als wir bereits den Flecken Mandra hinter uns hatten und in die thriasische Ebene hineinfuhren. Bei dem Kloster Daphni hielten wir zum letzten Male an, tranken eine Tasse heißen Kaffee und wärmten unsere durchfröstelten Glieder an einem Kohlenfeuer. Als wir nachher die höchste Steigung der heiligen Straße erreichten, sahen wir im Glanze der aufgehenden Sonne die weißen Zinnen des königlichen Schlosses aus dem Morgennebel emporsteigen, und gewiß hat ein antiker Athener keine größere Freude empfunden, wenn er bei der Umschiffung des Kap Sunion zuerst die Lanzenspitze von der ehernen Riesenstatue der Pallas Athene auf der Akropolis von Ferne auftauchen sah, als ich beim ersten Zeichen der geliebten Stadt, die ich nach dreiwöchentlicher Abwesenheit wie meine Heimat wieder begrüßte.

Zehntes Kapitel.

Nach Euböa.

Nächtlicher Zug über den Kithäron. — Ich mache unterwegs eine Bekanntschaft. — Wieder in Theben. — Fahrt durch das „Räubergebirge". — Chalkis — Neue Gastfreunde. — Über die allgemeine Wehrpflicht. — Der Euripos. — Ländliches Leben in Chalkis. — Die Herrschaft der Venetianer und Türken. — Kahnfahrt nach Limni. — Im Hause eines deutschen Landsmannes. — Ritt in das Innere. — Üppige Vegetation. — Griechische Waldverwüstung. — Achmedaga.

Ich hatte an dem ungebundenen Umherschweifen zu Wasser und zu Lande zuletzt solches Gefallen gefunden, daß bald nach meiner Rückkehr wieder der Wunsch in mir aufstieg, noch einen zweiten Ausflug zu unternehmen, welcher der Insel Euböa gelten sollte. Ich hatte so manche enthusiastische Schilderung gelesen von den landschaftlichen Schönheiten dieser Insel und den herrlichen Wäldern, die sich noch in ihrem nördlichen Teile finden sollten*), daß ich das lebhafte Verlangen fühlte, diese Reize mit eigenen Augen zu sehen, besonders das von allen Reisenden wegen seiner entzückenden Lage gepriesene Dorf Achmedaga.

Da ich vorläufig zu Lande nach Chalkis reisen wollte, besorgte ich mir am Donnerstag den 14. April, wie es vorgeschrieben ist, bereits am Vormittag ein Postbillet und begab mich am Abend eine halbe Stunde vor der auf 9 Uhr festgesetzten Abfahrt nach dem Halteplatz iu der Athenastraße. Wie gewöhnlich hatte ich mich verfrüht, doch wenn sich in Liwadia und Theben die Abfahrt nur um eine Stunde verspätete, dauerte es dies Mal nicht weniger als drei volle Stunden, so daß wir erst nach Mitternacht abfuhren.

Der Wagen, der gedrängt voll war, nahm dieselbe Richtung, wie vor vier Tagen, nur umgekehrt, hielt einen Augenblick beim Kloster Daphni an und eilte dann in ununterbrochenem Jagen bis an den Fuß des Kithärongebirges. Hier wurde der Weg so steil,

*) cf. Roß, „Griechische Königsreisen" II, S. 42 ff. u. 162 ff.; Vischer, „Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland" S. 659 ff.; und Taylor, „Reisen in Griechenland" S. 237 ff.

daß sich fast alle Reisende bewogen sahen, auszusteigen und nach Vorschrift des Fahrplans*) ihren Weg so lange zu Fuß fortzusetzen, bis die Schwierigkeiten des Terrains überwunden wären. Diese nächtliche Wanderung beim Mondenschein über den an vielen Stellen mit Eichenbüschen bewachsenen Kithäron war recht romantisch und bot soviel Abwechslung, daß die meisten, auch nachdem der Weg bequemer geworden war, das Gehen dem Fahren vorzogen. Ich kam dabei an die Seite eines älteren Herrn, der sich teilnehmend nach Ziel und Zweck meiner Reise erkundigte und mir den Vorschlag machte, mich ihm anzuschließen, da er ebenfalls nach Euböa reise. Ich nahm sein freundliches Anerbieten mit Dank an, indem ich daraus kein anderes Recht für mich ableitete, als das der einfachen Begleitung, jener aber betrachtete mich von diesem Moment an als seinen Gast und Schützling, für den er während der ganzen Dauer ihres Zusammenseins auf das Wohlwollendste Sorge trug.

Hinter dem Kithäron sammelten wir uns in einem einsamen Chan, tranken Kaffee und stiegen nun wieder in den Wagen. Noch in geraumer Entfernung von Theben sahen wir in der Morgenfrühe einen Teil des dortigen Kavallerieregimentes exercieren und ich hatte meine Freude an der Gewandtheit und Präcision, mit welcher die griechischen Husaren ihre Übungen ausführten, sowie an den herrlichen Pferden — ungarische Zucht, wie ich hörte — die so feurig herum gallopierten. Zwischen 7 und 8 Uhr erreichten wir Theben, das ich bei meiner Abfahrt am Sonntag nicht so bald wieder zu sehen geglaubt hatte. Während die Wagen und Pferde gewechselt wurden, ging ich mit Herrn Welenzas, so hieß mein Protector, in das Kaphenion, wo ich auch Herrn Mankel traf, dem ich Grüße für den Herrn Eparchen auftrug, da ich diesen, um die Abfahrt nicht zu versäumen, nicht zu besuchen wagte. Doch

---

*) Wir lassen hier den Anfang des griechischen Fahrreglements (*κανονισμός*) folgen:

„*Οἱ ὁδοιπόροι ὀφείλουσι νὰ ἐξέρχωνται τοῦ λεωφορείου* (Omnibus) *ἔνθα διὰ τὸ μέγα ἀνωφερὲς ἢ κατωφερὲς τῆς ὁδοῦ θεωρηθῇ ὑπὸ τοῦ ἡνιόχου ἀνάγκη διὰ τὸ δύσκολον ἢ ἐπικίνδυνον, πᾶς δ'ὁ ἐπιθυμῶν νὰ μὴ ἐξέλθῃ, ὑποχρεοῦται νὰ δηλώσῃ τοῦτο πρὶν τῆς ἀναχωρήσεως καὶ πληρώσῃ πεντήκοντα τοῖς ἑκατόν* (50 %) *πλέον τοῦ ἀγωγίου* (Fahrgeld)."

hätte ich dies ruhig tun können, da immerhin eine ganze Stunde verfloß, ehe sich der Omnibus nach Chalkis in Bewegung setzte.

Der Weg zog sich östlich durch die thebanische Ebene, wo wir schnell vorwärtskamen, erst in der zweiten Hälfte fing das Terrain an hüglig zu werden. Wir näherten uns dem sogenannten Klephtòwuni, dem „Räubergebirge", einem schmalen, bewaldeten Höhenzuge, der seinen Namen den Klephten verdanken sollte, die sich, wie mir Herr Welenzas erzählte, als wir zu Fuß darüber schritten, in den früheren Zeiten dort gern verborgen hielten. Als wir den Kamm des Gebirges erreichten, sahen wir tief unten den Euripos liegen, der schmale Meeresarm, welcher Euböa vom Festlande trennt, und am jenseitigen Ufer das alte Chalkis, das Negroponte der Venetianer, an deren Herrschaft noch deutlich die massiven Festungswälle erinnern, die auf der Meeresseite die Stadt im Halbkreis umgeben.

Euböa ist seit 1857 mit dem gegenüber liegenden Gestade durch eine Brücke verbunden, die sich in der Mitte nach beiden Seiten zurückziehen läßt, so daß die Schiffe hindurch fahren können. Durch einen breiten Wachtturm aber, den die fränkischen Ritter bei der Besitzergreifung der Insel mitten in den Euripos hineingebaut haben, ist dieser so verengt worden, daß er nur noch für kleine Schiffe passierbar ist und Dreimaster die Durchfahrt nicht wagen dürfen. Wir fuhren im Omnibus hinüber; denn die Brücke ist trotz ihrer leicht beweglichen Construktion solid genug angelegt, um auch größere Lasten tragen zu können, und hielten im Posthofe an, von wo Herr Welenzas und ich, da es ein Uhr war, in den Gasthof gingen und zu Mittag speisten.

Ich hatte von einem meiner Bekannten in Athen, einem Theologen, Namens Germanos, einen Empfehlungsbrief erhalten an einen Freund von ihm, Herrn Stergios Paraskewas, der in Chalkis eine Lehrerstelle an dem dortigen Priesterseminar bekleidete. Bei diesem, oder vielmehr im Hause seines Onkels, des Herrn Rhigas Orphanides, der seit vielen Jahre als Notar (*συμβολαιογράφος*) in Chalkis lebte, fand ich die freundlichste Aufnahme. Der engere Familienkreis bestand nur aus Herrn Orphanides, seiner erwachsenen Tochter Fräulein Theodora und einem Neffen, der bei ihm in Pension war, seine Gattin aber war erst kürzlich gestorben und die Familie befand sich noch in tiefer Trauer. Herr Parasekwas wohnte zu-

sammen mit seiner verwittweten Mutter, bei welcher er mich am Nachmittag einführte, und seiner Schwester, einem noch sehr jungen schüchternen Mädchen, die sich, wie ihr Bruder, des schönsten goldblonden Haares erfreute, das man in Griechenland selten findet, in ihrer Familie aber, wie einst im Atridengeschlechte, erblich sein soll.

Herr Paraskewas und sein Vetter, Primaner des dortigen Gymnasiums, führten mich am Nachmittag in einen großen Kaffeegarten, der im Norden der Stadt liegt und von den Einwohnern sehr frequentiert wird. Später zeigten sie mir das eine von den beiden großen Militärlagern, welche damals die Stadt auf zwei Seiten umgaben und ihr ein recht kriegerisches Aussehen verliehen. Es lagen zur Zeit nicht weniger als 15 (?) Regimenter Infanterie und Artillerie in Chalkis, die man dorthin zusammengezogen hatte, um sie bei dem drohenden Kriege mit der Türkei jeden Augenblick an die thessalische Grenze dirigieren zu können. Unter diesen Truppen befanden sich auch viele Söhne aus den ersten Familien des Landes, die, seitdem 1877 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt ist, alle gleichmäßig zum Heeresdienst herangezogen werden. Die trefflichen Folgen dieses Gesetzes machen sich schon jetzt bemerkbar. „Eine wahre Freude ist es," so schrieb im Jahre 1825 ein deutscher Patriot (Justus Perthes ?), „das jetzige preußische Militär zu sehen; ... die vielen feinen, geistigen Gesichter, denen man begegnet, erinnern daran, daß auch die jungen Leute der höheren und höchsten Stände ihr Dienstjahr leisten müssen; überall habe ich nur anständige Haltung bei dem Militär bemerkt, bescheiden gegen die Bürger und diese höflich gegen die Soldaten, in denen sie ihre Angehörigen erkennen." (cf. Schlossers Weltgeschichte, fortgeführt von Jäger, Bd. 16, S. 209.) Dieses Urteil unseres Landsmannes läßt sich Wort für Wort auch auf das griechische Militär anwenden, und wenn diese weise Einrichtung, welcher der preußische Staat im Verein mit der allgemeinen Schulpflicht hauptsächlich seine jetzige Macht und Größe verdankt, ebenso in Griechenland consequent durchgeführt wird, dann wird sie auch für das griechische Volk die sicherste Grundlage künftiger politischer Bedeutung bilden, auf welcher das Ansehen des Staates nach innen und außen fester beruht, als auf allen geschriebenen Paragraphen der Verfassung. Zwei von den im Lager

campierenden Soldaten, einen jungen Juristen und einen Studenten der Zoologie, beide aus Athen, lernte ich am Abend bei Herrn Orphanides näher kennen und fand in ihnen liebenswürdige, wohl=unterrichtete Männer.

Am nächsten Vormittag gingen wir auf die Brücke des Euripos, um seine Strömung zu beobachten, die bekanntlich im Laufe des Tages mehrmals wechselt, indem sie bald von Norden nach Süden, bald von Süden nach Norden fließt. Die Ursache dieses rätselhaften Phänomens ist meines Wissens noch immer nicht ermittelt. Von der Brücke schritten wir durch den im Euripos erbauten Turm hinüber nach dem Festlande und stiegen zu dem dort sich erhebenden Hügel empor, den ein verlassenes venetianisches Kastell, Karababá genannt, krönt, das einen schönen Überblick über die Stadt und Ebene bietet.

Mit welchem Rechte der Nordamerikaner Bayard Taylor Chalkis für „die langweiligste und albernste Stadt in ganz Griechenland" erklärt, ist mir nicht recht verständlich. Allerdings hatte ich vor dem amerikanischen Reisenden den Vorzug, mich während meines dortigen Aufenthaltes der angenehmsten Gesellschaft zu erfreuen, und was das ausmacht, habe ich in Paträ empfunden, allein auch die Stadt an und für sich bietet mit ihrer Umgebung meines Erachtens genug dar, um daselbst sich für einige Zeit ganz wohl zu fühlen.

Chalkis ist der einzige Ort im Königreich, wenn wir von den neu hinzugekommenen Gebietsteilen absehen, in welchem von früher her noch Türken wohnen, und da die Stadt aus dem griechischen Freiheitskampfe ganz unversehrt hervorging, so hat sie ihren türkischen Charakter treu bewahrt. Noch erheben sich ihre Minarets, von denen aber kein Muezzim mehr die Gläubigen zum Gebete ruft, und auch die Moscheen sind erhalten, doch dienen sie, bis auf eine, jetzt zu anderen Zwecken.

Die ganze Stadt macht einen anheimelnden Eindruck, sie hat etwas von der Gemütlichkeit eines deutschen Landstädtchens an sich, das durch seine Vereinigung von Stadt= und Landleben den fremden Besucher anzieht. Die Häuser von Chalkis sind meist klein und bescheiden, aber häufig mit einem Garten versehen, die Straßen und Gassen zwar eng und winklig, aber nicht finster

und unfreundlich, wie in Nauplia, und es wirkt in dieser Umgebung durchaus nicht störend, wenn auf ihnen die Hausfrauen ihre halbe Wirtschaft verrichten und Wäsche aufhängen, wenn die Kinder, im traulichen Verein mit Gänsen, Hühnern und Schweinchen sich fröhlich darauf herum tummeln.

Die Hauptzierde der Stadt bildet ein größerer viereckiger Platz, der mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt ist und von dem Besitzer einer daran liegenden Konditorei während des Tages mit Tischen und Stühlen versehen wird; auch hörte ich, daß man den Kai am Strande durch ähnliche Anlagen verschönern wollte, was sicher eine angenehme Promenade werden würde. Als eine Eigentümlichkeit von Chalkis wurde mir noch mitgeteilt, daß es in der ganzen Stadt, mit Ausnahme der Kirchen, keine Staatsgebäude gäbe, sondern alle Behörden in Privathäusern untergebracht seien.

Die Umgegend ist eben und nach Süden völlig kahl, im Nordosten aber breitet sich ein großer Olivenwald aus und in seinem Hintergrunde erhebt sich das schön geförmte Dirphysgebirge (j. Delphi), welches bis in die Nähe von Chalkis seine Ausläufer sendet.

Die Fruchtbarkeit der umliegenden Ebene und die günstige Lage in der Mitte des euböischen Sundes, gleichsam am Eingange der Insel, machten Chalkis schon im frühen Altertum zur wichtigsten und blühendsten Stadt von Euböa, als welche sie trotz der Rivalität von Eretria sich beständig behauptetete. Im Mittelalter, bei der Gründung des lateinischen Kaisertums, wurde Euböa drei fränkischen Rittern überlassen, den sogenannten „Dreiherren“ oder Terzieri, weil jeder von ihnen ein Drittel von Euböa bekam, eine Verteilung, die schon durch die Gestalt der Insel, ähnlich der von Kreta, nahe gelegt war. Bald darauf faßten auch die Venetianer festen Fuß auf Euböa, die einen Vertreter ihrer Handelsrechte als Bailo in Chalkis welches den Dreiherren gemeinschaftlich gehörte, residieren ließen, später sich die Vorherrschaft zu erringen wußten und allmählich bis zum Jahre 1390 die ganze Insel tatsächlich in Besitz nahmen. Chalkis, das von den Osmanen erst 1470 nach harter Belagerung und unter schrecklichem Blutvergießen erobert worden war, wurde dann der Sitz eines Pascha und ist unter den Städten des griechischen Königreichs von den Türken mit am längsten (bis zum 7. April 1833) behauptet worden.

Am Tage nach unserer Ankunft im Laufe des Nachmittags sollte es weiter nach Norden gehen. Herr Welenzas, der sich bei dem an der Westküste von Nordeuböa gelegenen Städtchen Orobiä (Rowiäs) ein Landgut kaufen oder pachten wollte, hatte für die Seefahrt eine kleine Segelbarke gemietet und betrachtete es als selbstverständlich, daß ich ihn, auch hier als sein Gast, begleitete, umsomehr, als ich in dem etwas südlicher gelegenen Hafenstädtchen Limni (Ägä) aussteigen und von dort leicht nach Achmèdaga gelangen konnte. Herr Orphanides ließ in übergroßer Fürsorge noch verschiedene Decken und Kissen in die Barke schaffen und zwischen fünf und sechs Uhr segelten wir von Chalkis ab. Außer den Schiffern befanden sich noch ein Diener des Herrn Welenzas, sowie zwei beurlaubte Soldaten in der Barke, die sich aber, um Platz zu haben, platt auf den Boden niederlegen mußten.

Die Fahrt durch den Kanal von Talandi war, so lange die Sonne am Himmel stand, vom Wetter begünstigt und für mich sehr anziehend. Bald ließ ich meine Blicke über die glatte Fläche des Meeres schweifen, bald lauschte ich den Gesängen der Schiffer, von denen mich manche durch ihre getragenen Melodieen ansprachen, oder ich unterhielt mich mit dem Führer der Barke, der viele Fragen über Deutschland an mich richtete, wie man bei uns zu reisen pflege, ob es dort auch so große Berge wie in Griechenland gäbe, ob Deutschland an Rußland grenze u. s. w.

Unterdessen war die Nacht hereingebrochen, weder vom Mond noch von Sternen erleuchtet, und nur von der fernen Küste schimmerte zuweilen ein matter Lichtschein durch die dichte Finsternis. Auch die See fing jetzt an unruhig zu werden, der Nachen schwankte auf den Wogen bald nach oben, bald nach unten, wie ein Balken, auf dessen Enden sich die Knaben schaukeln, und ich befand mich beständig in der geheimen Besorgnis, es möchten gelegentlich ein Paar vorlaute Sturzwellen uns mit frischem Meerwasser anfeuchten, was bei der kühlen Temperatur wenig verlockend schien. Herr Welenzas und ich machten es schließlich wie die beiden Soldaten, und streckten uns auf den Boden nieder, wobei uns nun die Kissen und Decken des Herrn Orphanides prächtig zu statten kamen. Einmal legten die Schiffer bei einem am Strande gelegenen Wirtshause an und

wir ließen uns von ihnen auf dem Rücken ans Land tragen, um uns ein wenig die steifgewordenen Füße zu vertreten.

Spät nach Mitternacht langten wir in Limni an, wo Herr Welenzas einen der dortigen Bewohner, der in einem klientelen Verhältnis zu ihm stand, heraus pochte und uns trotz der späten Stunde freundliche Aufnahme verschaffte. Wir saßen noch Kaffee trinkend am flackernden Kaminfeuer, als ein herkulisch gebauter älterer Herr ins Zimmer trat, ein Paar Worte mit Herrn Welenzas wechselte und mir von diesem als Herr Dr. med. Nettig aus Limni vorgestellt wurde. Mein Protektor hatte ihn ohne mein Vorwissen, denn ich würde dagegen protestiert haben, mitten aus dem Schlafe holen lassen unter dem einfachen Bemerken, daß ein deutscher Landsmann angekommen sei. Herr Dr. Nettig, aus Würzburg gebürtig und noch einer der Veteranen aus der Bayernzeit, erklärte mir kategorisch, daß er mich als seinen Gast ansähe und sofort mit in seine Wohnung nehmen wolle. Einwendungen wegen nächtlicher Störungen ließ er gar nicht gelten und da Herr Welenzas auch gleich weiter nach Orobiä fahren wollte, so blieb mir schon nichts anderes übrig, als ihm bei Nacht und Nebel in sein Haus zu folgen, wo mich Frau Nettig bereits erwartete und mütterlich für mein Unterkommen sorgte.

Früh zeigte sich noch ein drittes Familienglied, die junge, erwachsene Stieftochter des Herrn Nettig. Ihre Mutter, die zweite Gattin des Doktors — seine erste, eine Deutsche, war vor Jahren gestorben — stammte aus Karystos im südlichen Euböa, bekannt als die Heimat des alten Mythenschreibers Antigonos und in der Neuzeit berühmt durch seine großen Citronengärten, deren Schönheit auch Frau Nettig gegen mich rühmte.

Limni war von mir nur als Zwischenstation angesehen, und ich hielt mich nicht länger auf, als die Vorbereitungen zur Weiterreise erforderten. Es war wieder ein prachtvoller Sonntagmorgen, bei uns zugleich der erste Osterfeiertag, als ich auf dem Maultier mit dem nebenher schreitenden Agogiaten den Weg in das Innere der Insel einschlug. Schon in der Nähe von Limni waren die Abhänge von Fichten und Pinien bewachsen, die, je weiter wir vordrangen, immer mehr zunahmen und sich zuletzt zum herrlichsten Nadelholzwalde vereinigten. Den Boden aber bedeckte ein immer-

grünes Unterholz, das in urwüchsiger Freiheit zwischen den einzelnen Stämmen wucherte; das hellgrüne Laub des Erdbeerbaumes (j. κουμαριά) und die dunkeln Blätter der Myrte, dazwischen Lorbeer, Buchsbaum, Pfaffenhütchen (evonymus) und andere südliche Sträucher bildeten an manchen Stellen eine undurchdringliche Wildnis. Zu den Nadelhölzern gesellten sich später auch ansehnliche Laubwälder, bestehend aus verschiedenen Eichenarten, Kastanien, Erlen, Weiden, Eschen und Platanen, die zuweilen von kleinen, anmutigen Waldwiesen unterbrochen wurden. Dazu überall eine Fülle der klarsten Quellen und Bäche, überall das geheimnisvolle Plätschern, welches den Wanderungen im Waldesdunkel einen so eigenen Reiz verleiht, überall der balsamische Hauch der Nadelbäume, vermischt mit dem würzigen Dufte von Waldblumen, feuchtgrünen Mosen und saftigen Farnkräutern! Es war zum Entzücken! Manchmal erweiterten sich die Bäche zu kleinen Flüßchen, durch die wir hindurch schritten, und oft mußte ich den Kopf tief auf den Hals des Maultieres hinabbeugen, um nicht von den herabhängenden Zweigen, die sich zu einem schattigen Laubdach darüber zusammenwölbten, herabgestreift zu werden. Durch diese prachtvolle Waldeinsamkeit ging es mehrere Stunden ununterbrochen fort, nur hin und wieder stießen wir auf einen Holzhacker oder einen Ziegenhirten, deren Hunde uns dann mit wütendem Gebell verfolgten. Ein Mal kamen wir auch an einer Sägemühle vorbei, die sich an einem Flußarm malerisch aus dem Grün erhob.

Daneben stießen wir aber auch auf Stellen, deren Anblick einen Fremden mit Wehmut und Empörung zugleich erfüllen mußte. Eine Menge der schönsten Pinien sah ich, in deren Stämme die Griechen, blos um etwas Harz zu gewinnen, tiefe Löcher geschlagen hatten, in Folge dessen viele bereits bis in die Wipfel verdorrt waren. Für uns Deutsche, die wir ohne die Poesie der Wälder gar nicht leben könnten und bei denen sich die Forstkultur von Seiten des Staates mit Recht einer so großen Aufmerksamkeit erfreut, ist es einfach unverständlich, wie ein Volk, blos um eines geringen augenblicklichen Vorteils willen, in so unverantwortlicher Weise gegen die kostbarsten Hilfsquellen seines Landes wüten kann und dadurch den eigenen Wohlstand auf Menschenalter untergräbt. An anderen Punkten sahen die Sträucher aus, als ob ein Heuschreckenschwarm

darüber hinweggegangen wäre; so kahl und abgefressen waren sie, und ich vermochte mir den Grund davon erst nicht zu erklären, bis ich in einiger Entfernung eine weidende Ziegenherde erblickte, die mir das Rätsel löste. Ziegen fressen ja so ziemlich alles Vegetabilische, mit besonderer Vorliebe aber die jungen, saftigen Schößlinge der Bäume, wodurch ein frischer Nachwuchs völlig verhindert wird, und man kann deshalb in Griechenland die Ziegen nächst den Menschen als die schlimmsten Feinde der Wälder betrachten.

Doch diese trüben, unerfreulichen Eindrücke wurden bald verdrängt durch die reizenden Abwechslungen, die unaufhörlich vor meinen entzückten Augen vorüberzogen und der Wald schien noch kein Ende nehmen zu wollen, als ich bei einer Biegung des Weges unerwartet auf einer mäßigen Erhebung ein stattliches Wohnhaus liegen sah, das der Agogiat durch den Ausruf „Achmedaga“ als das Ziel meiner Reise bezeichnete.

Elftes Kapitel.

Achmedaga und seine Bewohner. Rückkehr nach Chalkis und Athen.

Herzliche Aufnahme. — Beschreibung von Achmedaga. — Herrliche Umgebung. — Die Gutsherrschaft. — Eine antike Waldidylle. — Das Dörfchen Drazi. — Unfall beim Reiten. — Ausflug nach Mandusi. — Frühstück an der Platanenquelle. — Auf dem Kamm des Gebirges. — Reizloser Weg durch die Ebene. — Die Vorboten des Osterfestes. — Nächtliche Osterfeier. — *Χριστὸς ἀνέστη*! — Die „Eierschlacht“. — Gerücht einer Soldatenrevolte. — Fahrt durch den Südkanal von Euböa. — Ankunft im Piräeus.

„*Ερῶ δ' οὖν οἵοις ἀνδράσι καὶ ὅντινα βίον ζῶσι συνέβαλον ἐν μέσῃ σχεδόν τι τῇ 'Ελλάδι.*“
Dion Chrysostomos VII.

„Hic gelidi fontes, hic mollia prata, Lycori, Hic nemus, hic ipso tecum consumerer aevo.“
Virgil Ecolog. X, 42/3.

Der Führer, mit der Örtlichkeit vertraut, schritt durch eine Hintertür in den geräumigen Hof, den auf beiden Seiten ausgedehnte Stallungen umgaben, und ich folgte ihm zu Fuß mit einiger

Befangenheit; denn ich führte keinerlei Accreditive an die englische Gutsherrschaft bei mir, und von den Engländern hatte ich immer gehört, daß sie kühle und reservierte Leute seien. Auf der hinteren Terrasse des Wohnhauses zeigte sich jetzt, von einem der Diener benachrichtigt, eine junge, einfach aber vornehm gekleidete Dame, welche ihr blondes Haar, die blauen Augen und die ganzen Züge unschwer als eine Tochter Albions erraten ließen. Der Anblick einer Dame, die mir wie eine gütige Fee vom Himmel gesandt schien, gab mir neuen Mut und sie begrüßend fragte ich in der Sprache des Korals, ob ich vielleicht für heute hier ein Unterkommen finden könne. Sie antwortete zunächst mit der Gegenfrage, ich sei wohl ein Deutscher? und ersuchte mich auf meine Bejahung sogleich in meiner Muttersprache auf das liebenswürdigste, näher zu treten und mich als Gast des Hauses zu betrachten. Sie führte mich dann in die Wohnstube, wo gleich darauf auch die Herrin des Hauses, Frau Noël, die Schwester der jungen Dame erschien, mich ebenfalls in deutscher Sprache begrüßte und einlud, wenigstens bis morgen dazubleiben, wo auch Herr Noël, der auf einige Tage abwesend sei, zurückkehren würde; denn es wäre ihnen der Besuch eines Fremden um so angenehmer, je seltener ein solcher bei der Abgeschiedenheit ihres Wohnortes vorkäme. Wer war froher als ich, daß sich meine anfänglichen Befürchtungen als so grundlos erwiesen. Doch ließ es Frau Noël nicht blos bei freundlichen Worten bewenden, sondern mit weiblichem Takte erratend, daß ich noch nicht zu Mittag gegessen habe, obwohl es schon auf 2 Uhr ging, ließ sie für mich im Nebenzimmer ein kleines Diner servieren, nach dessen Beendigung ich mich wieder zu den Damen begab, um auf ihren Wunsch mit ihnen zusammen den Kaffee einzunehmen.

Bevor ich nun in der Erzählung fortfahre, wird es angemessen sein, erst einiges über die Lage und Umgebung und über die Bewohner Achmedagas voraus zu schicken, damit sich der Leser ein möglichst klares Bild von dem Schauplatze entwerfen kann, auf dem ich so genußreiche Tage verleben sollte.

Achmedaga ist ein kleines Dorf von ein Paar hundert Einwohnern, deren Hütten sich auf der rechten Seite vom Herrenhause im Tale gruppieren. Dieses letztere ist das einzig bemerkenswerte Gebäude und beherrscht von seiner Anhöhe das ganze davor liegende

Tal. Dieses wird von Getreide und Maisfeldern, noch mehr von Wiesen ausgefüllt, die von Bächen durchschnitten werden und mit hohen Platanen geschmückt sind. Nach Nordosten, in der Richtung auf Mandusi zu, bilden die Platanen einen förmlichen Hain, der selbst in Griechenland nicht seines Gleichen haben soll. Die Platanen erreichen hier eine riesenhafte Größe und breiten ihre Zweige in den bizarrsten Formen nach allen Seiten aus. Viele darunter sind von armdicken Epheuranken umsponnen, die bis in die obersten Wipfel ihre dunkeln Blätter schlingen, mit denen sich das hellgrüne Laub der Platanen innig vermählt. Zu ihren Füßen rauscht ein kleines Flüßchen, der alte Budoros, das an verschiedenen Stellen flache Inselchen bildet, die mit nicht weniger schönen Platanen bestanden sind, von deren Zweigen damals zur Zeit des griechischen Frühlings die Nachtigallen ihre schmelzenden Lieder ertönen ließen.

Dieses liebliche Tal wird auf allen Seiten von dichten Laub- und Nadelwäldern umgeben, die das Dorf wie eine Niederlassung im Urwald erscheinen lassen; auch jetzt noch sind diese Waldungen reich an Rot- und Schwarzwild, aber Wölfe und Schakale, von denen frühere Reisende berichten, sollen sich jetzt nicht mehr auf der Insel vorfinden, da sie in Folge einer Seuche, wie mir Herr Rettig mitteilte, sämmtlich zu Grunde gegangen wären. (Doch cf. Drosinis a. a. O. S. 143 ff. d. deutschen Ausgabe.)

Den Südwestrand des Tales begränzt das langgestreckte Kandiligebirge, dessen Gipfel direct in dieses hinabschaut, und gegenüber nach Norden tauchen hinter den Wäldern die bläulichen Kuppen des Pyxariongebirges empor.

Der Grund und Boden von Achmedaga gehört in einem Umkreis von mehreren Quadratmeilen zwei gemeinsamen Besitzern, dem Engländer Herrn Noël und einem Schweizer, Herrn Müller, der aber jetzt nur noch aller drei Jahre einige Monate dort zubringt und für gewöhnlich sich auf seinem Rittergute Hofwyl bei Bern aufhält.

Der Vater des Herrn Noël, ein naher Verwandter von Lord Byron*) und durch dessen Beziehungen zu Griechenland veranlaßt

---

*) Über die Verwandtschaft der Noëls mit Lord Byron vgl. man das Buch von Elze: „Lord Byron" (Berlin 1870) S. 156 und 335.

sich dort niederzulassen, kam schon zu Anfang der dreißiger Jahre hierher und erwarb sich auf Euböa, wo damals die türkischen Grundbesitzer zur Auswanderung gezwungen, wegen der geringen Nachfrage ihre großen Ländereien um einen Spottpreis hingeben mußten, mit Herrn Müller zusammen jene fürstliche Besitzung, die er bis in die siebziger Jahre selbst bewirtschaftete, worauf er die Verwaltung seinem in Achmedaga geborenen Sohn übergab und nach England zurückkehrte. Bei meiner Anwesenheit war also schon Herr Noël jun. der Inhaber des Gutes. Seit mehreren Jahren verheiratet, sah er sich bereits von einer eigenen Familie umgeben, die damals außer ihm und seiner jungen Gattin noch aus einem zweijährigen allerliebsten Töchterchen, mit dem wohlklingenden Namen Irene und einem erst sechs Monate alten Söhnlein bestand. Zudem war noch gerade die schon erwähnte Schwester der Frau Noël, Miß Ada B. . . aus London zu Besuch anwesend. Die Damen hatten früher ein Paar Jahre in Dresden und Hannover gelebt und verstanden noch hinlänglich Deutsch, um sich mit mir darin unterhalten zu können. Aber auch französisch und neugriechisch, Miß Ada sogar noch italienisch, sprachen sie mehr oder minder geläufig in Folge längeren Aufenthaltes in den betreffenden Ländern, so daß die Gespräche mit den Damen, an sich schon reizvoll genug, durch das, was sie gesehen und erlebt hatten noch anziehender und belehrender wurden. Rechnet man zu diesen geistigen Genüssen noch den soliden englischen Comfort, der in dem Hause und in der ganzen Wirtschaft herrschte, und dazu die wundervolle Umgebung, so klingt es gewiß nicht übertrieben, daß ich mich wie im Elysium fühlte und gar nicht mehr in Griechenland zu sein glaubte.

Ich habe dabei wiederholt an die frische lebensvolle Schilderung denken müssen, welche der alte griechische Rhetor Dion Chrysostomos uns in seiner siebenten Rede von den Gebirgen und Wäldern Euböas gegeben hat. Die Ähnlichkeit zwischen einst und jetzt ist wirklich überraschend und auch in der anmutigen Erzählung von der gastfreundschaftlichen Jägerfamilie, die der Autor damit verbindet, finden sich manche verwandte Züge.*)

*) Diese Erzählung steht im Auszuge bei Hertzberg, „Griechenland unter den Römern" II, S. 288—292; vollständig übersetzt ist sie von Otto Jahn in



Mein Aufenthalt bot mir erwünschte Gelegenheit, die Umgegend nach verschiedenen Seiten zu durchstreifen. Schon am Tage meiner Ankunft machte ich zwei kleine Spaziergänge über die Wiesen bis zum Waldesrande und den folgenden Nachmittag ritten wir zusammen, die Damen auf feurigen Rennern, ich auf einem geduldigen Maultiere, nach dem zum Gutsbezirke gehörigen Dörfchen Drazi, welches mitten im Kandiligebirge liegt und von seiner Höhe auch das Meer sehen läßt; ein Vorzug, der Achmedaga abgeht.

Am Abend kehrte auch Herr Noël zurück, der einige Tage bei Herrn Tombasis, Besitzer des benachbarten Gutes Mandanika, zu Besuch gewesen war, und seine herzliche Aufforderung, vereint mit den Bitten von Frau Noël und Miß Ada, sie doch nicht so eilig wieder zu verlassen, bewogen mich meine Abreise noch um einige Tage zu verschieben, obwohl ich ursprünglich gar nicht darauf eingerichtet war. Aber in der wundervollen Umgebung und bei so liebenswürdigen Gastfreunden hätte es einem schier ergehen können, wie den Gefährten des Odysseus im Lande der Lotophagen.

Am nächsten Vormittag machten wir in der Richtung des Pyxariongebirges einen Spazierritt zu einer mitten im Walde gelegenen reizenden Platanenpflanzung, wo wir uns im Grünen lagerten und einige Stunden unter heiteren Gesprächen verbrachten. Doch auf dem Rückwege wäre es mir fast übel ergangen. Die Damen ließen ihren Rossen die Zügel schießen, während ich auf den Maultiere in gemächlichem Schritte nachfolgen sollte. Dieses wurde aber von ehrgeizigen Beklemmungen geplagt und setzte sich, um es den Pferden an Schnelligkeit gleich zu tun, in einen kurzen holprigen Trapp, der mich innerlich in eine gelinde Verzweiflung brachte. Zum Glück nahm diese Prüfung ein schnelles Ende, denn in seinem blinden Eifer stolperte das Tier über einen Stein und brach so heftig zusammen, daß ich durch die Gewalt des Sturzes über seinen

---

der Zeitschrift „Die Grenzboten" 1867, Nr. 36. Über das moderne Land- und Waldleben auf Nordeuböa giebt anziehende Belehrung der Grieche Georgios Drosinis, dessen Berichte uns der wackere Philhellene Professor Bolz kürzlich in deutschem Gewande vorgelegt hat. Das Buch führt den Titel: „Ländliche Briefe; Land und Leute in Nordeuböa" (Leipzig bei W. Friedrich 1885), welches wir einem deutschen Leserkreise als genußreiche Lectüre empfehlen.



Kopf hinweggeschleudert wurde und mich plötzlich auf ebener Erde befand, ehe ich noch recht wußte, wie es gekommen war. Da ich mich nicht im geringsten verletzt hatte, fiel es mir nicht schwer, die erschrockenen Damen zu beruhigen, dem Maultiere aber waren seine Mucken gänzlich vergangen und es begnügte sich nun den voraus- eilenden Pferden langsam und demütig nachzufolgen.

Von den übrigen Ausflügen erwähne ich nur noch den nach Mandusi, einem kleinen nordöstlich von Achmedaga gelegenen Dorfe, welches Herr Noël von der reichen griechischen Familie Buduris in Chalkis gepachtet hat. Der Weg dahin führt ununterbrochen durch den beschriebenen Platanenhain und verläßt ihn erst kurz vor dem Dorfe, welches außerhalb des Waldes ziemlich nahe dem Meere liegt. Wir kehrten im Hause des Verwalters, eines Junggesellen, ein, der uns durch eine Dienerin mit Kaffee und dem üblichen Eingemachten bewirten ließ. Doch vertauschten wir das Zimmer bald wieder mit dem Aufenthalte im Freien und stiegen auf einen benachbarten Hügel, von dem wir das Meer bis zu den nördlichen Sporaden und einen Teil der dichten Waldungen überblickten, welche das nördliche Euböa noch jetzt bedecken. Ein drohender Regen ver- anlaßte uns, vor der Zeit umzukehren, aber die Partie war für mich trotzdem nicht verloren, weil ich dadurch etwas von der Ost- seite der Insel zu sehen bekam, die ich auf meiner Reise sonst nicht berührt habe.

Über den vielen Zerstreuungen war unversehens eine Woche vergangen und ich mußte nun ernstlich an die Rückkehr denken. Um nicht in die griechische Osterwoche hineinzukommen, wo man selbst für gute Bezahlung keinen Führer auftreibt, verließ ich am 23. April Sonnabend früh Achmedaga und Herr Noël begleitete mich ein gutes Stück bis auf die Wiesen, wo mich der Agogiat erwartete. Er hatte mir auch noch Empfehlungen an Herrn Buduris in Chalkis mitgeben wollen, die ich aber dankend ablehnte, da ich Herrn Or- phanides hatte versprechen müssen, bei meiner Rückkehr nur in seinem Hause abzusteigen.

Wir zogen anfangs an einem von Erlen umsäumten Bache entlang, bis zum südlichen Ende des Tales. Hier geht dieses in eine schmale Schlucht über, an deren einer Seite sich der Weg in so vielfachen Windungen neben dem Abgrunde emporzieht, daß man

ziemlich drei Stunden braucht, um bis auf die Höhen zu kommen. Kurz davor machten wir, d. h. der Führer und ich, sowie ein junger Bursche, der sich am Eingange der Schlucht uns angeschlossen, an einer schönen, steingefaßten Quelle unter einer großen Platane Halt, um zu frühstücken, und ich ließ mir zu dem köstlichen Quellwasser die Vorräte trefflich munden, mit denen mich auf Geheiß der Frau Noël ihre „würdige Schaffnerin", eine Frau aus Andros, versorgt hatte, da man bis Chalkis kein ordentliches Wirtshaus antrifft.

Hier, an dieser Platanenquelle, ist man zum letzten Mal von der üppigen Vegetation Nordeuböas in voller Pracht umgeben und sieht zugleich die Inseln Skiathos und Skopelos deutlich liegen. Sowie man aber auf den Grat des Gebirges kommt, verändert sich die ganze Scenerie wie durch Zäuberschlag. Zwar die Aussicht wird noch großartiger und umfassender, indem sich jetzt auch die westliche Seite der Insel mit dem Kanal von Talandi dem Auge darbietet und der Blick von einem Meere zum andern schweifen kann, doch die Fülle der Bäume und Sträucher, die sprudelnden Quellen sind verschwunden, nur kümmerliche Nadelhölzer und vereinzelte Laubbäume ziehen sich auf dem Kamme bis zum südlichen Abhange hin. Hier verschwinden auch diese und bis nach Chalkis geht es dann durch eine baumlose, einförmige Ebene. — Das Waldmärchen war zu Ende.

Der plötzliche Übergang aus dem frischen Grün in die kahle, reizlose Gegend wirkte fühlbar auf meine Stimmung ein, und mein Begleiter, der Agogiat, (der junge Bursche hatte uns beim Eintritt in die Ebene wieder verlassen,) war nicht danach angetan, um mich durch seine Gesellschaft aufzuheitern. Das Beste an ihm war sein Vorname Leonidas, im übrigen war er ein stämmiger Mann in den mittleren Jahren und ziemlich schwerhörig, weshalb sich unsere Unterhaltung auf das notwendigste beschränkte. So zogen wir lautlos und verdrossen dahin und zu meiner Verstimmung gesellten sich auch noch die Qualen des Durstes; denn die Sonne schien heiß vom Himmel und weit und breit war weder eine Quelle, noch eine Wohnung zu entdecken. Da führte uns der Zufall eine Schaar Zigeuner entgegen, die mit Bären und Affen das Land durchzogen und unerwartet frisches Trinkwasser mit sich führten, wovon sie uns bereitwillig das ersehnte Labsal zukommen ließen. Neu gestärkt,

setzten wir unsern Marsch fort und gelangten endlich auf eine schöne breite Fahrstraße, die damals von Chalkis nach Kyme (Kumi) mitten durch die breiteste Stelle der Insel gebaut wurde und sich bereits ihrer Vollendung näherte.

In einem kleinen, an der Fahrstraße gelegenen Chan rasteten wir endlich und Herr Leonidas vertilgte vor meinen Augen zu seinem trockenen Brote eine gewaltige Menge roher Lauchstengel, die nebst Oliven und anderen Gemüsen die fast ausschließliche Nahrung der niederen Volksklassen während der vielen Fasttage im Jahre bilden. Ein gutes Stück hinter dem Chan kommt man an einem großen ummauerten Garten vorbei, ebenfalls einem Besitztum der Familie Buduris und gleichsam der äußerste Vorposten von Chalkis, das vielleicht noch eine Stunde entfernt ist. Aus dem nördlichen Militärlager von Chalkis begegneten uns, noch lange bevor wir dasselbe zu Gesicht bekamen, einzelne Soldatentrupps, welche kleine Schafherden vor sich hertrieben, die alle für das morgende Osterfest bestimmt waren. Am ersten Ostertage giebt es wohl keine einzige griechische Familie bis zu den ärmsten hinab, die nicht ihr gebratenes Lämmchen auf dem Tische hätte. Für viele von den ärmeren soll dies das einzige Mal im Jahre sein, wo sie Fleisch genießen, von Fischen und anderen Seetieren abgesehen; begreiflicherweise wird deshalb dieser Tag von allen mit großer Ungeduld erwartet. Auch Herrn Leonidas lief beim Anblick der vielen Schafe das Wasser im Munde zusammen und er fing bereits an zu schwelgen im Vorgefühle des nahenden Genusses.

Wir näherten uns jetzt den ersten Häusern von Chalkis und befanden uns in einiger Verlegenheit über das wohin, da uns die Straße, in der Herr Orphanides wohnte, unbekannt war. Da kam ein anständig gekleideter Mann auf uns zu, der mir freundlich die Hand bot und sagte: „Sicher seid Ihr ein Fremdling und nicht kundig des Weges, nennt mir daher Euer Ziel, vielleicht kann ich Euch helfen!“ Hoch erfreut über die angebotene Hülfe fragte ich ihn nach der Wohnung des Herrn Notar Rhigas Orphanides und sogleich führte er uns, in kleinen Städten kennt sich ja jeder, bereitwilligst durch mehrere Straßen und Gäßchen bis vor die gesuchte Wohnung. Hier sah gerade Fräulein Theodora zum Fenster heraus, die mich freundlich willkommen hieß und mir zurief, daß sie

mich täglich erwartet und wegen meines langen Ausbleibens bereits Sorge gehabt hätten. Die überaus herzliche Aufnahme, die ich wieder bei allen Familiengliedern fand, verscheuchten die mißmutige Stimmung, die mich unterwegs befallen hatte, und die eifrige Thätigkeit und freudige Ungeduld, die wegen des herannahenden Festes überall herrschte, gaben meinen Gedanken eine andere Richtung.

Das griechische Osterfest nimmt schon um Mitternacht seinen Anfang, wozu sich alle rechtgläubigen Griechen einige Stunden vorher in die Kirche begeben, um dort in ernster Andacht den Eintritt des ersten Ostertages zu erwarten. Ich als Ausländer und Protestant war natürlich von dem nächtlichen Kirchenbesuch dispensiert und so gern ich mich sonst daran beteiligt hätte, um bei dieser wichtigsten kirchlichen Feier die griechischen Ceremonieen zu beobachten, so fühlte ich mich von der anstrengenden Tour des Tages doch zu ermüdet, um noch die habe Nacht wachend in der Kirche zu verbringen. Aber ganz spurlos sollte das nächtliche Treiben an mir auch nicht vorüber gehen. Es herrscht nämlich in vielen griechischen Familien die Sitte, wenn sie Nachts aus der Kirche zurückgekehrt sind, an einer kräftigen Brühsuppe, der Quintessenz des kommenden Lammbratens, die gesunkenen Lebensgeister aufzufrischen und Herr Orphanides hielt es für eine Pflicht der Gastfreundschaft, wenigstens bei mir anzufragen, ob ich mich an dem Souper beteiligen wollte. Es kostete einige Mühe, mich zu ermuntern, und die ganze Verhandlung geschah mir wie im Traume; ich erinnere mich nur, daß ich im Hinweis auf meine Müdigkeit dankend ablehnte, dann vernahm ich auf der Straße, wie bei uns in der Neujahrsnacht, einen gewaltigen Lärm, fern aus dem Lager drangen die rauschenden Klängen der Militärmusik an mein Ohr und von dem übrigen weiß ich nichts mehr zu sagen.

Als ich erwachte, drangen schon einzelne Sonnenstrahlen durch die verhüllten Fensterscheiben, doch bewies mir die allgemeine Stille, daß die meisten Bewohner nach der langen Nachtwache noch der Ruhe pflegten. Wie ich aber die Vorhänge am Fenster zurückstreifte, fiel — sollte man's glauben! — mein erster Blick auf einen Mann, der in dem ringsum sichtbaren Gehöft des gegenüber liegenden Hauses auf dem Bratspieß am offenen Feuer ein Lämmchen briet, während

ein kleiner Knabe, vermutlich sein Sprößling, den Vorgang mit lüsternen Augen verfolgte.

Am Vormittag pflegen sich Bekannte gegenseitig Besuche abzustatten und der Kommende begrüßt jeden der Anwesenden mit den Worten „Χριστὸς ἀνέστη Christus ist auferstanden!" worauf der Betreffende erwidert „ἀληθῶς ἀνέστη, er ist in Wahrheit auferstanden!" Damit hat man sich an die religiöse Bedeutung des Tages erinnert und nun tritt die weltliche Seite des Festes in den Vordergrund. Im Hause des Herrn Orphanides ging es diesmal wegen des Todesfalles*) sehr still zu und es war von jeder größeren Feier Abstand genommen, nur das Osterlamm fehlte nicht und ebensowenig die Schüssel mit den gefärbten Ostereiern, jene schöne kindliche Sitte, die in Griechenland ebenso einheimisch ist, wie bei uns. Aber die Griechen wissen noch eine kurzweilige Spielerei damit zu verbinden. Die Schüssel wird nach dem Essen auf den Tisch gestellt und es beginnt nun die „Eierschlacht" (ἀνγομαχία), d. h. es nimmt sich jeder ein Ei und schlägt es mit den Worten Χριστὸς ἀνέστη mit dem eines andern zusammen, der dabei ἀληθῶς ἀνέστη erwidert; zerbricht das eine, so hat sein Besitzer den Kampf verloren und muß dem Gegner, wofern dessen Ei nicht auch zerbrochen ist, das seinige als Siegespreis überlassen. Mir passierte am ersten Feiertage das Unglück, daß alle Eier, die ich in die Hand nahm, durch die der Gegner beim ersten Schlage zerbrochen wurden und ich keine einzige Trophäe aufweisen konnte, am zweiten aber, wo ich auf Zureden noch einmal mein Heil im Kampfe versuchte, spielte mir der Zufall ein so hartschaliges Ei in die Hand, daß daran umgekehrt die aller andern zerbrachen. Darüber entstand große Heiterkeit „τοῦτ' εἶνε γερμανικὴ ἀνδρεία, das ist deutsche Tapferkeit", rief Fräulein Theodora bewundernd aus und die Ehre Deutschlands war gerettet.

Den Nachmittag wurde die Stadt plötzlich durch das Gerücht einer Soldatenrevolte beunruhigt, die in einem der dort stationierten Regimenter ausgebrochen sei. Die Soldaten hätten bei der Nach-

*) Herr Orphanides hat seine Gattin nicht lange überlebt. Schon im folgenden Jahre erhielt ich die Nachricht von seinem Tode. Der Kummer über den Verlust seiner treuen Lebensgefährtin brach ihm das Herz.

richt, daß die Regierung die Bedingungen der Großmächte wegen der Grenzregulierung angenommen habe und es nun nicht zum Kriege kommen würde, mit Gewalt verlangt, gegen die Türken geführt zu werden, und sich an mehreren Officieren tätlich vergriffen. Die Aufregung darüber war nicht gering und wirkte um so unheimlicher, da es vorläufig nur unbestimmte Gerüchte waren, die von den einzelnen beliebig variiert und vergrößert wurden. Einige sprachen sogar schon von bevorstehenden Füsilladen. Etwas Wahres mußte wohl an der Geschichte sein, denn es wurden an demselben Nachmittage von Theben eine Abteilung Kavallerie requiriert und andere ungewöhnliche militärische Maßregeln getroffen; da ich aber schon am andern Tage abreiste, so weiß ich nicht, wie die Angelegenheit schließlich geendet hat; man wird es wohl beiderseits nicht bis zum äußersten getrieben haben.

Am zweiten Feiertage Mittags um 12 Uhr fuhr ich auf dem Dampfer Panellinion, der im kretischen Aufstande von 1866 oft genannt worden ist, nach Athen ab. Bei Aliveri, einem Flecken in dem innersten Winkel, den Süd- und Mitteleuböa mit einander bilden, hielten wir einen Augenblick an, um neue Passagiere aufzunehmen, und bogen dann in die Meerenge, an der beide Küsten sich fast parallel so nahe treten, daß man sie zugleich überschauen kann. Sie sind auf beiden Seiten flach und unbewaldet, aber gut angebaut und auf den Festlande sieht man hin und wieder einen fränkischen Wachtturm emporragen. Aber meine Hoffnung, die Tempelüberreste auf dem Vorgebirge Sunion bei seiner Umschiffung zu sehen, ging nicht in Erfüllung, weil mich wieder die Finsternis daran verhinderte. Um Mitternacht kamen wir im Piräeus an, wo ich bis zum Morgen im Dampfschiffe blieb und erst in der Frühe gemächlich per Eisenbahn nach Athen zurückfuhr.

Zwölftes Kapitel.

Letzter Aufenthalt in Athen. — Rückreise bis Konstantinopel.

Der Kolonos und Kolokythu. — Fahrt nach Kephisia. — Antike und moderne Villeggiaturen. — Landschaftliche Reize Kephisias. — Zum letzten Male auf der Akropolis. — Abschied von Athen. — Fahrt durchs Ägäische Meer. — Vor Chios. — Untergang der Chioten a. 1822. — Aufzeichnungen eines Zeitgenossen. — Heldentat des Kanaris. — Delphine. — In Smyrna. — Streit mit den Bootsführern. — Ein alter Bekannter. — Eine internationale Stadt. — Seesturm bei Lesbos. — Tenedos. — Der Hellespont. — Konstantinopel.

Mag ich auch nach Stambul gehn
Herz und Sinn bleibt in Athen!
Glaubst du, daß ich dir entfloh?
„Ὦ Ἑλλάς μου, σ' ἀγαπῶ."
Nach Byron.*)

Nach Beendigung dieser Tour zählte mein Aufenthalt in Athen nur noch wenige Tage, während welcher ich noch zwei interessante Punkte in seiner Umgebung kennen lernte, das Dörfchen Kolokythu und das reizende Kephisia.

Das erstere ist kaum eine Stunde von Athen entfernt und auf dem Wege kommt man am Hügel des Kolonos vorbei, den zwei weiße Grabstelen zieren, geweiht den Manen von Ottfried Müller und Charles Lenormant.

Von der üppigen Vegetation, die einst Sophokles zu schwungvollen Versen begeisterte, ist jetzt am Kolonos nur noch eine dürftige Cypresse vorhanden, aber gar nicht weit davon in der Gegend, wo die Akademie des Pleton lag, reihen sich Gärten an Gärten und zwischen diesen, ganz im Laube der Bäume und Büsche versteckt, liegt das freundliche Kolokythu, welches das häufige Ziel für die Spaziergänge der Athener bildet und wo verschiedene Kaphenia in ausreichender Weise für die Bedürfnisse der Besucher sorgen.

Während man den Weg nach Kolokythu hin und zurück sehr gemächlich in ein Paar Stunden bewerkstelligen kann, erfordert der Besuch von Kephisia, wenn man nur einen Nachmittag darauf ver-

*) Man sehe den Excurs am Ende des ersten Teiles.

wenden will, einen Wagen*). Zu meiner Freude erklärten sich die Herren Stamatakis und Giangakis, die Kephisia auch noch nicht kannten, bereit, sich an der Fahrt zu beteiligen, zu der wir wieder gemeinschaftlich einen Wagen mieteten.

Kephisia, das seinen antiken Namen unverändert bis auf die Gegenwart bewahrt hat, liegt auf dem südwestlichen Abhange des Brilessos und läßt von hier die ganze Ebene bis zum Meere überschauen. Eine Fülle größerer und kleinerer Quellen, die nebst dem Hauptarm des Kephissos aus den Vorbergen des Pentelikon kommen, schlängeln ihre krystallenen Gewässer gleich Silberfäden durch die Ebene und zaubern durch ihr belebendes Element in und um Kephisia den saftigsten Pflanzenwuchs hervor, der seinerseits Schatten und Kühlung spendet. Unter den Bäumen nehmen auch hier an Größe und Schönheit die Platanen die erste Stelle ein und die Ziersträucher und Blumen des Südens prangen in auserlesener Pracht.**)

Diese vielen Vorzüge machten Kephisia schon im Altertum zu einem Lieblingsaufenthalte der wohlhabenden Familien in Athen, von denen viele hier ihre Landsitze hatten, und ebenso ließen sich später in der römischen Kaiserzeit auch viele der römischen Magnaten in Kephisia nieder. Hier verfaßte Aulus Gellius seine „noctes Atticae", worin (I, 2) er uns erzählt, wie Herodes Attikos, jener reiche griechische Kunstmäcen, ihn und verschiedene andere junge Römer, welche zu ihrer geistigen Ausbildung in Athen verweilten, oftmals auf seine fürstliche Villa in Kephisia geladen hätte, wo sie im Schatten ausgedehnter Parkanlagen, die von dem Geplätscher der Wasserfälle und dem Gezwitscher der Vögel belebt wurden, oder in luxuriös eingerichteten Bädern erwünschten Schutz vor den brennenden Strahlen der Sonne fanden, um dann später beim heiteren Mahle mit ihrem liebenswürdigen, feingebildeten Gönner in geistreicher Weise philosophische und andere gelehrte Fragen zu erörtern.

Auch jetzt ziert Kephisia eine Reihe eleganter Landhäuser, um-

---

*) Jetzt geht nach Kephisia, wie nach Eleusis, bereits die Eisenbahn.

**) Die treueste und zugleich phantasievollste Schilderung von Kephisia, die den Eindruck macht, als wäre sie an Ort und Stelle geschrieben, hat unter den Neueren wohl Bötticher („auf griechischen Landstraßen, S. 192 ff.) gegeben, weshalb wir uns hier auf das notwendigste beschränken.

geben von sorgfältig gepflegten Gärten, und wenn sie auch nicht in so großartigem Stile angelegt sind wie die des Herodes, so haben sie doch alle ein nettes einladenes Aussehen.

Unter der Führung eines dort ansässigen Bekannten des Herrn Giangakis, den wir durch Zufall bei unserer Ankunft antrafen, besuchten wir die Umgebung, die Nymphengrotte, die aber durch eine Erdsenkung jetzt fast ganz zerstört ist, die Hauptquelle des Kephissos, die schon von den Pisistratiden angelegte Wasserleitung, die noch heute im Gebrauch ist, und die verlassenen Marmorbrüche am Pentelikon. Einen schöneren Abschiedsgruß von Hellas hätte ich nimmer erhalten können. Nirgends sind mir in Griechenland der Himmel so blau und heiter, die Luft so klar und schmelzend, die Linien der Berge so fein und farbenprächtig erschienen, als in Kephisia und von den Landschaften Attikas würde ich dieser ohne Bedenken die Palme der Schönheit zuerkennen.

— — — — — — — — — — — — — —

Das war am 30. April. Vier Tage später rüstete ich mich zur Abreise. Am Vormittag machte ich zum letzen Male einen Spaziergang vorbei am Theseustempel zur Akropolis. Hier suchte ich alle denkwürdigen Punkte auf, den Tempel der Nike Apteros, das Erechtheion, die Klepsydra, den Parthenon, und lenkte endlich meine Schritte zu dem am Ostende der Plattform befindlichen Belvedere. Lange, lange stand ich hier und schaute hinab auf die wundersame Stadt, die ich nun ganz verlassen sollte, ach viel zu früh für mein Sehnen und Streben! und nahm tief ergriffen von ihr Aschied. Aber noch dreimal kehrte ich, wie von einer unsichtbaren Macht getrieben, zu der Balustrade zurück, um nur noch einen Blick hinabzuwerfen; dann eilte ich, ohne mich umzuwenden, mit raschen Schritten davon und verließ die Akropolis.

Nachmittags, bald nach dem Essen, fuhr ich, wie bei meiner Ankunft, im offenen Wagen durch die bekannte Pappelallee, deren Bäume am 4. Mai bereits im vollen Laubschmucke prangten, nach dem Piräeus, wieder in Begleitung meiner Freunde Stamatakis und Giangakis. Sie ließen es sich auch nicht nehmen, mit an Bord des Dampfschiffes zu kommen, um mir bei Unterbringung des Reise-

gepäcks behülflich zu sein und als sie von mir schieden, sprachen sie die Hoffnung aus mich dereinst wieder in Griechenland begrüßen zu können. Möchte es bald geschehen!

Die Abfahrt verzögerte sich um einige Stunden, so daß wir schon beim Mittagsessen saßen, als das Schiff die Anker lichtete. Die Gesellschaft der ersten Kajüte, die ich diesmal gewählt hatte, war sehr mannigfaltig. Griechen, Engländer, Nordamerikaner, Italiener und andere fanden sich hier zusammen, und da die meisten mehrere Sprachen redeten, so war bald eine allgemeine Unterhaltung im Gange. Unter den Passagieren interessierte mich am meisten ein junger Nordamerikaner, der mit mir dieselbe Schlafkabine teilte. Ich hatte es darin glücklich getroffen, denn der Herr war ebenfalls Philolog, schwärmte für das Griechische, hatte in Bonn und Göttingen studiert und sprach geläufig deutsch. Er, sowie die übrigen Nordamerikaner, gehörten zu einer archäologischen Gesellschaft, die an der ionischen Küste von Kleinasien Ausgrabungen veranstalten wollte. Dieser Gesellschaft hatte sich ein junges Ehepaar aus New-York angeschlossen, welches die Gelegenheit zu einer Hochzeitsreise nach dem Orient benutzte. Sie sollten sehr reich sein, und daß die junge Frau auch sehr hübsch war, nur etwas zu ätherisch, davon konnte ich mich durch den Augenschein überzeugen. Ferner darf ich unter den Passagieren der ersten Kajüte einen älteren schottischen Prediger nicht vergessen, der seit vielen Jahren als „Agent of the British and Foreign Bible-Society“ den Orient bereiste und unter anderen Sprachen auch die deutsche beherrschte. Er schien mir sein besonderes Wohlwollen geschenkt zu haben, und abgesehen von seiner puritanisch gefärbten Redeweise, in welcher Ausdrücke wie „das Wort Gottes“, „im Namen des Herrn“, „wir Brüder in Christo“ und ähnliche zu häufig vorkamen, gefiel er mir ganz gut.

Unter den vielen Passagieren, die sich sonst auf dem Verdeck zusammen fanden, darunter eine italienische Schauspielertruppe, mit deren Primadonna sich sofort mein Amerikaner befreundete, wurde ich noch mit zwei jungen Griechen näher bekannt, die über Smyrna nach ihrer Heimatsinsel Samos reisten. Der eine von ihnen, Nikolaos Phrantzes, studierte in Athen Medicin und sprach nur Griechisch, der andere aber, Themistokles Sophulis, welcher seit drei

Jahren in München und Berlin Archäologie studierte und nun zum ersten Mal seine Angehörigen besuchte, sprach ein so vorzügliches Deutsch, wie ich es von keinem Ausländer bisher besser vernommen habe; da auch seine Züge nichts Fremdartiges hatten, so hätte man ihn für einen geborenen Deutschen halten können.

So günstig ich es auf meiner Reise in der Regel mit der Gesellschaft traf, so ungünstig fügte es sich mit den Fahrten. Kap Sunion passierten wir abermals des Nachts und ich kann daher nicht einmal angeben, ob wir zwischen Euböa und Andros oder mitten durch die Kykladen gefahren sind. Früh, als ich aufs Verdeck kam, waren wir längst im freien Meere und um 10 Uhr legten wir vor der Insel und Stadt Chios an. Es ist wohl noch in der Erinnerung, daß kurz zuvor auf Chios jenes schreckliche Erdbeben gewütet hatte, bei denn 6- bis 8000 Menschen getödtet oder verwundet worden und die meisten Häuser eingestürzt waren. Wir konnten vom Schiffe aus noch die Spuren der Verwüstung an den Trümmerhaufen und die für die Überlebenden aufgeschlagenen Zelte erkennen. Der Wohlstand der ganzen Insel war durch diese einzige Schreckensnacht auf Jahre hinaus vernichtet.

Es ist seltsam, daß das Unglück, wie manche Menschen, so auch manche Gegenden sich besonders zum Opfer ausersehen hat, denn schon ein Mal sank die Faust des Schicksals mit vernichtender Wucht auf die Chioten nieder. Diese Betrachtung führt uns zurück in die Zeit des griechischen Befreiungskampfes.

Die materielle Lage der Chioten war bei Ausbruch dieses Krieges eine sehr günstige. Die ganze Insel glich einem lachenden Garten, der Handel stand in hoher Blüte und über harten Druck von Seiten der Türken konnten die Bewohner nicht klagen, weil die Insel Nadelgut der Frauen und Schwestern des Sultans war, für dessen Harem sie das berühmte Mastixharz liefern mußten und als Vergünstigung sich selbst besteuern und regieren durften. Die Bevölkerung bestand, von der türkischen Besatzung abgesehen, fast nur aus Griechen und mochte zu Anfang des Jahres 1822 etwa 120,000 Köpfe betragen. Unter diesen Verhältnissen dachten die Chioten nicht daran, sich offen an der griechischen Erhebung zu beteiligen, die sie innerlich mit voller Sympathie begleiteten; denn sie hatten

dabei kaum etwas zu gewinnen, wohl aber alles zu verlieren. Es war daher die größte Torheit, daß Ende März 1822 von dem benachbarten Samos aus eigenem Antriebe mehrere tausend Samier unter Anführung des Lykurgos Logothetis auf der Insel landeten, um die türkische Festung zu erobern und nebenbei die reichen Bewohner zu brandschatzen. Als dann nach einigen Tagen die türkische Flotte, die gerade die Dardanellen verlassen hatte, vor Chios erschien und der türkische Admiral Kara-Ali 7000 Mann ausschiffte, machten sich die Samier nach einem kurzen Widerstande eiligst davon und überließen die unschuldigen Chioten der Rache der wutschnaubenden Türken. Die Einzelheiten der nun folgenden Gräuelscenen zu schildern, ist hier nicht der geeignete Ort, zu sehr wird das menschliche Gefühl dadurch beleidigt, deutlicher als alles andere verkünden Zahlen die unersätliche Blutgier der Türken: von den 120000 Bewohnern waren im August 1822 nur noch 2000 auf der Insel vorhanden, die übrigen waren ermordet oder in die Sklaverei verkauft, zum geringeren Teil geflohen und in alle Winde zerstreut.*)

---

*) Die Leiden und Entbehrungen, welche die flüchtigen Chioten, von denen die meisten nur das nackte Leben retteten, bei ihren Irrfahrten auszustehen hatten, schildern recht anschaulich die vor einigen Jahren veröffentlichten Aufzeichnungen eines chiotischen Kaufmannes, der jene Schreckenszeit selbst durchlebt hat. Für solche, welche bereits Altgriechisch verstehen und sich nun auch mit dem Neugriechischen bekannt machen möchten, würde es sich sehr empfehlen, mit der Lectüre dieses interessanten Büchleins zu beginnen, wovon kürzlich auch eine deutsche Übersetzung von Wilhelm Lange erschienen ist (Leipzig bei Reclam, Preis 40 Pfennige). Der Titel lautet: „Lukis Laras“ von Wikélas, Athen 1881. In Athen kostet es einen Franc, bei einer Bestellung aus Deutschland dürfte sich der Preis auf 1—1½ Mark erhöhen. Man wende sich zu dem Zwecke an eine größere deutsche Sortimentshandlung, welche directe Verbindungen mit den deutschen oder griechischen Buchhandlungen in Athen unterhält.

Zugleich machen wir hier auf eine andere, in der Universalbibliothek von Reclam in Leipzig erschienene Übersetzung aus dem Neugriechischen aufmerksam: „Leila von A. R. Rangabé“, übersetzt von Felix Moral. Das Original, eine indische Novelle, findet sich im 8. Bande der Gesammtausgabe des berühmten Verfassers (Athen 1876). Die deutsche Übersetzung, die mit einer vortrefflichen Einleitung über die Schriften und literarischen Verdienste des griechischen Autors versehen ist, liest sich im allgemeinen recht gut, entbehrt aber der philologischen

Der Untergang der Chioten erregte damals in der ganzen civilisierten Welt tiefsten Abscheu und Empörung und mit Begeisterung vernahm bald darauf die Christenheit die Nachricht von den glänzenden Taten griechischen Heldenmutes und griechischer Rache, die sich an jene Katastrophe knüpften. Ein junger Seemann von der Insel Psara war es, der das kühne Wagnis unternahm, das Blutbad an dem Führer der türkischen Horden zu rächen — Konstantin Kanaris — neben dem berühmten Seehelden Miaoulis, dem kühnen Klephtenhäuptling Markos Wotsaris und dem schon früher erwähnten Demetrios Ypsilandi, eine der edelsten Gestalten dieses Krieges, „in seltener Weise frei von jedem persönlichen Interesse, in seiner kindlichen Bescheidenheit und strengen Pflichttreue nicht einmal von der Ruhmsucht berührt". Dieser wagte sich mit 42 Gefährten, die von gleichem Heldenmute beseelt waren, in der Nacht vom 18. bis 19. Juni mit zwei Branderfahrzeugen mitten unter die türkische Flotte, heftete seinen Brander an das feindliche Admiralschiff, auf welchem der Kapudan Pascha den Seekapitänen und Officieren der Landtruppen zur Feier des beginnenden Bairamfestes ein glänzendes Gastmahl gab und worauf sich 3000 Menschen befanden, und zündete es an. Mit genauer Not entrannen die kühnen Männer dem Verderben und retteten sich in einer bereit gehaltenen Schaluppe, von der Mannschaft des türkischen Admiralschiffes dagegen fanden fast alle

---

Treue und enthält manche Flüchtigkeiten. Auch die orientalischen und indischen Eigennamen sind nicht immer richtig wiedergegeben; z. B. liest man stets die hellenisierte Form „Saeb" statt „Sahib", was aus dem arabischen sahibun, „Genosse, Herr" abgeleitet ist und wie das türkische „Bei" oft den Personennamen angehängt wird, z. B. Nena-Sahib. Selbst der Eigenname des Titels „Leïla" ist ungenau. Es scheint dem Übersetzer entgangen zu sein, daß im Neugriechischen das Trema (··) keineswegs immer die getrennte Aussprache der beiden Vocale eines Diphthongen bezeichnet, wie im Lateinischen poëta, sondern bei ausländischen Eigennamen angewendet wird, um anzuzeigen, daß das „ει" nicht wie „i", sondern wie unser „ei", also gerade als Diphthong ausgesprochen wird. Es muß demnach hier Leila oder Laila geschrieben und gesprochen werden; denn das Wort stammt ebenfalls aus dem Arabischen, von lailun oder lailatun cf. לַיְלָה und heißt „die Nacht", (zugleich als Frauenname gebraucht) z. B. alfu lailin wa lailatun tausend Nächte und (eine) Nacht i. e. „ 1001 Nacht".

ihren Tod in den Flammen oder in den Wellen, auch Kara-Ali, der blutige Würger, büßte seine Gräueltaten mit dem Leben. Groß war der Jubel, mit dem Kanaris und seine Genossen von ihren Landsleuten in Psara empfangen wurden. Aber so tapfer und unerschrocken diese vorher bei ihrem Unternehmen gewesen waren, so demütig und bescheiden zeigten sie sich jetzt nach dem Siege; sie legten die Schuhe ab und gingen barfuß in die Kirche, um dem Höchsten ihren Dank darzubringen, dem sie allein den Erfolg zuschrieben.

Noch ein anderer Umstand verdient Erwähnung, da er, obgleich weniger bekannt, die Handlungsweise des Kanaris in noch glänzenderem Lichte erscheinen läßt. In derselben Nacht, in welcher er sein gefahrvolles Wagnis unternahm, sah seine junge Gattin ihrer schweren Stunde entgegen. „Als er hernach" — so erzählt sie selbst — „nach Hause kam und ich sein verbranntes Haar, seine versengten Augenbrauen und mehrere andere Zeichen der Lebensgefahr, in welcher er sich eben befunden hatte, gewahrte, da, ich vermochte es nicht zu hindern, liefen mir die Tränen übers Gesicht und ich konnte kaum an der Freude teilnehmen, mit der er seinen erstgeborenen Sohn in die Arme nahm!" — (cf. Frederike Bremer, a. a. O. 12. Bd. S. 158.) Solche heroischen Waffentaten hat Kanaris noch verschiedene ausgeführt, immer mit der gleichen Unerschrockenheit und rücksichtslosen Preisgabe seines Lebens. So steht er da in seinem lauteren Pflichtgefühl, seiner Selbstverleugnung und seiner Anspruchslosigkeit als ein leuchtendes Vorbild für die nachkommenden griechischen Geschlechter.

Das Schiff hielt kaum eine Stunde an und fuhr dann nördlich zum Kanale von Chios hinaus. Als wir im Bogen in den hermäischen Golf einlenkten, tauchten in unserer Nähe eine Menge Delphine empor, die dem Schiffe geraume Zeit folgten und durch ihre mannigfaltigen Bewegungen lange unsere Aufmerksamkeit fesselten. Die Fahrt bis Smyrna zog sich noch in den Nachmittag hinein und erst um 4 Uhr langten wir vor der ionischen Kapitale an.

Ich schloß mich den beiden samischen Studenten an und kehrte auf ihren Vorschlag mit im „Gasthaus von Samos" ein, welches eine seit mehr als 30 Jahren in Smyrna ansässige Italienerin unterhält und seinen Namen dem Umstande verdankt, daß es haupt-

sächlich von Samiern besucht wird. Hier hatten wir zum Willkomm gleich einen langen und heftigen Wortwechsel mit den griechischen Bootsführern, zwei echten „κτηνώδεις καὶ χονδροὶ Ἀνατολίταροι“, die uns unsere Koffer hierher besorgt hatten und nun eine unverschämte Forderung erhoben. Der Streit, bei welchem die Kerle die Frechheit hatten, uns sogar mit den Fäusten zu drohen, endete zuletzt mit einem Vergleich, durch den wir wenigstens einen Teil der verlangten Summe ersparten.

Für dieses unangenehme Intermezzo entschädigte mich ein anderes Begegnis. Als wir am Abend in ein Speisehaus traten, um dort das Abendbrot einzunehmen, war in dem ganzen Zimmer nur ein einziger Gast, in welchem ich einen alten Bekannten entdeckte. Der betreffende war ein griechischer Arzt, der acht Jahr auf verschiedenen deutschen Universitäten studiert und sich auch wiederholt in Halle aufgehalten hatte, wo ich, damals noch Primaner, ein Paar griechische Zeitungen von ihm geschenkt erhielt, die mit die Veranlassung meiner neugriechischen Studien wurden. Der junge Grieche hatte sich bei uns kopfüber in „den wallenden Strudel deutschen Studentenlebens“ gestürzt, war sogar aktives Mitglied verschiedener Corps geworden und hatte sich, als kühner und gewandter Fechter in zahlreichen Mensuren auf Schläger und „krumme“ Säbel glänzend bewährt, bei diesen großen Ruhm und Ansehen errungen, während er durch seine stattliche Figur und seinen dichten kohlschwarzen Vollbart auf den Straßen und in den Gesellschaften eine interessante Persönlichkeit bildete. Meine Halleschen Mitbürger, die ihn gekannt haben, werden leicht erraten, wen ich meine. Mit diesem also traf ich hier in seiner Vaterstadt zusammen und genoß so das eigenartige Vergnügen, mich mit ihm an den Gestaden des milden Joniens über intime Hallesche Verhältnisse unterhalten zu können. Wenn ich aber geglaubt hatte, dem Herrn Doctor recht viel neues aus „seinem lieben Halle“ zu erzählen, so erwies sich dies bald als illusorisch; denn er zeigte sich vortrefflich über alles unterrichtet und wußte mir seinerseits verschiedene Nachrichten über bekannte Personen mitzuteilen, die mich überraschten. Unter solchen Gesprächen verbrachten wir einen recht gemütlichen Abend und nur für den Samier, der kein Deutsch verstand, war es gewiß ziemlich langweilig, da die beiden andern Griechen es sich nicht

nehmen ließen, die Unterhaltung auf Deutsch zu führen, das sie ja beide wie ihre Muttersprache beherrschten.

Der folgende Tag wurde ausschließlich zu Streifzügen durch die verschiedenen Stadtteile von Smyrna verwandt, die einem Reisenden, der noch keine orientalische Stadt durchwandert hat, des Anziehenden genug bieten. Besonders fesselt die bunte Mannifaltigkeit der Bewohner und Trachten, indem hier Angehörige der meisten Völker Europas und des Orients fortwährend zusammentreffen; „es ist eine Großstadt ohne Vaterland und öffentliche Meinung, voll Nationalitäten ohne Nation", wie Professor Löher Smyrna treffend charakterisiert. Dabei kann sich Smyrna aber auch einer reichen geschichtlichen Vergangenheit rühmen, es ist die einzige Stadt von ganz Kleinasien, welche ihren alten Glanz unvermindert bis auf die Gegenwart erhalten hat. Die Zahl ihrer Einwohner soll jetzt schon weit über 200000 betragen, von denen die kleinere Hälfte allein auf die Griechen kommt, die andern verteilen sich auf Türken, Armenier, Juden und Franken. Die Straßen von Smyrna sind weniger unfreundlich und holprig, als die von Konstantinopel, und man trifft im Innern Gegenden, wo man nichts von dem Drängen und Treiben einer großen Bevölkerung wahrnimmt und sich wie auf dem Lande fühlt. Von Promenaden und großen öffentlichen Gärten habe ich in Smyran nichts gesehen, doch pflegt sich am Abend die feine Welt auf dem breiten, schön gepflasterten Kai, über den auch ein Tramway führt, lustwandelnd zu ergehen oder sich in einem der daran gelegenen Gartenlokale niederzulassen, über welche die kühlen Seewinde ungehindert hinweg streichen.

Auf das hier Mitgetheilte beschränken sich meine eigenen Erlebnisse und Beobachtungen in Smyrna, und von den gerühmten Vorzügen der Stadt und ihrer Umgebung, — denn Ismir, wie sie es nennen, gilt den Türken neben Damaskus als die Perle des Orients — kann ich daher nichts berichten. Auch eine Eisenbahnfahrt nach Ephesos mußte aus Mangel an Zeit unterbleiben und ich nach kaum zweitägigen Aufenthalt schon wieder weiter eilen.

Das Dampfschiff, auf welchem ich zu meiner Freude auch den amerikanischen Philologen antraf, der mit einigen andern Gefährten sich vorläufig in der Stadt Mytilene niederlassen wollte, stach am 7. Mai, Sonnabend Nachmittag in die See und führte uns bei

hellem Sonnenschein schnell aus dem smyrnäischen Golfe. Doch kaum waren wir in das offene Meer gelangt, als das schöne Wetter vollständig umschlug und ein heftiger Wind sich erhob, der in kurzem zu einem heulenden Sturm anschwoll. Die Passagiere, die bis dahin in großer Anzahl auf dem obersten Verdeck verweilt hatten, flüchteten sich schleunigst nach unten, um in den Kajüten Schutz vor dem Unwetter zu suchen, aber die meisten gerieten in dem heißen eingeschlossenen Raume aus der Scylla in die Charybdis, d. h. sie bekamen die Seekrankheit, und wie mir später einer von ihnen erzählte, hätte sich „da unten ‚Schreckliches‘ zugetragen“. Ich war zuletzt mit dem amerikanischen Collegen von den Passagieren allein noch oben und auch dieser verließ mich plötzlich, indem er mit dem Schreckensrufe: „ich werde seekrank“ in wilder Hast nach der Schiffstreppe stürzte und von der Bildfläche verschwand. Nun hatte ich das ganze Verdeck zu meiner Verfügung und konnte mich ungestört der Betrachtung der empörten Elemente hingeben. Aus dem Sturm war inzwischen ein Orkan geworden und es machte sich schon die Befürchtung laut, das Schiff würde heute nicht in Mytilene anlegen können, doch erwies sich dies als übertrieben, denn als wir in den Canal von Lesbos hineinfuhren, nahm der Sturm ebenso schnell ab als er entstanden war, so daß wir ruhig vor Mytilene anhalten und die betreffenden Passagiere ungefährdet aus- und einsteigen konnten. In der Finsternis vermochte ich von der Stadt nur die Umrisse eines Kastells wahrzunehmen und das schöne Eiland des Alkäos und der Sappho entzog sich völlig meinen Blicken.

Dem Unwetter des Abends folgte ein um so schönerer Morgen und am frühen Vormittag steuerten wir bereits auf die Insel Tenedos zu. Die Gedanken jedes Reisenden, der nur etwas von den Sagen des klassischen Altertums vernommen hat, wenden sich hier gewiß der vielbesungenen Stätte des alten Troja zu, die ja durch Schliemanns Entdeckungen noch ein erhöhtes Interesse erhalten hat, und die Phantasie ist schnell geschäftig, die Gestalten der alten Achäer und Troer aus der Unterwelt hervorzuzaubern. Aber nicht lange dürfen wir uns ihrer Betrachtung hingeben, schon setzt sich das Schiff wieder in Bewegung, am Vorgebirge Sigeion vor der Mündung des Skamander werfen wir noch einen Blick auf den hoch-

ragenden Grabhügel des Achilleus und die Schatten der homerischen Helden steigen wieder in den finsteren Hades hinab.

In der Nähe des alten Abydos, bei dem Städtchen Tschanak-Kalessi blieb das Schiff eine Stunde liegen und eine Anzahl türkischer Officiere kam oder verließ dasselbe. Mit einigen, die schon in Smyrna eingestiegen waren und geläufig französisch oder neugriechisch sprachen, wurde ich bei Tische bekannt und fand ihn ihnen zu meiner Überraschung fein gebildete Männer, wie ich sie unter den türkischen Officieren nicht gesucht hätte.

Die europäische und asiatische Küste nähern sich hier einander so beträchtlich, daß das Wagnis des Lord Byron, den die Lorbeeren Leanders nicht schlafen ließen, hinsichtlich der Entfernung gar nicht so gefährlich erscheint, doch mag die niedere Temperatur des Meerwassers und die reißende Strömung das Unternehmen nicht wenig erschweren.

Der letzte Punkt, welchen das Dampfschiff vor Konstantinopel berührte, war die große und blühende Stadt Kallipolis auf dem thrazischen Chersones am nördlichen Ausgange des Hellespont. Sie liegt für den Verkehr äußerst günstig und ihre Bewohnerzahl beträgt etwa 25000, darunter viele Griechen. Auch hier bekamen wir noch einen Zuwachs von Passagieren, welche mit den alten alle Räume des Schiffes anfüllten und bei der Bevölkerung auf dem Zwischendeck konnte man manche interessanten Einblicke in das Privatleben tun.

Die Fahrt durch das Marmarameer nahm noch den Rest des Tages und die ganze Nacht in Anspruch, erst gegen Morgen verstummten die Räder des Dampfschiffes, — die gewaltige Stadt am Bosporus lag vor uns.

Dreizehntes Kapitel.

Konstantinopel und Skutari.

Hotel zur „Stadt Pest". — Ein gelehrter Fremdenführer. — Der Turm von Galata. — Der Atmeïdan. — Fahrt auf dem Bosporus. — Auf asiatischem Boden. — Der Bulgurlü. — Ein wandelnder Harem. — Kadiköi. — Der Friedhof von Skutari. — Die galanten Türkinnen. — Bei den heulenden Derwischen. — Französisches Theater, — Ein nächtliches Abenteuer.

Die köstliche Perle am östlichen Strand
Des Bosporus pranget noch heute,
Einst war sie der Anker im christlichen Land,
Der Türke raubte die Beute.
Von Byzes an günstiger Stelle erbaut,
Jahrhundert' im christlichen Eifer ergraut,
Strahlte sie stets als christliche Braut,
Groß und hehr,
Ein Fels im Meer,
Dies mögen noch christliche Herzen beklagen
Nach hundert und fünfzig tausend Tagen.

Krause, „Die Eroberungen von Konstantinopel."

Man erwarte in den nachfolgenden Zeilen keine ausführliche Beschreibung von Konstantinopel und seiner Umgebung, von seinen Bauten und Denkmälern, seinem Völkergewirr und sonstigen Eigentümlichkeiten. Dazu würde ein langer Aufenthalt und ein besonderes Studium gehören und ist außerdem schon von so vielen gewandten Federn unternommen worden, daß es überflüssig und gewagt erscheint, darüber noch etwas neues zu berichten. Nur einige flüchtige Bemerkungen persönlicher Art sollen hier ihre Stelle finden.

Ich ließ mich von einem der auf das Schiff gekommenen Commissare nach dem Hotel Pest in Pera führen, welches außer dem Vorzuge deutscher Bedienung und Einrichtung auch darin sich vor sämmtlichen Gasthöfen Konstantinopels auszeichnen soll, daß man keine festen Pensionspreise zu zahlen braucht, sondern ganz nach Belieben sich einrichten kann. Das Zimmer, das ich bekam, war nur klein und lag unendlich hoch, wohl im sechsten Stock, dafür aber ließ es mich einen Teil des Bosporus überblicken und enthielt zu meiner Genugtuung ein hübsches Federbett, was ich seit meiner Abfahrt von Triest hatte entbehren müssen. Auch scheue ich mich nicht hinzuzufügen, selbst auf die Gefahr hin, deshalb von manchen für einen krassen Materialisten gehalten zu werden, daß es mir unten an der Hoteltafel, wo ich unsere solide deutsche Küche wieder

fand, nach den unfreiwilligen Fastenmonaten in Griechenland wie eine Erlösung vorkam und ich mir die kräftige, mannigfaltige Fleischkost recht behagen ließ.

Bei meinen Wanderungen durch Konstantinopel hatte ich das Glück, mich eines ausgezeichneten Dragomans zu erfreuen, unter dessen gewandter Führung ich in kurzer Zeit die wichtigsten Punkte der Riesenstadt zu sehen bekam. Er war ein Deutscher, Namens Wolkenberg, der schon in früher Jugend mit seinen Eltern aus Österreich nach Konstantinopel gekommen und den Orient wiederholt nach allen Richtungen bereist hatte. Dabei beherrschte er, obwohl erst 26 Jahr alt, nicht weniger als acht Sprachen vollständig, wovon ich mich selbst überzeugte und documentierte sich dadurch als einen echten Sohn Stambuls, dessen internationale Bevölkerung sich von Kindheit an in einem Halbdutzend Sprachen mit Leichtigkeit bewegen lernt. Nicht ohne Beschämung, ja mit heimlichem Neide empfindet der deutsche Stuben-Philolog einem solchen gewandten Linguisten gegenüber die Dürftigkeit seines eigenen Könnens und sieht hier aufs Deutlichste, wie weit seine mühsam erlernte Bücherweisheit hinter der im freien Verkehr fast spielend erworbenen Fertigkeit zurückbleibt, denn das Wort Kaiser Karls V., „daß der Mensch so oft Mensch sei, als er Sprachen könne," kommt vielleicht nirgends so zur Geltung als in Konstantinopel.

In Gálata bestiegen wir den hohen genuesischen Wachtturm, von dessen freier Galerie sich eine Aussicht darbietet, wie sie gewiß nicht viele Türme auf der ganzen Erde gewähren: Zwei Weltteile sieht man zu seinen Füßen und eine Riesenstadt geschmückt mit Moscheeen, Minarets und Cypressengärten und umgürtet von breiten Meeresarmen, zwischen denen sich — eine zweite Stadt — Schiff an Schiff zusammendrängen. Ich traf es noch besonders günstig, daß an demselben Tage die Vermählung des österreichischen Kronprinzen stattfand, zu deren Feier zahlreiche Fahrzeuge in festlichem Flaggenschmuck prangten.

Mit dem Gefühl der Bewunderung vermischt sich aber auch das der Betrübnis und des Unwillens, wenn man daran denkt, daß alle diese Pracht und Herrlichkeit, daß der schönste Punkt von ganz Europa sich noch in den Händen der Türken befindet, daß noch heutigen Tages zum Hohn für die ganze Christenheit an jener

Stätte der Halbmond leuchtet, wo einst ein volles Jahrtausend das Kreuz der byzantinischen Imperatoren ruhmreich geherrscht hatte. Wann wird endlich für das goldene Byzanz die Stunde der Erlösung schlagen und wem wird es vergönnt sein, hier das Kreuz wieder aufzurichten?

Von andern besuchten Orten erwähne ich nur den Atmeïdan, das alte Hippodrom, mit seinen ägyptischen Obelisken und der delphischen Schlangensäule, dem berühmten Weihgeschenk von Plataä, und Stambul, die eigentliche Türkenstadt, in der ich den Bazaren mit ihren reichen Waarenlagern eine genauere Betrachtung schenkte.

Auch eine Dampfschifffahrt auf dem Bosporus ward an einem Nachmittag ausgeführt, die bis Therapia und Bujukderéh ging und mir beide Ufer mit ihren reichen orientalischen Villen und zierlichen Gartenanlagen bei klarster Beleuchtung zeigte.

Der ereignisvollste und genußreichste Tag war aber der vorletzte, für welchen wir einen Ausflug nach Skutari, der auf asiatischem Boden gelegenen Vorstadt von Konstantinopel, bestimmt hatten. Schon am Morgen kam Monsieur Wollenberg und mahnte zur Eile, um die Abfahrt des Dampfschiffes nicht zu versäumen, doch erreichten wir dies, Dank der unterirdischen Pferdebahn, noch rechtzeitig und kamen ohne Aufenthalt nach Skutari hinüber. Hier suchte der Dragoman einen türkischen Pferdeverleiher auf und mietete für uns zwei stattliche Reitpferde mit Sattel und Steigbügeln. Mir erschien die Aussicht, mich auf Stunden solch einem flüchtigen Renner anzuvertrauen, nach meinem Unfall auf Euböa wenig verlockend, allein auf Reisen muß man schließlich alles können, ich ließ mir von meinem Begleiter die nötigsten Handgriffe zeigen und siehe da — es ging besser als ich erwartet hatte.

Nun trabten wir auf unseren Rößlein, meins war ein sanfter Apfelschimmel, wohlgemut an den Türkenwohnungen vorbei, hinter deren vergitterten, von außen undurchsichtigen Fenstern gewiß manche Haremsschöne die vorüberreitenden Faringhi mit neugierigen Blicken musterte; einmal vernahm ich wenigstens den Laut einer melodischen Stimme.

Unser nächstes Ziel war der Gipfel des Bulgurlü, eines über 700 Fuß hohen Berges, östlich von Skutari. Man überblickt hier den ganzen Bosporus, das Marmarameer bis zu den Prinzeninseln,

die europäischen Stadtteile und noch auf weite Entfernung die Wege, welche in das Innere von Kleinasien führen. Während wir hier verweilten, kam ein alter Derwisch herbei, der einige türkische Worte mit dem Dragoman wechselte, dann auf mich zutrat und mir die Hand hinhielt. Ich verstand nicht, was er wollte, und glaubte, er bäte um ein Almosen, aber er wollte mir nur die Hand reichen, die ich ihm freundschaftlich drückte. Daß ein Derwisch sich gegen einen Ghiaur so weit herablassen würde, hatte ich nicht vermutet.

Als wir den Berg hinabritten und die Straße nach Kadiköi, dem alten Chalkedon, einschlugen, begegneten wir einem Türken, der mit seinen Haremsdamen spazieren ging; ich zählte im ganzen sieben Frauen, ein Paar führten kleine Kinder an der Hand. Sie waren alle unverschleiert, doch zeichnete sich keine von ihnen irgendwie durch Schönheit aus. Freilich war dies auch nur der Harem eines geringen Türken.

Der Weg vom Bulgurlü nach Kädiköi zog sich recht in die Länge und führte zum Teil zwischen Gärten entlang, zum Teil über Chausseeen, die uns nichts als Staub und Hitze boten. Wir waren daher herzlich froh, als wir um die Mittagszeit in die Straßen von Kadiköi einritten. In der schattigen Laube eines Kaffeegartens fanden wir einen angenehmen Ruheplatz, ließen uns darin auch das Mittagsbrot auftragen und hielten bei einer Tasse Kaffee mit dem freundlichen Wirte, einem Deutschen aus Österreichisch-Schlesien, noch ein behagliches Plauderstündchen.

Das alte Chalkedon, einst als griechische Colonie am Eingange des Bosporus ein wichtiger Mittelpunkt für den Transithandel des schwarzen und ägäischen Meeres, und sogar im Jahre 451 n. Chr. durch die dort abgehaltene Kirchenversammlung noch einmal bedeutsam hervortretend, später von den Türken zerstört und in Vergessenheit geraten, ist jetzt wieder ein schmuckes Städchen mit ganz christlicher Bevölkerung. Es nehmen hier besonders die reichen griechischen und armenischen Familien von Konstantinopel im Sommer ihren Aufenthalt, und ihre hübschen Villen inmitten ausgedehnter Gärten tragen nicht wenig zur Verschönerung des Ortes bei. Die Nähe des Meeres und die regelmäßig hin- und hergehenden Dampfschiffe erleichtern den Verkehr und bringen Kadiköi in directe Verbindung mit der Hauptstadt.

Als wir wieder fortritten, schlugen wir einen neuen angenehmeren Weg ein, auf dem wir über das Feld von Haider-Pascha in den berühmten Friedhof von Skutari gelangten. Dieser Begräbnisplatz soll der größte von allen türkischen sein, auf dem sich die reichen strenggläubigen Moslems aus Stambul mit Vorliebe begraben lassen, da ja auch bei den Türken die Ansicht herrscht, daß auf der europäischen Seite des Bosporus der Halbmond einst wieder dem Kreuze weichen müsse. Er ist ohne Umfassungsmauer, so daß er überall betreten werden kann, und hat eine Länge von circa 20 Minuten, während seine größte Breite etwa die Hälfte betragen mag. Einfache Leichensteine mit türkisch-arabischen Inschriften erheben sich über den Gräbern, die stellenweise verwildert dalagen und jedes auffallenden Schmuckes entbehrten. Was aber die schönste Zierde dieses Heiligtums bildet, das sind die stattlichen Cypressen, die allenthalben die Gräber beschatten und sich zu einem förmlichen Walde zusammendrängen. Die Cypresse ist in noch höherem Grade, als die Trauerweide, recht eigentlich für die Friedhöfe geschaffen, ein Hauch des Todes ruht gleichsam auf ihren starren, düsteren Zweigen, kein fröhliches Vogelgezwitscher läßt sich daraus vernehmen und die feierliche Stille, welche über die ganze Stätte ausgebreitet ist, stimmt das Herz des Besuchers zu ehrfurchtsvoller Andacht.

Doch selbst in dieser geweihten Umgebung, die alle weltlichen Gedanken verbannen sollte, fehlte die Schlange des Paradieses nicht. Während wir schweigend durch den Cypressenwald ritten, kamen wir an einem Grabhügel vorbei, auf dem zwei unverschleierte Türkinnen saßen und eine schwarze Sklavin, welche uns winkte und nach Aussage des Dragomans uns zurief, ob wir nicht zu ihnen kommen und eine Erfrischung einnehmen wollten. Die Schwarze war durchaus nicht hübsch, auch die eine der beiden Türkinnen erschien mir schon etwas passée, die jüngere aber war eine reizende Erscheinung, die uns mit einem rührend unschuldigen Kinderblick antah. Ich hätte ihr gern eine Schmeichelei zugerufen, aber die ürkischen Worte fehlten mir, dazu drängte die Zeit, denn wir wollten noch zu den heulenden Derwischen, und so mußte ich mich begnügen mit einem freundlichen Nicken und einem verbindlichen Handgruß an den Damen vorüberzureiten.

Die Türkinnen sollen mit Vorliebe die Kirchhöfe aufsuchen unter dem Vorwande, auf den Gräbern zu beten und frommen Betrachtungen nachzuhängen, die bei manchen freilich eine weltliche Richtung zu nehmen scheinen und für die Toleranz der türkischen Frauen gegen ihre christlichen Brüder ein drastisches Zeugnis ablegen.

Der Kirchhof reicht mit seiner Spitze bis nach Skutari hinein und an seinem Ausgange liegt das Haus, in welchem die heulenden Derwische an jedem Donnerstage ihre geräuschvollen Zusammenkünfte halten. Das Innere bestand nur aus einem einzigen Raume, an dessen einer Seite sich oben eine Gallerie für die Zuschauer hinzog, zu welcher eine kleine Treppe emporführte. Auch unten waren durch ein Holzgitter noch ein Paar Sitzplätze abgetrennt, die von jungen Italienern mit ihren Damen besetzt waren. Ich stieg deshalb die Treppe hinauf und fand die ganze Sitzreihe schon von einer Anzahl katholischer Patres eingenommen, die mir jedoch bereitwilligst ein Plätzchen in ihrer Mitte einräumten. Von hier oben sah ich eine Schaar orientalisch gekleideter Männer, die, in einer Linie aufgestellt, ihren Oberkörper ununterbrochen hin und her bewegten und dabei fortwährend wie Besessene das Wort „Allah" brüllten. Einer von den Derwischen, ein Neger, stürzte in Folge der übermäßigen Anstrengungen bewußtlos zu Boden und ich würde mich nicht gewundert haben, wenn sie alle der Schlag gerührt hätte. Von schrecklichen Wunden und Verstümmelungen aber, die sich diese Derwische nach den Berichten früherer Reisenden im Taumel ihrer Raserei beizubringen pflegten, bemerkte ich nichts, vielleicht hat die Kultur, „die alte Welt beleckt", auch die heulenden Derwische etwas zahmer gemacht. Am Schluß wurden die Tücher, mit denen sich die Derwische den Schweiß und Schaum abgewischt hatten, an Kranke und Verkrüppelte verteilt, die durch ihre Berührung Heilung ihrer Leiden zu finden hofften und sie mit gläubiger Demut in Empfang nahmen; auch vornehmere Türken machten davon Gebrauch. Wir warteten das Ende nicht ab, weil ich vor der Überfahrt nach Konstantinopel mich noch ein wenig in den Straßen von Skutari umzusehen wünschte und die Berechnungen des Dragomans erwiesen sich so zutreffend, daß wir nach Besichtigung aller ins Auge gefaßten Punkte dazu noch genügende Zeit fanden und auch im Hotel zu guter Stunde wieder eintrafen.

Den Abend verbrachte ich in einem Theater, welches in derselben Straße wie die „Stadt Pest“ gelegen war und keinen weiten Weg erforderte. Sonst möchte es für einen Fremden nicht geraten sein, allein am Abend in Konstantinopel herumzulaufen, da er sich in den engen Straßen und Gassen leicht verirren kann und die Unsicherheit groß sein soll. Belästigungen anderer Art, von denen Professor Brugsch in seiner ersten persischen Reise (Bd. I, S. 13) berichtet, sind mir auch am hellen Tage bei jedem Ausgange zugestoßen. Dazu herrscht in den dortigen Theatern die Sitte, die Vorstellungen erst um 10 Uhr, wo sie bei uns gewöhnlich aufhören, anzufangen, so daß man spät nach Mitternacht den Heimweg antreten muß. Die inneren Räume und Einrichtungen waren für ein Vaudevilletheater sehr ausgedehnt und elegant und auch die Schauspieler, der grande nation angehörig, sangen und spielten nicht schlecht. Es wurden ein Paar einaktige französische Stücke gegeben und dazwischen kleine Lieder, worunter auch deutsche, und equilibristische Kunststücke vorgetragen. Unter den Zuschauern waren auffallend viel Matrosen, die sich in den Pausen mit lärmender Fröhlichkeit bewegten, doch überschritten sie nie die Grenzen des Anstandes und die ganze Vorstellung verlief ohne Störung.

Als ich ins Hotel kam, begegnete mir noch ein komisches Abenteuer. Ich ließ mir vom Portier den Schlüssel zu meinem Zimmer geben, ohne auf das Lichtendchen zu warten, was man gewöhnlich mitbekommt, und stieg im Finstern die Treppen empor. In dem Glauben vor meiner Tür angekommen zu sein, stecke ich behutsam den Schlüssel hinein, welcher auch richtig paßt und schließe auf. Da tönen mir aus der finsteren Tiefe zwei barsche männliche Stimmen entgegen, was man so spät bei ihnen zu suchen hätte. Ich werfe schleunigst die Tür zu, schließe in meiner Bestürzung auch noch ab und flüchte die letzte Treppe hinauf, um die ich mich verzählt hatte. Jetzt aber ertönt aus dem Zimmer der Eingeschlossenen ein wütendes Rütteln an der Türklinke und der gebieterische Ruf, sie zu öffnen. Ich mußte demnach wieder hinabsteigen, schloß auf und entschuldigte mich wegen meines unbefugten Eindringens, das in der Dunkelheit durch die Verwechslung der Türen veranlaßt worden wäre. Ein günstiger Zufall fügte es, daß es zwei Herren und Deutsche waren, mit denen ich mich leicht ver-

ständigen konnte und welche die Situation von der spaßhaften Seite auffaßten; wenn es aber ein junges Ehepaar oder ein Paar Damen gewesen wären, die kein Deutsch verstanden und in ihrer Sprache Lärm schlugen, in welche fatale Lage hätte ich kommen können? Bevor ich wegging, bat ich mir von den Herren noch ein Paar Streichhölzer aus, um nicht abermals auf Abwege zu geraten und und gelangte mit ihrer Hülfe endlich in meinem Zimmer an.

Dieser Tag überragte, wie an Erlebnissen, so auch im Kostenpunkte alle andern von meiner Reise; er hatte mich, ohne jede Extravaganz, circa 40 Mark gekostet; eine respectable Summe für einen „fahrenden Studenten", der sich nur auf seinen geringen Sparpfennig angewiesen sieht. Dafür konnte ich mich aber auch mit dem Bewußtsein niederlegen, einen Tag verlebt zu haben, der durch die Fülle seiner Eindrücke ein Paar Wochen des Alltagslebens aufwog.

Vierzehntes Kapitel.

Zurück in die Heimat.

Auf dem schwarzen Meere. — Landung bei Warna. — Trauriger Anblick der Küste. — Eisenbahnfahrt durch Bulgarien. — Über die Donau. — Ein neuer Reisegefährte. — Bukarest. — Die Stadt und ihre Bewohner. — Quer durch Rumänien. — Orsowa. — Budapest. — Ankunft in Wien.

Mit Konstantinopel schließt sich die griechisch-orientalische Welt hinter dem Reisenden, welcher nach dem Norden pilgert, und auch vorliegende Periegese könnte damit sachgemäß geschlossen werden. Denn der Schwerpunkt derselben lag in der Schilderung der Streifzüge durch das griechische Königreich, mit deren Abschluß „die Handlung ihren Höhepunkt erreicht hat." Ist die Wärme des Erzählers geschwunden, so verliert auch der Leser nichts an den noch übrigen Einzelheiten „und der kürzeste Epilog ist dann der beste." Nur als solchen betrachte man daher die noch folgenden Angaben.

Am Freitag, um die Mittagszeit, wo der Sultan in feierlichem Aufzuge nach der Moschee reitet, ließ ich mich nach dem Dampf-

schiff rudern, in welchem ich die Aurora wiederfand, die mich schon von Triest nach Athen getragen hatte und so das A und O meiner Seefahrten bildete; denn die Tour von Konstantinopel nach Warna war die letzte Strecke, die zur See zurückgelegt wird. Die Nähe des Schwarzen Meeres kündigte sich von weitem durch eine weißliche Dunstschicht an, die hinter dem Ausgange des Bosporus lagerte, und als wir die Felsen der Symplegaden durchlaufen hatten und in den Pontus Euxinus gelangt waren, fing es an zu regnen. Die Küste verloren wir bald aus den Augen, nichts war mehr zu sehen, als die dunkle wogende Wasserflut und der graue, regenschwere Himmel. Der Eindruck, den ich vom Schwarzen Meere mitgenommen habe, entspricht daher vollkommen seinem Namen. Bei alledem waren Wind und Wetter dem Laufe des Schiffes günstig und die Nacht, die wir auf dem ungastlichen Meere zubrachten, ging ruhig vorüber.

Als ich in der Morgendämmerung durch die kleine runde Fensterscheibe meiner Koje sah, zeigte sich schon in der Ferne die bulgarische Küste, an der wir bald darauf im Angesichte der Stadt Warna landeten. Mit der Stadt kommt man nicht in Berührung, denn am Ufer wartet schon der Eisenbahnzug auf die Reisenden, um sie sofort nach ihrer Landung weiter zu befördern. Die Umgegend von Warna scheint sehr reizlos zu sein, man sieht weder Baum noch Strauch, nur den kahlen, öden Strand, an welchem die Wellen branden, und eine weite sumpfige Ebene, die sich landeinwärts an dem Dewnosee hinzieht. Wie muß erst die Gegend im Winter beschaffen sein, wenn Schnee und Regengüsse vom Himmel stürzen und eisige Nordstürme aus den russischen Steppen über den Pontus brausen! Es begreift sich demnach leicht, daß bei den alten Römern die Provinz Mösien (das heutige Bulgarien mit der Dobrudscha) unter die verrufensten ihres weiten Reiches zählte, und die Jeremiaden und larmoyanten Schilderungen des Dichters Ovid, der sich aus der sybaritischen Pracht und Üppigkeit des römischen Hoflebens in diese unwirtliche Öde verbannt sah, erscheinen unter solchen Verhältnissen weder übertrieben, noch unberechtigt.

Das Aussteigen der Passagiere ist bei Warna nicht ohne Schwierigkeit. Die Boote werden von der starken Brandung recht hübsch hin und her geschaukelt — eine von den Damen bekam

dadurch die Seekrankheit —, und dann gilt es im richtigen Moment von dem schwankenden Piedestale im Gedränge der Menschen und Koffer zu einer hohen, ins Meer hinein gebauten Holzbrücke emporzuklimmen, in der beständigen Gefahr, dabei auszugleiten und ein Sturzbad zu nehmen.

Endlich saßen wir alle geborgen in den Eisenbahnwagen und der Zug brachte uns ohne weiteren Aufenthalt, als an den vorgeschriebenen Stationen von Pravadie und Rasgrad, wo wir auf dem Bahnhof zu Mittag aßen, bis 3 Uhr nach Rustschuck. Einzelne kleine Büffelheerden, die sich in den Sümpfen am Wege herumtummelten, und eine Abteilung bulgarischer Soldaten, die neben der einen Station exercierten, waren das einzig merkwürdige, das mir bei dem flüchtigen Jagen auffiel. In Rustschuk müssen die Reisenden aussteigen, um sich in einem kleinen Dampfer nach Dschurdschewo über die Donau setzen zu lassen, wofern sie es nicht vorziehen von Rustschuck aus bis nach Budapest oder Wien ganz auf der Donau weiterzufahren. Ich hatte mir auf den Rat meines Dragomans sogleich in Konstantinopel ein Fahrbillet bis nach Bukarest genommen; dadurch wird man der Notwendigkeit, sich ein neues lösen und um sein Gepäck kümmern zu müssen, überhoben, wohingegen die Reisenden, welche blos für die Seefahrt sich mit einem Billet versehen, dasselbe in Warna, Rustschuk und Dschurdschewo zu erneuern haben. Noch weiter, als bis Bukarest, schon in Konstantinopel das Billet zu lösen, ist indessen nicht ratsam, da der Eisenbahntarif des öſtreichischen Lloyd unverhältnismäßig teuer ist und man besser tut, von Bukarest ab eine neue Tour zu beginnen.

Die Fahrt über die Donau dauerte wohl eine Viertelstunde; denn der Strom hat bei Rustschuk schon eine gewaltige Breite und war damals noch weit über seine Ufer getreten, wie wir an den aus dem Wasser hervorblickenden Weidenbüschen sehen konnten. Am jenseitigen Ufer erwartet bereits eine Anzahl Droschken die Ankommenden, um sie nach dem ziemlich entfernten Bahnhofe zu bringen, doch wäre in unserem Falle die Eile nicht nötig gewesen, da der Zug auf dem Bahnhofe von Dschurdschewo zwar schon bereit stand, sich aber erst nach einer Stunde in Bewegung setzte. Die Eisenbahn fährt bis Bukarest an ziemlich vielen Laubwaldungen vorbei, sowie über mehrere Flußarme und die Fahrt muß bei Tage

recht unterhaltend sein. Wir legten den größeren Teil schon in der Dämmerung zurück und es wurde Abend, bevor wir die rumänische Hauptstadt erreichten.

Schon während der Fahrt von Konstantinopel nach Warna war ich mit einem speciellen Landsmanne bekannt geworden, einem Dr. S., der in Merseburg das Gymnasium besucht, in Halle Chemie und Naturwissenschaften studiert hatte und jetzt in Rußland die Stelle eines Fabrikdirectors bekleidete. Wir kamen unterwegs überein, uns vorläufig nicht zu trennen, und mieteten uns deshalb ein gemeinsames Zimmer in dem deutschen „Hotel Labes,“ an das man vom Portier der „Stadt Pest“ bei der Abreise eine gedruckte Empfehlungskarte mitbekommt.

Im Speisesaale trafen wir noch andere der bisherigen Reisegefährten und mit zweien von ihnen, einem deutschen Kaufmann, den seine Geschäftsreisen bald von einem bis zum anderen Ende Europas führten, und einem älteren deutschsprechenden Holländer, verabredeten wir nach dem Abendessen einen kleinen Umzug durch die Stadt, bei welchen der deutsche Kaufmann als Terrainkundiger die Führung übernahm.

Soweit ich bei diesen, am andern Tage fortgesetzten Streifereien beobachten konnte, entspricht die Ausdehnung der Stadt der Zahl ihrer Einwohner, welche über 200 000 betragen soll, darunter 20 000 Deutsche und auch viele Griechen. Dagegen ermangelt Bukarest des Charakters einer Residenz- und Großstadt völlig, es erscheint vielmehr als ein großes Conglomerat von Flecken und Dörfern, die man zu einem Ganzen an einander gereiht hat. Stattliche oder gar prächtige Gebäude sah ich nur sehr vereinzelt, selbst das königliche Schloß, ringsum von einem Garten umgeben, ließ durch seine bescheidenen Dimensionen mehr auf das Wohnhaus eines wohlhabenden Privatmannes, als auf einen fürstlichen Palast schließen. Doch wurde uns gesagt, daß es auch den Bedürfnissen nicht mehr genüge und der Bau eines neuen bereits in Aussicht genommen sei. In Übereinstimmung mit den Häusern sind auch die Straßen nicht eben breit und regelmäßig, schlecht gepflastert und stellenweise morastig. Die schönste ist wohl der Boulevard, eine Art Promenade, an welcher mehrere hervorragende Gebäude, z. B. die Universität, liegen und die bei unserem Besuche für die bevorstehende Königskrönung

mit Kanonen besetzt war. Eine schöne Zierde sind die großen öffentlichen Parkanlagen, in denen man wie im Walde sich ergehen kann. Was man aber um so mehr vermißt, das ist der Vorzug fließenden Wassers; denn die Dimbowitza, welche mit ihren trüben Fluten die Stadt durchschneidet, ist zu unbedeutend und in ihrem Äußern wenig einladend.

Über die Umgebung kann ich nichts berichten, weil es am folgenden Tage, den wir zu kleineren Ausflügen bestimmt hatten, in Strömen regnete und wir uns begnügen mußten, in der Stadt ein wenig mit der Pferdebahn herumzufahren. Erst gegen Abend hellte es sich auf. Fremde Trachten sah ich in Bukarest wenig; die Einwohner kleiden sich durchaus modern und nur einzelne Frauen aus dem Volke trugen das Nationalkostüm.

Über Sitten und Gebräuche kann man natürlich bei einem so kurzen Aufenthalte keine großen Beobachtungen anstellen, doch muß es jedem Fremden, der auch nur einen Abend durch die Straßen von Bukarest wandert, sofort auffallen, daß hier im Punkte der Moral nicht alles so ist, wie es sein sollte. Man begegnet auffallend vielen jungen „herrenlosen“ Damen, die teils allein, teils zu zweien, dreien herumspazieren oder in den Kaffeegärten sitzen und, wie Fama sagt, die Annäherung fremder Herren nicht ungern sehen sollen. Indessen: „no se debe meterse en asuntos de las mujeres“ (man darf sich nicht in die Angelegenheiten der Damen mischen), sagt ein spanisches Sprichwort, und dieses soll auch für uns Geltung haben.

Bei unserer Abreise von Bukarest, am Montag früh, hatten wir wieder das schönste Wetter und ich wäre gern noch einen Tag geblieben, aber Dr. S., mit dem ich bis nach Wien zusammenfahren wollte, drängte zum Aufbruch, und so mußte ich mich fügen. In dem Eisenbahnzuge fanden wir die meisten der Passagiere wieder, mit denen wir von Konstantinopel zusammen gereist waren, darunter verschiedene englische Familien. Diese gehörten ihrem Äußeren nach zum gebildeten Mittelstande und es giebt einem Deutschen zu denken, wenn er erwägt, wie viele es sich wohl bei uns erlauben können, mit Frau und Kindern solche Vergnügungsreisen auszuführen! Englische Familien habe ich auf meiner ganzen Tour in Menge getroffen, von Deutschen keine einzige.

Es giebt kaum einen schrofferen Gegensatz, wenn man soeben aus Griechenland kommt und nun auf den Flügeln des Dampfes durch die Walachei getragen wird, als der Unterschied in der Bodengestaltung beider Länder. Dort nichts als Gebirge und Felsen, hier eine unübersehbare, von Wasserstreifen durchzogene grüne Fläche, kein Berg, kein Hügel, kaum eine wellenförmige Erhebung. Nur am äußersten Horizont, in der Richtung auf Siebenbürgen zu, stieg ein bläulicher, gezackter Höhenzug bis zu den Wolken empor, welches nur die transsylvanischen Alpen sein konnten. Diesen gleichförmigen Charakter behält die Gegend bis zur serbischen Grenze, wo die Eisenbahn auf der kurzen Strecke von Turn-Severin bis Orsowa noch einmal die Donau berührt, um sie dann erst in Budapest wieder zu kreuzen.

Orsowa, die österreichische Grenzstation, liegt in einem weiten Gebirgstale, amphitheatralisch von bewaldeten Höhen umgeben. Auf einer Wiese zeigt man die Stelle, welche jetzt ein kleiner turmartiger Bau schmückt, wo Kossuth vor seinem Übertritte auf türkisches Gebiet die später wieder aufgefundenen ungarischen Kroninsignien vergrub. Bereits in der Dämmerung passierten wir Station Herkulesbad, zugleich der Bahnhof für das nahe gelegene berühmte Bad Mehadia, welches die Eisenbahn nicht unmittelbar berührt. Die wichtigen Städte Temeswar und Szegedin entgingen uns in der Dunkelheit und beim Morgengrauen fanden wir uns schon tief im Ungarlande auf den weiten Pußten, die zum Teil unter Wasser standen.

In Budapest, wo wir um 8 Uhr ankamen, war alles in freudiger Aufregung, Häuser und Straßen waren festlich geschmückt; denn man erwartete Tags darauf die Ankunft des neuvermählten kronprinzlichen Paares, zu dessen feierlichem Empfange großartige Vorbereitungen getroffen wurden. Auf dem Bahnhofe bot man uns wegen Überfüllung der Gasthöfe Privatwohnungen an, da wir aber blos bis zum Abend bleiben wollten, lehnten wir alle Anträge ab und benutzten die Zeit zu ausgedehnten Wanderungen durch die Stadt, die uns bis über die riesige Donaubrücke nach Ofen führten.

In der ungarischen Metropole könnte man sich schon nach Deutschland versetzt glauben, wenigstens in Sprache und Tracht

macht sich das Magyarentum noch sehr wenig bemerkbar und die Deutschen daselbst schienen, soweit ich sie gehört habe, die angebliche Magyarisierung nicht für sehr drohend zu halten. Überhaupt muß es für einen Deutschen ein befriedigendes Gefühl sein, wenn er wahrnimmt, daß von der Bahnstation zu Warna an, in Rumänien, Ungarn bis nach Wien von den Eisenbahn-, Steuer- und Postbeamten, von dem Personale der Güterexpeditionen, sowie von den Besitzern und Dienstboten der Gasthöfe fast ausnahmslos Deutsch gesprochen wird, so daß er sich in dieser Hinsicht bereits an den Gestaden des Schwarzen Meeres auf heimatlichen Boden versetzt glauben kann.

Unserem Vorsatze getreu, fuhren wir noch an demselben Abend weiter und kamen nach einer angreifenden Nachtfahrt früh in Wien an, wo ich mich von meinem Reisegefährten trennte, welcher vorläufig nach Basel fuhr, um seinen Bruder, Professor der Philosophie daselbst, zu besuchen, und von da in geschäftlichen Angelegenheiten nach Marseille reisen mußte. Auf seiner Rückreise nach Rußland hat er mich in Halle mit seinem Besuche erfreut.

In Wien war das letzte Glied in der Peripherie meiner Reise geschlossen und damit mag auch die Erzählung hier ihr Ende erreicht haben.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Land und seine Hülfsquellen.

Felsige Beschaffenheit des Landes — Mineralische Schätze. — Fruchtbare Tiefebenen. — Ackerbau. — Viehzucht. — Forstwesen. — Schont die Wälder! — Obst und Südfrüchte. — Seiden- und Baumwollenindustrie. — Wein und Korinthen. — Fahrstraßen und Eisenbahnen. — Dampfschiffahrt und Telegraphen. — Unzulänglichkeit der neuen Grenze. — Der griechische Zukunftsstaat

„Das ganze Hellas soll es sein!“

Schon beim ersten Anblicke muß dem Fremden der gebirgige Charakter Griechenlands auffallen und er könnte dadurch leicht zu der von den Griechen selbst mit Vorliebe verbreiteten Ansicht verleitet werden, daß das ganze Land von der Natur vernachlässigt sei und mithin seine Bewohner nur kümmerlich ernähren könne. Allerdings, die zahlreichen Felsen und Höhenzüge sind eine Tatsache, die jene Behauptung bis zu einem gewissen Grade rechtfertigen, indem sich das Land darum wenigstens zum Ackerbau nicht so eignet, wie andere Länder mit vorherrschend flachem Boden. Trotz alledem ist es gar nicht so schlimm um das Land bestellt Zunächst bieten die Gebirge selber einen gewissen Ersatz durch ihren Mineralreichtum. Berühmt sind die Marmorbrüche auf Paros und Pentelikon, in denen „noch das Material zu einem Hundert von Parthenons steckt“ An Braunkohlen, Steinkohlen (besonders wichtig sind die reichhaltigen Lager von Kumi auf Euböa), Schwefel, Schmirgel allein von Naxos werden jährlich über 60 000 Centner exportiert! — Eisen, Blei, Kupfer, Schiefer, Magnetstein, Serpentin, Trachyt Thon und anderen nutzbaren Mineralien ist kein Mangel. Doch sind die Hülfsquellen des Landes noch lange nicht genügend erforscht, geschweige denn nutzbar gemacht; es steht zu erwarten, daß bei fortschreitender Cultivierung noch ungeahnte Schätze aus dem Innern der Erde zum Vorschein kommen werden.*)

*) Über den Mineralreichtum Griechenlands findet man ausführlichere Angaben in der „Natur“ 17. Bd. 1868 (cf. S. 163) in dem Aufsatze von D. Kind „Griechenland auf der Pariser Weltausstellung“, erster Artikel S. 231 f.

Aber auch dem Ackerbau ist Griechenland nicht völlig verschlossen. Es finden sich genug fruchtbare Täler, weite Hoch- und Tiefebenen, die sich vortrefflich zur Anpflanzung von Getreide oder Gemüse eignen. Auch durch die Terrassencultur können noch viele Landstriche, wenn auch mit größerer Mühe, dafür gewonnen werden.

Ein recht deutliches Beispiel nach beiden Seiten hin bietet die mehrere Quadratmeilen große Tiefebene, die sich im nördlichen Elis von Pyrgos bis an den Golf von Paträ hinzieht. Diese ungeheure Fläche liegt fast noch ganz unbebaut da, nur den Herden ein kärgliches Futter bietend. Was sich aber bei einer rationellen Bewirtschaftung daraus machen ließe, das beweisen schon die Orangengärten, welche einzelne Griechen mitten darin angelegt haben, in noch höherem Grade die erwähnten Gemüsefelder der Italiener, die ihren Besitzern einen reichen Ertrag liefern. Auch in den gesegneten Fluren Böotiens giebt es noch weite Strecken, welche blos des Pfluges harren, um sich sofort in wogende Kornfelder zu verwandeln. Zu einer gedeihlichen Entwickelung kann aber diese wegen ihrer Fruchtbarkeit ehemals so gepriesene Landschaft erst dann wieder gelangen, wenn das längst geplante Projekt den südwestlichen Teil des Kopaissees trocken zu legen, wirklich ausgeführt sein wird. Dadurch würde nicht nur ein sehr ansehnliches Areal des fettesten Bodens für den Anbau gewonnen, sondern auch die stagnierenden Gewässer, welche dort das Land oft meilenweit überschwemmen und durch ihre Sumpfluft verpesten, gründlich beseitigt, die Gegend eine der blühendsten von ganz Europa werden.

Neuerdings haben die Griechen nun auch den größten Teil von Thessalien erhalten, wodurch die Behauptung von der natürlichen Armut des Landes noch hinfälliger wird. Denn diese ganze Provinz besteht fast nur aus einer einzigen Ebene von mehr als 200 Quadratmeilen, die sich nach der Angabe aller Kenner vorzüglich zum Getreidebau eignet. Damit ist Griechenland nun auch hinsichtlich des wichtigsten Lebensbedürfnisses, worin es bisher vom Auslande abhängig war, auf eigene Füße gestellt und vollkommen in den Stand gesetzt, sich selbst zu genügen. Hoffentlich wird mit dieser wichtigen Erwerbung der Ackerbau einen neuen Aufschwung

nehmen*) und werden die Klagen der Griechen wegen ihrer gedrückten materiellen Lage in gleichem Verhältnis immer mehr verstummen.

Etwas besser ist es mit der Viehzucht bestellt, die den Neigungen der Landbewohner wohl mehr entspricht, als die mühselige Bestellung der Felder. Obenan stehen natürlich die Schaf- und Ziegenherden, deren eßbare Erzeugnisse ja das non plus ultra im griechischen Küchenzettel bilden. Auch Schweine züchtet man in genügender Menge, zu welchem Zweck, vermag ich freilich nicht zu sagen; denn Wurst und Schinken bekommt man in Griechenland kaum zu sehen, den letzteren in Athen zu unerhörten Preisen, wie bei uns den geräucherten Lachs, und das Fleisch kommt blos im Winter auf den Tisch, da man seinen Genuß im Sommer für schädlich hält. Von Geflügel halten sich die Griechen außer Hühnern, besonders Truthähne, die viel gegessen werden und darin unsere Gänse zu ersetzen scheinen, die ich dort weniger angetroffen habe.

Auf der untersten Stufe steht jedenfalls die Rinderzucht, die allerdings durch den Mangel an ausgedehnten Wiesen weniger begünstigt wird, aber trotzdem in höherem Grade betrieben werden könnte und sollte. Denn abgesehen davon, daß durch den Mangel an Kühen Kuhmilch und Butter fast unbekannte Dinge sind, hat die damit zusammenhängende übermäßige Vermehrung der Ziegenherden für einen der wichtigsten Bestandteile des Landes schwere Gefahren im Gefolge; wir meinen für die Wälder, zu denen wir uns jetzt wenden wollen.**)

---

*) Vorausgesetzt, daß sich die Regierung endlich einmal aufrafft und die so verkehrten Bestimmungen des Ackergesetzes von der Abgabe des Zehnten an die Regierung, die dem Ackerbau wie ein Bleigewicht anhängt und ein glückliches Gedeihen bisher verhindert hat, bei einer durchgreifenden Reform gründlich beseitigt. Man vergleiche über die griechischen Agrarverhältnisse: Bötticher, „Auf griechischen Landstraßen", S. 145—158.

**) Über die griechischen Wälder und Baumarten verweisen wir auf die Artikel von D. Kind in der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „Die Natur", herausgegeben von Otto Ule und Karl Müller, Halle a. S., Schwetke'scher Verlag: „Über den Baumreichtum im heutigen Griechenland", S. 127 f und „Griechische Tannen", S. 276 u. 290 im 11. Jahrgang 1862. — „Griechische Fichten und Eichen" S. 328 im 12. Bd. 1863. — „Bäume in Griechenland", S. 270 f im 14. Bd. 1865.

Die griechische Waldverwüstung ist ein Capitel, bei dem auch dem eifrigsten Philhellenen die Augen übergehen und er sich nicht wird enthalten können, wofern er es aufrichtig meint, den Griechen, Volk wie Regierung, die schwersten Vorwürfe zu machen. Wir haben den Gegenstand bereits bei unserem Zuge durch das Innere von Nordeuböa gestreift und wollen hier das schon Gesagte weiter ausführen.

Drei Ursachen sind es hauptsächlich, durch welche die Vernichtung der griechischen Wälder herbeigeführt wird. Zuerst die Ziegenherden, welche mit unersättlicher Gier gerade den jungen saftigen Nachwuchs wegfressen und dadurch der Ergänzung der Wälder aus sich selbst Einhalt tun. Der Nutzen, den die Ziegen den Bewohnern bringen, wird hierdurch mehr als aufgewogen.

Als zweiten Grund fanden wir die abscheuliche Unsitte, die Nadelbäume bis auf den Kern anzuhacken, um das nötige Harz zur Versetzung der Weine zu erhalten, wodurch diese nebenbei für Ausländer ganz ungenießbar werden. Wie uns in Griechenland selbst gesagt wurde, brauchten die Bäume nur unbedeutend geritzt zu werden, um dasselbe Quantum Harz zu liefern, und würden dabei frisch und grün bleiben, während so die Nadelwälder geradezu mutwillig zerstört werden.

Als dritten und größten Schaden müssen wir die häufigen Waldbrände bezeichnen, die oft in kurzer Zeit die ansehnlichsten Waldbestände vernichten. Das ist nun vollends eine Barbarei, bei der sich einem vor Ingrimm das Herz umdrehen möchte; denn diese Brände entstehen nicht blos durch Zufall oder Unvorsichtigkeit, sondern werden meistens durch Hirten veranlaßt, die, um neues Weideland zu gewinnen, absichtlich das erste beste Stück Wald anzünden, unbekümmert um die schweren Nachteile, die ein solcher Vandalismus im Gefolge hat. Herr Noël erzählte mir von einem solchen Waldbrande, der in der Nähe von Achmedaga auf dem Kandiligebirge drei Tage gewütet hatte, und fürchtete, daß die Zeit nicht mehr fern sein würde, wo auch die Wälder Nordeuböas bis auf kümmerliche Reste vom Erdboden vertilgt wären.

Bei einer solchen, im Großen betriebenen Waldverwüstung kommen die kleineren Forstfrevel, wie der von Groß und Klein schwunghaft betriebene Holzdiebstahl, die mutwillige Verstümmelung

von Bäumen und anderes nicht weiter in Betracht, höchstens, daß sie einen neuen Beweis von der Vernachlässigung des griechischen Forstwesens liefern.

Um dieser gräulichen Wirtschaft gründlich abzuhelfen, bedarf es natürlich strenger Forstgesetze mit strenger Handhabung gegen alle, die sich in irgend einer unerlaubten Weise am Walde vergreifen, und um den Gesetzen auch den gehörigen Nachdruck zu verschaffen, muß vor allem für ein ausreichendes Forstpersonal gesorgt werden. Eine Beschränkung desselben aus finanziellen Gründen wäre eine sehr übel angebrachte Sparsamkeit; denn große ergiebige Waldungen sind ein Hauptfundament für die Wohlfahrt eines geordneten Staates und nach dem Ausspruche des berühmten Socialpolitikers Riehl („Land und Leute" von Deutschland) hat ein Volk, welches noch den offenen, gemeinheitlichen Wald neben dem im Privatbesitze abgeschlossenen Felde festhält, nicht blos eine Gegenwart, sondern auch eine Zukunft."

Aber der Wald hat nicht nur eine materielle, sondern auch eine ethische Bedeutung, und schon aus diesem Grunde muß den Wäldern innerhalb bestimmter Gränzen ihre Fortdauer gesichert werden. Der Gedanke, es könnte bei der immer weiterschreitenden Cultur einmal dahin kommen, daß alle Wälder in Äcker umgewandelt sein würden und auch die letzte Dryade trauernd die Erde verlassen hätte, „hat für die Phantasie jedes natürlichen Menschen etwas grauenhaft Unheimliches .... es wäre alsdann Zeit, daß der jüngste Tag anbräche." (Riehl.) Also auch von diesem Standpunkte aus sollte man in Griechenland die Frage der Waldverwüstung ansehen und dagegen auf alle Weise zu wirken suchen. Zu diesem Zwecke sollten gebildete, wohlmeinende Griechen „Waldschutzvereine" gründen, wie es bei uns solche für den Tierschutz giebt; sie sollten populäre Schriften verfassen und öffentliche Vorträge halten, in denen auf den hohen Wert der Wälder aufmerksam gemacht wird. Schon die Kinder sollten in den Schulen darüber belehrt werden und nicht nur die staatliche, sondern auch die private Aufforstung (*ἀναδάσωσις*) möglichst begünstigt, ja durch ausgesetzte Preise uud Belohnungen nach Kräften gefördert werden. Auch die strengsten und wohlmeinendsten Maßregeln der Regierung müssen erfolglos bleiben, so lange nicht in allen Schichten der Be-

völkerung ein lebendiges Gefühl von der Wichtigkeit der Wälder verbreitet ist.*)

Und gerade in Griechenland könnten die verschwundenen Wälder so leicht wieder ersetzt werden! Wo nur eine Wasserader hervorquillt, da sprossen noch heute wie im Altertum Blumen und frischer Rasen, da grünen Sträucher und erheben sich Platanen, Silberpappeln und andere Bäume**) und legen Zeugnis ab für die unerschöpfliche Productionskraft des Bodens. Bliebe das Land nur auf ein, zwei Menschenalter sich selbst überlassen, es würde sich von selbst wieder bewalden.***)

Weit günstiger als mit der Land- und Forstcultur steht es mit dem Obst- und Weinbau, worin sich der Zustand des Landes seit seiner Befreiung ganz außerordentlich gehoben hat. Diejenige Provinz im Königreich, welche die meisten Südfrüchte hervorbringt, ist unstreitig Messenien, das ja schon im Altertum wegen der Vorzüge seines Bodens den Neid der Spartaner erregte. Der Hauptartikel sind Feigen, wovon jährlich ein Paar hunderttausend Centner

---

*) Wir verweisen hier auf das Werk des Engländers Baker, des Entdeckers der Nilquellen, über „Die Insel Cypern im Jahre 1879". Der Verfasser giebt darin seiner Entrüstung über die Waldverwüstung der dortigen Griechen gleichfalls offen Ausdruck, zugleich giebt er aber auch weise Ratschläge über die Aufforstung, von denen gewiß manche auch für Griechenland von Nutzen sein würden. cf. S. 174 u. S. 274 ff. der deutschen Ausgabe (Leipzig bei Brockhaus 1880).

**) Cf. Ovid. ars. am. III, 687 ff.

„Est prope purpureos collis florentis Hymetti
Fons sacer et viridi cespite mollis humus.
Silva nemus non alta facit; tegit arbutus herbam,
Ros maris et lauri nigraque myrtus olent.
Nec densum foliis buxum fragilesque myricae
Nec tenuis cytisi cultaque pinus abest."

***) Auch Victor Hehn behandelt in der Einleitung seines inhaltsreichen Werkes „Kulturpflanzen und Haustiere" die Streitfrage, „ob der Orient von Seiten seiner physischen Natur einer Wiedergeburt fähig sei", sehr eingehend und kommt nach sorgfältiger Erwägung aller Beziehungen zu einer durchaus bejahenden Antwort, ebenso D. Kind in seinem Aufsatze „Ist der Orient . . . fähig", mit Zugrundelegung der Untersuchungen von Professor Unger in Wien, cf. Die Natur, S. 126 ff. 13. Bd. 1864.

ausgeführt werden und deren Export noch in beinah progressivem Verhältnis zunimmt. Auch an Orangen, Citronen,*) Oliven herrscht Überfluß und in letzter Zeit hat auch die Seidenindustrie sich gerade in Messenien sehr emporgearbeitet. In Mittelgriechenland werden mehr unsere nordischen Obstsorten gezogen. Sonst verdient hier die Baumwollenproduktion Beachtung, deren Vorort Liwadia ist.**) Die Gemüsezucht (auch der Tabaksbau) wird in ausgedehntem Maße betrieben und liefert alle möglichen Sorten von vortrefflicher Qualität; nur die Kartoffel wird verhältnismäßig wenig gebaut, jedenfalls weit weniger, als bei den nordischen Völkern, ihre Stelle vertritt bei den unteren Klassen im Süden die Olive.

Von welcher Bedeutung der Wein- und Korinthenbau in Griechenland ist und in noch höherem Grade zu werden verspricht, ist in Deutschland schon mehr bekannt und gewürdigt. Die meisten Korinthen baut man in Achaja, Elis und auf den ionischen Inseln, die besten Weine im ganzen Peloponnes und auf den Kykladen, vor allem auf der Insel Thera (Santorin). Menzer bemerkt speziell über diese in seiner „Weinfahrt durch Hellas" S. 38 f.: „Es ist in der Tat erstaunlich, welche Masse von ganz heterogenen Weinen die kleine Insel produciert . . . Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich Santorin in önologischer Beziehung die Perle Griechenlands nenne. Mehr noch: Kein weinbauender District, nicht das Kap, nicht Madeira, weder Spanien noch Portugal, weder Italien,

---

*) Besondere Erwähnung verdient der Citronenwald, der sich der Insel Poros gegenüber, an der Küste von Trözene mehr als eine Stunde in der Länge und Breite hinzieht, aus vielen Tausenden von Bäumen besteht und „in allen mittäglichen Landen weit und breit seines gleichen sucht". cf. Roß, „griech. Königsreisen" II. S. 7 u. Curtius, Peloponnesos, II., S. 451.

**) Über „Die Baumwollencultur in Griechenland" und ihre Aussichten verweisen wir auf die Angaben von D. Kind im 14. Bd. der Natur von 1865. S. 247—48. Danach erstreckten sich bis 1864 die Baumwollenpflanzungen in Griechenland schon über 100 000 Stremmen Landes (1 Stremma = 100 Hektaren). — Die Produktion von 150 Okkas (10 Okka = 2¹/ Pfd.) auf ein Stremma gilt als eine mäßige Schätzung. Danach läßt sich die Produktion für 1864, — nach Abzug von 20 Proc. für gehabten Schaden — auf 315,000 Centner ungereinigter oder 105,000 Centner gereinigter Baumwolle, im Werte von 15—20 Millionen Drachmen veranschlagen.

Südfrankreich noch Ungarn, erzeugen auf gleichem engen Raum auch nur annähernd eine solche Menge verschiedenartiger Weintypen wie Santorin." *)

So sehen wir, wie Griechenland in keinem wesentlichen Erzeugnisse des Bodens hinter andern Ländern zurücksteht, vielmehr in manchem von der Natur bevorzugt ist; aber eine Sache hat bisher dem Lande fast gänzlich gefehlt, „ohne welche selbst der Garten des Paradieses arm sein würde", und welche die erste Fürsorge der Regierung hätte sein sollen: ein ausgedehntes Straßennetz mit den nötigen Brücken, Stationshäuschen und Wegweisern. Ohne gute und gesicherte Verkehrswege kann kein Land auf die Dauer bestehen, und gerade Griechenland bedarf solcher in höherem Grade, als viele andere Länder, weil bei seiner felsigen Beschaffenheit der Verkehr im Innern sehr erschwert wird, und weil sich die verschiedenen Landschaften mit ihren Erzeugnissen gegenseitig ergänzen und unterstützen müssen. Nur in Folge dieser Vernachlässigung konnte es sich ereignen, daß man in Argos, dessen Landschaft nicht genug Getreide hervorbringt, sich solches mußte für teures Geld aus Triest kommen lassen, während auf der benachbarten Hochebene von Tripolitza in Arkadien Überfluß daran herrschte; daß ferner zu Athen in der strengen Winterzeit oft der größte Mangel an Brennholz herrscht, während in den großen Waldungen von Akarnanien und Elis eine Unmasse abgebrochener Äste und Stämme nutzlos am Boden verfaulen sollen. Auch das Räuberwesen hätte nie eine solche Ausdehnung annehmen, der griechische Partikularismus und Kantönligeist nimmermehr sich so lange behaupten können, wenn man gleich von Anfang an genügende Verkehrswege angelegt hätte. Man muß daher bedauern, daß keiner von den vielen fürstlichreichen Griechen, die ihr Vaterland mit so manchen Prachtbauten und reich dotierten Stiftungen beschenkt haben, bislang auf den Gedanken gekommen ist, statt dessen eine solide Fahrstraße, eine steinerne Brücke, einen wichtigen Kanalbau oder eine ähnliche gemeinnützige Anlage ausführen zu lassen, wie einst jener Epaminondas von Akräphia (in der ersten

*) Über die gesammte griechische Bodenkultur und ihre Erzeugnisse vergleiche man auch den zweiten Artikel von D. Kind „Griechenland auf der Pariser Weltausstellung" a. a. O. Bd. 17, S. 246 ff.

römischen Kaiserzeit);*) er würde damit dem Lande die größte Wohltat erwiesen haben.

Fragt man die Griechen nach dem Grunde dieser unbegreiflichen Vernachlässigung, so suchen sie sich gewöhnlich damit zu entschuldigen, daß sie nach Beendigung des Krieges zuerst ihre zerstörten Häuser hätten aufbauen müssen, wozu man doch aber nicht 40—50 Jahre Zeit brauchte, oder daß ihnen dazu nicht die nötigen Mittel zu Gebote standen, während man zu politischen Umtrieben oder kostspieligen Rüstungen das Geld mit vollen Händen wegwirft. Nein! Für diese Versänmnis, die sich schon hart genug bestraft hat, giebt es, eben so wie für die Waldverwüstung, absolut keine Entschuldigung, und das gestehen auch alle Griechen von Einsicht und Unparteilichkeit offen ein. So sagt Perwanoglu, der in seinen „griechischen Culturbildern" für sein so viel geschmähtes und verkanntes Volk mit großer Wärme eintritt, S. 137 f: „Was aber seitens der Griechen ganz unverzeihlich ist und woran alle griechischen Regierungen, die seit der Gründung des neuen Königreichs die Staatsgeschäfte geleitet, Schuld tragen, ist die wenige Sorge, die für die Erbauung fahrbarer Straßen durch die verschiedenen Provinzen und für die Erleichterung des Verkehrs genommen wurde. Das unvollständige Straßensystem drückt nicht nur den Handel und den Landbau, sondern erschwert auch den Fremdenbesuch und der spärliche Fremdenbesuch hat zur unmittelbaren Folge, daß das Land wenig oder nur oberflächlich gekannt wird, daß daher Vorurteile noch bestehen, die durch einen häufigeren Besuch des Landes mit Leichtigkeit abgeschafft werden könnten." (Ganz abgesehen von den Summen, die dadurch von außen in das geldarme Land kämen!)

Erst ganz neuerdings hat man endlich die Anlage von Fahrstraßen energisch in Angriff genommen, und es steht zu hoffen, daß Griechenland in verhältnismäßig kurzer Zeit damit hinreichend versehen sein wird. Zur Zeit meiner Anwesenheit waren auf dem Festlande bereits im Verkehre die Linien von Athen nach Patisia-Ménidi, nach Kephissia, und über Liópesi, Markópulon, Keratia nach Laurion; ferner von Athen nach Oropos und Marathon, nach Eleusis und Megara, sowie nach Theben und von dort nach

*) Vergl. Hertzberg, Griechenland unter d. Römern II, S. 64.

Liwadia und Chalkis. Auf allen diesen Strecken fand bereits ein regelmäßiger Postverkehr statt. Ferner gab es die Fahrstraßen Kalamaki-Lutraki, Nauplia-Argos-Tripolitza, Nawarin-Modon-Koron, Katákolon-Pyrgos-Olympia, Pyrgos-Gastuni-Paträ und Galáxidi-Sálona. Außerdem gingen der Vollendung entgegen die Linien Megara-Korinth-Argos, Liwadia-Lamia und Chalkis-Kyme, und übereinstimmend hörte ich von dem Fahrwege, der von Gythion nach Sparta führen sollte.*) Seitdem sind gewiß noch andere fahrbare Strecken hinzugekommen, z. B. in Thessalien, wo wegen der flachen Bodengestaltung derartige Anlagen weit weniger Mühe verursachen (so hören wir von einem zwölf Stunden langen Feldwege, der von Domoko [Thaumakoi] über Pharsalos nach Larissa führt) und jetzt hat man ja nun auch angefangen, mit der Erbauung von Eisenbahnen Ernst zu machen.

Bis 1881 gab es in Griechenland nur die kurze Linie zwischen Athen und dem Piräus, also so gut wie keine; unterdessen sind bis auf den Augenblick, wo wir dies schreiben (Juni 1885) noch die Bahnen Larissa-Jolkos, Athen-Korinth und Kátakolon-Pyrgos dazugekommen und an den Strecken Athen-Laurion, Korinth-Argos-Nauplia, Korinth-Ägion(Wostitza)-Paträ, Paträ-Gastuni-Pyrgos-Pharsalos-Lamia und Wolo-(Jolkos)-Pharsalos-Trikka wird rüstig gearbeitet. Von besonderer Wichtigkeit schiene uns eine Bahn zu sein, die von Athen nach dem Norden führt, und in der Tat ist eine solche bis nach Lamia schon seit Jahren concessioniert gewesen, aber nicht ausgeführt worden. Die Ursache dieser Unterlassung findet Perwanoglu (a. a. O. S. 137) in den bisherigen ungünstigen Grenzverhältnissen, aber seitdem die griechische Grenze so erheblich nach Norden vorgeschoben ist, dürfte dieser Grund kaum noch stichhaltig sein. Wir meinen, daß sich eine Linie von Athen bis an die heutige Nordgrenze mit den Stationen Theben-Liwadia-Lamia-Domokos-Pharsalos-Larissa-Rapsáni-Platamona, von da per Dampfschiff nach Thessalonich, oder auf türkischem Gebiete weiter am Olymp vorbei bis zum Anschluß mit der Nordbahn von Thessalonich gewiß recht gut rentieren würde; dann würde endlich, bei dem doch

*) Nachträglich finden wir seine Existenz von E. Engel bestätigt in seinen Reisebriefen aus Griechenland während des Frühlings von 1886, in Nr. 136 der Halleschen Saalezeitung.

über lang oder kurz bevorstehenden Anschluß der türkischen Bahnen mit dem österreichischen und serbischen Eisenbahnnetz, Athen mit dem übrigen Europa durch eine Eisenbahn verbunden sein, und viele, welche eine längere Seefahrt scheuen, würden schnell und bequem zu Lande nach Hellas reisen können. Jedenfalls hat die griechische Regierung die Anlegung einer Bahn von Athen bis Rapsáni oder bis zur Peneiosmündung ausschließlich in ihrer Hand, die bei einem etwaigen Kriege mit der Türkei wegen der schnellen Beförderung der Truppen nach der Nordgrenze auch in militärischer Hinsicht von allergrößter Wichtigkeit wäre. Dieser Grund möchte wohl den griechischen Heißspornen am ersten einleuchten und alle im Wege stehenden Bedenken am leichtesten niederschlagen.

Die griechischen Küstenplätze sind schon längst durch regelmäßige Dampfschiffahrt mit einander verbunden und da sich verschiedene in- und ausländische Gesellschaften mit ihren Dampfschiffen und Dampferlinien ergänzen, so kann der Reisende ohne längeren Aufenthalt leicht an alle wichtigen Küstenpunkte gelangen.*)

Endlich ist das ganze Land auch mit einem Telegraphennetz überzogen, doch scheinen diese wichtigen Anlagen von Seiten der niederen Bevölkerung noch nicht mit der gehörigen Pietät respectiert zu werden; denn mehrfach fand ich im Innern die Telegraphenstangen am Boden liegen, mitunter zerbrochen und die Drähte total verbogen.

Konnten wir in dem oben Gesagten den Klagen der Griechen wegen der Armut ihres Landes nicht die volle Berechtigung zugestehen, so müssen wir ihnen dafür in einem anderen Punkte um so entschiedener beistimmen, nämlich in ihren Klagen über die Kleinheit ihres Landes. Darin haben sie unstreitig Recht! Wir wollen nicht davon reden, daß es für jeden Griechen empörend sein muß zu sehen, wie noch die größere Hälfte seiner Stamm- und Glaubensgenossen unter dem schweren Joche von Halbbarbaren schmachtet, unter der Herrschaft eines Volkes, das geistig so tief unter ihnen steht und nur noch durch die Eifersucht der Großmächte ein schatten-

---

*) Von den griechischen Gesellschaften sind die wichtigsten die „griechische Dampfschiffahrtsgesellschaft“ (ἑλληνικὴ ἀτμοπλοικὴ ἑταιρία) und die Gesellschaft von „A. Gialusis und Comp.“ (Α. Γιαλούσις καὶ Σια)

haftes Dasein in Europa fristet; nein, auch für die Entwicklung des griechischen Staates ist die Türkei ein schweres Hemmnis. So lange noch keine durchgehende Eisenbahnverbindung besteht, ist Griechenland auf der Landseite von dem civilisierten Europa so gut wie abgeschnitten. In politischer Hinsicht steht es nach der letzten Grenzregulierung fast noch schlimmer. Die frühere Grenze hatte wenigstens das Gute, daß sie beide Staaten durch rauhe Gebirgskämme von einander trennte, die eine natürliche Scheidewand bildeten, die jetzige aber hat die strategisch wichtigen Städte Metzowon und Elassona, sowie den Olymp den Türken belassen, wodurch diesen der Zugang zum Königreich jederzeit offen steht. Im Westen wird Griechenland bis zum Busen von Arta von Epiros umklammert und zum Überfluß ist noch im Süden das türkische Kreta wie ein langer Riegel davor gelagert, so daß auch von hier aus die Türken den Griechen bequem in die ungedeckte Flanke fallen können. Daß ein solcher Zustand auf die Dauer unhaltbar ist, liegt auf der Hand; soll Griechenland auch politisch ein gesunder und gesicherter Staat werden, so ist eine abermalige Verschiebung seiner Grenzen, und zwar nördlich bis ungefähr zum 40. Breitengrade, also eine Linie von Delwinon oder Argyrokastron bis Platamona und die Erwerbung von Kreta mit seinen Dependenzen Kasos und Karpathos (und Astypaläa) unbedingt erforderlich; denn erst in diesem Rahmen kann sich der griechische Staat einigermaßen frei und sicher bewegen. Daß aber bei dem Zusammenbruch der Osmanenherrschaft in Europa das Königreich mindestens bis zum Strymon erweitert werden und sämmtliche Inseln des ägäischen Meeres von Thasos bis Rhodos erhalten müsse, darüber sind gewiß alle Griechen und Philhellenen einig. Ehe es aber bis dahin kommt, wird die orientalische Frage gewiß noch manches Stadium zu durchlaufen haben. Mögen die Griechen sich deshalb nicht von ihren glühenden Wünschen zu unbesonnenen, voreiligen Schritten hinreißen lassen, sondern vor allem darauf bedacht sein, ihr Land durch eine weise Verwaltung zu einer solchen Vollkommenheit zu bringen, daß, wenn einst auch für ihre geknechteten Brüder die Stunde der Erlösung schlägt, sie nicht blos das historische und nationale, sondern auch das moralische Recht für eine solche Vergrößerung geltend machen können.

Sechzehntes Kapitel.

Das Volk der heutigen Griechen.

Ihre Abstammung. — Fallmerayers Slaventheorie von der neueren Forschung widerlegt. — Karl Hopf. — Bernhard Schmidt. — Miklosich. — Persönliche Ansicht des Verfassers. — Griechische Schattenseiten. — Früheres Räuberunwesen. — Jetzt völlige Sicherheit. — Andere Fehler. — Nationaleitelkeit. — Die Fremdenvertreibung von 1843 und der Sturz des Königs Otto. — Deutsche als griechische Staatsbürger. — Falsche Vorstellungen von der griechischen Unehrlichkeit. — Griechen und Isländer — Gastfreundschaft. — Gleichheit der Stände. — Keine Socialisten und Ultramontanen. — Innigkeit des Familienlebens. — Die griechischen Frauen. — Materielle Fortschritte. — Handel und Industrie. — Schul- und Bildungswesen. — Die Universität zu Athen. — Berühmte attische Professoren. — Wirksamkeit der griechischen Zeitungen.

Nachdem wir die Beschaffenheit des heutigen Griechenlands in ihren wesentlichsten Grundzügen beleuchtet haben, wenden wir uns zu dem Volke, welches jetzt dasselbe bewohnt. Obgleich es nun nicht in unserer Absicht liegt, an dieser Stelle die Nationalität der modernen Griechen zum Gegenstande eingehender Erörterungen zu machen, so läßt sich diese Frage doch auch nicht gänzlich mit Stillschweigen übergehen. Es sollen hier zur Orientierung der Leser, welche auf diesem Gebiete Laien sind, wenigstens die Resultate kurz skizziert werden, bei denen die Wissenschaft angelangt ist.

Als Fallmerayer im Jahre 1829 (in der Vorrede zu seiner „Geschichte der Halbinsel Morea während des Mittelalters“ 1. Bd.) zuerst den berühmten Satz aufstellte, „daß das Geschlecht der alten Hellenen völlig ausgerottet sei und die jetzigen Bewohner Griechenlands ein slavisch-albanesisches Mischvolk seien“, erregte diese Behauptung in der ganzen gebildeten Welt eine gewaltige Entrüstung und erfuhr dementsprechend eine ganz mißfällige Beurteilung. Aber schon nach anderthalb Decennien, als inzwischen die Sympathieen des Abendlandes für die Griechen erloschen waren, änderte sich diese Auffassung. Man fing an, sich den Ansichten Fallmerayers, welcher fortfuhr, dieselben energisch und geistreich zu verfechten, immer mehr zuzuneigen, ja, sie mit Vorliebe anzunehmen. Diese Überzeugung hat dann allmählich durch andere, welche mehr oder minder in die Fußstapfen Fallmerayers traten, wie der englische Historiker Finlay,

der Franzose About, der deutsche Professor Fraas, allmählich in ganz Europa eine große Verbreitung gefunden und sich bei vielen, die dem Gange der Forschungen keine Aufmerksamkeit widmen, auch bei uns in Deutschland bis auf die Gegenwart erhalten. Vielen Gebildeten ist es ganz unbekannt geblieben, daß unterdessen die rastlos tätige Wissenschaft zu dem Ergebnis gelangt ist, daß „Fallmerayers Slaventheorie nur in sehr beschränktem Maße auf einige Gegenden Griechenlands ihre Anwendung findet, der bei weitem größere Teil des Volkes aber sich entweder fast ganz rein von einer Vermischung mit den Slaven erhalten oder die fremden Elemente siegreich absorbiert hat".

Dies hat von neueren Forschern „ein deutscher Gelehrter mit umfassender Gelehrsamkeit und kolossaler Belesenheit", der schon erwähnte Karl Hopf, zuerst auf historischem Wege siegreich und erschöpfend nachgewiesen in seiner „Geschichte Griechenlands vom Beginne des Mittelalters bis auf unsere Zeit", (in „Griechenland in Monographien" Bd. VI, S. 100—119, Leipzig, Brockhaus 1870), wo er die Untersuchung mit den Worten schließt: „Mit dem Gesagten dürfte Fallmerayers Theorie wohl auf ihr richtiges Maß zurückgeführt sein: Slavische Colonien allerdings auf dem griechischen Festlande, allein weder Panslavierung, noch totale Vernichtung des Hellenentums."

Auf ethnologischem Gebiete hat ein anderer deutscher Gelehrter, Professor Bernhard Schmidt in seinem mit großem Beifall aufgenommenen Werke „Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Altertum" den überraschenden Beweis geführt, wie viele antike Vorstellungen und Gebräuche noch bei dem heutigen Volke lebendig geblieben sind, was niemals möglich gewesen wäre, wenn sich nicht zahlreiche Bestandteile des alten Stammes fortdauernd erhalten hätten.*)

Endlich ist der berühmte Slavist Professor Miklosich in seiner Abhandlung über „die slawischen Elemente im Neugriechischen" zu

---

*) Man lese dazu die geist- und lichtvolle Darstellung bei Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunders, Bd. V, S. 104—113, wo noch verschiedene sehr wesentliche Momente für die antike Abstammung der Griechen angeführt werden.

dem Ergebnis gelangt, „daß weder in den Lauten, noch in der Stamm- und Wortbildung, noch auch in der Syntax eine Beeinflussung durch das Slavische sich nachweisen läßt".

Auf der andern Seite sind auch die Griechen seit Jahren tätig gewesen, durch rastlose Beschaffung des linguistischen Materials den Beweis zu liefern, daß „gerade die auf ihrem heimatlichen Boden in bewunderswerter Reinheit und Treue fortlebende Sprache als das unumstößlichste Zeugnis für das fortlebende Volk zu betrachten" ist. Wir ersehen aus diesen Sammlungen, daß sich in der heutigen griechischen Sprache noch eine Menge uralter Wörter und Formen, ja sogar noch antik dialektische Eigentümlichkeiten in den verschiedenen Gegenden erhalten haben, z. B. *αἶψα* auf Naxos, *ἀλλοπρόσαλλος* auf Amorgos, *μῆνις* auf Leros ꝛc. (letzteres wurde mir von einem dort gebürtigen Griechen mitgeteilt, die ersteren finden sich bei B. Schmidt a. a. O. S. 5). Auf die zahlreichen Dialekte einzugehen, ist hier nicht möglich, nur ein Beispiel, welches die zuletzt ausgesprochene Behauptung bis zur Evidenz bestätigt, möge hier Platz finden: Nach B. Schmidt (a. a. O. S. 11) heißt „in Jánina und den Dörfern der alten Landschaft Molossis die Heuschrecke, welche alle andern Griechen *ἀκρίδα* nennen, *μάστακας* i. e. *μάσταξ*, ein Wort, welches im Altertum in dieser Bedeutung vorzugsweise bei den Ambrakioten, den Grenznachbarn der Molosser gebräuchlich war (cf. *Ἐτυμολ. μέγα* 216, 10: *Κλείταρχος δέ ψησιν, ὅτι κατὰ Ἀμβρακιώτας ʿμάσταξʾ καλεῖται ἡ ἀκρίς.*), und dessen Erhaltung gerade in dieser Gegend den unwiderleglichen Beweis liefert, daß hier ein Stock der alten Bevölkerung sich zu allen Zeiten behauptet hat." *)

Wenn ich es wagen darf, neben diesen Autoritäten noch eine eigene Ansicht geltend zu machen, so muß ich gestehen, daß ich, seitdem es mir vergönnt war, vorübergehend unter den Griechen zu

---

*) Man kann also mit gutem Grunde den Satz aufstellen: „Die lebende Sprache ist das unwiderlegliche Zeugnis für das lebende Volk, und wo die Sprache sich an Ort und Stelle lebendig erhalten hat, müssen auch die diese Sprache Redenden in ununterbrochener Folge mit den alten Griechen zusammenhängen." (Ernst Curtius „Das Neugriechische in seiner Bedeutung für das Altgriechische, sowie für vergleichende Sprachenkunde" S. 5.)

weilen, auch ohne jene Beweismittel den Kern des heutigen Volkes aus vollster Überzeugung für die echten Nachkommen der antiken Hellenen halte. Diese Annahme hat sich mir geradezu aufgedrängt, wenn ich bei einem großen Teile des Volkes die wunderbare Übereinstimmung der Gesichtszüge gewahrte, wie wir sie bei den Bildern und Statuen antiker Griechen gewohnt sind. Es ist erstaunlich, in welch hohem Grade sich diese Ähnlichkeit unter allen Schichten der Bevölkerung erhalten hat Natürlich darf man nun nicht glauben, als ob alle Griechen in ihrem Äußern antiken Göttern und Heroen glichen! Dies wäre eine arge Täuschung und ist sicherlich auch im Altertum nicht der Fall gewesen, vielmehr werden sich schon damals, und so zu allen Zeiten, genug gefunden haben, welche gar keinen bestimmten Typus hatten, Gesichter, die man internationale nennen könnte, weil sie bei allen Völkern der kaukasischen Race vorkommen. Es war mir auffallend und belustigend zugleich, in Griechenland eine ganze Anzahl Personen anzutreffen, welche alten Bekannten in Deutschland auf ein Haar glichen, die mir also in erneuter Gestalt dort entgegentraten, und so wie mir, wird es gewiß auch andern Reisenden ergangen sein. Erwägt man überdies, daß ich jene Wahrnehmung hauptsächlich in Gegenden gemacht habe, die sich keineswegs rein von fremder, namentlich albanesischer Einwanderung erhalten haben, hingegen an solche Orte nicht gekommen bin, die erwiesenermaßen davon ganz unberührt geblieben sind, wie die Wohnsitze der Tsakonen in Lakonien, der Sphakioten auf Kreta, der Bewohner der Halbinsel Chalkidike, der pontischen Griechen zwischen Sinope und Trapezunt, sowie die meisten Inseln des ägäischen Meeres, so wird man wohl zugestehen können, daß sich das altgriechische Element im Volke jedenfalls in überwiegendem Maße behauptet hat.

Der Umstand nun, von den alten Griechen abzustammen, hat den heutigen Griechen ebenso genützt, wie geschadet. Genützt insofern, als deshalb sogleich bei Beginn ihres Aufstandes die ganze gebildete Welt sich ihnen mit höchster Begeisterung und Teilnahme zuwandte, ihnen diese bis weit über den Befreiungskrieg hinaus ungeschwächt bewahrte und die Entwicklung des Staates mit einem Interesse verfolgte, wie es bei keinem andern der Fall gewesen wäre. Geschadet aber nicht minder, indem man sich berechtigt

glaubte, an sie, als die Träger eines unsterblichen Namens von vornherein die größten Ansprüche stellen, von solchen die glänzendsten Leistungen erwarten zu können. Daß ein Volk, welches schon im späteren Altertum und im Mittelalter von beispiellos schweren Schicksalsschlägen heimgesucht wurde, unter der vierhundertjährigen Tyrannei eines barbarischen Stammes nicht besser werden konnte und sich nach seiner Befreiung moralisch wie materiell erst wieder langsam empor arbeiten mußte, dies bedachte man nicht und ließ sich, als die überspannten Erwartungen nicht gleich in Erfüllung gingen, zu den härtesten Urteilen hinreißen. Erst seit den letzten Jahren, nachdem sich im Laufe der Decennien die Anschauungen geklärt, die Gemüter beruhigt haben, fängt man allmählich an einzusehen, welcher großen Ungerechtigkeit man sich damals schuldig gemacht hat. Aber viele giebt es, die leider auch jetzt noch, meist aus Unkenntnis, bei ihrer ungünstigen Meinung beharren.

Dies führt uns zunächst zu den Schattenseiten des jungen Staates. Einen der gewichtigsten Gründe, die man da mit Vorliebe geltend macht, ist das Räuberwesen und die große Unsicherheit die in ganz Griechenland herrschen soll. Daß Griechenland früher von Räubern sehr heimgesucht worden ist und von ihnen schwer zu leiden gehabt hat, wer wollte dies bestreiten! Aber das waren eben Nachwirkungen der Türkenherrschaft und des langen Krieges, wie sie früher auch bei uns nach jedem längeren Kriege unausbleiblich waren. Nach dem siebenjährigen Kriege wimmelte es in ganz Deutschland von organisierten Räuberbanden, und auch noch während der napoleonischen Kriege, zu Anfang dieses Jahrhunderts, trieben zahlreiche Räuberschaaren, namentlich in der Rhein- und Maingegend, ganz ungescheut ihr blutiges Handwerk.*) Sogar in große Städte, wie Köln, brachen sie Nachts in die Häuser ein. So schlimm es nun auch damals in der „guten alten Zeit" bei uns herging, so ist es doch Niemandem eingefallen, deshalb zu glauben, daß das deutsche Volk moralisch dem Untergange verfallen sei, und ebensowenig haben diese Erscheinungen bei den Griechen zu bedeuten. Diese können im Gegenteil viel schwerwiegendere Ent-

*) Die aktenmäßigen Belege über jene Räuberbanden findet man im „Neuen Pitaval" 18. Bd. (Leipzig bei Brockhaus.)

schuldigungen dafür vorbringen: Die lange Knechtschaft, wo die Bewohner fast gezwungen wurden, Klephten d. i. Räuber zu werden, wenn sie sich Recht bei ihren Unterdrückern verschaffen wollten; dann die gebirgige Natur des Landes und der Mangel fahrbarer Straßen, sowie die spärliche Bevölkerung, was alles das Räuberwesen außerordentlich begünstigte.*) Dieses Unwesen, welches im Laufe von Jahrhunderten dem Volke gleichsam zur zweiten Natur geworden war und durch die Notwendigkeit gewissermaßen eine Berechtigung erhalten hatte, konnte demnach nicht mit einem Male verschwinden, sondern mußte sich auch nach Errichtung des Königreiches noch oftmals in heftigen Zuckungen äußern. Trotzdem ist es den Griechen nach und nach gelungen, dasselbe gänzlich zu unterdrücken; seit der berüchtigten Marathon-Affaire von 1870 hat sich meines Wissens keine organisierte Räuberbande innerhalb der griechischen Grenzen wieder gezeigt. Die Bewohner sehen es jetzt selbst als eine Ehrensache an, daß keine Räuber mehr bei ihnen vorkommen. Mehr wie einmal wurde mir auf meine Frage nach Räubern die stolze Antwort zu Teil: „'ς τὴν Ἑλλάδα δὲν ὑπάρχουν ληστάδες“, (in Griechenland giebt es keine Räuber!). So überragt jetzt Griechenland die alten Culturländer Italien und Spanien in diesem Punkte bedeutend, und was die einzelnen Anfälle und Mordtaten anbelangt, so steht es da noch über unserem hochcivilisierten Deutschland. Solche Gräueltaten z. B., wie die scheußlichen Lustmorde bei Bochum und viele andere, dürften in Griechenland kaum vorkommen und politische Brandstiftungen, Dynamitattentate und andere Vorzüge der modernen Culturstaaten sind bis jetzt dort unbekannte Dinge geblieben.

Mehr Berechtigung haben die Vorwürfe der Griechenfeinde auf anderen Gebieten. Was man da hört oder liest über Defraudation, Simonie, Parteiwesen und andere schwere Gebrechen, an denen der junge Staat noch fortdauernd krankt, so sind dies allerdings recht häßliche Symptome, die einen Griechenfreund, der das Volk von ganzem Herzen liebt, mit Betrübnis erfüllen müssen, aber sie

*) Auch schon in den Zeiten des Altertums nach Alexander dem Großen stand das Räubertum in Griechenland in üppiger Blüte. cf. Göll, „Kulturbilder aus Hellas und Rom“. 3. Aufl. II., S. 26 1. ff.

sehen von weitem schlimmer aus, als sie in der Tat sind (denn sonst müßte der Staat sich schon längst in völlige Anarchie aufgelöst haben, während er doch unverkennbare Fortschritte macht!), und es giebt auch unter den Griechen eine Menge aufrichtiger und wohlmeinender Patrioten, welche keineswegs blind für die Krebsschäden ihres Landes sind und deren vereinte Bemühungen auch hierin mit der Zeit eine erhebliche Besserung schaffen werden. Ob alle diese Übel jemals vollständig ausgerottet werden können, ist zu bezweifeln, sie sind zu fest mit dem Volke verwachsen; denn die meisten haben ja die Griechen schon von ihren antiken Ahnen geerbt, die darin um kein Haar besser waren. Und welches Volk, welche Regierung giebt es denn auf der ganzen Erde oder hat es je gegeben, welche ohne jeden Fehl und Tadel gewesen wäre? Verhält es sich nicht mit den Völkern gerade so, wie mit den Individuen, welche ihre Vorzüge und ihre Schattenseiten haben? Wo viel Licht ist, da findet sich dem entsprechend auch viel Schatten und wir werden weiter unten sehen, daß Staat und Volk in Griechenland auch Vorzüge besitzen, um die insonderheit wir Deutsche sie sehr beneiden müssen.

Von anderen Untugenden verdient noch die griechische Nationaleitelkeit und Selbstbespiegelung eine besondere Erwähnung. Niemand wird es den Griechen verdenken, wenn sie stolz sind auf ihre Abstammung von den alten Hellenen und sich gern als deren Nachkommen bezeichnen hören; wenn sie aber bei jeder Gelegenheit ihre Ahnen und ihren Stammbaum im Munde führen, wenn sie alle und jede Einrichtung aus dem griechischen Altertum in moderner Form nachzuahmen versuchen, wenn sie jedes Winkelgäßchen mit einem klassischen Namen belegen, so wirkt ein solches geflissentliches Hervorziehen des Altertums auf den Fremden eher komisch und abstoßend, „man merkt die Absicht und man wird verstimmt!' Sie haben es durch dieses beständige Liebäugeln mit der Vergangenheit zum Teil selbst verschuldet, daß von den andern Völkern so übertriebene Ansprüche an sie gestellt und sie von diesen so scharf und absprechend beurteilt worden sind. Es scheinen uns deshalb die Worte von Schweiger-Lerchenfeld, einem der besten Kenner des Orients, sehr beherzigenswert, wenn er auf Seite 116 seines illustrierten Werkes sagt: „Italien, dessen modernes Culturleben mit demjenigen aller gebildeten Völker des Abendlandes indentisch ist,

würde sich wohl hüten, die Geschmacklosigkeit zu begehen, den Boden des alten Römertums aufzuscharren und das Requisit zu klassischer Drapierung seines heutigen Lebens hervorzuholen. Es arbeitet und schafft und hat seine klassische Vergangenheit überwunden. Dasselbe mögen sich die heutigen Griechen vor Augen halten und ihr Streben einzig und allein dahin richten, ein nützliches Glied in der abendländischen Völkergemeinschaft zu sein, ohne irgend welche Prätension in klassischer Richtung."

Auch meinen wir, daß die heutigen Griechen von ihren Vorfahren so viel Vorzüge des Geistes und Körpers geerbt haben, daß sie jenen Flittertand mit Leichtigkeit entbehren können.

Mit dieser Eitelkeit hängt eng zusammen, daß die Griechen sehr zäh an ihren Anschauungen und Vorurteilen fest halten, sich nicht gern von andern belehren lassen, was schon Tacitus an ihren Vorfahren tadelte und allzu wohlgefällig auf ihre bereits errungenen Erfolge zurückblicken, statt auf das, was alles noch zu tun übrig ist.

Besonders schwer hat man den Griechen immer ihren Fremdenhaß und ihre Undankbarkeit vorgeworfen und dafür in erster Linie die Vertreibung der deutschen Beamten 1843 und den Sturz des Königs Otto angeführt. Daß diese Ereignisse der Nation nicht gerade zur Ehre gereichen, ist klar, aber man schießt auch hier weit über das Ziel hinaus, wenn man die Griechen ausschließlich dafür verantwortlich machen und verdammen will. Unter den damals nach Griechenland gekommenen Fremden befanden sich viele, die ihrer Nation wenig zur Ehre gereichten, Abenteurer und Glücksritter aller Art — „recrutès parmi les vagabonds de toute l'Allemagne" nennt sie ein preußischer Gesandtschaftsbericht vom 18. Oktober 1835 — und in Griechenland erhob sich ein Schrei des Unwillens über diese „ἄϑλια περιτρίμματα τῆς Βαυαρίας", daß man ein solches Gesindel füttern und bezahlen müsse! *)

Ferner vergegenwärtige man sich, es würden auf einmal bei uns, wie damals in Griechenland, fast alle Beamtenstellen vom Ministerpräsidenten bis herab zum Gerichtssecretär mit Ausländern

---

*) Man vergleiche darüber den Abschnitt über die bayrische Regentschaft bei Mendelssohn-Bartholdy, Geschichte Griechenlands (Neuzeit) Bd. II, S. 426 ff. u. spec. S. 452.

besetzt, die ihre Sache wirklich besser machten, als die Inländer, wie wenig würde man das anerkennen und wie schnell würde man sie los zu werden versuchen! Kann man es demnach den Griechen verdenken, wenn sie die Notwendigkeit dafür nicht recht einsehen wollten, wenn sie sich in ihrem eigenen Lande zurückgesetzt fühlten und darüber patriotische Beklemmungen empfanden? Als es schließlich zum Bruche kam, da mußten dann, wie es immer geschieht, die Unschuldigen mit den Schuldigen, die Verdienten mit den Unbrauchbaren leiden. Einer der um Griechenland durch seine wissenschaftliche Tätigkeit verdienstvollsten Männer, Ludwig Roß, der bis dahin Professor an der Universität zu Athen gewesen war und in Folge jener Bewegung seine Stelle aufgeben mußte, hat dem Vater des Verfassers dieser Mitteilungen selbst versichert, daß er den Griechen ihre Handlungsweise von ihrem Standpunkte aus gar nicht verdenken könne, und auch sonst hat man ihn nie über jene undankbare Behandlung klagen hören, „seine Teilnahme für Griechenland und die Griechen blieb stets dieselbe“. Das war die Denkweise eines uneigennützigen, vorurteilsfreien Mannes.

Weniger läßt sich für die Entthronung des Königs Otto anführen, am ersten noch die Kinderlosigkeit des königlichen Paares und die politischen Intriguen der Großmächte. Wenn aber tiefe und aufrichtige Reue einen begangenen Fehler zu mildern vermag, so wäre dies bei den Griechen der Fall, welche jenen Schritt bitter beklagt haben. Ich habe ergraute Männer bei Erwähnung des Königs Otto tief ergriffen werden sehen und ihn als einen Märtyrer, ja als einen Heiligen preisen hören und sein Andenken bleibt im Lande gesegnet. Anders verhält es sich mit der Königin Amalie, die selbst durch ihren Tod die Gemüter der Griechen nicht hat versöhnen können; „ἦτο πονηρά“ „sie war boshaft“ ist noch eine gelinde Bezeichnung und in den unteren Ständen sieht man sie hauptsächlich als die Ursache von dem Sturze des Königs an.

Im übrigen ist es wirklich nicht so schlimm mit dem Hasse der Griechen gegen Fremde. Das beweisen unter andern Ausländern die zahlreichen Deutschen, welche in Athen, Paträ, Kalamata, Hermopolis und anderen Städten des Königreichs ansässig sind und von denen sich manche sogar in Amt und Würden befinden, wie Dr. v. Heldreich, der Direktor des botanischen Gartens, Dr. Krüper,

Direktor des zoologischen Museums und Dr. Deffner, Custos an der Universitätsbibliothek.

Auch von der griechischen Unzuverlässigkeit macht man sich gewöhnlich sehr übertriebene Vorstellungen. Ich habe, abgesehen von jenen vereinzelten Fällen der Übervorteilung, die ich in den Reiseschilderungen gewissenhaft anführte, die Klassen des Volkes, mit denen ein Reisender vorzugsweise zu tun hat, durchaus offen, bieder und ehrlich gefunden*), ja, ein Paar Mal, wo ich irrtümlich zu viel zahlte oder Sachen liegen ließ, wurde ich freundlich darauf aufmerksam gemacht. Ich möchte sogar behaupten, daß in Griechenland mehr Ehrlichkeit herrscht, als in vielen andern Ländern. Oder spricht es nicht sehr zu ihrem Vorteil, wenn die Griechen bei ihren Handelsmessen, die alljährlich an verschiedenen Orten des Landes, in Liwadia, Theben, Tripolitza, Lamia und anderen gehalten werden, die Käufe einfach durch Handschlag besiegeln, ohne Quittungen und Wechsel auszustellen und sich das Geld erst nachträglich zusenden? (cf. Perwanoglu a. a. O. S. 92 f.) Ist es nicht im höchsten Grade rühmenswert, daß im heutigen Griechenland sehr selten gestohlen wird**) „und die Tafeln, welchen vor Taschendieben warnen, dort noch keinen Eingang gefunden haben"? (cf. Steub a. a. O. S. 352). Die griechische Unzuverlässigkeit erstreckt sich nach unsrer

---

*) James Baker sagt in seinem Werke „Die Türken in Europa", deutsche Ausgabe (Stuttgart 1878), S. 73: „Es ist ein sehr verbreiteter Spruch, daß bei jedem Handel oder bei jedem schlauen Anschlag ein Armenier zwei Juden, ein Grieche aber zwei Armenier betrügen könne. Meine eigene Erfahrung über die Griechen der Türkei ist eine andere. Ich glaube, daß sie ein sehr fleißiges, seine Kräfte nachdrücklich einsetzendes und gastliches Volk sind, und gerade so rechtschaffen, als andere Christen in diesem Lande."

**) Im Jahre 1832 schrieb Professor Thiersch von der Insel Syros, als nach der Ermordung des Präsidenten Kapodistrias die Verwirrung und Unsicherheit in Griechenland ihren Höhepunkt erreicht hatten: „Alles — Handel, Kauffahrteiflotten, Quarantäneanstalten, Molos entsteht hier von selbst unter einem ordnungsliebenden, klugen und sparsamen Volke, und trotz dieses Gemisches aus allen griechischen Stämmen ist eine solche Sicherheit, daß, obwohl die Magazine fast nicht verschlossen werden, doch nie auch nur ein einziger Diebstahl vorgekommen ist." (Thiersch's Leben Bd. II., S. 139, Leipzig bei Winter 1866.)

Erfahrung mehr auf andere Punkte, wie Unpünktlichkeit, Nichterfüllung von Versprechungen und ähnliche.

Wie aus neueren Berichten hervorgeht, mehren sich jetzt die Klagen über „die räuberische Gewinnsucht und ungastliche Rohheit" der griechischen Landbewohner. Dies hängt eng zusammen mit der fortschreitenden Civilisierung des Innern und es ist eine alte Erfahrung: Je mehr ein Land von Fremden besucht wird, desto mehr lernen auch die Landleute den Wert des Geldes kennen und gehen auf ihren Gewinn aus. Um von unseren deutschen Bauern zu schweigen, wende ich mich sogleich nach der „ultima Thule", nach Island. Die Bevölkerung dieses entlegenen Landes galt früher allgemein und bei vielen auch noch jetzt, wegen seiner Abgeschiedenheit für äußerst gastfrei und uneigennützig, aber siehe da, nachdem die Fremden angefangen haben, auch dorthin in immer wachsender Zahl zu pilgern, sind diese schönen Eigenschaften vor der alles bezwingenden Macht des Geldes bald in Nichts zerstoben. Ein deutscher Geolog, der kürzlich „Reisebilder aus Island" (von Dr. Keilhack, Gera 1885) veröffentlicht hat, kann darin nicht genug klagen über die schmutzige Habgier der Isländer, mit der sie sich auch den kleinsten Dienst, die einfachste Bewirtung teuer bezahlen ließen. Auch die Unsauberkeit haben danach die isländischen Bauern mit den griechischen gemein und noch eine andere auffallende Sitte findet sich bei beiden Völkern, die wir hier mit einschalten, nähmlich den Hang zum Küssen. Dr. Keilhack bemerkt darüber S. 85: „Die Verabschiedung durch Kuß ist auch unter den Männern, selbst wenn sie sich kaum kennen, außerordentlich verbreitet und wir haben gesehen, wie Jünglinge und Männer einander wie Verliebte bei Begrüßung und Abschied abküßten." Genau dasselbe haben wir oft in Griechenland beobachtet.

Von den wirklichen und angeblichen Schattenseiten wenden wir uns nun zu den Vorzügen der Griechen und beginnen mit ihrer Gastfreiheit und Höflichkeit. Wie sehr die homerische Gastfreundschaft noch von den Griechen geübt wird, darüber geben unsere Reiseschilderungen hoffentlich hinreichende Auskunft, um hier eine nähere Begründung entbehren zu können; nur der gewinnenden Herzlichkeit sei nochmals gedacht, mit welcher die Griechen einem Fremden entgegentreten. Es kann nichts wohltuenderes gedacht

werden, als die Liebenswürdigkeit, welche die Griechen bei solchen Gelegenheiten an den Tag legen und wer die Griechen von dieser Seite kennen gelernt hat, der wird mir zugestehen, daß man sie dann auch lieb gewinnen muß.*) Eins aber ist notwendig oder doch sehr zweckmäßig, wenn man die Griechen von dieser vorteilhaften Seite kennen lernen will, daß man immer unser Sprichwort vor Augen hat: „Wie man in den Wald schreit, so schallt es auch wieder heraus!“ Mit andern Worten: Daß man auch seinerseits sich freundlich und rücksichtsvoll benehmen muß, um eine solche Aufnahme erwarten zu können. Wenn man freilich dorthin kommt und mit „Räubergesindel“ und ähnlichen Bezeichnungen um sich wirft, oder sehr vornehm und docierend auftritt, wie das namentlich manche Gelehrte aus dem Occident getan haben sollen, so kann man sich dann auch nicht wundern, wenn die Griechen sich gegen solche nicht gerade von ihren liebenswürdigsten Seiten zeigen. Sollte man aber auch einmal ohne Verschulden eine unliebsame Erfahrung machen, so darf man deshalb nicht alsbald ein ganzes Volk verdammen und über dasselbe den Stab brechen. Wer das tut, bekundet einen Mangel an Rechtssinn und Objectivität. Es giebt eben in jeder Nation und in jedem Stande solche, die nichts taugen und es kommt nur darauf an, ob die Mehrzahl tüchtig und unverdorben ist und das darf man von den Griechen getrost behaupten.

Ein anderer Vorzug, der einen Fremden ebenfalls sehr für die Griechen einnehmen muß, d. h. wofern er liberale Gesinnungen hegt, ist die große Gleichheit, welche nicht blos im Gesetz, sondern auch im geselligen Verkehr unter den Griechen aller Stände herrscht. Soweit die sociale Gleichberechtigung irgend möglich ist, soweit scheint sie uns bei den Griechen durchgeführt zu sein. In diesem Sinne äußert sich auch der schon citierte Lieutenant von Rundstedt auf S. 25 seiner Broschüre, wo er sagt: „Gleichheit ist dort nicht nur Redensart, sie macht sich im gewöhnlichen Leben wirklich geltend; der Herr nennt z. B. seinen Diener ‚ἀδελφέ‘ ‚Bruder‘, und behandelt

*) Unter den zahlreichen Belegstellen, die wir für diese Behauptung auch aus den Berichten anderer anführen könnten, verweisen wir nur auf Steubs Bilder aus Griechenland, besonders auf S. 249 ff., woraus man sehen wird, daß dieser Ausspruch keineswegs übertrieben ist.

ihn auch demgemäß." Perwanoglu sagt darüber (a. a. O. S. 12): „Diese Idee der Gleichheit macht auch, daß in Griechenland das Gefühl des Neides und Hasses gegen die wohlhabenden und besitzenden Klassen ganz unbekannt ist, welches in einigen Gegenden Europas so verderbliche Ideen hervorgerufen." Ja! Socialisten, Anarchisten und Nihilisten, welche in den „Kulturstaaten" Europas mit ihren verderblichen Plänen einen so fruchtbaren Boden gefunden haben, kennt man in Griechenland nicht, weil alle Vorbedingungen dafür fehlen Zunächst herrscht dort bei den einzelnen keine so erdrückende Armut, wie in jenen civilisierten Ländern, und somit giebt es auch kein eigentliches Proletariat. Dann aber steht dem Socialismus der Umstand im Wege, daß es in Griechenland keine privilegierten Klassen giebt; der Zutritt zu den höchsten Ämtern steht dort auch dem niedrigst Geborenen offen. „Ich will, daß mein Sohn in die Schule geht, auf daß er einst auch Minister werde," dies ist einer der gewöhnlichsten Gedanken des schlichtesten und ärmsten griechischen Landmanns." (Wenn das ein deutscher Landmann offen dächte!) „Viele Männer, die als Minister oder hohe Würdenträger die Geschicke Griechenlands geleitet, waren Söhne armer und unwissender Landleute." (Perwanoglu S. 11.) Auch der ungehinderte freundliche Verkehr zwischen den verschiedenen Ständen verdient hervorgehoben zu werden. In der Öffentlichkeit wird sich z. B. auch der vornehmste Grieche nicht genieren, mit einem ärmlich gekleideten im unbefangenen Gespräch über die Straße zu gehen oder im Kaffeehaus mit ihm an demselben Tische zu sitzen. Die strenge, kastenartige Sonderung der Stände, wie sie gerade noch bei uns in Deutschland, namentlich in Norddeutschland, so sehr besteht, das hochmütige, verächtliche Herabschauen der Vornehmen auf ihre geringer gestellten Mitmenschen, und im entsprechenden Gegensatz dazu der infernalische Haß, mit dem so viele aus den handarbeitenden Klassen jeden ansehen, der einen besseren Rock auf dem Leibe trägt, von alledem weiß man hier nichts, und ebensowenig kennt man eine Trennung der Stände in adlige und bürgerliche mit allen ihren tiefgreifenden Consequenzen.*) In diesen Beziehungen sind

---

*) cf. Jannarakis, „neugriechische Grammatik" S. 41: *Ἐν Ἑλλάδι οὔτε ἡγεμόνες, οὔτε κόμητες, οὔτε βαρῶνοι ὑπάρχουσιν· πάντες εἶνε ἴσοι πολῖται*

uns die Griechen gewaltig voraus und sehr von uns zu beneiden, doch — „déjemos este capitulo que no conduce mas que á tristes consideraciones.“

Auch vor einem anderen Nachteile, der gerade unser deutsches Vaterland seit Jahrhunderten auf das schwerste erschüttert hat und noch große Gefahren für seine Zukunft birgt, ist Griechenland gänzlich bewahrt geblieben, nämlich vor der confessionellen Zerklüftung. Jesuiten, Papisten, Ultramontane und ähnliche Geister der Finsternis haben in Hellas keinen Zutritt. So tolerant das griechische Volk sonst gegen Andersgläubige ist und einem jeden die freie Ausübung seiner Religion gestattet, so fest und entschieden weist es alle unberechtigten Übergriffe fremder Confessionen, besonders der römischen Curie zurück, während wir Protestanten, selbst da, wo wir uns in der Mehrzahl befinden, nie sicher sind, von den Ränken pfäffischer Arglist umgarnt zu werden.

Man wird zugestehen, daß die völlige Abwesenheit socialistischer und ultramontaner Umtriebe Vorzüge sind, die allein schon dem griechischen Volke für manche Gebrechen, an denen seine staatlichen Einrichtungen noch kranken, einen sehr wertvollen Ersatz bieten, aber damit sind seine Lichtseiten noch keineswegs erschöpft.

Bayard Taylor, ein den Griechen nicht eben holder Beurteiler, muß doch bekennen (a. a. O. S. 253), daß sie drei Haupttugenden besitzen, „die an sich schon eine so vortreffliche Grundlage bilden, daß sie leicht die rettende Macht für sie werden könnten. Sie sind nämlich für ein Volk des Südens ungewöhnlich keusch; sie sind vermutlich das mäßigste Volk der Erde und in ihren Familienbeziehungen äußerst treu und uneigennützig.“ Von ihrer uns Nordländern auffallenden Mäßigkeit haben wir schon früher gesprochen*) und wir wenden uns daher zu den beiden anderen Tugenden.

καὶ πάντες ἔχουσι τὰ αὐτὰ δικαιώματα· „In Griechenland giebt es weder Fürsten, noch Grafen, noch Barone; alle sind gleiche Bürger und alle haben gleiche Rechte.“

*) cf. Steub a. a. O. S. 320: „Wenn die deutschen Zeitungen berechnen wollten, daß die fröhlichen Münchener am letzten Ostertage (1884) über 25000 Mark im Freien gelassen, so könnte man dagegen behaupten, daß die vielen tausend Athener an diesem Tage ihrer Genußsucht nicht über 25 Drachmen geopfert haben.“

Darüber sind alle fremden Beobachter einig, mögen sie den Griechen günstig oder ungünstig gesinnt sein, daß die Reinheit und Innigkeit ihres Familienlebens einer ihrer schönsten und hoffnungsvollsten Züge ist und um so höher anzuschlagen, als sie sich dasselbe durch alle Zeiten, in allen Stürmen und Drangsalen treu bewahrt haben. In dem festen Zusammenhalten der Verwandten unter einander stehen sie geradezu unübertroffen da. Ein junger Mann wird sich nicht leicht verheiraten, so lange er noch eine unvermählte Schwester hat, es gilt nicht für statthaft, daß sich die jüngere Schwester vor der älteren verheiratet und bedrängte Verwandte unterstützen sie auf alle Weise, ohne es sich als ein Verdienst anzurechnen. Diese Fürsorge soll sich sogar auf Verwandte dritten und vierten Grades erstrecken und häufig in Nepotismus ausarten.

Auch wegen ihrer Keuschheit muß man die Griechen bewundern; denn darin stehen sie im vollsten Gegensatze zu ihren gefeierten Ahnen, die sich in diesem Punkte als feurige Südländer bekanntlich sehr gehen ließen. Es fiel mir oft bei meinen griechischen Freunden auf, die doch alle junge, frische, lebenslustige Leute waren, wie schüchtern und zurückhaltend sie sich in allem Geschlechtlichen zeigten; nur einer von ihnen stand im Rufe ein eifriger *παρθενοπίπης* zu sein.

Bei dieser Gelegenheit können wir auch die griechischen Frauen nicht ganz unerwähnt lassen, „in welchen sich am reinsten die Tüchtigkeit eines Volkes, seine Hoffnungen und seine Zukunft spiegelt.“ (v. Löher.) Diese scheinen das Feld ihrer Tätigkeit hauptsächlich in der Familie zu suchen und, wie viele deutsche Hausfrauen, zuerst danach zu streben, gute Wirtschafterinnen, treue Gattinnen und sorgsame Mütter zu sein. Hier nur ein Beispiel. Während meines Aufenthaltes in Athen machte ich jeden Abend noch einen kleinen Spaziergang, der mich auf dem Rückwege immer durch eine bestimmte Hauptstraße führte. In dieser sah ich in einer Parterrewohnung — im Süden ist das Innere der Häuser vor den Blicken der Vorübergehenden nicht so hermetisch verschlossen, wie bei uns — den Familienvater regelmäßig am Ladenfenster sitzen und seines Geschäftes warten; im Hintergrunde des Zimmers aber saß inmitten ihrer Kinderschaar die „züchtige Hausfrau“ mit einer Handarbeit bei der Lampe beschäftigt. Das Bild machte so ganz den Eindruck

eines glücklichen, innigen Familienlebens, daß ich mich immer schon auf den Augenblick freute, wo ich es sehen würde, und so oft ich om Abend vorbei kam, nie bin ich in meiner Erwartung getäuscht worden.

Die griechischen Mädchen besitzen jene Art von Schüchternheit, die, ohne in Prüderie auszuarten, dem weiblichen Geschlechte so wohl steht und die griechische Liebenswürdigkeit vereint sich in ihnen mit der weiblichen Milde zu schönster Harmonie. Das Äußere der jungen Griechinnen, speciell der aus Paträ, schildert „ein bairischer Philhellene" (Steub S. 243) folgendermaßen: „die einen orientalisch bleich, mit tief dunkeln, gebieterisch blitzenden Augen, schwarzen, glänzenden Haaren, die stolzen Züge meisterhaft geschnitten, ein herrliches Geschlecht! Die andern licht in Farbe und Haar, mit den abendländischen roten Wangen, offenen freundlichen Blicken, die anmutige Weichheit der deutschen Mädchen im Gesichte." Auch Taylor (a. a. O. S. 85) und Böttcher (S. 66) schildern sie kaum minder enthusiastisch. Alle diese Schilderungen beziehen sich allerdings blos auf die höheren Stände, und auch hier würde es nicht überall wörtlich zutreffen, doch hat es für viele seine Richtigkeit und eine angeborne Grazie ist den wenigsten abzusprechen.*)

Hiermit hätten wir nach eigener Anschauung und nach den besten Gewährsmännern eine Schilderung des griechischen Volkes in seinen wesentlichsten Grundzügen gegeben und wollen zum Schluß noch einige kurze Angaben über seine Leistungen und Fortschritte auf materiellem und geistigem Gebiete folgen lassen.**)

Bei der Betrachtung des Landes sahen wir, daß der Landbau noch auf einer ziemlich niedrigen Stufe steht; gleichwohl sind auch darin unverkennbare Fortschritte gemacht worden. Die Cerealienernte betrug 1846 6 Millionen Kilo im Werte von ca. 26, 1876 schon 12 Millionen Kilo im Werte von 80 Millionen Drachmen, also eine Verdoppelung der Masse und eine Verdreifachung des

*) Auch Franz v. Löher stellt den griechischen Frauen in jeder Hinsicht das günstigste Zeugnis aus, cf. Griechische Küstenfahrten S. 307—9.

**) Die statistischen Angaben sind zum Teil entnommen dem Werke von v. Schweiger-Lerchenfeld „Griechenland in Wort und Bild" S. 219 ff., auf den wir im übrigen verweisen.

Wertes. Seitdem werden, besonders durch die Erwerbung von Thessalien, diese Ziffern eine neue bedeutende Steigerung erfahren haben. Die Korinthenproduktion war bei Beendigung des Freiheitskrieges fast Null, 1858 betrug sie schon 62 Millionen Pfund und 1880 war sie auf nahezu 200 Millionen gestiegen. Ölbäume gab es nach dem Abzuge der Türken noch 2 300 000, 1876 dagegen 12 Millionen und die Gewinnung des reinen Öles stieg von einer Million Okka im Jahre 1830, auf 12 Millionen. Von Feigen wurden noch im Jahre 1859 erst 52 000 Centner exportirt, 1872 dagegen schon 205 000 Centner, eine Zahl, die sich inzwischen mindestens verdreifacht hat.

Auch die Industrie, die Jahre lang in Griechenland auf einer minimalen Stufe stehen geblieben war, fängt seit den letzten Decennien an, kräftig empor zu blühen. Webstühle, Baumwollen- und Seidenspinnereien, Papier-, Eisen-, Porzellan- und chemische Fabriken, Pulver- und Getreidemühlen, großartige Gerbereien und Färbereien, Glashütten, umfangreichreiche Werkstätten für feine Filigran-, Filz- und Töpfereiwaaren,*) sogar Bierbrauereien und andere industrielle Unternehmungen, finden jetzt in Griechenland einen immer fruchtbareren Boden. Auch der Associationsgeist, ein früher dort „unbekannter Gast", fängt jetzt an, hier Wurzel zu schlagen.**)

---

*) Über die industriellen Fortschritte des griechischen Königreichs vergleiche man den dritten Artikel von D. Kind: „Griechenland auf der Pariser Weltausstellung a. a. O. S. 262 ff.

**) Es sei hier hinzugefügt, daß auch die Griechen n der Türkei in industriellen und mercantilen Unternehmungen und geistigen Bestrebungen hinter ihren freien Stammesgenossen nicht zurückbleiben, die Türken auf allen Punkten weit überflügeln und durch Aufkauf der großen türkischen Güter und Ländereien dieselben immer mehr zurückdrängen. Man findet über die türkischen Griechen gute Belehrungen in dem schon citierten Werke von James Baker; Kap. IV handelt ausschließlich von ihnen. Der Verfasser sagt darin (S. 310), nachdem er die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten und Hindernisse auseinandergesetzt hat, die sich in der Türkei allen nützlichen Unternehmungen in den Weg stellen: „Ich muß bekennen, daß ich, als mir die Herren Demetrios Longos und Georg Kyrchis mit größter Bereitwilligkeit ihre Fabrik zeigten (eine großartige Baumwollenspinnerei in der makedonischen Stadt Niausta), die in vollem Gange war, mit solcher Bewunderung und Ehrerbietung auf sie blickte, wie man sie für Helden empfinden mag. Aufrichtig wünschte ich ihnen den Erfolg, welchen

Bei all' dem mitgeteilten darf man aber nicht außer Acht lassen, daß diese Fortschritte sämmtlich noch vor dem Jahre 1881 statt gefunden haben, und daß mit diesem Jahre, welches den Griechen endlich die so ersehnte Vergrößerung an Land und Leuten gebracht hat, das Königreich in ein neues Stadium der Entwickelung getreten ist, und wie für das deutsche Volk seit 1871, so auch für das griechische, seit 1881 eine neue Aera begonnen hat. Wie rüstig die Griechen zu Werke gehen, zeigt am besten ein Vergleich zwischen den Zuständen, wie sie in Thessalien unter der Türkenherrschaft waren und wie sie sich alsbald nach der griechischen Annexion gestalteten:*)

„1. Von einer zeitgemäßen Justizpflege war in Thessalien nie die Rede, man kannte nur eine Willkürherrschaft der Paschas. . . . Wenige Wochen nach der Annexion von 1881 functionierten bereits Gerichtshöfe erster Instanz in Larissa, Wolo, Trikka und Pharsalos, und Larissa wurde der Sitz eines gemeinschaftlichen Appellationsgerichts. In denselben Städten wurden Gymnasien errichtet, deren Schüler nach bestandener Abiturientenprüfung (?) zur Universität entlassen werden.

2. Zur Türkenzeit bot Larissa ein Bild kommunaler Verwahrlosung und Verkommenheit dar, es gab hier bis 1881 weder Hotels, noch Garküchen, wenige Tage nach der Okkupation gab es bereits eine Anzahl guter und reinlicher Gasthäuser.

3. Die Straßen und Wege waren in einer unglaublich schlechten Verfassung, aber wenige Wochen nach der Besitzergreifung arbeiteten die Griechen an einer Eisenbahn zwischen Wolo und Larissa, welche vertragsmäßig nach einem Jahre dem Betriebe übergeben wurde. Seitdem sind neue Linien im Bau begriffen (vgl. Kap. 15)."

Daß die Griechen für Handel und Schiffahrt von jeher ein angeborenes Talent besitzen und darin die erste Rolle im ganzen

---

sie in so hohem Maße verdienen." — Auch Fabri „Mitteilungen aus Makedonien" I, und K. Braun „Eine türkische Reise" II, 206 ff. liefern Belege dafür.

*) Entnommen einem Artikel der Magdeburgischen Zeitung von 1884 Nr. 161. Derselbe basiert auf den Angaben des griechischen Generalarztes Dr. Ornstein in Athen, eines Deutschen, über welchen Steub a. a. O. S. 339/40 Genaueres mitteilt.

Orient spielen, wird allgemein anerkannt, doch beweisen auch hier Zahlen am besten. Im Jahre 1832 besaßen die Griechen etwa 1000 Handelsfahrzeuge, aber 1881 wurde die Seefahrt schon von 5180 Seeschiffen, darunter 20 Dampfer, und von 6700 Küstenfahrern betrieben; 1833 repräsentierte der Import einen Wert von wenig über 12 Millionen Drachmen, der Export einen solchen von ca. 5 1/2 Millionen; 1875 hatten sich diese Werte bis auf über 145 Millionen für den Import und bis auf 89 Millionen Drachmen für den Export erhöht.

Mit der Ausbreitung des Handels geht die Errichtung griechischer Bank- und Handelshäuser Hand in Hand, die sich über alle wichtigen Plätze Europas und des Orients, sogar bis nach Persien (Tabris) und Indien und in überseeische Länder erstrecken. Von den fürstlichen Reichtümern, welche sich die großen griechischen Handelsherren erworben, zeugen am besten die besprochenen Prachtbauten und wohltätigen Stiftungen in der Hauptstadt des Landes. „Auch die Nationalbank zu Athen hat sich eines trefflichen Gedeihens zu erfreuen gehabt und zählte bis 1878 schon 18 Commanditen. Ihr jährlicher Umsatz ist von 3 700 000 Drachmen im Jahre 1843 bis auf über 137 Millionen 1876 gestiegen."

Den Glanzpunkt in der inneren Entwickelung des griechischen Königreichs, bildet aber unstreitig das Schul- und Bildungswesen. „Kein Gebiet der Balkanhalbinsel reicht in dieser Hinsicht auch nur annähernd an Griechenland heran." Noch vor 50 Jahren, nach Vertreibung der Türken, gab es in Griechenland gar keinen öffentlichen Unterricht, die wenigen Privatschulen, welche existierten, waren zum Teil in den Händen englischer und nordamerikanischer Missionäre, an höhere Schulen, Gymnasien und dgl. war vollends nicht zu denken. Im Jahre 1880 aber gab es im ganzen Königreiche bereits 22 Gymnasien,*) von denen 16 auf Staatskosten, die übrigen 6 aus privaten Stiftungen unterhalten wurden, mit 162 Lehrern und 3524 Schülern; ferner 165 hellenische Schulen (auf denen altgriechisch gelehrt wird), mit 322 Lehrern und 8432 Schülern; endlich 1171 Elementarschulen: 1032 für Knaben, 139 für Mädchen, mit 1117 Lehrern, 175 Lehrerinnen und besucht von 67 417

*) Die folgenden Zahlen meist nach griechischen Angaben.

Knaben und 12 229 Mädchen. Die Gesammtzahl der Schuljugend betrug 1881 90 000 Knaben und 17 000 Mädchen, etwa 6 % der ganzen Bevölkerung.

Dazu kommt nun noch eine Menge höherer Privatschulen, Institute und anderer Bildungsanstalten, als Priester- und Lehrseminare, eine Militärschule (σχολεῖον τῶν εὐελπίδων), nach Art unsrer Cadettenkorps, ein Polytechnikum, ein Konservatorium und eine Ackerbauschule. Über die zahlreichen Vereine zu wissenschaftlichen und wohltätigen Zwecken verweisen wir auf Perwanoglus „Kulturbilder", in denen S. 113 ff. ausführlich davon gehandelt wird. Alle diese Einrichtungen erfreuen sich noch eines besonderen Vorzuges, „worin die modernen Athener selbst uns Deutschen voraus sind: Jeglicher Unterricht ist frei, diese Freiheit erstreckt sich sogar auf kostbare Lehrmittel. Die Gelder dafür fließen meist aus Stiftungen von Privatleuten. Schon der nationale Anstand bringt es mit sich, daß ein wohlhabender Grieche, mag er in London oder Wien, Triest oder Odessa wohnen, im Testament etwas für die Lehranstalten seines Volkes aussetzt." (v. Löher, „griechische Küstenfahrten," Seite 372—73.)

Die größte und vornehmste Bildungsanstalt des Landes, überhaupt des ganzen Orients, ist die Universität zu Athen. Diese, nach dem Vorbilde der norddeutschen Universitäten eingerichtet, wurde im Mai 1837 in einem unansehnlichen Privatgebäude eröffnet*) und zählte bei ihrer Gründung im Ganzen nur 30 Professoren und kaum 50 Studenten.**) Der damalige Universitätsetat war nur kärglich bemessen, die notwendigen Gebäude für die Universität und ihre Institute, sowie die wichtigsten Hülfsmittel, Museen, Bibliotheken und andere fehlten so gut wie gänzlich, an allem nötigen war Mangel. Da traten nun wetteifernd die reichen griechischen Privatleute, besonders die im Auslande lebenden, mit patriotischem Opfermute dafür ein und entfalteten eine so großartige Freigebigkeit, wie

---

*) cf. Nicolai „Geschichte der neugriechischen Literatur" S. 138 f. und Roß, „Erinnerungen 2c." S. 107 f.

**) Greverus, „Reise in Griechenland", Bremen 1839, giebt ihre Zahl für Ostern 1838 auf 52 an: 8 Theologen, 22 Juristen, 4 Mediciner und 18 in der philosophischen Facultät inscribierte; außerdem noch etwa 50 Zuhörer.

sie in dieser Weise vielleicht nur noch in Nordamerika ihres gleichen hat. Als das Resultat ihrer Opfer und Bemühungen finden wir jetzt nach noch nicht fünfzig Jahren die attische Universität mit allen Erforderniſſen auf das Glänzendste ausgestattet, versehen mit Kliniken, Krankenhäusern, einem botanischen Garten, einer Sternwarte, naturwissenschaftlichen und archäologischen Museen, Laboratorien, einer Bibliothek von mehr als 150 000 Bänden und im Besitze eines Baarvermögens, welches 1880 schon über 50 Millionen Drachmen betrug und sich jährlich noch um ein bedeutendes vergrößert. Die Zahl der Studenten betrug schon vor einigen Jahren weit über 2000 und wird bis zum Sommer 1887, wo die Universität ihr fünfzigjähres Jubiläum feiert, sicher bis auf 3000 gestiegen sein, womit sie den frequentiertesten Deutschlands, Berlin, Leipzig und Wien, gleichkommt.*)

Der griechische Lektionskatalog für das Wintersemester von 1880 bis 1881 weist folgendes Docentenpersonal auf: In der theologischen Fakultät 4 ordentliche Professoren und einen Honorarprofessor, sowie 3 Privatdocenten; in der juristischen 9 ordentliche und 2 Honorarprofessoren, einen außerordentlichen Professor und 11 Privatdocenten; in der medicinischen 21 ordentliche und 2 außerordentliche Professoren und 15 Privatdocenten; in der philosophischen 20 ordentliche, 2 außerordentliche Professoren und 19 Privatdocenten; im ganzen also 59 Professoren und 48 Privatdocenten. Unter diesen treffen wir auf Namen, die nicht blos in Griechenland, sondern in der ganzen gelehrten Welt einen guten Klang haben, ja deren Träger mit zu den ersten Autoritäten ihres Faches gehören. Wir erwähnen nur den großen Rechtsgelehrten Ambrosios Rhallis, den Rektor der Universität, den Theologen Damalas (sein Werk *περὶ ἀρχῶν*), den Pharmakologen Aphendulis, den gründlichen Kenner der altgriechischen medicinischen Schriftsteller, die Archäologen und Philologen Rhusopulos, Phindikles, Kondos, Kumanudes und Kastorchis, den ausgezeichneten Historiker Papparrigopulos und den als Botaniker wie als Dichter rühmlichst bekannten Orphanides. Von denen aber, welche in früheren Jahren an der Universität lehrten, werden stets

*) Nach E. Engel a. a. O. Nr. 163 war ihre Zahl schon im Sommer 1886 auf „mehr als 3000" gestiegen.

mit Ehrfurcht genannt werden Männer, wie Konstantin Ikonomos, Mustoxydes, Asopios, Argyropulos, Gennadios, Pharmakides, Wamvas, Wenthylos, Wernardakis und vor allen der durch seine großartige, wissenschaftliche Tätigkeit und umfassende Gelehrsamkeit hervorragende und zugleich „vom Dichterruhm umstrahlte“ Alexander Rhangawis, der griechische Gesandte in Berlin. Diese Namen sagen mehr wie alle Lobsprüche nnd legen Zeugnis davon ab, daß der prophetische Ausspruch, welchen vor 400 Jahren der Byzantiner Gemistos Plethon tat, zu einer Zeit, wo sich das geistige und politische Leben Griechenlands bereits seinem Untergange zuneigte, „daß Athen einst wieder frei und noch einmal der Tempel der Wissenschaften und Künste werden würde,“ sich in unserem Jahrhundert erfüllt hat, und daß die freudigen Hoffnungen, mit denen vor fünfzig Jahren alle Hellenen und Philhellenen, ja alle Gebildeten die Wiederaufrichtung der attischen Universität begrüßten, nicht vergeblich gewesen sind. —

Als eines wichtigen Faktors jener geistigen Bestrebungen müssen wir noch der griechischen Zeitungen gedenken, die sowohl durch ihre Anzahl, wie durch ihre vielseitige Wirksamkeit in Griechenland von einer größeren Bedeutung sind, als in andern Ländern, und auch nirgends so eifrig gelesen werden, als hier. (Nach Böttticher a. a. O. S. 81 kommt auf 200 Leser eine Zeitung!) Freilich ist ihre Tätigkeit nicht immer eine ersprießliche zu nennen, weil manche von ihnen durch ihre heftige Sprache und durch ihre maßlosen Wühlereien nicht wenig zur Vergiftung des politischen Lebens beitragen sollen, aber die meisten bringen neben ihren politischen Artikeln auch solche über Kunst und Wissenschaft und andere belehrende Aufsätze. Alle haben das gemeinsame Bestreben, nach Kräften zu der Reinigung und Veredelung der neuen griechischen Sprache mit beizutragen und die Kenntnis des Altgriechischen bis in die untersten Volksschichten zu verbreiten.

Ueber diese Bestrebungen und ihre Erfolge, sowie über Wesen und Ursprung der sogenannten neugriechischen Sprache, ihr Verhältnis zur altgriechischen und die Bedeutsamkeit ihres Studiums soll in dem nächsten Kapitel gehandelt werden.

Siebzehntes Kapitel.

Über die neugriechische Sprache.

Falsche Vorstellungen über das Neugriechische in Deutschland. — Rede von Benedikt Hase über den Ursprung des Neugriechischen. — Geringer Unterschied zwischen Alt- und Neugriechisch. — Mangel des Infinitivs. — Über die Aussprache. — B. Hase über die Vorteile des neugriechischen Studiums. — Ernst Curtius über die Bedeutung des Neugriechischen. — Ursachen der bisherigen Vernachlässigung des neugriechischen Studiums in Deutschland. — Neugriechische Lehr- und Hilfsbücher. — Vorschläge zur Beförderung der neugriechischen Studien.

Es giebt wohl keine Sprache in ganz Europa, über die so irrige Vorstellungen herrschten und die im Vergleich zu ihrer Wichtigkeit so unbekannt wäre, als das Neugriechische; nicht blos bei der großen Menge der Gebildeten, sondern gerade bei den Philologen, speciell den „klassischen", bei denen man das Studium dieser Sprache eigentlich als selbstverständlich voraussetzen sollte. Es ist wirklich unglaublich, was selbst bei solchen noch für unklare, um nicht zu sagen komische Ansichten darüber verbreitet sind. So äußerte sich einmal ein junger strebsamer und sehr tüchtiger Philolog, der das Altgriechische zu seinem Hauptstudium erkoren hatte und dem ich deshalb auch das Studium des Neugriechischen anriet, im Gespräche gegen mich, das Neugriechische habe für einen klassischen Philologen sicherlich nicht mehr Wert, wie etwa das Bulgarische, und verdiene keinerlei Beachtung!*) „Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort!" — Ein anderer stellte sich das Neugriechische als eine türkische Mundart vor, und so ließen sich noch manche „haarsträubende" Beispiele anführen.**) Gegenüber einer solchen beschämenden

*) Andere Philologen, die sich mit dem Neugriechischen eingehend beschäftigt haben, urteilen darüber anders. So sagt Ernst Curtius: „Die Sprache der Griechen ist ebensowenig wie der Boden ihres Landes, von einer modernen Cultur ergriffen und umgestaltet worden; die Sprache hat, wie das Land der Griechen, einen monumentalen Charakter. Es liegt hierin ein großer Vorzug der griechischen Philologie, ein Vorzug, welcher noch lange nicht genug gewürdigt worden ist."

**) Man vergleiche die Vorrede von Wilhem Lange zu seiner Übersetzung von „Lukis Laras".

Unkenntnis erscheint es gewiß nicht überflüssig, zuerst einiges über die Wandlungen und Schicksale vorauszuschicken, welche die griechische Sprache seit dem Absterben des antiken Lebens bis in die Neuzeit durchzumachen hatte, um aus dem Altgriechischen sich ins Neugriechische zu verwandeln, bevor wir dieses selbst in seinem gegenwärtigen Zustande ins Auge fassen. Es sei uns erlaubt, uns hierbei der Worte zu bedienen, welche vor nunmehr sechzig Jahren einer der größten Kenner des Alt- und Neugriechischen, die je gelebt haben, darüber öffentlich gesprochen hat, nämlich der berühmte Hellenist Benedikt Hase in Paris, in seiner „Rede über den Ursprung der neugriechischen Sprache und die Vorteile ihres Studiums" (deutsch von Friedemann im Anhange von Ikens „Eunomia", Bd. II, S. 216 ff.), die wir hier etwas verkürzt folgen lassen:

„. . . . Wenn es in der Natur der Dinge läge, daß eine Sprache den unschätzbaren Vorteil haben könnte, in dem Laufe der Jahrhunderte sich nicht zu verschlechtern, nicht angesteckt zu werden von dem Gifte der Nachbarsprachen, die griechische Sprache hätte diesen Vorzug verdient. Ihr vor allen gebührte das Vorrecht jener Quellen, welche nach der Dichtersage das Meer durchströmen, ohne darin die Süßigkeit ihres Wassers zu verlieren.

Man durfte eine Zeit lang glauben, daß dieses Wunder der griechischen Sprache vorbehalten wäre. Ein Zusammenfluß von günstigen Umständen schien ihr eine lange Dauer zu sichern. Bei der Völkerwanderung, als die lateinische Sprache durch ihre Vermischung mit den germanischen Mundarten sich verlor, erhielt die Sprache des Demosthenes ihren Glanz ungetrübt. Reichssprache wurde sie, als Konstantin den Sitz der Regierung nach Thracien verlegt hatte, und man redete sie am Hofe von Byzanz, in der Hauptstadt, unter dem gebildetsten Teile des Volkes, wenn nicht mit altertümlicher Reinheit, wenigstens ohne bemerkbaren Verfall sowohl in der Satzfügung, als in der Gestaltung und der Bedeutung der Wörter. Allerdings hatte diese Reinheit sich nicht in allen Ständen erhalten. Je gebildeter eine Nation ist, um so größere Verschiedenheit findet sich zwischen der Sprachweise der höheren Gesellschaft und des Volkes. Erziehung und Wohlhabenheit bringen unter die einzelnen Mitglieder eines Volkes unendlichen Abstand. So muß der größte Teil der Menschen, welcher mit niedrigen und schweren

Arbeiten sich beschäftigt, eine Sprache reden, die ohne Anmut und unfähig ist, jene abgezogenen Begriffe, jene zarten Unterschiede und mancherlei Gefühle auszudrücken, welche der Menge durchaus unbekannt bleiben. Dies ist die Sprache, welche die griechischen Schriftsteller seit dem sechsten Jahrhunderte uns oft mit dem Namen *κοινὴ*, *δημώδης*, *ἁπλῆ*, *ἰδιωτικὴ διάλεκτος* (gemeine Volkssprache) bezeichnen. Gleichwohl bediente sich blos das Volk derselben lange Zeit hindurch. Als während der Kreuzzüge Fremde und rohe Völker die Grenzen des Reichs durchbrechend, sich bis in die Hauptstadt verbreiteten, vollendeten sie die Verderbnis dieser Volkssprache, und wir bedürfen jetzt der Hülfe bänderreicher Glossarien, um eine Menge von Wörtern zu erklären, die damals aus dem Arabischen, Türkischen, Slavischen, Lateinischen, Italienischen oder Französischen in die griechische Sprache eindrangen.*) Aber die Reinheit der alten Sprache erhielt sich immer am Hofe und man lehrte sie in den Schulen. Gänzlich verschwand sie erst in der Zeit, als die Osmanen, mit dem Ungestüm eines wütenden Sturmes in Asien und Europa sich ausbreitend, das byzantinische Reich zerstörten und die schwachen Funken der Wissenschaft, welche Griechenland bisher genährt hatte, in die Abendländer zerstreuten. Der Sieg der Türken beschleunigte die Flucht der Musen; Italien und bald darauf der ganze Westen empfingen die gefeierten Flüchtlinge Konstantinopels mit eifriger Liebe; das Licht strahlte aus dem Innern Toskanas und das Zeitalter Leos X., von jetzt an wetteifernd mit den unsterblichen Zeiten des Perikles und Augustus, verdunkelte durch seinen Glanz das ganze Mittelalter. Aber das unterjochte Griechenland ward ganz mit der Finsternis der Unwissenheit bedeckt. Mit seiner Unabhängigkeit verlor es seine Verfassung, seine Gelehrten, die reichen und gebildeten Familien, welche bisher die alte Sprache geredet und angebaut hatten. Das Volk allein, in Sklaverei und Unwissenheit versunken, bediente

---

*) Später kam noch das Albanesische hinzu, das wohl neben dem Italienischen und Türkischen das größte Kontingent zu den neugriechischen Fremdwörtern stellt; manche von diesen, über deren Etymologoie die sonderbarsten Vermutungen aufgestellt worden sind, lassen sich ungezwungen aus dem Albanesischen erklären, z. B. *λουλούδιον* vom albanesischen *λιούλε* die Blume, *κοπελούδιον* aus alb. *κοπίλλε* Magd, (cf. Th. Kind, neugriechische Chrestomathie, Leipzig 1833 s. v.) nach v. Xylander, die Sprache der Albanesen, Frankfurt a. M. 1835.

sich fortdauernd einer schon damals bis in ihre Uranfänge verunstalteten Sprache, die in zahllose Mundarten sich zerteilte, verschieden durch Aussprache, Betonung und fremde Wörter, die der Bewohner jeder Gegend nach der Lage seines Ortes von den siegenden oder benachbarten Völkern entlehnte.

Die Sprache war so auf die letzte Stufe ihres Verfalls gekommen. Sie verharrte dabei während der drei Jahrhunderte, welche auf den Untergang des Reiches folgten. Die Nation hatte allerdings in diesem Zeitraume, besonders unter den Geistlichen, eine Anzahl gelehrter und aufgeklärter Schriftsteller. Aber da sie größtenteils im Altgriechischen schrieben und wie Fremde unter ihren Landsleuten lebten, taten sie wenig für die Volkssprache; sie meinten, wie es schien, die gewöhnliche Mundart sei ihrer Aufmerksamkeit nicht wert, und überhaupt eines erfolgreichen Anbaues nicht ganz fähig.

Erst um die Mitte des verwichenen Jahrhunderts veranlaßte ein Zusammenfluß glücklicher Umstände die Griechen sich mit ihrer Volkssprache ernstlich zu beschäftigen. Der Handel hatte einen Teil der Nation bereichert; ein anderer hatte Wohlhabenheit und selbst eine Art Freiheit und Macht in der Verwaltung und Regierung der Provinzen Walachei und Moldau gefunden.*) Eine allgemeine Anregung erfolgte; man wollte sich mit den gebildeten Völkern Europas gleichstellen, und die Unterichteten betrachteten die Bildung und Reinigung der Sprache als ein kräftiges Mittel, diese Wiedergeburt zu bewirken. In allen Schriftwerken, die seit jener Zeit erschienen sind, bemerkt man eine starke Neigung, sich der alten Sprache zu nähern. Es ist wahr, jeder Schriftsteller findet zwischen dieser und der Volkssprache mehr oder weniger Berührungspunkte, je nachdem ihn seine Gelehrsamkeit in den Stand setzt, mehr oder weniger von der ersten zu entlehnen. Aber dieser Mangel wird durch den leicht von Allen angenommenen Grundsatz, möglichst sich nach der Schriftsprache zu richten, unfehlbar aufgehoben werden; so daß die Zeit nicht mehr fern sein kann, wo alle Schriftsteller, welche Verschiedenheit immer in ihren Schreibarten statt finden mag, sich am Ende an

---

*) Über diese Vorgänge vergleiche man Hertzberg „Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart“, Gotha 1878, III, S. 197 ff. u. besonders S. 369 ff.

einem gemeinschaftlichen Ziele begegnen und über die Wahl eines einzigen Weges verständigen."

Diese Rede wurde im Jahre 1816, also noch vor dem griechischen Freiheitskampfe gehalten und die Hoffnung, welche der Redner am Schlusse ausspricht, hat sich inzwischen verwirklicht. Nachdem der große Sprachkenner Adamantios Koraïs im Verein mit andern hervorragenden griechischen Gelehrten zuerst die Grundzüge aufgestellt hatte, nach denen die Fixierung und Veredelung des Neugriechischen zu geschehen hätte, sind die Griechen rastlos bemüht gewesen, die von ihm vorgezeichneten Bahnen zu verfolgen, und der Erfolg hat sie reichlich für ihre aufopfernde Tätigkeit entschädigt. Dies bezieht sich natürlich nur auf die Sprache der Gebildeten; die des gemeinen Mannes erscheint auch noch jetzt auf den ersten Blick so umgestaltet und so von fremden Elementen überwuchert, daß einem, der bis dahin nur Altgriechisch getrieben hat und nun ohne weiteres neugriechische Vulgärschriften lesen will, anfangs vieles unklar bleiben wird. Bei näherer Betrachtung aber ergiebt es sich bald, daß sich unter dem fremdartigen Äußeren meist wohlbekannte altgriechische Formen verbergen, die nur geringer Vorkenntnisse bedürfen, um jedem Kenner des Altgriechischen verständlich zu sein. Die Unterschiede zwischen Alt- und Neugriechisch sind vielmehr lange nicht so bedeutend, wie z. B. zwischen dem Neuhochdeutschen und Mittelhochdeutschen oder gar Altdeutschen, und doch wird es Niemandem einfallen, die nahe Verwandtschaft dieser Idiome und die unmittelbare Abstammung des ersten aus den letzteren zu bestreiten. „Man kann demnach nicht entschieden genug die Tatsache bezeugen, daß . . . auch der geringste Grieche rein Griechisch spricht." (Ernst Curtius, a. a. O. S. 297.)

Die moderne griechische Hochsprache — so wollen wir die Sprache der Gebildeten im Gegensatz zu der des Volkes nennen — weist in ihrer gegenwärtigen Gestalt, von Einzelheiten abgesehen, eigentlich nur zwei wesentliche Unterschiede auf, durch die sie vom Altgriechischen, wie es seit Aristoteles geschrieben wurde, abweicht: Eine größere Einfachheit in der Syntax, namentlich Aufgabe der Partikel *ἄν*, und die Modernisierung des Verbums. Alle andern fremden Bestandteile, die im Laufe der Zeit eingedrungen waren, die ausländischen Wörter, die verstümmelten Endungen, die veränderten

Formen und Flektionen, dies alles hat die jetzige Hochsprache (bis auf Kleinigkeiten z. B. δέν für οὔ, μὲ mit ꝛc.) bereits siegreich überwunden, mit einer einzigen Ausnahme — den Verlust des Infinitivs, der sich, außer als Verbalsubstantiv und in Verbindung mit Hülfsverben (z. B. τὸ ἱππεύεν das Reiten, θέλω λύει(ν) ich werde lösen) nur in wenigen Redensarten erhalten hat (wie in ὡς εἰπεῖν so zu sagen, τί δεῖ γενέσθαι was muß geschehen). In dieser Hinsicht steht das Neugriechische im schroffen Gegensatz zum Altgriechischen, ja zu jeder Kultursprache, und es ist unbegreiflich, daß die Griechen nach dieser Seite in der Veredelung ihrer Sprache bisher kaum nennenswerte Erfolge erzielt haben. Schon Fallmerayer wandte seine Angriffe, die er auch gegen die Sprache der heutigen Griechen richtete, besonders gegen diesen Punkt und meinte treffend: „Eine Sprache ohne Infinitiv ist nicht viel besser, als ein menschlicher Körper ohne Hand!“ (Fragmente aus dem Orient II, 452). Sehen wir von seiner als irrig nachgewiesenen Erklärung aus dem Slavischen ab, die Tatsache ist unbestreitbar, daß das Neugriechische durch den Verlust des Infinitivs und seine Umschreibung durch die Conjunction νά und den Conjunktiv (z. B. θέλω νά γράψω ich will schreiben, wörtlich, ich will, daß ich schreibe, ὀφείλομεν νὰ κοπιάζωμεν διὰ νά ἐμπορᾶμεν νὰ ζᾶμεν wir müssen arbeiten, um leben zu können) etwas ungemein schwerfälliges und unbeholfenes bekommt, was nicht nur das Ohr beim Hören, sondern auch das Auge beim Lesen beleidigt. Die übrigen Eigentümlichkeiten, welche die griechische Hochsprache der Gegenwart von der des Altertums unterscheidet, sind durch die moderne Denkweise begründet und finden ihre entsprechenden Analogieen in den wichtigsten der modernen Sprachen Europas (z. B. θέλει γράψει = he will call, ἔχω λύσει = ich habe sehen [kommen] u. s. w.), aber den Verlust des Infinitivs teilt sie, unseres Wissens, nur mit so entlegenen Idiomen, wie das Bulgarische und Albanesische. Eben so auffallend wie jene Erscheinung selbst, ist der Umstand, daß, wie ebenfalls Fallmerayer berichtet, „heute das griechische Volk sein νὰ δουλεύσω gleichsam als Nationalgut betrachtet und sich standhaft der Wiedereinführung des natürlichen alten Modus widersetzt“ (a. a. O. S. 453). Nun, man lasse dem Volke was des Volkes ist, aber die Gebildeten, welche sonst ja fast durchgängig nach antiker Eleganz streben, sollten,

wenigstens für die Schriftsprache, nicht länger zögern, das letzte Überbleibsel sprachlicher Entartung, welches ihrer sonst so schönen Sprache noch anhaftet, so bald und so gründlich wie möglich wieder auszumerzen. Die Einführung des Dativs, welchen die Volkssprache ebenfalls aufgegeben hat, ist ihnen für die Hochsprache bereits völlig gelungen; erscheint es demnach nicht als eine natürliche Consequenz, auch dem Infinitive dasselbe Recht wiederfahren zu lassen? Neuerdings haben auch manche Schriftsteller damit angefangen und gebrauchen den Infinitiv wenigstens dann, wenn er nicht weit von dem regierenden Verbum steht, z. B. *ἐνόμιζεν ἀκούειν*, er glaubte zu hören. Doch hat sich dieser Gebrauch bis jetzt noch keine allgemeine Geltung erworben und ein griechischer Gelehrter, dem wir eine sehr verdienstvolle neugriechische Grammatik in deutscher Sprache verdanken, erklärt sich darin an der betreffenden Stelle sogar dagegen, so gleichsam die Bemerkung Fallmerayers von der Macht der Gewohnheit ausdrücklich bestätigend. Wir aber wiederholen es: Entstünde die griechische Sprache, wie manche Griechen wollen, selbst in attischer Reinheit wieder, aber ohne Einführung des Infinitivs, so würde ihr doch stets ein fremdes, entstellendes Element anhaften.

Bis auf diese Abweichungen ist also das moderne Hochgriechisch in Wort und Form (wenn auch nicht in der Construction und im Gedankengange) das reinste Altgriechisch und nur darüber könnte man sich noch streiten, ob es auch so ausgesprochen wird wie dieses. Es wäre ein gewagtes Unternehmen, „diese unglückselige Frage“ von neuem aufnehmen zu wollen; nur auf einige äußere Punkte sei hier hingewiesen. Die Verteidiger der reuchlinischen Aussprache führen unter anderem an, daß man gegenüber den 6 griechischen I-Lauten auf gleiche oder noch auffallendere phonetische Erscheinungen in anderen Sprachen hinweisen könne, auf das massenhafte Vorwiegen des A-Lautes im Sanskrit, auf 8 I-Schreibungen im Deutschen und nicht weniger als 16 im Englischen und für das Lateinische giebt Ludwig Roß („Italiker und Gräken“) das Beispiel „his inimicitiis finitis“, also 10 I hinter einander! Dabei aber berücksichtigt man nicht, daß neben den vielen A- und I-Lauten diese Sprachen zugleich auch die erforderlichen Diphthonge besitzen, welche im Griechischen nach der reuchlinischen Aussprache gänzlich fehlen, so daß die Griechen genötigt sind, bei diesen in fremden Eigennamen vorkommenden Lauten

zu merkwürdigen Umschreibungen ihre Zuflucht zu nehmen, wie in *Γκαΐμπελ* und *Μπαΐστ*, worunter so leicht Niemand unsere Landsleute Geibel und Beust vermuten wird (cf. Steub a. a. O. S. 335/6), oder *Λέϊλα*, was dann, wie wir oben an diesem Beispiele gezeigt haben, leicht zu Mißverständnissen Anlaß giebt, cf. S. 141.

Dagegen ist es lächerlich, wenn Anhänger der erasmischen Aussprache als Grund gegen die reuchlinische „ihren häßlichen Klang" anführen. Ob eine Sprache schön oder häßlich klingt, dies hängt ganz von der individuellen Auffassung jedes einzelnen ab und bekanntlich läßt sich über den Geschmack nicht streiten. Mit demselben Rechte können dies die Griechen gegen die erasmische Aussprache geltend machen. Ich las einmal in Athen mehreren jungen Theologen einige Verse aus Homer erasmisch vor, die meinen Zuhörern abscheulich klangen und großenteils unverständlich blieben, und mir selbst, der ich mich bereits seit meiner Schulzeit privatim in der reuchlinischen Aussprache geübt und später ausschließlich an sie gewöhnt hatte, klang es stellenweise ganz seltsam und nicht immer melodisch. Auch der Grund der Undeutlichkeit, den man gegen die reuchlinische Aussprache geltend gemacht hat, ist nicht durchschlagend; denn wenn in einem Verse wie *„δύστηνοι Μεγαρῆες ἀτιμοτάτῃ ἐνὶ μοίρῃ"* das erasmische die Laute deutlicher hören läßt, so wird man bei Worten wie *εἶναι*, *εὔροι* und *παιδεύθητι* durch die reuchlinische Aussprache leichter vor Irrungen bewahrt; immerhin wird man zugeben müssen, daß hinsichtlich der Deutlichkeit der größere Vorteil doch auf Seiten der erasmischen ist. Was aber der reuchlinischen Aussprache auf alle Fälle vor jener den Vorzug giebt, mag sie nun richtig oder falsch sein, ist der bedeutsame Umstand, daß erstere seit Jahrhunderten von einem lebenden Volke gebraucht wird, also begründeten Anspruch für ihre Berechtigung erheben kann, während jene nur in den Schulen fremder Völker ein künstliches Dasein fristet. Wenn man sich aber bei uns nicht entschließen kann, die erasmische Aussprache aufzugeben, so sollte man wenigstens in den oberen Gymnasialklassen und auf der Universität neben ihr auch die reuchlinische einüben und abwechselnd anwenden, schon um dadurch das Studium und Sprechen des Neugriechischen anzubahnen und zu erleichtern, welches, wie wir in folgendem sehen werden, auch für das altgriechische von eminentem Vorteile und Wichtigkeit ist.

Zur Begründung dieser Behauptung schalten wir hier den zweiten Teil von Hases Rede ein, worin er die Vorteile des neugriechischen Studiums darlegt:

„Unerläßlich ist die neugriechische Sprache zuerst Allen, die Vorteil oder Wißbegier nach Griechenland führt.*) Wenn man die Sprache des Landes nicht kennt, das man bereist, so gleicht der Reisende dem Blinden, der von fremder Hand sich führen lassen muß. Wie viel Irrtümer, Mißverständnisse, falsche oder ungenaue Begriffe über Griechenland haben ihre Quelle in der Unbekanntschaft gehabt, in der sich die Europäer mit der Volkssprache befanden! Ein tiefes Studium des Altgriechischen hat sehr gefeierte Gelehrte nicht immer vor eben denselben Irrtümern bewahrt, weil sie nach Griechenland kamen, ohne nur im geringsten eine vorläufige Kenntnis des Neugriechischen zu besitzen . . .

Aber die Kenntnis dieser Sprache ist uns nicht blos nützlich zur Vermehrung unserer Berührungen mit einem Volke, das, wenn nicht seinen Ruhm, doch seine Unabhängigkeit und Freiheit überlebt hat (a. 1816!). Zur Benutzung des großen Erbteils von Genüssen und Einsicht berufen, welches sich in den Schriften des Altertums niedergelegt findet, sollen wir nicht mit allen Kenntnissen, die uns aufklären, mit allen Mitteln, die unsere Studien fördern können, uns ansrüsten? Und welches einfachere Mittel giebt es, als die Vertrautheit mit einer Sprache, deren Ursprung in eine Zeit hinaufreicht, wo alle Erzählungen von dem goldenen Alter der Litteratur noch in voller Gültigkeit waren, und deren Ausdrücke zuerst bei den Schriftstellern seit dem Zeitalter Justinians erscheinen. Welcher Gelehrte könnte sich wohl rühmen, jetzt Nikandros, Lykophron, Aeschylos, Pindar, Aristophanes zu verstehen, ohne die Scholien, welche diese Dichter begleiten, ein sonderbares Gemisch klassischer Überlieferungen und barbarischer Irrtümer, in welchen die gründliche Gelehrsamkeit und sorgfältige Kritik des Zeitalters der Ptolemäer neben den

*) cf. D. Sanders, „Neugriechische Grammatik“, Vorwort S. VIII. „Einem in der Levante Reisenden ist die Kenntnis des Neugriechischen vom größten Nutzen, da sie ihm einen Dolmetscher entbehrlich macht. Überall sind hier die Hauptkaufleute Griechen, und in Pera, dem einzigen von Europäern bewohnten Stadtteile Konstantinopels, ist Neugriechisch weit nützlicher, als Türkisch.“

Träumereien und dem verdorbenen Geschmacke des Mittelalters sich finden? Und dennoch werden beim Verständnisse der Scholiasten diejenigen, welche nur die alte Sprache studiert haben, auf jedem Schritte anstoßen; während man, einmal vertraut mit dem Neugriechischen, ohne Schwierigkeit diese Commentare durchläuft, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt zur Zeit des sinkenden Reiches gefertigt wurden.

Die Geschichte der Völker des Mittelalters wird nicht weniger durch die Kenntnisse dieser Sprache aufgehellt. Wie viel kostbare Aufklärungen enthält nicht die Sammlung von Schriftstellern, Byzantiner genannt, über die Kreuzzüge, über die Geschichte des Südens von Europa, über den Ursprung der Russen, der Osmanen, sowie derjenigen Völker, die an die Donau nnd das schwarze Meer grenzen! Alle diese Schriftsteller, sowie sie sich von den alten Zeiten entfernen, brauchen die Ausdrücke und Wendungen des Neugriechischen; und mehrere Gelehrte, Übersetzer oder Erklärer der Byzantinischen Geschichtschreibersammlung, sind für die Geringschätzung, mit welcher sie das Neugriechische behandelten, durch die zahlreichen Irrtümer, in die sie fielen, bestraft worden.

Soll ich hier von den griechischen Vätern sprechen, den Bewahrern der echten Beredsamkeit, welche in der edlen und harmonischen Sprache Platons und Demosthenes die heiligen Lehren des christlichen Glaubens priesen? Ihre Reden gehen zum Herzen, weil sie aus dem Herzen kamen; sie lehren uns, daß eine lebhafte Phantasie, ein tieffühlendes Gemüt, ein brennender Eifer in allen Jahrhunderten Meisterwerke der Beredsamkeit hervorbringen können, die selbst in der Zeit nicht dürften übertroffen werden, wo der Geschmack am höchsten steht. Ihre Werke, bedeutungsvoll für das Studium der Geschichte unserer Religion, sind es nicht minder für Jeden, der sie befragt, um den Gang des menschlichen Geistes durch alle Jahrhunderte zu verfolgen; und die Bekanntschaft mit dem Neugriechischen bietet ein bequemes Mittel zum Verständnis der liturgischen Ausdrücke, welche selbst in den Schriften derer häufig sind, die sonst die alte Sprache mit bemerkenswerter Reinheit und Anmut handhaben.

Ein anderer Vorteil, den man aus dem Neugriechischen schöpfen kann, ist das Verständnis zahlreicher Werke, welche während des

byzantinischen Reichs über Botanik, Medicin, Mathematik, Musik und Naturkunde geschrieben wurden. Oft brauchten ihre Verfasser aus Unkunde, zuweilen aus Bestreben nach Verständlichkeit, eine Menge Wörter, die man vergeblich in den Wörterbüchern des Altgriechischen sucht, die sich aber noch jetzt in dem Munde des Volkes finden. ...... Vorzüglich aber wird der Hellenist in der Kenntnis des Neugriechischen vielfache Unterstützung finden, mag er sich mit der Syntax und der Etymologie, oder mit der Kritik der alten Sprache beschäftigen. Es ist bekannt, daß die Wiederherstellung der klassischen Texte ein vorzüglicher Gegenstand der höheren Philologie ist, daß die Entdeckung und Entfernung der Fehler, welche durch die Unkunde des Mittelalters in die Schriftsteller gekommen sind, vielleicht das Schwierigste, aber auch zugleich das Ehrenvollste, in den gelehrten Studien ist, weil diese Art von Kritik zugleich großen Scharfsinn, feines Gefühl und eine vollkommene Kenntnis der Sprache und der Schriftsteller erheischt. Übrigens kann ein Hellenist, der nicht wenigstens einige allgemeine Kenntnisse von dem Zustande der griechischen Sprache im Mittelalter besitzt, sich nie Rechenschaft von den Verderbnissen geben, welche in den Werken, womit er sich beschäftigt, angetroffen werden. Die fortdauernde Bekanntschaft mit den Handschriften hat mir eine große Zahl von Bemerkungen dargeboten, welche, hoffe ich, beweisen werden, welchen großen Anteil die Aussprache und das Neugriechische an diesen Verunstaltungen hat; und es wird mir leicht werden, durch auffallende Beispiele zu zeigen, wie wichtig die Kenntnis des Neugriechischen für die Kritik sein kann. Sie wird noch insbesondere nützlich für junge Litteratoren, die, nachdem sie eine hinlängliche Kenntnis der alten Sprache sich angeeignet haben, dieselbe auf die Paläographie anwenden wollen, eine zu fruchtbarer Vergleichung von Handschriften unentbehrliche Wissenschaft . . ."

Ergänzt wird dieser Vortrag durch die Abhandlung von Ernst Curtius: „Das Neugriechische in seiner Bedeutung für das Altgriechische, sowie für vergleichende Sprachenkunde," in den Nachrichten von der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1857, Nr. 22, in welcher zuerst auf die Wichtigkeit des Neugriechischen für das historische Sprachstudium, dann für die altgriechische Lexicologie, endlich für die vergleichende Sprachwissenschaft hingewiesen wird.

Gegenüber solch' zahlreichen und schwer wiegenden Gründen, die für das Studium des Neugriechischen sprechen, ist es zu verwundern, daß dasselbe bisher in Deutschland so vernachlässigt worden ist, und doch ist es auch wieder ganz erklärlich. Das Neugriechische ist bei uns noch kein akademisches Studium und es fehlt in Folge dessen an öffentlichen Lehrern und an Gelehrten, die sich wissenschaftlich damit beschäftigen (Fälle wie Peucker in Breslau und Ellissen*) in Göttingen blieben ganz vereinzelt); wer also Neugriechisch lernen will, sieht sich meist auf das Selbststudium angewiesen, und da befand man sich noch bis in die allerneuste Zeit wieder in der schlimmen Lage, nicht einmal ordentliche Lehrbücher zu besitzen, denn die vorhandenen waren meist sehr unvollkommen und oft auch schwer aufzutreiben (z. B. die Grammatik von Mullach haben wir selbst durch eine Anzeige im Börsenblatte nicht erlangen können!). Endlich kommt die Schwierigkeit hinzu, sich bei uns neugriechische Druckwerke zu verschaffen, die man in der Regel nur aus Griechenland beziehen kann, was meist schon für den Fachmann mit mancherlei Mühe und Unkosten verknüpft ist, geschweige denn für den unerfahrenen Anfänger, für den die neugriechische Litteratur dadurch in der Tat „fast unnahbar" wird. Als ich mir zum ersten Male — es ist wirklich der Mühe wert, daß man's erzählt — ein neugriechisches Buch (die „Maria Doxapatri" von Wernardakis) anschaffen wollte, mußte ich deshalb erst in München, Leipzig und Berlin wegen der Verlagshandlung anfragen lassen, bis mir durch Herrn Dr. Rudolf Nicolai, den Verfasser der griechischen Litteraturgeschichte, an den ich mich zuletzt in meiner Ratlosigkeit gewandt hatte, der freundliche Rat erteilt wurde, mich direct an die deutsche Buchhandlung von Wilberg in Athen zu wenden, von wo dann das Buch nach monatelangem Warten und zu einem wesentlich erhöhten Preise „auf dem Wege des Buchhandels" endlich in meine Hände gelangte. Man könnte es Niemandem verdenken, wenn er durch solche Umständlichkeiten von weiteren Anschaffungen abgeschreckt würde.

Hinsichtlich der neugriechischen Lehrbücher ist man jetzt wesentlich besser daran als früher, seitdem wir zwei vortreffliche Elemen-

*) Sehr wertvoll sind seine „Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur", 5 Bde., Leipzig 1855—60.

targrammatiken besitzen, die sich gegenseitig ergänzen. Die eine verfaßt von dem Griechen Jannarakis (Hannover, Hahnsche Buchhandlung 1877), eignet sich namentlich auch für solche, welche kein Altgriechisch gelernt haben, und hat noch den besonderen Vorzug, daß das Vulgärgriechisch für sich behandelt ist, wodurch das Buch an Übersichtlichkeit sehr gewinnt. Die andere ist die Bearbeitung und Erweiterung eines englischen Originals von Daniel Sanders (Leipzig bei Breitkopf und Härtel 1881). Diese Grammatik zeichnet sich durch die beigegebenen Sprachproben, sowie die reiche Sammlung von Gesprächen und Briefen aus, die sich zum Teil über neugriechische Verhältnisse verbreiten, und kann aus diesem Grunde auch Reisenden in Griechenland sehr empfohlen werden. Außerdem bürgt der Name des deutschen Bearbeiters am besten für die Trefflichkeit des Buches, der ja neben dem verstorbenen Philhellenen Theodor Kind, seit vielen Jahren am meisten in Deutschland zur Kenntnis der neugriechischen Sprache und Litteratur beigetragen hat.

Höchst interessante und schätzenswerte Beiträge liefert für das Neugriechische auch Professor Volz in seiner Schrift „die hellenische Sprache der Gegenwart“ (2. Auflage, Darmstadt bei Brill 1882), worin der Verfasser diese nach allen Seiten beleuchtet und zahlreiche stylistische und dialektische Sprachproben hinzufügt. Auch viele Litteraturbelege finden sich darin, meist von eleganter, sorgfältiger Übersetzung begleitet, und erwecken den Wunsch nach weiteren zusammenhängenden Mitteilungen. Vielleicht entschließt sich der gelehrte Herr Verfasser, der zugleich von wärmster Verehrung für Volk und Sprache der heutigen Griechen erfüllt ist, zu einer neuen Sammlung seiner inzwischen veröffentlichten Aufsätze und Berichte.*)

Weniger günstig, als mit den Grammatiken, steht es zur Zeit noch mit den Lexicas der neugriechischen und deutschen Sprache. Man sieht sich da noch immer auf das kurze „Handwörterbuch der

---

*) Noch eine andere von den neugriechischen Publikationen desselben Verfassers müssen wir an dieser Stelle erwähnen. Es ist die Übersetzung einer größeren Auswahl der reizenden Lieder des berühmten griechischen Volksdichters Athanasios Christopulos (Leipzig bei Friedrich 1881) im Metrum der Ursprache, die sich in der Übertragung wie deutsche Originalgedichte lesen und für den hervorragenden Beruf des deutschen Herausgebers als metrischer Übersetzer ein glänzendes Zeugnis ablegen.

neugriechischen Sprache" von Theodor Kind (2. Auflage, Leipzig bei Holtze 1870) angewiesen (neben dem seltenen von Weigel 1796 und 1804 und Schmidt 1825/7, je 2 Teile, beide bei Schwickert in Leipzig erschienen), welches aber bei der Lectüre oft im Stich läßt, indem man eine Menge vulgärer und neugebildeter höherer Ausdrücke darin vergeblich sucht. In letzterer Hinsicht wird es einigermaßen ergänzt durch das neugriechisch-französische Wörterbuch von Angelos Wlachos (Athen 1871), aber auch in diesem fehlt eine Menge wichtiger Wörter, ebenso wie in dem großen Wörterbuche der neugriechischen und französischen Sprache von Byzantios (spr.: Wisandios) (2 Teile, 2. Auflage, Athen 1883 bei Koromilas). Ein Wörterbuch des Neugriechischen, welches in gleicher Weise die vulgären Wörter und Redensarten, sowie die seit der Befreiung neugebildeten Ausdrücke berücksichtigt, ist noch immer ein dringendes Bedürfnis.

Für den deutsch-neugriechischen Teil ist jetzt diese Lücke einigermaßen ausgefüllt durch das unlängst erschienene „deutsch-neugriechische Handwörterbuch" von Jannarakis (2 Teile, Hannover, Hahnsche Buchhandlung 1883), womit in dieser Richtung ein sehr wesentlicher Fortschritt geschehen ist. Nur hätte die Volkssprache noch mehr berücksichtigt werden sollen als es schon der Fall ist.*) Der griechische Verfasser, dem alle Deutschen, die sich für seine Muttersprache interessieren, wegen seiner bisherigen Leistungen auf diesem Gebiete bereits zum größten Dank verpflichtet sind,**) würde sich ein nicht minder großes Verdienst erwerben, wenn er in seinem angekündigten neugriechisch-deutschen Wörterbuche ganz besonders die vulgären, selbst veralteten Ausdrücke berücksichtigen wollte, damit man endlich ein Lexicon erhält, welches bei der Lectüre, auch der älteren neugriechischen Schriftsteller, nicht überall im Stich läßt.

Über die neugriechische Litteraturgeschichte sind ebenfalls erst im letzten Decennium zwei deutsche Schriften erschienen, welche dem bis-

*) Z. B. findet man für „Blume" nur das altgriechische Wort ἄνθος angegeben; dieses erinnere ich mich nie in Griechenland gehört zu haben, dagegen sehr häufig das vulgäre λουλούδιον. Die Redensart „warum nicht gar" ist mit ὄχι δά übersetzt, dies entspricht aber unserm „nicht doch", für das erstere sagt man gewöhnlich ἄς νὰ μή. Diese beiden Fälle mögen genügen.

**) Wir verdanken ihm außerdem eine reichhaltige Sammlung Kretischer Volkslieder in der Ursprache, Leipzig, bei Brockhaus 1876.

herigen Mangel abhelfen. Die eine „Geschichte der neugriechischen Litteratur“ (Leipzig bei Brockhaus 1876) von dem durch seine gelehrten Werke über altgriechische und römische Litteratur hinlänglich bekannten Dr. Nicolai verfaßt, ist durchaus wissenschaftlich gehalten und bietet auf einem verhältnismäßig beschränkten Raume eine Fülle des wertvollsten Materials, wodurch ein planmäßiges Studium dieser Litteratur erst ermöglicht wird. Die andere, von Rhangawis und Sanders (Leipzig bei Friedrich 1884) ist mehr populär geschrieben und beschäftigt sich hauptsächlich mit den Erzeugnissen, welche die neugriechische Litteratur in diesem Jahrhundert hervorgebracht hat und giebt mehr oder minder ausführliche Auszüge in deutscher Übersetzung.*) Das größere zweibändige Werk von Rhangawis über die neugriechische Litteratur ist, obwohl in Deutschland erschienen (Berlin bei Calvary & Comp.), leider in französischer Sprache verfaßt, wodurch sein Gebrauch für Deutsche wenigstens nicht erleichtert wird.

An guten neugriechischen Chrestomathieen mit den dazu unentbehrlichen litterarischen Einleitungen und mit sprachlichen und sachlichen Anmerkungen fehlt es in Deutschland noch gänzlich, denn die vorhandenen von Th. Kind (Leipzig 1835) und Wlachos (Leipzig bei Brockhaus, 2. Auflage, 1883) sind viel zu fragmentarisch gehalten, als daß man, in Ermangelung der Originale, dadurch eine genügende Vorstellung von den betreffenden Schriftstellern gewinnen könnte, und auch die zahlreichen neugriechischen Anthologieen geben meist nur kürzere, besonders der Volkspoesie entlehnte Stücke, während die Prosa und die höheren Dichtungsarten in der Regel ganz unberücksichtigt bleiben. Eine neugriechische Chrestomathie, nach Umfang und Einrichtung wie wir sie z. B. für die spanische Litteratur von Booch-Arkossy (Leipzig bei Brockhaus) besitzen, bleibt da noch sehr zu wünschen.

Dasselbe gilt für die so wichtigen Gespräche und Phrasensammlungen, Vocabularien und Briefsteller, wovon wir für das Neugriechische gar kein ausführlicheres Lehrbuch zu nennen wüßten, doch

*) Schätzenswerte Beiträge zur Kenntnis der neugriechischen Litteratur enthält auch de r3. Bd. von Brandis „Mitteilungen über Griechenland“ (Leipzig, bei Brockhaus), worin eine Reihe namentlich älterer Dichtungen teils metrisch übertragen, teils in ausführlichen Inhaltsangaben enthalten sind.

sei hier auf das Büchlein von Karl Wied „Ὁμιλεῖτε ἑλληνικά; Sprechen Sie Neugriechisch“ (Leipzig bei Koch 1882) und auf die neugriechisch verfaßte „Grammatik der deutschen Sprache“ von Reineck (Halle a./S., Waisenhausbuchhandlung 1874) hingewiesen, aus denen man einige wichtige Redensarten entnehmen kann.

Mit der Abfassung von Lehrbüchern ist es aber allein noch nicht getan und das Studium des Neugriechischen wird nur eine untergeordnete Rolle spielen, so lange es keine öffentlichen Lehrer dafür giebt. Man sollte sich deshalb, bei der Wichtigkeit des Gegenstandes, seitens der Regierungen dazu entschließen, wenigstens an den größeren Universitäten, wenn nicht Professoren, so doch vorläufig Lectoren, anzustellen und bestimmte Lehrcurse einzurichten.

Die Griechen aber könnten ihrerseits ebenfalls noch weit mehr für die größere und weitere Verbreitung ihrer Litteratur im Auslande tun. Vor allem macht sich der Mangel an ausführlichen Katalogen neugriechischer Druckwerke sehr fühlbar. Die von Nicolai (a. a. O. S. 19) erwähnten Verzeichnisse von Lambros, Athen 1863 ff. und Brockhaus, Leipzig 1867 sind längst vergriffen, und selbst in Athen ist es uns nicht gelungen, irgend einen Katalog aufzutreiben; man schien dort dergleichen gar nicht zu kennen, während bei uns und andern Völkern jährlich Hunderte von Katalogen im Sortiment und Antiquariat veröffentlicht werden. Wie soll sich aber wohl ein Ausländer neugriechische Bücher beschaffen, wenn er nirgends erfährt, wo und was für Werke erschienen sind, was sie kosten und woher er sie beziehen kann?! Darum wäre es sehr ratsam und gewiß für beide Teile von großem Nutzen, wenn die griechischen Buchhänder oder gar die griechische Regierung die Sache baldigst in die Hand nehmen wollten und neben der regelmäßigen Ausgabe alphabetisch geordneter Kataloge, mit Angabe der Verlagshandlungen und der Preise, in Deutschland selber, etwa in Leipzig, eine griechische Buchhandlung errichteten, in welcher alle wichtigen neuen und älteren neugriechischen Werke zu den Originalpreisen zu haben wären und überall hin direct versandt würden. Denn bei dem jetzigen Verfahren, wo man sich zur Erlangung eines neugriechischen Buches erst an drei bis vier Buchhandlungen wenden muß, wird die Anschaffung eines solchen ebenso umständlich als kostspielig und es treten unter solchen Verhältnissen, wie Boltz (a. a. O. S. 83) sehr richtig

bemerkt, „dem Wunsche nach Besitz Unvermögen oder Abneigung hindernd entgegen!“

Achtzehntes Kapitel.

Die Bedeutung des Neugriechischen für das höhere Schulwesen und die Reform desselben in Deutschland.

Kampf des Humanismus und Realismus. — Zweck und Ziel des naturwissenschaftlichen Unterrichts auf den Gymnasien. — Seine humanistische Ergänzung bildet der griechische Unterricht. — Angriffe gegen denselben. — „E. von Hartmann über die Reform des höheren Schulwesens.“ — Unübertrefflicher Bildungswert des Griechischen. — Über den Rückgang des Lateinischen. — Urteile über den Wert beider Sprachen. — Widerlegung der Gründe, welche scheinbar für die Beibehaltung des Lateinischen sprechen. — Stellung der Zeitgenossen zu jenen Vorschlägen. — Wichtige Folgen, die sich aus der Beseitigung des lateinischen Unterrichtes ergeben würden. — Beschränkung der „Überbürdungsklagen.“ — Trennung der klassischen Philologie in zwei Abteilungen. — Lösung der „Realschulfrage“. — Wie sind jene Vorschläge am besten zu verwirklichen? — Das Neugriechische muß auch auf den Schulen gelehrt werden. — Bezügliche Aussprüche von Autoritäten. — Wiedererweckung des Hellenismus. — Schluß.

„. . . . . . Vos exemplaria Graeca
Nocturna versate manu, versate diurna!“
Horaz, AP. 268/9.

Im vorigen Kapitel hatten wir die Wichtigkeit des Neugriechischen für die Wissenschaft und für praktische Zwecke dargelegt, jetzt kommen wir zu dem letzten Teile dieses Gegenstandes, zu der Bedeutung, den das Neugriechische durch seine Verwandtschaft mit dem Altgriechischen auch in pädagogischer Hinsicht hat, und zwar gegenwärtig mehr denn je, wo durch das bedrohliche Überhandnehmen des Materialismus das Griechische in Gefahr steht, von den Gymnasien, wenn auch nicht verdrängt, so doch in solchem Grade eingeschränkt zu werden, daß sein Bildungswert nicht mehr zur Geltung kommen kann.

Der Kampf zwischen Humanismus und Realismus bewegt schon seit Jahrhunderten die ganze gelehrte Welt und ist jetzt durch den Aufschwung, den seit einigen Jahrzehnten die Naturwissenschaften,

speciell die beschreibenden,*) genommen haben, in ein neues Stadium getreten und wird gerade in der Gegenwart von beiden Seiten mit größter Heftigkeit geführt. Dabei muß es jedem unbefangenen Beobachter auffallen, daß trotz allen Eifers und aller Bemühungen die Verhandlungen der Parteien bisher zu keinem nennenswerten Resultate geführt haben; denn auch die ganz neuerdings geschehenen Veränderungen in den Lectionsplänen der Gymnasien und Realschulen können von Niemanden als eine wirkliche Lösung betrachtet werden, sondern nur als ein vorläufiger Waffenstillstand, wobei die Frage wegen der Überbürdung der Schüler noch gar nicht berücksichtigt worden ist.

„Die tatsächliche Zerfahrenheit der Ansichten unter den Fachleuten ist aber nur dadurch erklärlich, daß dieselben diejenigen großen Gesichtspunkte, allgemeinen Grundsätze und festen Principien mehr oder minder aus den Augen verloren haben, nach denen allein solche Streitfragen entschieden werden können," und es ist das Verdienst Eduard von Hartmanns, in seiner ausgezeichneten Abhandlung „zur Reform des höheren Schulwesens" (Berlin bei Duncker 1875), dieselben zuerst klar und offen aufgestellt und bis in ihre äußersten Consequenzen entwickelt zu haben. Leider hat die Broschüre unseres Erachtens einen Fehler, der ihren Wert in den Augen der Anhänger des Realismus sehr beeinträchtigen und ihrem Erfolge notwendig schaden muß, das ist die Geringschätzung und Schroffheit, mit welcher Hartmann über die beschreibenden Naturwissenschaften, ihren Nutzen und ihre Berechtigung für den höheren Schulunterricht urteilt.

Auf diese Angriffe hat denn auch bald ein Vertreter der Naturwissenschaften (Dr. Heß: „Der naturwissenschaftliche Unterricht auf den Gymnasien, Realschulen und Polytechnischen Anstalten", Hannover, bei Brandes 1876) in objektiver und maßvoller Weise geantwortet und den Nutzen dieser Wissenschaften für den Unterricht dargelegt.

Fragen wir nun nach den Anforderungen, die für den naturwissenschaftlichen Unterricht an die Gymnasien gestellt werden müssen, so giebt uns auch darüber Heß (S. 28—30) die nötige Auskunft. Der Lehrplan, den er für diesen Unterricht entwirft, stimmt im

*) Unter Naturwissenschaften werden im folgenden immer die beschreibenden: Zoologie, Botanik, Mineralogie verstanden.

Großen und Ganzen mit den Anforderungen überein, welche nach den neuesten Verorderungen für die Gymnasien festgesetzt sind, nur mit dem Unterschiede, daß nach diesen auch die Mineralogie, welche Heß absichtlich ausschließt,*) mit berücksichtigt wird, und die Naturgeschichte gleich in Sexta beginnt und dafür schon in Obertertia aufhört. Wir glauben, daß die Verschiebung der Pensa nach Quinta bis Obersecunda, wie Heß vorschlägt, in der Tat geeigneter ist, den Schülern ein lebhafteres Interesse nnd tieferes Verständnis für die Naturwissenschaften einzuflößen, als die jetzige Einrichtung. Denn wenn der naturgeschichtliche Unterricht schon in Obertertia sein Ende nimmt, so wird es vielen Schülern darin ebenso ergehen, wie in der Geographie, welche ebenfalls in Obertertia als selbständiger Unterrichtsgegenstand aufhört, daß sie nämlich in Prima das meiste davon schon wieder vergessen haben und beim Abiturientenexamen mitunter eine beschämende Unkenntnis darin an den Tag legen. Mit der Befolgung des naturwissenschaftlichen Lehrplanes, welchen Heß für die Gymnasien aufstellt, dürfte, neben den mathematischen und physikalischen Lectionen, allen gerechten Ansprüchen der Realisten und allen Anforderungen der allgemeinen Bildung in den Naturwissenschaften genügt werden, „indem einerseits das Verständnis für die umgebende Natur geweckt und andererseits die Befähigung zum selbständigen Studium naturgeschichtlicher Werke, damit zugleich die Möglichkeit, den Fortschritten der Wissenschaft folgen zu können, erzielt wird.“

Nun aber entsteht die Frage, wodurch schafft man für die dem Realismus gemachten Koncessionen ein entsprechendes humanistisches Gegengewicht, ohne doch die bisherige Stundenzahl zu überschreiten, sondern womöglich noch zu vermindern? Da ergiebt sich nur eine Antwort: Verstärkung des griechischen Unterrichtes auf Unkosten des Lateinischen.

Freilich wird diese Ansicht auf vielfachen Widerspruch stoßen. Besonders der Vorschlag wegen Vermehrung der griechischen Stunden

*) Ebenso Bußler, „Der naturwissenschaftliche Unterricht auf dem Gymnasium“, Berlin 1872. Diesem schließt sich auch Laas an, „Die Pädagogik des Johannes Sturm“, Berlin, 1872, S. 124. — „Auf der Philologenversammlung in Kiel 1869 erklärte die mathematisch-naturwissenschaftliche Section, daß für den naturwissenschaftlichen Unterricht auf den Gymnasien zwei Stunden wöchentlich in jeder Klasse erforderlich seien.“ Laas ebenda.

wird sich bei der jetzigen Zeitströmung, die den klassischen Studien nicht eben günstig ist und sich gerade mit Vorliebe gegen das Griechische richtet, auf die heftigste Anfeindung gefaßt machen müssen. Aber das ist mehr oder weniger bei allen wichtigen Neuerungen der Fall und darf uns nicht abhalten, offen für diesen Plan einzutreten, nachdem sich uns seine Wichtigkeit und Durchführbarkeit von selbst überzeugend aufgedrängt hat.*)

---

*) Wir müssen es uns an dieser Stelle versagen, näher auf die Gründe einzugehen, die gewöhnlich gegen das Griechische vorgebracht werden, da uns dies gar zu weit von dem eigentlichen Thema abführen würde. Alle Untersuchungen über diesen Gegenstand, soweit wir sie gelesen haben, verfallen in den gemeinsamen Fehler, daß sie das Kind mit dem Bade ausschütten, d. h. wegen einer unzureichenden oder fehlerhaften Lehrmethode und der daraus resultierenden ungenügenden Leistungen den Gegenstand selber, nämlich das Griechische, von den Gymnasien verbannt sehen wollen. Die Vorwürfe wegen der Art und Weise wie das Griechische gelehrt wird, sind zum Teil nicht unberechtigt, aber der Bildungswert des Griechischen an und für sich bleibt deshalb unvermindert.

Was aber die prinzipielle Bekämpfung des Studiums der klassischen Sprachen, speciell des Griechischen anbetrifft, so „ist diese Abneigung sicherlich der Ausdruck des realistischen Zuges der Gegenwart überhaupt, die nur dem unmittelbar Nützlichen, dem greifbaren Erfolge huldigt, ohne einzusehen, daß kein Nutzen über die Veredlung des menschlichen Geistes geht.“ („Die Aussprache des Griechischen von A. R. Rangabé“, Leipzig bei Friedrich 1881, S. 3.)

Wir führen hier noch einige Broschüren und Abhandlungen an, auf die wir bei den späteren Auseinandersetzungen manchmal direct und indirect Bezug genommen haben:

1. „Die Überbürdung der Schüler in den höheren Lehranstalten Deutschlands mit Beziehung auf die Wehrhaftigkeit des deutschen Volkes“ von Hasemann, Straßburg bei Trübner 1884.
2. „Zur Reform der höheren Unterrichtsanstalten“ von Otto Müller, Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1875.
3. „Videant consules!“ „Zur Orientierung über Fragen des höheren Bildungswesens, insonderheit über die Forderung der Gleichberechtigung der Realschulen mit den Gymnasien.“ Anonym erschienen, 2. Ausgabe, Liegnitz 1879 bei Nehring.
4. „Warum erlernt man die alten Sprachen?“ von Althaus, Spandau bei Oesterwitz 1885.
5. Ein anonymer Zeitungsartikel in der Morgenausgabe des Berliner Tageblattes vom Sonntag d. 24. Februar 1884, unter der Überschrift: „Griechen und Griechengegner.“

Nachsichtiger als gegen das Griechische verhalten sich die Feinde der humanistischen Bildung gegen das Lateinische, „denn dieses wird ja auch auf den Realschulen gelehrt und wer tut nicht wenigstens so, als ob er es verstände“! (Victor Hehn.) Als Gründe für seine Beibehaltung führt man hauptsächlich an, daß es leichter als das Griechische zu erlernen sei und die Schüler so sehr an logisches Denken gewöhne, daß es für die meisten Wissenschaften und auch für

---

Das Treiben solcher anonymer Zeitungsschreiber auf pädagogischem Gebiete wird eingehend charakterisiert in der Broschüre von

6. Wendt, „Die Gymnasien und die öffentliche Meinung“, Karlsruhe bei Bielefeld 1883, S. 4 f. u. S. 49/50.

Als vorliegende Arbeit bereits vollendet war, kam uns noch eine Broschüre zu Gesicht von

7. Christaller, „Über unser Gymnasialwesen“, Leipzig bei Friedrich 1884, worin auf das heftigste gegen den altsprachlichen Unterricht und überhaupt gegen die ganze gegenwärtige Lehrmethode gekämpft wird:

„Um es kurzweg zu sagen, unsre Gymnasien sind ein Hohn nicht nur auf alle Wissenschaft und Vernunft, sondern selbst auf den gesunden Menschenverstand, sie sind eine Schmach für das 19. Jahrhundert.“ (S. 50.) Es ist sehr wohlfeil mit den Waffen des Spottes und Grimmes die vermeintlichen Schwächen der Gegner anzugreifen und die vorhandenen Mängel tendenziös im schwärzesten Lichte darzustellen. Auch in der betreffenden Abhandlung würde man leicht solche Blößen ausfindig machen können z. B. auf S. 72 u. 81, die zu beißenden Sarkasmen einen bequemen Anhalt böten. Doch mögen wir dem Verfasser auf diesen Weg nicht folgen und müssen ein näheres Eingehen auf seine Gründe und Ansichten hier ebenfalls unterlassen mit Ausnahme einer einzigen Stelle. Auf S. 19 findet sich folgender Passus:

„Wir gelangen aber nunmehr zu dem Hauptargument der Klassizisten, hinter welchem sie sich bei jedem Angriff verschanzen, zu dem großen unanfechtbaren Dogma: „Die klassischen Sprachen sind ein Bildungsmittel des Geistes wie kein anderes.“ Wollte man diesem Satze glauben, so müßte man consequenterweise annehmen, daß die bedeutendsten Männer unter den Philologen zu finden seien, oder wenigstens, daß diese bedeutenden Männer ihre Größe in erster Linie den klassischen Studien zu verdanken haben; sieht man sich aber in der Geschichte des modernen Geistes um, so findet man eher das Gegenteil; schon diese Thatsache allein wiederlegt jenen Satz.“ Diese letzte Behauptung hätte vor allem näher begründet werden müssen. Statt des schuldig gebliebenen Nachweises führt der Verfasser zwei Beispiele an, denn „exempla probant“: „Wir erinnern nur an unsre beiden Dichter; ob sie viel in lateinischen Autoren gelesen haben, weiß ich nicht; was aber die griechische Sprache betrifft, so verstand Schiller sie gar nicht, Goethe so unvoll-

das praktische Leben viel weniger entbehrt werden könne, als jenes; endlich, daß es von jeher in den Schulen mehr bevorzugt worden sei und unsre ganze Bildung eine lateinische Grundlage habe.

Bei der Widerlegung dieser Gründe, von denen, streng genommen, nur der erste einige Beachtung verdient, die Unrichtigkeit der übrigen aber auf historischem Wege leicht nachgewiesen werden kann, müssen wir nun vor allem auf die erwähnte Broschüre von E. v. Hartmann verweisen. Alles, was der berühmte „Philosoph des Unbewußten" über den Wert und das Verhältnis beider Sprachen sagt, ist so sachlich, so schlagend, so einleuchtend, daß wir am liebsten diesen ganzen Teil der Abhandlung (von S. 50 an) Wort für Wort hierher gesetzt hätten und für die weiteren Ausführungen, welche hier der Raum verbietet, uns stets auf ihn berufen werden.

Hartmann sagt unter anderem (a. a. O. S. 50): „Das Griechische ist — und das will soviel sagen, daß es für seine Unersetzlichkeit als Bildungsmittel der Jugend durchschlagend ist — die philosophischeste und die poetischeste Sprache der Welt zugleich,

---

kommen, daß er die griechischen Autoren in Übersetzungen las." — Der Verfasser muß seinen Schiller doch sehr oberflächlich gelesen haben, sonst hätte es ihm nicht entgehen können, daß sich unter Schillers sämmtlichen Werken (im 3. Bande der großen Cottaschen Ausgabe zusammen mit Don Carlos) eine vollständige Übersetzung von Euripides' Iphigenie in Aulis und Scenen aus dessen Phönicierinnen finden, die Dialoge in fünffüßigen Jamben, die Chorlieder in gereimten Versen. Allerdings hat er dabei eine französische Übersetzung mit zu Hülfe gezogen. Ebenso ist es von Goethe bekannt, d. h. wenigstens den Goethekennern, daß er die lateinischen und griechischen Autoren im Urtexte lesen konnte. Er sagt selbst, wenn ich nicht irre, in einem seiner Studentenbriefe, Litterarhistoriker werden die Stelle leicht nachweisen können: „Ich lese bereits fast den ganzen Homer ohne Wörterbuch;" und den Stoff von zwei seiner Balladen, der Zauberlehrling und die Braut von Korinth, hat Goethe direct aus zwei griechischen Schriftstellern entlehnt und zwar die letztere aus einem Schriftsteller, der sogar manchen Philologen kaum dem Namen nach bekannt sein wird, aus den „Wundergeschichten des Phlegon von Tralleis". Auch neugriechische Gedichte hat er übersetzt z. B. „Das Grab des Dimos". Daß er daneben manchmal auch einen Griechen oder Römer in der Übersetzung gelesen hat, ist wohl möglich; dies tun auch die meisten Philologen zu Vergleichungen oder anderen Zwecken, sogar Gottfried Hermann, „der mehr Griechisch verstand als ganze Geschlechter zusammen", las mitunter die griechischen Tragiker in deutschen Übersetzungen.

und außerdem ist es in vieler Hinsicht (z. B. im Besitz des Artikels, in der Construction der Sätze, in der Art der Wortzusammensetzungen) dem deutschen Sprachgefühle verwandter, als das Lateinische, und heimelt uns darum mehr an. Trotzdem ist es schwieriger zu erlernen, als das Lateinische, weil der Klang der Worte fremdartiger, die Mannigfaltigkeit der Flexionen und syntaktischen Verbindungen so viel größer ist; aber sein formaler Bildungswert steht in genauer Proportion zu dieser Schwierigkeit. Es handelt sich doch am Ende darum, daß die Schüler ihren Geist bilden, nicht darum, daß ihnen das Lernen keine Schwierigkeiten mache; nur unnütze Schwierigkeiten sind verwerflich, aber die Überwindung der Schwierigkeiten, welche die griechische Sprache bietet, ist gerade das höchste und unübertreffliche Bildungsmittel für den Geist. Vor ihr zurückschrecken, hieße vor der Aufgabe der Schule selbst zurückschrecken."

„Der wahre Grund, warum unsere Gymnasien trotz ihres mangelhaften Unterrichts in den Realwissenschaften und trotz des fortschreitenden Verfalls ihrer lateinischen Bildung, noch immer ihren Schülern einen Grad von allgemeiner Geistesbildung mitgeben, welcher dem durch die Realschulen erzielten so entschieden überlegen ist, liegt unsrer festen Überzeugnng nach in der Pflege des Griechischen. Daß man das Griechische aus den Realschulen hinausgeworfen hat, das allein schon hat sie von dem Niveau der höheren Schule herabgedrückt" ..... Demnach „kann die Entwickelung unserer höheren Schule nur auf dem historisch vorgezeichneten Wege weiter gehen; diesefer Weg ist aber: Fortschreitende Beschränkung des Lateinischen und Verstärkung des Griechischen und der Realwissenschaften. Dem Lateinischen haben wir ewig dankbar zu sein als dem Vermittler, der uns die Schätze der hellenischen Classicität erschlossen; aber in dem Maße, als wir diese Originalschätze uns zu selbständigem Besitze aneignen, tritt die Stelle des Vermittlers zurück." —

Über den Rückgang des Lateinischen schalten wir hier die Worte ein, welche Gustav Köchly 1845, wo es noch eine ganz andere Stellung einnahm, als jetzt, darüber äußerte (cf. „Geschichte der Pädagogik" von Karl Schmidt, Köthen bei Schettler, 1867, Band IV, besorgt von Lange, S. 548 f.):

„Die lateinische Sprache war einst die Sprache der Gebildeten überhaupt: Sie ist es nicht mehr. Die lateinische Sprache war

dann die Sprache aller Gelehrten: Sie ist es nicht mehr. Die lateinische Sprache war zuletzt die ausschließliche Sprache der altklassischen Philologen: Sie ist es nicht mehr. Was ist sie also noch? Die Sprache der Scholastik, d. i. derjenigen Schulweisheit und Stubengelehrsamkeit, welche selbstzufrieden und hochmütig, von der frischen Gegenwart in Wissenschaft und Leben sich abschließend, an dem Vermächtnis vergangener Jahrhunderte zehrt und von einer neuen Jugend, von einer neuen Welt, von einer neuen Zeit nichts wissen will, sondern sie entweder vornehm ignoriert, oder dummdreist verschmäht und verwünscht. Das gewöhnliche Latein-Interpretieren ist eine Faulbank für die Bequemlichkeit des Lehrers nicht minder, als des Schülers. Auch die Übungen im Lateinischschreiben nehmen immer noch zuviel Zeit und Kraft hinweg. Als Übungsmittel für den Philologen ist ihnen ein gewisser Wert nicht abzusprechen; als solche gehören sie aber dann auf die Universität und nicht auf die Schule, auf welcher sie gänzlich abzustellen sind." —

Damit verbindet sich passend, was Hartmann S. 53 über diese Übungen sagt: „Der lateinische Aufsatz ist das recht eigentliche Sinnbild des lateinischen Zopfes, der unseren Gymnasien noch immer hinten hängt, während unsre Universitäten nachgerade anfangen, denselben Zoll um Zoll abzuschneiden. Die Forderung, lateinisch schreiben zu lernen, hatte nur so lange einen Sinn, als das Lateinische die allgemeine Schriftsprache der Wissenschaft war. Seitdem dieselbe aber glücklicherweise überall (bis auf den teilweise noch bestehenden Zopf lateinischer Universitätsreden und -Schriften) durch die modernen Nationalsprachen verdrängt ist, dürfen für eine fortgesetzte Pflege des lateinischen Aufsatzes auf der Schule nur noch pädagogische Gründe geltend gemacht werden. Nun haben wir aber bereits oben gesehen (S. 44), daß die Einführung des französischen Aufsatzes doch nicht zu umgehen ist, und daß dieser in der Tat für uns von weit höherem pädagogischen Werte ist, als der lateinische. Wird ferner, wie dies ein dringendes Erfordernis ist, dem deutschen Aufsatze eine erhöhtere Pflege als bisher zugewendet, so muß schon aus Rücksicht auf die Arbeitskraft der Schüler von dem lateinischen so wie so Abstand genommen worden, dessen formaler Bildungswert durch jene beiden weit mehr als ersetzt wird. In der Tat bricht sich in Philologenkreisen mehr und mehr die Einsicht Bahn, daß es

doch nur eine Frage der Zeit sein kann, wenn der traditionelle lateinische Aufsatz, der schon jetzt seinen Zweck nicht mehr erfüllt, den steigenden sonstigen Ansprüchen der Schule geopfert werden muß."*)

Dies wird durch den Gang der Ereignisse vollkommen bestätigt. In der Broschüre von Reisacker „Gymnasium und Realschule" (Berlin, Weidmannsche Buchhandlung 1882) lesen wir auf S. 26 folgendes: „Während noch vor wenigen Jahren in einer zahlreichen Versammlung von eigentlichen Fachmännern fast einmütig erklärt wurde, daß mit dem lateinischen Aufsatze das Gymnasium stehe und falle,**) läßt sich jetzt bereits eine beträchtliche Zahl von namhaften Pädagogen verzeichnen, welche die Arbeit überhaupt oder für die Abiturientenprüfung abgeschafft sehen möchten; in den Reichslanden ist der lateinische Aufsatz gänzlich in Wegfall gekommen; anderenteils hat auch in der Reihe der eifrigsten Verteidiger die Ansicht Platz gegriffen, daß bei richtiger Behandlung die Zahl der freien (lateinischen) Aufsätze in beiden oberen Klassen wohl verringert werden könne. Sicher ist es eine zuweit gehende Ansicht, daß die lateinische Stilbildung und der freie Aufsatz auch heute noch wie früher den Eckstein und die Stütze der humanistischen Schule ausmachen müsse."***)

---

*) Es muß hier hinzugefügt werden, daß erfahrungsmäßig von allen Schularbeiten eines Gymnasiasten in den höheren Klassen keine mehr Zeit und Anstrengung erfordert als der lateinische Aufsatz. Deshalb sollten die Wortführer wegen Überbürdung der Schüler ihre Angriffe in erster Linie auf die gänzliche Abschaffung desselben richten aber nicht auf die Beseitigung des griechischen Unterrichtes — was nichts weiter hieße als die Gymnasien in Realschulen verwandeln.

**) cf. „Verhandlungen der 28. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Leipzig." Leipzig bei Teubner 1873, S. 144.

***) Das Berliner Tageblatt vom 31. December 1885 bringt in der Morgenausgabe einen Leitartikel unter der Überschrift: „Professor Esmarch und die Realschulfrage", dem wir folgende Stelle entnehmen:

„Der lateinische Aufsatz, der eine so wesentliche Rolle im Gymnasialunterricht spielt, ist von außerordentlich zweifelhaftem Werte, und gerade in dieser Beziehung hat uns der Brief Echsmarchs sehr sympathisch berührt. Jener blühende ciceronische Stil, welcher sich für unsere deutsche Sprache gar nicht eignet, jener komplicierte Satzbau der lateinischen Sprache, der unserer Muttersprache fremd ist, und vor allen Dingen jene Anleitung nach schönen Phrasen zu suchen, wirkt geradezu verderblich auf den Stil unserer akademisch Gebildeten."

Daß der lateinische Aufsatz und, fügen wir hinzu, der lateinische Unterricht nicht mehr, wie früher, die Grundlage und Stütze des humanistischen Unterrichtes bilden dürfe, wird man um so mehr zugeben müssen, wenn man erwägt, daß „dieses Übergewicht des Lateinischen über das Griechische selbst nur ein historisch überliefertes ist, das nicht in der Sache selbst begründet erscheint". Es fragt sich demnach nur, „ob einer sachgemäßen Umkehrung des Verhältnisses, d. h. einer Verlegung des Schwerpunktes des altsprachlichen Unterrichtes in das Griechische, berücksichtigenswerte Hindernisse im Wege stehen." (v. H. S. 62.) Dann auf S. 63:

„Was die Bedenken wegen der größeren Schwierigkeiten betrifft, die die Erlernung des Griechischen bietet, so ist schon im vorigen Abschnitt darauf hingewiesen worden, daß wesentlich in diesen größeren Schwierigkeiten der höhere formale Bildungswert dieser Sprache begründet liegt. Für die Aneignung mit dem Verstande und die logische Durchdringung bietet die griechische Sprache sogar bessere Hülfen als die lateinische, und die größeren Schwierigkeiten der ersteren bestehen wesentlich in höheren Anforderungen an das Gedächtnis. Das Gedächtnis aber ist in den unteren Klassen am leistungsfähigsten, und darum kann es für den Schüler nur ein Gewinn und eine Erleichterung sein, wenn eine veränderte Organisation der Schule ihn nötigt, die Schwierigkeiten, mit welchen er sich jetzt in Quarta und Tertia plagen muß, schon in Sexta und Quinta zu überwinden. Auf der andern Seite ist aber das Eindringen in die Elemente des Griechischen auch wieder anziehender, als das erste Erlernen des Lateinischen, weil der Klang der griechischen Worte und Wortformen den Reiz des Wohllauts und der fremdartigen Neuheit zugleich bietet. Daß endlich die vorherige Kenntnis des Lateinischen, soweit dieselbe in Quinta erworben sein kann, zur Erleichterung der Erlernung des Griechischen etwas beitragen solle, wird wohl kaum behauptet werden können."

Wenn nun schon diese Gründe hinsichtlich der Sprache gerechte Bedenken gegen die Bevorzugung des Lateinischen vor dem Griechischen bei allen Unbefangenen erwecken müssen, so gestaltet sich die Sache des Lateinischen noch weit ungünstiger, wenn wir das andere Moment ins Auge fassen, das bei der Erlernung der klassischen Sprachen hauptsächlich zur Geltung kommt, nämlich die Litteratur beider Völker-

Hören wir auch darüber Hartmanns Ansicht S. 64 f.: „Es ist heute dem Bewußtsein keines Gebildeteten mehr verborgen, daß die griechische Sprache nicht nur einen weit höheren formalen Bildungswert als klassische Sprache besitzt, sondern daß auch der Glanz ihrer klassischen Litteratur einzig am Himmel steht, wie der Glanz der Sonne, während der Mond der römischen Klassicität nur ein mattes, von der Sonne geborgtes Licht zurückstrahlt, gerade hell genug, um die lange Geistesnacht des Mittelalters einigermaßen zu erleuchten. Wir wissen jetzt, daß der Homer das ewig unerreichbare Muster des urwüchsig genialen Volksepos, und die Äneis die tendenziöse Nachahmung eines höfischen Kunstdichters von mäßigem Talent ist;*) wir wissen, daß Thukydides ein unübertroffener Meister der Geschichtsschreibung ist, von dessen Behandlungsweise Livius sich bemühte, eine sehr hinter dem Vorbild zurückstehende Copie zu liefern. Wir sehen in den Reden des Cicero heute nur noch am Studiertisch ausgearbeitete Kunststücke von höchst zweifelhaftem Werte, die sich mit den griechischen des Demosthenes nicht messen können, und in den lange Zeit bewunderten philosophischen Schriften Ciceros finden wir nur noch ein langweiliges, seichtes Gewäsch. Die besseren Reste der griechischen Lyriker schätzen wir als kostbarste Perlen der Weltlitteratur, die nur noch an den naiven Liedern unsres Goethe ihr Gegenstück finden; Horaz dagegen erscheint uns in seiner Lyrik als ein Dichter, der etwa einer Vereinigung unsrer Ramler und Hagedorn entsprechen würde.**)

Um es mit einem Wort zu sagen: Der Nimbus der Classicität, der so lange den römischen Schriftstellern angehaftet, hat sich vor dem unbefangenen litterarhistorischen Urteil als eine imitirte, unechte

*) Man vergleiche nur die eine Stelle: „*Εἴμ' Ὀδυσσεύς Λαερτιάδης!*“ Wie schwächlich klingt dagegen Virgils „Sum pius Aeneas!“

**) Sogar ein neuerer Herausgeber des Horaz sagt: „Es läßt sich nicht leugnen, daß Horaz . . . namentlich in der höheren Lyrik seinen Lehrmeistern, den Griechen, gegenüber nur die Stellung eines gelehrigen Schülers beanspruchen darf, zuweilen selbst den Eindruck eines ungeschickten Nachahmers macht. Für ein Dutzend vollständiger Gedichte eines Alkäos, einer Sappho, eines Archilochos würde man alle Oden des H. sammt seinen Epoden bereitwillig in den Kauf geben.“ cf. „Horatius Flaccus“ von Schütz, Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1874, Tom. I. S. 395.

Waare, als eine Afterclassicität entpuppt, deren eigentlicher Wert in dem Hinweis auf das nachgeahmte Original und seine alleinige und wahre Classicität besteht."

Zum Beweise, daß E. von Hartmann mit diesem absprechenden Urteile nicht etwa vereinzelt dasteht, führen wir noch eine andere Belegstelle an. Der verstorbene geheime Regierungsrat Oehlmann in Dessau (also ein Jurist und ebenfalls, wie v. Hartmann, kein „pedantischer Philolog", denen man ja kein objectives Urteil über den Wert der humanistischen Studien zugestehen will), bekennt sich in seiner Schrift „Die wissenschaftliche Überzeugung, ihre Stufen und Schranken mit besonderer Bezugnahme auf H. Helmholtz," Köthen bei Schettler 1875, S. 99 f. zu folgenden Ansichten: „Fragt man weiter, welche Sprachen als jene drei Hauptsprachen auszuwählen seien (die sich am meisten für den höheren Schulunterricht eigneten), so würde man nach allem Bisherigen zunächst im Allgemeinen zu antworten haben: Drei Kultursprachen ersten Ranges. Daß zu ihnen vor Allem die Sprache Homers, sowie der Tragiker, Geschichtsschreiber und Redner unter seinen Landsgenossen, für ein späteres Lebensalter auch des unvergleichlichen Denkers Aristoteles gehöre, welcher Gebildete wagte dies heuzutage wohl zu bestreiten?" (dann S. 102) „Das Lateinische hat keinen dem Griechischen nur annähernd gleichkommenden Culturwert". Hegel nennt sogar die Römer ein ödes Volk. Wie kühl Goethe sich zu ihnen . . . stellt, mag man aus: Oldenburg „Grundlinien der Pädagogik Goethes" (Zittau bei Pohl 1858) des Weiteren entnehmen. Selbst von Horaz meint er, er sei ohne alle eigentliche Poesie, besonders in den Oden. Von dem horazischen ästhetischen Hauptsatze: aut prodesse volunt aut delectare poëtae, . . . läßt sich auch offenbar nichts Besseres erwarten. Die andern römischen Poeten sind vom nämlichen Kaliber, bald ein wenig mehr delectare wie Ovid, bald mehr ledernes prodesse wie Virgil. Daß die Reden und die Philosophie Ciceros gegenüber den griechischen Originalen des Demosthenes, beziehentlich Aristoteles nur den Wert mittelmäßiger Lithographieen besitzen, kann nur große Befangenheit bestreiten und wird auch gegenwärtig immer mehr anerkannt. Von gleichem Wert ist die römische Geschichtschreibung gegenüber der eines Herodot, Thukydides und Polybios. Um aber die wenigen wirklich wertvollen Schriftsteller Roms in der

Ursprache lesen zu lernen, braucht nicht wöchentlich zehn Stunden Unterricht durch alle Gymnasialklassen erteilt zu werden, wie es jetzt bei uns leider geschieht. Dazu kommt, daß das Latein in seinem Satzbau unserem Sprachgenius gänzlich zuwider ist; die Bestimmtheit seiner Flexionen macht einen Satzbau möglich, der für uns nur Ungeheuerlichkeiten zu Wege bringt" . . . . (S. 103.) „Nach diesen und ähnlichen Autoritäten und Erfahrungen sollte man in der Tat glauben, daß eine sehr große Einschränkung des Unterrichts . . . im Lateinischen längst als ein Bedürfnis erkannt wäre. Aber es haben dies bekanntlich bis jetzt nur wenige auch nur auszusprechen gewagt.*) Vor allem wird das beati possidentes sein Bleigewicht dafür geltend machen, daß man am Bisherigen festhält. Der frühere Grund für Bevorzugung des Latein, daß es Diplomaten- und Kirchensprache war, ist bekanntlich teils ganz fortgefallen, teils gilt er nur noch für eine Confession, deren Culturwert solche Rücksicht keineswegs erheischt. Die Schmach ferner, wonach die Justinianischen Gesetzbücher für einen großen Teil Deutschlands das Privatrecht so gut wie ganz enthalten, wird nun endlich auch von uns genommen werden, und so wird sich auch dieser Umstand nicht ferner für das maßlose Lateintreiben geltend machen lassen. Vollends die wunderliche Ansicht, daß das lateinische Exercitium „das beste Mittel zur Bildung des Willens" sei, wird wohl eher in ihrem Gegenteil als richtig anzusehen sein, daß es eines der besten zu dessen Verbildung abgiebt; umsomehr, als es „erfahrungsmäßig die Schüler in der Befähigung nicht fördert, klassische Schriftsteller in diesen Sprachen ohne größere Anstrengung und längere Vorbereitung zu lesen und mit der Neigung nicht erfüllt, diese Lectüre im späteren Leben fortzusetzen, im Gegenteil durch die Gewohnheit Phrasen zusammenzustellen und diejenige Lectüre vorzuziehen, durch welche dies am besten erreicht wird, den schädlichsten Einfluß ausübt."**) Wie kann man sich da wundern, daß die große Mehrzahl der Abiturienten

*) „Zu ihnen gehört der treffliche Laas besonders in seiner Schrift über die „Pädagogik J. Sturms" (Berlin, Weidmannsche Buchh.) S. 112—115. „Seine bezügliche Argumentation ist ebenso eigentümlich, wie beachtenswert." Anmerkung des Originals.

**) cf. Ostendorf, „Das höhere Schulwesen" (Düsseldorf bei Voß) S. 10. Anmerkung des Originals.

sofort nach der Abiturientenprüfung solcher Beschäftigung den Rücken kehrt und meint, daß sie nur im Interesse jener „Schulmeister-Marotte der sogenannten klassischen Bildung erfolge, welche die schönsten Jahre des Lebens zur Erlernung einer todten, fast völlig nutzlosen Sprache verwendet wissen wolle?“ . . .

. . . (S. 104): „Man wird sich hiernach ohne Bedenken entschließen können, den Unterricht im Lateinischen auf ein Minimum einzuschränken, etwa soweit als es nötig ist, um ein Verständnis für die aus demselben in die Sprache der allgemeinen Bildung übergegangenen sogenannten geflügelten Worte zu ermöglichen.“ —

Die Urteile beider Verfasser über den Wert der lateinischen Sprache und Litteratur zeugen von einer wunderbaren Übereinstimmung, und doch erschienen Beider Schriften zu gleicher Zeit und ganz unabhängig von einander!*)

„Bei einem solchen Stande des litterarhistorischen Urteils kann der Rollentausch des Griechischen und Lateinischen nur noch eine Frage der Zeit sein.“ (v. Hartmann S. 65.) Daß das Griechische an Stelle des Lateinischen treten oder doch wenigstens vor ihm ge-

---

*) Auch noch ein dritter übereinstimmender Ausspruch möge hier nachträglich seine Stelle finden, den wir um so lieber anführen, als er ebenfalls nicht von einem Philologen, sondern von einem Vertreter der exacten Wissenschaften und Leiter einer technischen Schule herrührt:

„Nur noch der mehrfach erwähnte Einwand ist zu beleuchten, daß ohne Latein eine allgemeine Bildung undenkbar sei. Warum behauptet man dies nicht lieber vom Griechischen? Schon in formaler Beziehung wäre große Veranlassung dazu da. Und sind nicht Homer, Sophokles, Thukydides und Platon geeigneter in die Ideale der Antike einzuführen, als etwa Virgil, Ovid, Cäsar und Cicero, sogar Horaz? Will man hier Konsequenzen ziehen, so gelangt man auf eigentümliche Ideen über den Wert des Realgymnasiums, welches doch das Griechische ausschließt.“ Aus der Broschüre: „Errichtet lateinlose Schulen!“ von Dr. Gustav Holzmüller, Direktor der Gewerbeschule in Hagen i. W., Berlin bei Habel 1886. S. 25.

Mit Allem, was in dieser äußerst maßvollen und objektiven Abhandlung gesagt ist, besonders über den früheren „Lateincultus“, den Wert und das Verhältnis des Realgymnasiums zu den Gymnasien und lateinlosen Realschulen (spec. S. 24—25 und S. 34—39) stimmen wir Wort für Wort mit dem Verfasser überein und verweisen deshalb für die späteren Ausführungen über die Realschulfrage ausdrücklich darauf.

lehrt werden müsse, haben vor Hartmann schon viele ausgesprochen. Dies bezeugt unter anderen Gustav Thaulow in seiner „Gymnasial-Pädagogik im Grundrisse“ (cf. Schmidt a. a. O. V, S. 631 f.), wo er sagt: „Unter den alten Sprachen muß die griechische vor der lateinischen im Gymnasialunterricht auftreten, wie schon Vittorino da Feltre,*) dann Heinrich Stephanus, Tiberius Hemsterhuis und David Ruhnken, Franz Passow, Fichte, Herbart und Gervinus gewollt haben. Seitdem die lateinische Sprache nicht mehr die Anschauungssprache der Gelehrten ist, ist sie nicht mehr von so überwiegender Bedeutung vor der griechischen. Gewiß aber ist, daß mit Ausnahme der Idee des Rechts die griechische Sprache und Litteratur die lateinische dermaßen überragt, daß man wohl die Behauptung wagen dürfe, uns könne die römische Litteratur ganz fehlen, ohne daß wir etwas Wesentliches für die Idee des Geistes verlören. Und wenn das Gymnasium die jugendlichen Geister in das Höchste, Edelste und Schönste einführen und einweihen soll, so muß es die griechische Sprache wegen Form und Inhalt viel stärker fordern, als die lateinische. Daß nun endlich die griechische Grammatik die lateinische bei Weiten an Vollkommenheit übertrifft, wird wohl nicht bestritten: Sie hat in den elementaren Bestandteilen die größte Übereinstimmung, in den durch Sprachverhältnisse auszudrückenden metaphysischen Begriffen die größte Fülle und Vollständigkeit, vor allem in dem Verbum, der Krone einer Sprache, eine solche Fülle in den Modal- und Zeitbestimmungen, eine solche Consequenz in der Formenbildung der Conjugation 2c., daß sie in dieser Beziehung gar zu sehr die

---

*) Vittorino da Feltre, geb. 1378 zu Feltre bei Venedig, gestorben 1447 (?) zu Mantua, galt als der ausgezeichnetste Pädagog seiner Zeit. Er war der Erzieher der Kinder des Fürsten Gonzaga in Mantua und der Lehrer vieler, zum Teil berühmt gewordener Schüler aus ganz Italien, Deutschland, Frankreich und Griechenland. (Theodoros Gaza.)

Traversari Camaldulensis, „der ihn 1435 besuchte, rühmt, wie schön der vierzehnjährige Prinz Gonzaga 200 von ihm selbst verfaßte Verse declamierte und Cäcilia, die zehnjährige Tochter des Fürsten Gonzaga, so zierlich griechisch sprach, wie kaum einer seiner Schüler.“ cf. Schmidt a. a. O. II, S. 358 ff.

Die übrigen hier angeführten Namen dürfen als allgemein bekannt vorausgesetzt werden.

lateinische überragt und dem jugendlichen Geiste, dem immer zuerst diejenige Form geboten werden muß, welche die beste ist, zur Anschauung der Sprache an und für sich die vorzüglichste Lehrmeisterin ist. Daher scheint es natürlich, daß das Gymnasium mit der griechischen Grammatik beginnen muß, die zugleich das Studium der lateinischen zweckmäßiger vorbereitet.“ —

Auch Friedrich August Wolf war der Ansicht, daß das Studium der alten Sprachen eigentlich mit dem Griechischen begonnen werden müsse; er zweifelte aber an der praktischen Ausführbarkeit: „So gern ich aber auch die Hoffnung faßte, daß das Studium der alten Sprachen mit dem Griechischen könnte begonnen werden, so bin ich doch in Absicht öffentlicher Schulen von diesem schönen Gedanken oder Traume zurückgekommen. Unsere ganze moderne Volksbildung widerstrebt demselben.“ (cf. Schmidt V, S. 572.) Und damals, am Ausgange des vorigen Jahrhunderts, waren diese Bedenken auch vollkommen gerechtfertigt, weil eben das Lateinische in den Gymnasien, und auch vielfach als internationale Gelehrtensprache, noch völlig dominierte.*)

In der früheren Concentration des Gymnasialunterrichtes aufs Lateinische ist dies aber bereits zu seinem gebührenden Rechte gekommen, und in demselben Grade, als das Lateinische nun in der Gegenwart immer mehr zurücktritt, muß das Griechische entsprechend im Unterrichte bevorzugt und verstärkt werden.

Wenn nach allem Gesagten unbefangene Leser wenigstens im Princip den verfochtenen Ansichten beistimmen werden, so bleibt noch der andere Hauptteil zu erledigen übrig, wie kann man dieselben in die Praxis umsetzen? An diesem Kernpunkte sind fast alle der bisherigen Reformbestrebungen gescheitert, weil ihre Urheber sich nicht entschließen konnten mit dem bisherigen veralteteten System gänzlich zu brechen und ihre Besserungsvorschläge auf neuen, den Forderungen

---

*) Dieses Überwiegen des Lateinischen als Schul- und Gelehrtensprache noch im ersten Viertel dieses Jahrhunderts findet seinen charakteristischen Ausdruck in der ernstlich gemeinten Idee des Spaniers Michael Olmo, die im vorigen Jahrhundert schon Maupertuis geplant hatte, „daß sich die europäischen Fürsten zur Gründung einer lateinischen Stadt vereinigen möchten!“ cf. Eichstädt, „de novo M. Olmonis consilio civitatem Latinam fundandi.“ Jenae 1822.

der Gegenwart angemessenen Grundlagen aufzubauen. Es ist immer wieder „die verhängnisvolle Tradition der lateinischen Schule“, dieses unselige Vermächtnis des finsteren Mittelalters gewesen, welches eine wirklich durchgreifende und befriedigende Regelung des höheren Schulwesens bis auf die jüngste Reform (1884) verhindert hat.

E. v. Hartmann zeigt auch hier den einzig richtigen und einzig möglichen Weg, „auf dem diese scheinbar unmöglich zu vereinigenden Gegensätze vollständig ausgeglichen werden können“. Er sagt darüber S. 73/4: „Es ist ein allgemeiner pädagogischer Grundsatz, daß man ein und dasselbe Ziel niemals auf doppeltem Wege zu erreichen suchen soll, daß man die Aufmerksamkeit des Schülers nicht zersplittern, sondern möglichst concentrieren soll. Non multa, sed multum!“ . . . „Ich habe mich schon einmal auf diesen Grundsatz berufen, als ich das Nebeneinanderbestehen des Unterrichts in zwei neueren fremden Sprachen verwarf (S. 43/4), und denselben auf eine beschränkt wissen wollte; ich muß jetzt auf ihn zurückkommen, wo es sich darum handelt, daß das Nebeneinanderbestehen des Unterrichtes in zwei alten Sprachen ebenso principiell falsch und grundverkehrt ist. Wenn man die für Französisch und Englisch disponible Zeit ausschließlich auf die pädagogisch wertvollere dieser beiden Sprachen, d. h. auf Französisch verwendet, so wird man ein ungleich höheres Bildungsresultat erzielen, als wenn man sie auf beide zersplittert“ . . . (S. 75.) „Ganz in derselben Weise aber wird man auch das durch den altsprachlichen Unterricht zu erzielende Bildungsresultat in weit höherem Grade erreichen, wenn man die für denselben disponible Zeit auf diejenige der bisher gepflegten Sprachen concentriert, welche den höheren pädagogischen Bildungswert besitzt. Wir haben bereits gesehen, daß dies die griechische Sprache ist, und die Schlußfolgerung unserer Betrachtung muß demnach lauten, daß das Lateinische aus unseren höheren Schulen ganz ebenso, wie aus unseren Mittelschulen entfernt werden muß, und das in ersteren der gesammte altsprachliche Unterricht auf das Griechische concentriert werden muß.“

Von S. 78—84 widerlegt dann Hartmann noch einige Einwendungen,*) „welche man gegen die Ausscheidung des Lateinischen

*) Z. B. folgende: „Das Lateinische muß schon deshalb die Hauptsprache bleiben, weil die meisten Sprachen der europäischen Kulturvölker, wenigstens

erheben könnte", und ihre Begründungen möge man dort nachlesen, nur die eine Stelle können wir uns nicht versagen, hier vollständig herzusetzen, weil sie den Gegenstand von einer ganz neuen Seite beleuchtet, S. 82 ff.:

„Obenein aber kommen noch zwei Gesichtspunkte hinzu, welche die lateinische Philologie noch hinter die arabische und Sanskrit-Philologie zurückzusetzen nötigen. Der erste ist, daß sämmtliche lateinischen Schriftsteller von den Philologen bereits 99 mal um und um gekehrt und Buchstabe für Buchstabe durchforscht und conjecturiert sind, daß schon tausendmal mehr Kräfte an die lateinische Litteratur vergeudet worden sind, als dieselbe überhaupt wert ist, und daß es jetzt, wo der Philologie und Linguistik auf neuen Gebieten soviel lohnendere Aufgaben eröffnet sind, endlich Zeit scheint von dem immer neuen Durchkauen des schon tausend- und aber tausendmal durchkauten Speisebreis Abstand zu nehmen. Der zweite Gesichtspunkt aber ist der, daß nur das gewaltsame und zähe Festhalten des

---

die romanischen aus der lateinischen Sprache hervorgegangen sind und auf derselben wesentlich beruhen. Was man auch dagegen einwenden möge, so scheint es mir doch unzweifelhaft zu sein, daß z. B. das Französische demjenigen viel leichter werden wird, welcher die Elemente des Lateinischen in sich aufgenommen hat." Althaus a. a. O. S. 16/7. Hören wir dagegen Christaller, den Bekämpfer der klassischen Sprachstudien S. 18/9: „Ein Grund für das Studium der lateinischen Sprache wird ferner darin gefunden, daß sie die Muttersprache der romanischen Sprachen ist. Dies als selbständigen Grund geltend zu machen, ist nun gradezu lächerlich . . . Die romanischen Sprachen sind nicht aus der lateinischen Schriftsprache, sondern aus dem von dieser wesentlich verschiedenen Vulgärlatein hervorgegangen; im Französischen, das in der Regel (auf den Schulen) allein in Betracht kommt, sind verhältnismäßig wenige Wörter den in den Klassikern vorkommenden so ähnlich, daß die Identität ohne Weiteres erkannt werden kann; und von diesen haben wieder manche eine ganz andere Bedeutung erhalten, so daß die Kenntnis der lateinischen Sprache sogar irreführend ist."

So gehen die Ansichten aus einander! Die Wahrheit liegt, wie bei den meisten Dingen, auch hier in der Mitte. Eine gewisse Kenntnis des Lateinischen ist in mehr wie einer Hinsicht, wenn nicht notwendig, so doch wünschenswert, aber dazu ist nicht ein wöchentlicher Unterricht von 8—10 Stunden durch alle Gymnasialklassen erforderlich, sondern genügt, bei der griechischen Vorbildung und Vermehrung des Französischen, das von Hartmann gewünschte Maß vollkommen.

Lateinischen auf den höheren und mittleren Schulen die Schuld davon trägt, daß noch immer so viel Kräfte, die zu fruchtbareren Leistungen befähigt sind, an der lateinischen Philologie sich abarbeiten. Denn nur weil so viele Lehrer des Lateinischen gebraucht werden, müssen so viele Jünglinge sich diesem Studium widmen, und nur weil so viele Studenten Collegia in der lateinischen Philologie besuchen müssen, müssen so viel Professoren dieser Disciplin gesucht und angestellt werden. Die auffällige Unproportionalität, das extensive Übermaß der lateinischen Philologie im Verhältnis zu der Philologie anderer Sprachen, ist also rein bloße Folgeerscheinung des zähen Festhaltens unsrer Schulen an dem traditionellen Latein. In dem Maße als der lateinische Schulunterricht noch weiter zusammenschrumpfen wird, wird auch die lateinische Philologie auf den Universitäten zusammenschrumpfen, bis sie endlich nach der . . . Ausscheidung des Lateinischen aus dem Schulplan dem Maß der arabischen oder Sanskritphilologie entsprechen wird. Die Entfernung des Lateinischen aus den Schulen wird also gerade den Hauptgrund, weshalb man dasselbe jetzt conservieren zu müssen behauptet, mit beseitigen."

„Es wird nach alle dem den Verteidigern des Lateinischen zugestanden werden müssen, daß die Kenntnis dieser Sprache nicht nur (wie etwa arabisch nnd Sanskrit) für einen einzigen Beruf, sondern für mehrere der wichtigsten Berufszweige eine unentbehrliche Hülfswissenschaft bildet . . . . Es würde daher eine gewisse Pflege des Lateinischen ebenso gut, wie die des Hebräischen und Englischen auf der Schule zuzulassen sein, nur dürfte niemals aus den Augen verloren werden, daß es nicht das humanistische, sondern das utilitaristische Princip ist, dem es diesen Rechtstitel verdankt. Dieser Gesichtspunkt muß auch für die Art des Unterrichts maßgebend bleiben, d. h. es muß dabei speciell auf eine Vorbereitung künftiger Berufsaufgaben abgesehen sein."

„Was dagegen den Verteidigern des Lateinischen nicht zuzugestehen ist, das ist die Behauptung, daß die erforderliche Vorbereitung des künftigen Juristen, Historikers und Theologen im Lateinischen dasjenige Maß erheblich überschreiten müßte, welches man bei der Vorbereitung des künftigen Theologen im Hebräischen . . . ausreichend findet, d. h. vier Jahre lang zwei Stunden wöchentlich.

Diese Unterrichtsdauer wird vollständig ausreichen, um den im Griechischen tüchtig vorgebildeten Schüler zur Lectüre leichterer Schriftsteller*) ohne Nachhülfe, und schwerer mit Beihülfe einer Übersetzung auszurüsten, und zugleich auch allen übrigen Schülern einen Einblick in die Formen und den Organismus der lateinischen Sprache zu geben, der bei der mannigfachen Verwendung lateinischer Fremdausdrücke in der deutschen Sprache immerhin nicht ohne einen gewissen Nutzen ist."

Diesen lateinischen Unterricht verlegt Hartmann nach Tertia und Secunda, und zwar für alle Schüler obligatorisch. „In Prima dagegen sind ohne Schädigung anderer für die allgemeine Bildung notwendiger, also dem Lateinischen vorangehender Unterrichtsfächer die zwei lateinischen Stunden nicht mehr in die 24 obligatorischen Lehrstunden**) einzureihen. Soll also der Unterricht im Lateinischen länger als der im Hebräischen dauern, so muß man sich dazu verstehen, ihn in Prima ebenso wie jenen facultativ zu machen. Alsdann würde das Pensum von Tertia und Secunda in die Lectüre altrömischer Schriftsteller, das des facultativen Unterrichts in Prima aber in die specielle Vorbereitung zu dem theologischen, juristischen und historischen Beruf, d. h. in die Lectüre von Kirchenvätern, (mittelalterlichen) Geschichtschroniken und des Corpus juris zu setzen sein. Auf diese Weise wird, wie ich glaube, allen billigen und zulässigen Ansprüchen des utilitaristischen Princips an der Schule in Betreff des Lateinischen Rechnung getragen sein."

Endlich über die Aufnahme seiner Vorschläge von Seiten der Zeitgenossen bemerkt Hartmann S. 77: „Ohne Zweifel wird meine Forderung der Entfernung des Lateinischen aus unserem gesammten Schulwesen bei den bestehenden Vorurteilen auf den allerheftigsten Widerstand stoßen, und ich wage bei der Stärke und Allgemeinheit dieser traditionellen Vorurteile auch nicht zu hoffen, daß mein Vor-

*) Z. B. Der Reden Ciceros und des Virgil.

**) Auf 24 wöchentliche Stunden will Hartmann den obligatischen Schulunterricht auch in den höheren Klassen, statt der 30 Stunden wie es jetzt noch der Fall ist, beschränkt wissen, und zwar befindet er sich hier in voller Übereinstimmung mit denen, welche das Griechische von den Gymnasien verbannen wollen (wie Hasemann), und denjenigen, welche den gesammten altsprachlichen Unterricht, auch das Lateinische bekämpfen (wie Christaller).

schlag in absehbarer Zeit zur Verwirklichung kommen könnte." Und S. 78: „Ich wage zu behaupten, daß die gänzliche Ausscheidung des Lateinischen aus unserem gesammten Schulwesen in demselben Augenblicke (aber auch schwerlich früher) vollendete Tatsache sein wird, wo die letzten Reste des Mittelalters aus unserem politischen, socialen und kirchlichen Leben verschwunden sein werden."

Natürlich würde die Ausscheidung des Lateinischen aus dem gesammten Schulunterrichte von weittragenden Folgen begleitet sein. Zunächst würden die Klagen wegen Überbürdung dadurch möglichst eingeschränkt,*) denn es leuchtet ein, daß bei der bisherigen ganz unverhältnismäßig großen Stundenzahl des Lateinischen auch die häuslichen Arbeiten dem entsprechen müssen. Durch ihren beiderseitigen Fortfall würden also trotz Vermehrung der griechischen Stunden und des naturgeschichtlichen Unterrichts eine erhebliche Verminderung des Lehrstoffes und der häuslichen Aufgaben erzielt werden.

Eine zweite nicht minder wohltätige Folge, speciell für die Lehrer, wäre die Trennung der klassischen Philologie in zwei selbständige Fächer. Schon jetzt sind viele Philologen der Ansicht, daß eine den Anforderungen der heutigen Wissenschaft entsprechende Ausbildung und eine auch später im praktischen Berufe fortgesetzte wissenschaftliche Pflege des Lateinischen und Griechischen zugleich kaum noch möglich ist. Man fängt auch bereits bei uns an, für die klassische Philologie Professoren anzustellen, von welchen der eine hauptsächlich die lateinische, der andere die griechische Sprache vorträgt, wie dies in anderen Ländern, z. B. in Frankreich, Italien, Griechenland, Rußland schon längst der Fall ist, wo beide Teile völlig getrennt sind, und dem entsprechend wird man es auch den Studierenden i[illegible]er Zeit freistellen müssen, sich blos eine der beiden Sprachen zum [illegible] wählen zu dürfen. Dadurch könnte aber eine viel gr[illegible] wissenschaftlichere Betreibung in der betreffenden [illegible] Die Studierenden bekämen Zeit, sich a[illegible]taten der vergleichenden Sprachwisse[illegible]beschäftigen, wozu

*) Ganz werden solche [illegible] nie verstummen, weil man es bekanntlich nie allen zug[illegible]n und alle menschlichen Einrichtungen, auch die besten, Mä[illegible]ngelhaftigkeiten an sich tragen.

jetzt nur erst wenige gelangen, und auch diese, um in den meisten Fällen nach kurzem Anlauf entmutigt davon abzustehen. Die Jünger des Lateinischen könnten sich außerdem mit den neuerschlossenen altitalischen Dialekten beschäftigen und behielten immerhin noch Zeit genug, sich auch in den lateinischen, historischen Schriften des Mittelalters, spec. den „monumenta Germaniae historica“ etwas umzusehen, was für das historische Studinm des Lateinischen gewiß von Interesse wäre. Für die Hellenisten dagegen wäre neben dem Studium des Altgriechischen auch das des Byzantinischen und Neugriechischen erstes Erfordernis. Wie wir aus den Abhandlungen von Benedict Hase und Ernst Curtius gesehen haben, ist dies schon für die richtige Beurteilung und gründliche Erlernung des Altgriechischen unerläßlich und ganz abgesehen von dem daraus entspringenden Nutzen fordert auch schon die Würde der griechischen Philologen, daß ihnen die Wandlungen, welche die griechische Sprache in den späteren Jahrhunderten durchlaufen, daß ihnen die Producte, welche die griechische Literatur in diesem großen Zeitraume hervorgebracht hat, nicht ganz unbekannt bleiben. Schon Martin Crusius, der berühmte Tübinger Hellenist im 16. Jahrhundert, sagte hinsichtlich der alten und neuen griechischen Sprache: „Es ist meiner Ansicht nach sonderbar, wenn man das Alte versteht, von dem aber, was die Gegenwart giebt, beinahe gar keine Kenntnis hat.“ Dies aber war zu einer Zeit, wo die tiefste geistige Finsternis über Griechenland ausgebreitet lag, wo die griechische Sprache und Litteratur die tiefste Stufe ihres Verfalles erreicht hatten*) und selbst die Kenntnis von der Fortdauer der Stadt Athen im Abendlande fast verschollen war. Und jetzt, wo mit dem Volke auch die griechische Sprache in herrlicher verjüngter Gestalt wieder erstanden ist und mit neuerweckter Productionskraft die edelsten Blüten und Früchte

---

*) Crusius sagt in seiner „Turco-Gräcia“, daß die einzigen neugriechischen Bücher, die er sich um 1564 aus Venedig verschaffen konnte, folgende waren:

Alexander der Makedonier, in Vulgar-Versen von Demetrios Zenos aus Zante, herausgegeben 1529.

Die Homilien des Rharturos. (?)

Eine Übersetzung von Homers Ilias (von Nikolaos Lukanos in reimlosen Versen, gedruckt in Venedig 1326) und einige kleinere Schriften. Iken, Eunomia I, S. 245/6.

hervorbringt, entsteht für alle klassischen Philologen die moralische Pflicht, daß sie einem solchen „Juwel von Sprache“ nicht gleichgültig gegenüber stehen bleiben, sondern ihr die sorgfältigste Pflege angedeihen lassen. Möchten denn die deutschen Philologen, welche seit den Meistern der niederländischen Schule die Führerschaft in der Philologie übernommen haben, auch darin den übrigen Nationen mit gutem Beispiele vorangehen!

Die dritte und für uns Deutsche vielleicht bedeutsamste Folge aber, welche die Beseitigung des Lateinischen aus dem Unterrichte nach sich zöge, wäre jedenfalls die radikale Lösung der „Realschulfrage“. So lange man für die Realschulen erster Ordnung, oder, wie sie neuerdings genannt werden, Realgymnasien, den lateinischen Unterricht festhält und ihnen damit officiell einen halbgelehrten Charakter beilegt, wird das Verlangen und Streben um Erweiterung ihrer Berechtigungen niemals aufhören, ja es muß sich sogar noch in dem Maße steigern, als man in neuester Zeit die Stundenzahl für das Lateinische auf den Realschulen erhöht hat. Und von ihrem jetzigen Standpunkte aus haben die Vorkämpfer der Realschule vollkommen Recht! Hat man einmal den Realschulabiturienten, entgegen den ursprünglichen Bestimmungen, den Zutritt zu einem Teile der akademischen Studien gestattet, so erscheint es nur folgerecht ihnen diese Vergünstigung auch für die übrigen Wissenschaften einzuräumen, bei denen die Gymnasialbildung nicht notwendiger ist, als bei jenen. Es ist z. B. nicht einzusehen, warum ein Realschulabiturient, wenn man ihm gestattet, die Naturwissenschaften zu studieren, sich nicht auch zum Studium der Medicin eignen soll!*) Die extremsten Anhänger dieser Bestrebungen gehen sogar noch weiter und verlangen bereits ganz offen die unbedingte Zulassung der Realschulabiturienten zu allen Facultäten, selbst zur Theologie und klassischen Philologie. (cf. Reisacker S. 3.)

---

*) Der Grund wenigstens, den man so oft anführen hört, als ob die zukünftigen Mediciner schon deshalb das Gymnasium besuchen müßten, weil ihnen sonst die griechische Terminologie ihrer Wissenschaft unverständlich bliebe, ist jedenfalls nicht zureichend, da in den Naturwissenschaften sicher ebensoviele griechische Ausdrücke vorkommen, wie in der Medicin, z. B. Chlorophyll, Protoplasma, Monokotyledonen, Kryptogamen, Spermatozoen, Ichthyosaurus und zahllose andere.

Dabei berufen sich nun die Verteidiger der Realschulen immer mit Vorliebe darauf, daß die Realschüler, da sie ja Anteil am Lateinischen hätten, damit von vornherein auch zu den gelehrten Berufsarten berechtigt wären. Dem gemäß erscheint es als das einfachste, um diesen Haupteinwurf verstummen zu machen, aus den Realgymnasien das Lateinische zu beseitigen, oder, was auf eins herauskommt, und wie man bereits begonnen hat, lateinlose Realschulen erster Ordnung zu errichten und die Realgymnasien nach und nach eingehen zu lassen.*) Gleichzeitig müßte aber die den Realschulen erst am 7. December 1870 eingeräumte Zulassung zur philosophischen Facultät wieder fortfallen und ihnen, wie dies in der Neuordnung von 1859 ausdrücklich bemerkt war, nur die wissenschaftliche Vorbildung zu den höheren praktischen Berufsarten, „für welche Universitätsstudien nicht erforderlich sind", zur Aufgabe gemacht werden. Erst dadurch, daß man das Gymnasium wieder ausschließlich als Vorbildungsschule für die gelehrten Berufsarten, die Realschule aber für die praktischen bestimmt,**) wird man aus dem „unlöslich inneren Widerstreit einer Vorbildung, die nicht blos

---

*) cf. Reisacker a. a. O. S. 44: „Noch in letzter Zeit hat ein hochangesehener Pädagog und aufrichtiger Gönner und Freund der Realschule I. O. in entschiedener Weise sich für die Beseitigung des Lateinischen ausgesprochen, und zwar mit dem Wunsche „daß so endlich die Zöglinge der Realschule der jetzigen Kraftzersplitterung enthoben, ihre Geistesarbeit durch Sammlung der Kräfte fruchtbarer und selbständiger gemacht und vor allem die ethischen Bildungsmittel für sie verstärkt werden mögen." Schrader, Die Verfassung der höheren Schulen 1881 S. 264 f. — In den Reichslanden hat man bereits sämmtliche Realgymnasien in lateinlose Realschulen verwandelt.

**) „Einzig oder doch vorzugsweise in dieser Richtung, nicht aber in der Heranbildung der Jugend zu den gelehrten Berufsstudien für den Staats- und Kirchendienst ist die Aufgabe der Realschule I. O. (i. e. des Realgymnasiums) beschlossen, deren höchster Ehrgeiz in der Aufrechterhaltung ihres Grundcharacters bestehen sollte, welcher sie zur echt modernen höheren Bürgerschule macht." cf. Reisacker S. 46. Denn „nicht die Bedürfnisse des Handels- und Gewerbestandes, sandern die persönlichen Wünsche und Interessen der Lehrer und die Berechtigungsbestrebungen haben das Realgymnasium als eine künstliche Schöpfung hervorgerufen, die, da sie antike und moderne Bildungsanstalt zugleich sein will, an Halbheit krankt, an Überfülle des Unterrichtsstoffes leidet und Schritt für Schritt der Verschmelzung mit dem Gymnasium entgegentreibt." Holzmüller a. a. O. S. 36.

auf die technisch-praktischen, sondern auch auf die gelehrten Berufsarten gerichtet sein soll," herauskommen. Beide Anstalten werden dann nicht mehr mit einander einen feindseligen Kampf um Rang und äußere Vorrechte führen, sondern in voller Eintracht, aber jede in ihrer berechtigten Eigentümlichkeit dem gemeinsamen Ziele zustreben, die deutsche Jugend für die verschiedenen höheren Berufsarten gründlich vorzubereiten, und so durch die gegenseitige Ergänzung ihrer Tätigkeit eine harmonische Lösung ihrer hohen Aufgabe zu erzielen.

Zuletzt bleibt noch zu erwägen, wie diese Veränderungen am zweckmäßigsten vorbereitet werden können; denn daß eine so gänzliche Umwandlung des bisherigen Unterrichtsplanes nicht mit einem Male bewirkt werden kann, liegt auf der Hand. Auch das ist mit ein Grund gewesen, daß die früheren Bestrebungen dieser Art gescheitert sind, weil ihre Urheber glaubten, sie ohne weiteres verwirklichen zu können.

Der Gedanke nämlich, das Griechische nicht nur vor dem Lateinischen zu lehren, sondern überhaupt zur Basis des ganzen Gymnasialunterrichtes zu erheben, ist keineswegs neu. So traten schon zur Zeit des Tugendbundes und der Freiheitskriege,*) und später während der Periode des Philhellenismus, als ein besonders hoher geistiger Schwung und Trieb nach Idealen durch das ganze deutsche Volk ging, Männer auf, und zwar nicht blos Philologen und Phi-

---

*) Wendt, „Die Gymnasien und die öffentliche Meinung", S. 48: „Auch lehrt ein Blick auf die Geschichte des deutschen Volkes sofort, daß die hellenischen Studien immer in den Zeiten kräftigen Emporstrebens am meisten gegolten haben. Fast instinktiv hassen die Dunkelmänner unsrer Zeit das Griechentum, denn sie wissen recht gut, daß man nirgends besser als hier lernen kann, klar zu denken und sich von der Macht der halbwahren Phrase loszusagen. Alles, was in der besten Bedeutung des Wortes freisinning ist, wird durch das Einleben in die hellenische Welt gefördert, und ohne auf dieselbe zurückzugehen, ist ein historisches Verständnis vieler moderner Wissenschaften, vor allem auch der Kunst, nicht möglich." —

Über dieses „Zeitalter des neuen Humanismus" giebt jetzt eine ausführliche, wenn auch absprechende Schilderung das jüngst erschienene Werk von Paulsen: „Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart" (Leipzig, 1885, bei Veit & Comp.) S. 513 ff.

losophen, sondern aus allen höheren Berufskreisen, z. B. die Vertreter der Landwirthschaft und des Forstwesens in den Ministerien und auf den Lehrstühlen, welche es offen aussprachen, daß die Beschäftigung mit der lateinischen Sprache und den römischen Schriftstellern nicht genug idealen Sinn erzeuge und deshalb auf den Schulen die griechischen Studien ganz entschieden vor den lateinischen bevorzugt werden müßten.*) Einzelne, wie Franz Passow zu Jenkau bei Danzig, Ebel in Aarau und Gotthold in Königsberg, suchten diese Bestrebungen dann in der Praxis auszuführen. Ihre Versuche konnten aber keinen allgemeinen und bleibenden Erfolg erringen, weil sie verfrüht waren und übereilt wurden. Ist es doch ein allgemein gültiger Grundsatz, daß man bei allen wichtigen Neuerungen nie den historischen Faden plötzlich zerreißen darf, sondern immer an das Bestehende anknüpfen und planmäßig aufbauen muß. Auch für unsere Zeit würde sich eine solche Umwälzung im höheren Unterrichte, selbst wenn sie allseitig gewünscht und gebilligt würde, noch nicht empfehlen. Man muß fürs erste die Gleichstellung des Griechischen mit dem Lateinischen in den Gymnasien, und die Beseitigung des Lateinischen aus den Real- und Bürgerschulen zu bewirken suchen. Würde z. B. von Untertertia bis Oberprima das Lateinische um je eine wöchentliche Stunde verkürzt und diese dem Griechischen zugewiesen, was sich ohne jede Störung im bisherigen Stundenplane leicht bewirken ließe, so wäre schon viel gewonnen und das Griechische hätte damit nicht nur den Verlust der beiden Wochenstunden, die es bei der jüngsten Unterrichtsreform von 1882/83 leider verloren hat,**) wieder ausgeglichen, sondern noch vier neue

---

*) „Nicht in den Denkmälern der alten Römer, sondern in den Werken der Griechen liegt der eigentliche tiefe und reine ideale Gehalt, der Höhepunkt von antiker Wissenschaft und Kunst und von antiker sittlicher Weltanschauung verborgen. Griechische Prosa und Dichtung sind aber nur im eigenen griechischen Gewande voll erfaßlich und verständlich.“ Reisacker a. a. O. S. 13. — Denn, wie Hegel sagt: „Den Inhalt geben uns etwa Übersetzungen, aber nicht die Form, nicht die ätherische Seele desselben.“ Paulsen a. a. O. S. 529.

**) Der Verlust des Lateinischen beträgt dagegen je neun Stunden die Woche. Trotzdem beansprucht dieses im wöchentlichen Unterricht noch 77 (gegen 86) Stunden, das Griechische nur 40 (gegen 42 bisher). Es besteht also noch ein ungeheures Misverhältnis zwischen beiden Sprachen, welches um so

dazu erhalten, was jedenfalls ein erfreulicher und bedeutsamer Fortschritt wäre.

Wenn sich nun aber auch, wie wir gesehen haben, die Ansicht von dem höheren Bildungswerte des Griechischen und der immer geringer werdenden Bedeutung des Lateinischen bei Fachmännern und Laien allseitig Bahn bricht, so wäre doch bei dem noch bestehenden Übergewichte des Lateinischen und der bekannten Macht der Gewohnheit und Vorurteile auf eine Besserung noch lange nicht zu hoffen, wenn dem Altgriechischen nicht im Neugriechischen ein mächtiger Beistand erwüchse, von dem sich die Gegner des Griechischen und auch die meisten seiner Freunde bisher nichts träumen ließen.*) Die moderne griechische Sprache wird aber bereits von Männern, „wie Eichthal, Didot, Blackie, Renieris, A. Rhangabé u. a. als diejenige Sprache bezeichnet, welcher in der Welt die Stellung des Französischen gebührt, die Diplomatie nicht ausgenommen, nur in höherer Potenz."**) und auf dem weiten Gebiete der Terminologie in Kunst, Wissenschaft und Technik ist ja das Griechische bereits internationale Weltsprache geworden. Ist es demnach ein Wunder, wenn auch schon Stimmen laut werden, welche das moderne Griechisch auf den Schulen gelehrt sehen wollen, oder es sogar zur Grundlage für die altgriechischen Studien machen möchten? Daniel Sanders, eine der ersten Autoritäten auf neugriechischem Gebiete, sagt darüber in der Vorrede zu seiner neugriechischen Grammatik S. VIII: „Wiederholt habe ich den Gedanken ausgesprochen, der sich jedem mit der neugriechischen Sprache und Litteratur Vertrauten unabweislich aufdrängen muß, daß unsere Primaner auf die mit verhältinsmäßig sehr geringer Mühe zu erwerbende Kenntnis des heutigen Griechisch hingewiesen

---

größer wird, wenn man nach den obigen Ausführungen ihren beiderseitigen Bildungswert berücksichtigt.

*) Auch in dem so umfassenden und gelehrten Werke von Paulsen ist diese ganze Richtung, welche besonders seit dem letzten Decennium die hellenischen Studien in Deutschland genommen haben, noch mit keiner Sylbe erwähnt. Hätte der Verfasser davon Notiz genommen, wer weiß, ob sich nicht seine Ansichten, wie er sie in der „Schlußbetrachtung über den Entwickelungsgang des deutschen höheren Schulwesens" ausspricht, wenigstens teilweise anders gestaltet hätten!

**) cf. Boltz, „Die hellenische Sprache der Gegenwart", S. 82.

und dazu angeleitet werden sollten, als lohnend an und für sich, aber auch ganz besonders, weil durch den innigen Zusammenhang der alten Sprache mit der lebenden auch die Teilnahme für jene bei einer weit größeren Anzahl von Schülern lebendig erhalten bleiben würde, als es leider jetzt der Fall ist." — Und andere, wie der Franzose Bagdon, der berühmte englische Historiker Freemann (E. Perwanoglu a. a. O. S. 124/5) und Dr. Schliemann, letzterer „aus eigenster Lebenserfahrung heraus," empfehlen, auf den Gymnasien die heutige griechische Sprache vor der alten zu lehren und diese dann als lebende behandelt darauf folgen zu lassen, bei welchem Verfahren sie Erfolge in Aussicht stellen, „die allerdings eines Versuches wert wären." (Volz S. 83.)*)

Um jedoch das Neugriechische im Zusammenhang mit dem Altgriechischen auf den Schulen lehren zu können, ist es jedenfalls nötig, daß sich die Lehrer des Altgriechischen zuvor auch die erforderlichen Kenntnisse im Neugriechischen erwerben. Unsere Philologen aber mögen sich die geringe Mühe, die ihnen die Erlernung des Neugriechischen kostet, nicht verdrießen lassen, denn jede neugriechische Stunde ist zugleich ein Gewinn für ihre altgriechischen Studien. Zur wirksamsten Belebung und Erleichterung des griechischen Studiums freilich wäre es das Beste, wenn die jungen Philologen anfingen, in größerer Anzahl als bisher nach Griechenland zu pilgern und dort an der Quelle das Griechische als lebende Sprache erlernten, wie es zur Zeit des Cicero, Horaz und Gellius die jungen Römer taten. Dann nach längerem Aufenthalte in die deutsche Heimat zurückgekehrt, würden sie auf den Gymnasien die griechische

*) Welcher von beiden Vorschlägen, das Neugriechische vor oder nach dem Altgriechischen auf den Gymnasien zu lehren, sich mehr empfehlen würde, soll hier nicht untersucht werden, nur wende man nicht ein, daß der erste Weg „ganz unwissenschaftlich" sei! Was ist denn bei der bisheringen „wissenschaftlichen" Lehrmethode des Griechischen herausgekommen? Daß die Schüler oft in der Schale stecken bleiben, ohne bis zum Kern zu gelangen, daß eben deshalb die griechischen Studien auch vielfach bei solchen in Miskredit geraten sind, die durchaus keine principiellen Gegner des Griechischen sind, blos weil sie sehen, daß die Erfolge zu der aufgewandten Mühe selbst bei vielen Abiturienten in keinem rechten Verhältnis stehen! Es lassen sich für beide Vorschläge innere und äußere Gründe anführen.

Sprache noch mit ganz anderem Feuer und Erfolge vortragen, das griechische Altertum mit weit größerer Anschaulichkeit erklären können, als dies bei einer nur aus Büchern erlangten Kenntnis möglich ist, und ein solcher Unterricht würde sicherlich seine wohltätigen Wirkungen auf die Schüler nicht verfehlen.*)

Daß diesem Vorschlage die meisten Philologie Studierenden freudig zustimmen würden, ist wohl nicht zu bezweifeln,**) nur um die Mittel zur Ausführung würde die Frage entstehen. Dazu müßten denn von den deutschen Regierungen Stipendien gegründet werden, die nicht blos, wie jetzt, an Archäologen oder doch für archäologische Arbeiten, sondern auch an Philologen vergeben würden zu dem ausdrücklichen Zwecke, sie auf das Studium des heutigen Griechisch in Griechenland selber zu verwenden. In anderen Ländern, wie Frankreich, Dänemark, Rußland, von England und Nordamerika zu schweigen, werden derartige Reisestipendien in beträchtlicher Anzahl und „mit anerkennenswerter Municifenz" ausgeteilt.***) Ferner könnte der Staat den Candidaten der klassischen Philologie die Reise nach Griechenland ohne Zuschuß von seiner Seite oder

---

*) Wir können hierfür als Beispiel den Director eines angesehenen Gymnasiums anführen, der seinen Primanern bei der Lectüre der Ilias die Ebene von Troja nach eigener Anschauung erklärte, während ihm diese mit dem größten Interesse zuhörten.

**) Als vor einigen Jahren eine deutsche, seit langem in Athen ansässige Familie auf drei Jahre einen deutschen Studenten der Philologie als Hauslehrer suchte, gingen um diese Stelle nicht weniger als 80 Bewerbungen aus Deutschland ein.

***) Sogar in Württemberg erhalten eine ganze Anzahl Studenten der Theologie und Philologie nach Absolvierung ihrer akademischen Studien ohne besondere Bewerbung ein Reisestipendium, welches die letzteren meist zu einem halbjährigen Aufenthalte in Rom verwenden. Wenn aber das kleine Württemberg die Mittel zu solchen Stipendien aufbringen kann, sollte es dann das mächtige Preußen nicht auch vermögen? Aber nicht nur die Regierung, sondern auch reiche Privatleute, könnten in der Stiftung derartiger Stipendien von ihrem Überfluß den edelsten Gebrauch machen! cf. Steub a. a. O. S. 367: „Freiherr von Warsberg, der ein guter Österreicher ist, sagt nicht ohne gerechten Stolz, daß in Preußen der Staat, in Österreich die Bürger des Staates solche ideale Aufgaben über sich nehmen, worin ihnen nur die Engländer und, wie man wohl beifügen darf, die Griechen vergleichbar." Und, fügen wir hinzu, — die Nordamerikaner!

mit geringer Unterstützung auch dadurch erleichtern, daß er ihnen dieselbe Vergünstigung wie den neusprachlichen Philologen gewährte, nämlich den Aufenthalt von einigen Semestern in Griechenland behufs der Erlernung des Neugriechischen bei ihrem akademischen Trienninum (oder in diesem Falle mindestens Quadriennium) mit in Anrechnung zu bringen.

Damit nun die verschiedenartigen Bestrebungen und Vorschläge, welche seit langem zur Belebung des Philhellenismus, zur Förderung der neugriechischen Studien, sowie zum Schutze und Aufschwunge des altgriechischen Unterrichts von den verschiedensten Seiten gemacht worden sind, nicht resultatlos verlaufen oder ungehört verhallen, so wäre es sehr wünschenswert, wenn alle die, welche in Wort und Schrift, öffentlich oder privatim, für diese Vorschläge bereits eingetreten sind, oder denen die Sache des Hellenismus nur irgendwie am Herzen liegt, sich zu einem geschlossenen Bunde vereinigten, um sich nach dem Vorbilde der „Deutschen morgenländischen Gesellschaft“ mutatis mutandis etwa als „deutsche hellenistische Gesellschaft“, oder als „Verein deutscher Philhellenen,“ oder unter einem ähnlichen Namen, über die zweckmäßigsten Grundsätze und gemeinsame Maßregeln zu verständigen, durch welche die planmäßige Durchführung jener Bestrebungen angebahnt und ermöglicht wird. Dieser Verein müßte zugleich auf engste Fühlung mit der Universität und Akademie zu Athen bedacht sein und sich bei seinen Bestrebungen mit auf die Griechen zu stützen suchen.*)

Erst dann, wenn alle Freunde und Anhänger des Hellenismus (worunter wir auch den Philhellenismus begreifen) in Deutschland mit vereinten Kräften und nach übereinstimmenden Gesichtspunkten für ihn wirken und nach bewußten Zielen streben, erst dann wird der Hellenismus zu seiner gebührenden Stellung gelangen. Dann aber wird er auch wieder eine solche Bedeutung gewinnen und so segensreich wirken, wie in den Zeiten der Renaissance und Reformation, und das sicherste Bollwerk gegen die zersetzenden Lehren des Materialismus bilden, an welchem alle Anstrengungen der Gegner machtlos abprallen.

*) Auch in Frankreich besteht schon seit Jahren eine „Association pour l'encouragement des études grecques en France.“

Wann dieser Sieg des Hellenismus entschieden sein wird, ob nach Decennien, nach Menschenaltern, oder erst nach Jahrhunderten, dies wagen wir nicht zu bestimmen, aber indem wir auf die Entwickelung der griechischen Studien in Deutschland zurückblicken und sie mit dem Rückgange der lateinischen vergleichen, glauben wir schon jetzt mit dem zuversichtlichen Ausspruche schließen zu dürfen: „Dem Latinismus gehörte die Vergangenheit, — dem Hellenismus gehört die Zukunft!"

Excurs über „das Mädchen von Athen."

Das Citat auf Seite 192 ist, mit einer kleinen Abänderung, dem bekannten Gedichte Lord Byrons entnommen, worin er die als „the maid of Athens" berühmt gewordene Griechin verherrlicht hat. Wir nehmen dabei Veranlassung, hier einige ungenaue oder falsche Angaben zu berichtigen, die über das Leben und die Persönlichkeit der Gefeierten mehrfach verbreitet worden sind.

So lesen wir in den Anmerkungen zu der Übersetzung Byrons von Gildemeister, was dann auch Professor Elze in seine Biographie Byrons, mit Angabe der Quelle, wörtlich aufgenommen hat, folgendes: „Theresa lebte noch, wenigstens in den vierziger Jahren als dicke Matrone in Athen, und wurde von den britischen Touristen nicht weniger angestaunt, als der Parthenon. Byrons Gedicht war das große „Ereignis ihres Lebens"".

Bötticher ferner „Auf griechischen Landstraßen", S. 209, macht sie zur Gattin des verstorbenen griechischen Gelehrten Pittakis, und vor wenigen Jahren lief durch verschiedene englische und deutsche Blätter die Nachricht: Das Mädchen von Athen lebe noch, und zwar in London in ärmlichen Verhältnissen.

Der Übersicht halber geben wir einen kurzen Abriß ihres Lebens, wozu wir als Grundlage die Mitteilungen unseres Freundes Paraskewas benutzen, der sie seinerseits von einem Verwandten derselben erhalten hat. („Περὶ τῆς κόρης τῶν Ἀθηνῶν σας δίδω

τάς ἑξῆς πληροφορίας ἅς παρέχει συγγενὴς ταύτης καὶ ἑπομένως εἰσὶν ἀκριβεῖς.")

Theresia Makri, „das Mädchen von Athen", war die zweite, nach anderen Berichten die älteste, von den drei Töchtern der Theodora Makri, die als die Wittwe eines verstorbenen Vicekonsuls zu Anfang dieses Jahrhunderts in Athen lebte und sich und ihre Töchter von dem Vermieten von Zimmern an die durchreisenden Fremden ernährte. Auch Lord Byron wohnte während seines ersten Aufenthaltes in Athen in ihrem Hause und lernte auf diese Weise Theresia kennen, in die er sich, da sie als eine „vollendete Schönheit" geschildert wird, alsbald heftig verliebte.*) Sein erster Aufenthalt in Athen fiel in das Jahr 1810 und Theresia mag damals etwa 15 bis 17 Jahre alt gewesen sein; über das Datum ihrer Geburt schweigen alle meine Gewährsmänner.

Später verheiratete sie sich mit einem Engländer Black, und zwar kann dies nicht vor dem Jahre 1828 geschehen sein. Dies geht hervor aus einer beiläufigen Bemerkung von Ludwig Roß, „Erinnerungen und Mitteilungen aus Griechenland", S. 26: „Mein Reisegefährte war ein Engländer, Herr Black, der eben einige Monate als Sprachlehrer an Bord eines englischen Kriegsschiffes

---

*) Über das Äußere und das Wesen des Mädchens von Athen fügen wir noch die Schilderung eines französischen Reisenden bei, der ein Paar Jahr später nach Athen kam und gleichfalls im Hause der Frau Makri logierte. Er nennt Theresia die älteste ihrer drei Töchter, die zweite Kathinka, die dritte Marianna. „Sie waren alle drei von mittlerer Größe. . . . Die beiden Ältesten hatten schwarze Augen und Haare, ovale Gesichter, einen blassen Teint und Zähne von blendender Weiße; ihre Wangen waren rund, ihre Nasen gerade. Marianna, die jüngste, war ebenfalls schön. Der Schnitt ihres Gesichtes war zwar nicht so edel wie der ihrer Schwestern, aber der Gesammtausdruck ihrer Physiognomie war überaus angenehm, auch, — das hatte ich gleich bemerkt — war sie weit heiterer als die beiden Anderen, die sehr träumerisch schienen und nur dann aus sich heraus gingen, wenn das Gespräch sehr lebhaft wurde."

Nach den Aufzeichnungen des Grafen Damas (der später am persischen Hofe eine abenteuerliche Rolle spielte), mitgeteilt als Episode von Dr. Kühne in „Nasr-Eddin, der Schah von Persien" S. 403 ff. Ob die Beschreibung gerade aus der Feder des Grafen Damas stammt, lassen wir dahin gestellt; jedenfalls beruht sie auf authentischen Quellen.

gewesen war. Er hatte vor drei Jahren die einst von Lord Byron als das Mädchen von Athen gefeierte griechische Schönheit geheiratet und ging jetzt nach Ägina, um Frau und Kind zu besuchen." Die Reise von Black und Roß (von Nauplia nach Athen) fiel in den August 1832; setzen wir also die Geburt von Theresia in das Jahr 1795 oder gar erst 1798, so mußte sie immerhin bei ihrer Verheiratung das dreißigste Jahr erreicht haben. Auch über ihre Beziehungen zu Herrn Pittakis giebt Roß Aufschluß a. a. O. S. 31/2: „Mein Begleiter Black führte mich (in Athen) zuerst in das Haus seines Schwagers, des in philologischen Kreisen bekannten griechischen Archäologen Pittakis, der mit einer Schwester des „Mädchen von Athen" verheiratet war." Dieses war also nicht die Frau, sondern die Schwägerin von Pittakis, was Bötticher verwechselt haben muß.

Wie Gildemeister dazu kommt, sie eine „dicke Matrone" zu nennen, ist uns weniger erklärlich, denn bei Bayard Taylor „Reisen in Griechenland" lesen wir S. 85: „Unter den jungen Griechinnen (auf einem Balle beim englischen Gesandten Thomas Wyse in Athen) stach besonders Photine Mawromichali, Enkelin des alten Petron Bey, eine hohe, stolze, stattliche Schönheit Spartas, und Miß Black, Tochter des Mädchens von Athen, hervor. Wie ich mir einbildete, unterhielt ich mich mit einem jungen Hydriotenmädchen, deren liebliches Madonnengesicht mit dem gestickten Tuche umbunden war; später aber hörte ich, daß sie bereits seit fünf Jahren Wittwe sei. Ihre Mutter eine beinahe ebenso große Schönheit, schien kaum zehn Jahre älter als die Tochter." Dieser Ball fand am 25. Januar 1858 statt und die Tochter kann damals kaum 28, die Mutter dagegen muß mindestens schon 60 Jahr alt gewesen sein; demnach muß sie mit zu jenen seltenen Frauengestalten gehört haben, die sich ihre Schönheit und Jugendfrische bis in das hohe Alter zu bewahren wissen, wie die Frauen Homers.

Nach London ist sie nie gekommen, wie die Zeitungen berichteten, sondern hat ihr ganzes Leben im Königreiche Griechenland zugebracht, mit Ausnahme eines vorübergehenden Aufenthaltes in Konstantinopel, wo ihr Gatte während des Krimkrieges einen Posten in der englischen Armeeverwaltung bekleidete. Seine letzten Jahre verlebte er als englischer (?) Consul in Misolunghi, wo er auch ge-

storben ist. Nach seinem Tode kehrte seine Gattin mit ihren Töchtern wieder nach Athen zurück, wo sie noch eine Reihe von Jahren (ἱκανὰ ἔτη) bis zu ihrem Tode gelebt hat, aber nicht in Dürftigkeit, sondern in ganz guten Verhältnissen (ἐν σχετικῇ εὐπορίᾳ). Über ihr Todesjahr ist uns ebenfalls bisher nichts sicheres bekannt geworden, doch wird man nicht allzuweit von der Wahrheit entfernt bleiben, wenn man ungefähr 1870 dafür annimmt.

Diese Angaben werden hoffentlich genügen, um in den Lesern eine vorteilhaftere Vorstellung von der Persönlichkeit des Mädchens von Athen zu erwecken, als dies nach Gildemeisters Bemerkung der Fall sein konnte, was wir für um so wünschenswerter halten, als auch Theresia Makri jenen begnadeten Frauen beizuzählen ist, von denen der Ausspruch gilt:

„Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie,
Der ihr Unsterblichkeit verlieh!" —

Nachtrag.

Unsere auf Seite 231 geäußerte Ansicht, „daß man es den Studierenden mit der Zeit werden freistellen müssen, sich blos eine der beiden klassischen Sprachen zum Hauptstudium wählen zu dürfen," hat, schneller als wir irgend hoffen konnten, bereits von Seiten des preußischen Cultusministeriums seine Bestätigung und Erfüllung gefunden.

In der neuen „Ordnung der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen vom 5. Februar 1887" werden in § 10, 1 a und b das Griechische und Lateinische als zwei selbständige Lehrgegenstände bezeichnet, während sie bis dahin eine untrennbare Einheit bildeten, und wird es ferner den Candidaten freigestellt sich in einer der beiden klassischen Sprachen, deren Wahl ihm gleichfalls überlassen bleibt, die Lehrbefähigung für die oberen Klassen, in der andern aber nur für die mittleren erwerben zu dürfen.

Damit ist der entscheidende Schritt in der Emancipation des Griechischen vom Lateinischen geschehen und die Bifurcation des Unterrichts in den klassischen Sprachen und der dadurch sich anbahnende Rollentausch beider wird nun schneller und sicherer vor sich gehen.

Griechische
Reisen und Studien.

Von

Hans Müller.

„Durch's Neue zum Alten."

—— Zweiter Teil. ——



Leipzig,
Verlag von Wilhelm Friedrich,
K. R. Hofbuchhändler.
1887.

Inhalt.

Vorbemerkung.

Die vorliegenden Auszüge aus neugriechischen Dichtungen verfolgen einen doppelten Zweck. Zunächst sollen sie die schriftlichen Belege darbieten zu den Ausführungen, die wir in den beiden letzten Kapiteln des ersten Teiles über den Zusammenhang des Alt- und Neugriechischen und den hohen Wert desselben für das Studium des ersteren versucht haben, dann aber sollen sie zugleich den praktischen Beweis liefern, daß die moderne griechische Sprache und Litteratur auch um ihrer selbst willen die vollste Aufmerksamkeit und Würdigung verdient.

Aus beiden Gründen war es notwendig neben den deutschen Übersetzungen gleichzeitig die griechischen Originale vorzuführen, um dadurch unmittelbar zu dem Studium der neugriechischen Litteratur mit beizutragen, da diese leider meist schwer zu erlangen sind.

Über die Wahl der hier aufgenommenen Stücke könnte man stellenweise anderer Ansicht sein und die Rücksichten, von denen wir dabei geleitet wurden, waren zum Teil rein äußere. Um es offen und resigniert herauszusagen, gestatteten die wenigen in unserem Besitz befindlichen neugriechischen Druckwerke keine große Auswahl und unter denen, die uns zu Gebote standen, suchten wir besonders solche heraus, die in Deutschland noch wenig gekannt und womöglich noch gar nicht übersetzt waren. Ferner zogen wir es vor, lieber nur wenige Dichter aufzunehmen und dafür von ihnen desto umfassendere Auszüge zu geben, damit sich der Leser von Art und Weise derselben eine deutliche Vorstellung machen könne, als umgekehrt. Auch sollte mit dieser Sammlung erst nur ein Anfang gemacht werden und hoffen wir, falls das Gebotene Beifall findet, aus der modernen griechischen Litteratur, welche des Anziehenden und Schönen so viel enthält, später noch manches einem deutschen Leserkreis vorzuführen.

Was die beigefügten Übersetzungen, oder richtiger die deutschen Nachbildungen anbetrifft, so nehmen diese den Originalen gegenüber eine gewisse Selbständigkeit ein, d. h. es ist dabei weniger unser Bestreben gewesen, den Wortlaut der griechischen Texte im Deutschen recht genau wiederzugeben, als vielmehr die Schönheiten und Eigentümlichkeiten der Gedichte, soweit sich diese in einer fremden Sprache nachahmen lassen, möglichst getreu zum Ausdruck zu bringen, ohne dabei dem Genius unserer deutschen Sprache Gewalt anzutun.*) Man wird daher in den Übersetzungen oftmals eine Abweichung von dem Wortlaute, aber nur selten eine wesentliche Veränderung der Gedanken des Dichters finden, und wo dies dennoch der Fall ist, geschah es nicht ohne besonderen Grund.

Als Ideal einer solchen Nachbildung, wie sie uns vorschwebte, möchten wir die Übertragung von Esproncedas „Cancion del pirata“ bezeichnen, welche Otto Braun in München, „der Meister in der Verdeutschung spanischer Poesie“ im „Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes“ (Leipzig bei Friedrich) Bd. 54 (1885) No. 8 veröffentlicht hat, womit man das Original in Booch-Árkossys spanischer Chrestomathie (Leipzig bei Brockhaus) S. 390/1 vergleichen kann.

Wie weit es uns bei den vorliegenden Übertragungen gelungen ist, das angestrebte Ziel zu erreichen, werden andere besser beurteilen, doch dürfen wir bekennen, daß wir es wenigstens an Fleiß und Mühe nicht haben fehlen lassen.

Zum besseren Verständniß der Gedichte dürfte es sich empfehlen, vorher die betreffenden Anmerkungen durchzusehen, wo man alles nötige darüber finden wird, so daß wir uns hier auf das Gesagte beschränken können.

---

*) cf. Gellius noct. attic. IX, 9: „Quando ex poëmatis Graecis vertendae imitandaeque sunt insignes sententiae, non semper aiunt enitendum, ut omnia omnino verba in eum, in quem dicta sunt, modum vertamus. Perdunt enim gratiam pleraque, si quasi invita et recusantia violentius transferantur.“

Und Graf von Schack, „Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sicilien“, I. Bd., p. IX: „Eine Übertragung in Versen hat nur dann Sinn, wenn man danach trachtet, sein Vorbild dichterisch zu reproduciren.“



I.

Lyrische Poesie.

A.

Gedichte vor und während des Freiheitskrieges.

I, *α*. *Ἡ Ἑλλὰς πρὸς τὰ τέκνα.*

Ὦ παιδιά μου,
Ὀρφανά μου,
    Σκορπισμένα δῶ κ᾿ ἐκεῖ·
Διωγμένα
Ὑβρισμένα
    Ποιὸς σκληρὸς σάς διωχεῖ;
Ποῦ μὲ κόπους
Κατὰ τόπους
    Τρέχετε διὰ τροφήν;
Εἰς δεσπότας,
Ἰδιώτας
    Δούλου δέχεσθε μορφήν.
Νύκτ᾿ ἡμέρα
Ὡς ἡ σφαῖρα
    Περιφέρεσθε ᾿ς τὴν γῆν.
Προσπαθεῖτε
Νὰ πλουτῆτε,
    Δόξης νὰ εὕρητε πηγήν.
Καὶ ποθεῖτε,
Νὰ φανῆτε
    ᾿Στὴν πατρίδα εὐπειθεῖς·
Νιὸς εὐγαίνει,
Γέρως μένει,
    Εἰς τὰ ξένα ὁ καθείς.
Ἀπομένει
Κ᾿ ἀποθαίνει
    Δυστυχὴς καὶ ἐνδεής·
Κ᾿ ἐγὼ πλέον
Τελευταῖον
    Μένω μόνη ἀφανής.

1a. Hellas an die Kinder.

Ach ihr Armen,
Ohn' Erbarmen
Hier- und dorthin weit zerstreut!
So mit Plagen
Euch zu schlagen,
Wer hat grausam das gebeut?
In dem Streben
Frei zu leben
Habt ihr selber euch verbannt,
Denn geächtet
Und geknechtet
Seid ihr in dem Vaterland.
Ohne Weile,
Stets in Eile
Jagt ihr durch die ganze Welt;
Um zu werden
Reich auf Erden,
Denn die Freiheit liegt im Geld.
Und ihr trachtet,
Daß ihr achtet
Und gehorcht dem Vaterland;
Darum wandern
Alle andern
In die Fremde unbekannt.
Nur die Greise
Von der Reise
Hält zurück der bittre Tod,
Und ich treibe
Und verbleibe
Einsam hier in meiner Not.'

Συναχθῆτε,
Νὰ εἰδῆτε
Τὰς πληγάς ἐλεεινῶς·
Πῶς τὸ αἷμα
Τρέχει ῥεῦμα
Ἀπ᾿ τὰς φλέγας μου δεινῶς.
Τὴν στολήν μου,
Τὴν καλήν μου
Ξεσχισμένην λυπηρῶς
Σφαλισμένη
Κ᾿ ἐδεμένη
Εἰς ἀλύσους ἀφετηρῶς.
Δὲν βαστάζω
Κ᾿ ὅλον κράζω
Θάνατόν μου τὸν πικρόν.
Σὰν μ᾿ ἀφεῖθε,
Κ᾿ ἀμελεῖται,
Σωτῆρας εἰς τὸν καιρόν.

I, *β*. *Τὰ τέκνα πρὸς τὴν Ἑλλάδα.*

Ἀχ μητέρα,
Μίαν ἡμέρα
Μὴ λυπῆσαι θὰ χαρῇς.
Τοὺς σκοπούς μας
Τοὺς κρυφούς μας
Θέλ᾿ ἰδῇς καὶ ἀπορῇς.
Πῶς ποθοῦμεν,
Ν᾿ ἐνδυθοῦμεν
Τὴν πατρῴα μας μορφήν.
Στολισμένην,
Ζηλευμένην
Οἰκουμένης κορυφήν.
Πῶς μητρός μας
Καὶ πατρός μας
Αἱ πληγαὶ δὲν μᾶς πονοῦν.
Ἡ σκλαβιά των
Καὶ δεινά των
Τὴν καρδιάν μας δὲν κινοῦν.
Ἦλθεν ὥρα
Φθάνει τώρα
Ὁ ἐχθρὸς, μᾶς τυραννεῖ·

Kommt zu schauen
Hier mit Grauen,
Wie mich traf der Feinde Wut!
Wie voll Wunden
Ich befunden,
Wie in Strömen fließt mein Blut!
Wie beflissen
Sie zerrissen
Ach, mein einst so schönes Kleid,
Wie sie wanden
Mich in Banden
Auf mich häuften Schmach und Leid.
So betroffen,
Ohne Hoffen,
Wünsch' ich laut den Tod herbei;
Weil den Glauben
Sie mir rauben,
Daß ich einst noch würde frei.

1b. Die Kinder an Hellas.

Laß die Klagen
Und das Zagen,
Mutter, bald wirst du befreit!
Hab' Vertrauen,
Noch zu schauen
Den Beginn der neuen Zeit.
Denn wir streben
Zu beleben
Unsrer Ahnen stolzen Ruhm;
Welcher schmückte
Und beglückte
Einst das ganze Menschentum.
Nicht mehr fühlen
In uns wühlen
Wir der Väter tiefen Schmerz;
Ihre Leiden,
Selbst ihr Scheiden,
Rühren nicht mehr unser Herz.
Denn es wendet
Sich und endet
Bald der Feinde Tyrannei;

Μ' ἄγριον ὕφος
Μὲ τὸ ξίφος
    Ἅπας Ἕλλην νὰ φανῇ.
Ὀρκωμένοι
Ματωμένοι
    Ὅλοι μᾶς μίαν στιγμήν.
Νὰ βριθῶμεν,
Νὰ ῥιφθῶμεν
    Ὡς θηρία μὲ ὁρμήν.
Καὶ τὰ στήθη
Μὲ τὰ πλήθη
    Ὁ καθένας νὰ χυθῇ.
Νὰ βρυχίσῃ
Καὶ νὰ χύσῃ
    Αἷμα, νὰ ἐκδικηθῇ.
Σάλπιγξ κράζει
Καὶ φωνάζει
    Τῶν ἐχθρῶν μας τὴν κραυγήν·
Ἕλλην βέλος —
Ζωῆς τέλος,
    Δὲν φοβῆσαι εἰς τὴν γῆν.

II.

Δεῦτε, παῖδες τῶν Ἑλλήνων!
Ὁ καιρὸς τῆς δόξης ἦλθεν,
Ἂς φανῶμεν ἄξιοι ἐκείνων,
Ποῦ μᾶς δῶσαν τὴν ἀρχήν,
Ἂς πατήσωμεν ἀνδρείως
Τὸν ζυγὸν τῆς τυραννίδος,
Ἐκδικήσωμεν πατρίδος
Κάθε ὄνειδος αἰσχρόν.
    Τὰ ὅπλα ἂς λάβωμεν
    Παῖδες Ἑλλήνων, ἄγωμεν,
    Ποταμιδῶν ἐχθρῶν τὸ αἷμα
    Ἂς τρέξῃ ὑπὸ ποδῶν.

Ὅθεν εἶσθε τῶν Ἑλλήνων
Κόκκαλα ἀνδρειωμένα,
Πνεύματα ἐσκορπισμένα

Kühnen Mutes,
Kalten Blutes
Eilt zum Kampfe all' herbei!
Dann zusammen
Stahl und Flammen,
Auf den Feind mit voller Wucht!
Ohne Zagen
Drauf geschlagen,
Bis er weicht in wilder Flucht!
Frei von Schranken,
Ohne Schwanken
Stürzt ins dichteste Gefecht;
Unverdrossen
Blut vergossen,
Bis die Not und Schmach gerächt!
Hörner schmettern
Blitze wettern,
Heftig ist der Kampf entbrannt;
Griechenschüsse —
Todesgrüße,
Frei wirst du, mein Vaterland!

2. Die neugriechische Marseillaise.

Auf, ihr Söhne der Hellenen,
Der Moment ist nun gekommen,
Daß wir würdig scheinen jenen,
Deren Reich wir übernommen.
Laßt uns drum zu Boden schmettern
Jetzt das Joch der Tyrannei,
Auf die Feinde niederwettern,
Rächen Schmach und Sklaverei!
Die Waffen laßt uns schwingen,
Der Feinde Macht bezwingen!
Auf daß wir mit blutigen Strömen
Das Vaterland wieder versöhnen.

Auch ihr Schatten der Hellenen
Wachet auf vom Todesschlafe,
Steigt empor aus eurem Grabe,

Τώρα λάβετε πνοήν.
Στὴν φωνὴν τῆς σάλπιγγος μου
Συναχθῆτε ὅλα ὁμοῦ,
Τὴν ἑπτάλοφον ζητεῖτε
Καὶ νικᾶτε πρὸ παντοῦ.
Τὰ ὅπλα ἄς λάβωμεν,
Παῖδες Ἑλλήνων ἄγωμεν,
κτλ. κτλ.

Σπάρτα, Σπάρτα, τί κοιμᾶσθε
Ὕπνον λήθαργον βαθύν;
Ξύπνησον, κράξε Ἀθήνας
Σύμμαχον παντοτεινήν.
Ἐνθυμειθῆτε Λεωνίδου,
Ἥρωος τοῦ ξακουστοῦ,
Τοῦ ἀνδρὸς ἐπαινομένου,
Φοβεροῦ καὶ τρομεροῦ.
Τὰ ὅπλα ἄς λάβωμεν
κτλ. κτλ.

Ὅπου εἰς τὰς Θερμοπύλας
Πόλεμον αὐτὸς κροτεῖ,
Καὶ τοὺς Πέρσας ἀφανίζει
Καὶ αὐτῶν κατακρατεῖ.
Μὲ τριακοσίους ἄνδρας
Εἰς τὸ κέντρον προχωρεῖ,
Καὶ ὡς λέων θυμωμένος
Εἰς τὸ αἷμα των βουτεῖ.
Τὰ ὅπλα ἄς λάβωμεν
κτλ. κτλ.

III.

Ψυχὴ ἀθλία,
Τί δυστυχία
Ἀκαταπαύστως σὲ τυραννεῖ·
Δὲν ἔχεις φίλον
Πιστὸν μέ ζῆλον,
Νά σε λυπῆται, νά σε πονῇ.
Ὁ κόσμος ὅλος
Πλάνη καὶ δόλος,
Δὲν εἶνε ἄνθρωπος ἐπὶ γῆς,

Da die Freiheit jetzt erscheint!
Bei des Hifthorns lautem Schalle
Eilt im Sturm zusammen alle
Nach der Stadt der sieben Hügel
Und besiegt dort euren Feind.
Die Waffen laßt uns schwingen,
Der Feinde Macht bezwingen.
u. s. w., u. s. w.

Sparta, Sparta, willst du schlafen,
Jetzt in süßer Träumerei?
Komm und rufe ohne Zagen
Auch Athen zum Kampf herbei!
Des Leonidas gedenke,
Daß der große, edle Held
Über dich sich jetzt nicht kränke,
Den gepriesen alle Welt.
Die Waffen laßt uns schwingen
u. s. w., u. s. w.

Der einst in den Thermopylen
Kühn den Persern widerstand,
Sie die Sparterfaust ließ fühlen
Und sie ruhmvoll überwand.
Der mit dreihundert Genossen
In den Kampf gestürzt voll Wut,
Wie ein Löwe kommt geschossen,
Watend in der Feinde Blut.
Die Waffen laßt uns schwingen
u. s. w., u. s. w.

3.

Ach armes Herz du,
O welche Unruh'
Lastet beständig immer auf dir!
Bei keinem Freunde,
Der treu es meinte,
Findest du Trost und Mitleiden hier.
Die ganze Welt ist
Voll Trug und Arglist,
Lebt denn kein Mensch auf Erden allhier,

Νά με σκοτώση.
Νά με γλυτώση
'Από τὰ βάσανα τῆς πληγῆς;
Κλαίω, φωνάζω,
'Αναστενάζω,
Καὶ κάθε ὥραν λιποθυμῶ.
Τὸν θάνατόν μου,
Τὸν ὄλεθρόν μου,
'Απελπισμένος ἐπιθυμῶ.
Εἰς τέτοιον πάθος
Μόνος ὁ τάφος
Εἶν' ἐπιτήδειος ἰατρός·
Καὶ θεραπεία
Πλήρης, τελεία
Θάνατος ἄωρος καὶ πικρός.

IV. *Εἰς τὸ ἔαρ.*

*Ω ζωογόνε ἄνοιξις, χαριεστάτη ὥρα,
Νεότης τοῦ ἐνιαυτοῦ, τῆς φύσεως ὀπῶρα·
Οἱ εὐκραεῖς σουζέφυροι, ὡς ἐκλεκτοὶ ζωγράφοι,
Πολυειδῶς ἐποίκιλαν τὸ δροσερὸν χωράφι.
Μοσχοβολεῖ ἡ δύοσμος, βασιλικὸς μυρίζει,
Εἰς τὸν ἀέρα φέρεται καὶ τὸν ἀρωματίζει
'Ο οὐρανὸς ἐγέλασεν, ἡ θάλασσα ἐχάρη,
Θεία φαιδρότης πρόδηλος εἰς ὅλα ἐνεσπάρη.
Οἱ ναῦται εἰς τὰ πλοῖά των τὴν ἄγκυραν ἐπῆραν
Κ' εὐτυχῶς ἁρμενίζοντες ἀσμένως παίζουν λύραν.

V. *Ὠιδὴ εἰς τὸν Λόρδ Βύρωνα.*

'Ελεγεία.

Τοὺς λαμπροὺς ὕμνους τῆς νίκης ἀφίνων,
Κλαυθμῶν ἠχεῖ ἡρώων ὁ στρατός,
Πικρῶς λυποῦντ' αἱ ψυχαὶ τῶν 'Ελλήνων,
Τ' ἀκούει μακρόθεν καὶ χαίρ' ὁ ἐχθρός.

'Ο φίλος ἦλθε, πλὴν μόλις τὸν εἶδον,
'Σκάπτουν κλαίοντες τὸν τάφον αὐτοῦ.
'Ιδοὺ τὸ τέλος ἐνδόξων ἐλπίδων,
Καὶ τὸ τρόπαιον θανάτου σκληροῦ.

Der an mich dächte
Rettung dann brächte,
Ach, von den schrecklichen Qualen mir?
Ich weine, ich klage,
An jedem Tage
Sink' ich zu Boden ohnmächtig hin,
Nur Tod verlang' ich,
Davor nicht bang' ich
In meinem ganz verzweifelnden Sinn.
Bei solchen Leiden
Hilft nur das Scheiden
Von dieser Welt mir aus aller Not;
Rettung mir geben
Aus diesem Leben
Kann nur ein früher, bitterer Tod.

---

4. An den Frühling.

Ach schöner Lebensspender du, du Zeit der Lust und Wonne,
O holder Lenz sei mir gegrüßt mit deiner Frühlingssonne!
Wie ein geschickter Maler schmückt der Zephyr sanft und milde
Mit bunten Bildern ohne Zahl das grünende Gefilde.
Wie strömen vom Basilikum, vom Majoran die Düfte
Nach allen Seiten lieblich aus, gleich Balsam in die Lüfte!
Der Himmel lacht in heitrem Blau, das Meer von Glanz umgeben,
Und ausgebreitet überall sieht man ein frohes Leben.
Die Schiffer haben lange schon die Anker aufgezogen
Und bei der Lyra hellem Klang durchsegeln sie die Wogen.

---

5. Ode auf Lord Byron.

Elegie.

Des Sieges Hymnen haben unterlassen
Die rumgekrönten, tapferen Hellenen,
Und während sie vergießen heiße Tränen,
Frohlockt der Feind, erfüllt von wildem Hassen.

Kaum war der Freund bei ihnen angekommen,
So mußten trauernd sie ins Grab ihn senken,
Das sie errichteten zum Angedenken,
Ihm, dem zu früh das Leben ward genommen.

Ἦλθε νὰ ἐμπνεύσ' ὡς ἄλλος Τυρταῖος
Εἰς κάθε στῆθος πολέμων ὁρμήν,
Πλὴν φεῦ· ὁ Βᾶρδος ἐλπίσας ματαίως,
Ἰδοὺ μένει εἰς αἰώνιον σιωπήν.

Ὡς δένδρον κεῖτ' ὅπ' ἐκόσμει μεγάλως
Τὴν κορυφὴν μουσικοῦ Παρνασοῦ,
Νῦν πρὸ ποδῶν φθείρουσά του τὸ κάλλος
Πνοὴ τὸ ἔῤῥιψ' ἀνέμου σφοδροῦ.

Ἑλλάς· ἐὰν τὸ σῶμα τ' ἡ Ἀγγλία
Νὰ φέρ' εἰς μνῆμα ζητεῖ πατρικόν,
Εἰπὲ, Μουσῶν ὦ μητέρα γλυκεῖα,
Εἶνε τέκνον μου, ὁ υἱὸς τῶν Μουσῶν.

Καταφρονῶν τῶν ἐρώτων τοὺς θρήνους
Ἡδονῆς μὴν ἀκούων τὴν φωνήν,
Ἐζήτ' ἐδῶ ἡρώων τοὺς κινδύνους,
Τάφον ἄς ἔχ' ἡρώων εἰς τὴν γῆν.

VI. *Τραγώδιον τοῦ Κολοκοτρώνη.*

Παιδία Ἑλλήνων, τί καρτερεῖτε;
Τ' ἅρματα πιᾶστε! ἦλθ' ὁ καιρός.
Ἰστοὺς ξένους τόπους ὡς ποτ' ἀργεῖτε;
Τρέξατ', ἐλᾶτε, ὅλ' ἑνωθῆτε,
Καὶ ὁ ἀγών μας εἶν' ἱερός.
Ἡ μὲν ἐλπίδα κ' ἡ σωτηρία
Εἶν' τὸ τουφέκι καὶ τὸ σπαθί!
Μ' αὐτὰ θὰ ἔλθ' ἡ ἐλευθερία,
Κ' ἡ εὐνομία θά στηριχθῇ.

Ὁ πόλεμός μας δὲν ὁμοιάζει
Μὲ βασιλέων δοξομανῶν.
Θεὸς καὶ φύσις μᾶς τὸν προστάζει,
Τὸ εὐαγγέλιον μᾶς φωνάζει,
Κατὰ βαρβάρων Ἀγαρηνῶν.
Νόμους καὶ ἤθη καὶ τὴν τιμήν μας,
Ζωὴν καὶ πίστιν καὶ ἀρετὴν
Μᾶς τὰ ἅρπαξαν οἱ τύραννοί μας
Οἱ αἱμοβόροι, οἱ μισητοί!

Wie ein Tyrtäos kam er, um zu bringen
In jede Brust nach Kämpfen ein Verlangen,
Doch ach! Bevor noch seine Saiten klangen,
Mußt ihn das neidische Geschick bezwingen.

Er sank zu Boden, wie ein Baum, der schmückte
Den Berg der Musen, des Parnassos Gipfel,
Als ein Orkan zerschmetterte den Wipfel
Und seinem alten Erdreich ihn entrückte.

Hellas! Wenn England auch jetzt seine Leiche
Ins Vaterland zurück will wieder bringen,
So mögest du ihn doch als Sohn umschlingen,
Die du der Musen Mutter bist, huldreiche.

Den alle Liebesklagen nicht bezwangen,
Der sich der Lust nicht länger wollt ergeben,
Er kam hierher und opferte sein Leben,
Drum soll ihm auch nun hier ein Grabmal prangen.

---

6. Gesang des Kolokotronis.

Söhne von Hellas, was wollt ihr säumen?
Auf zu den Waffen, jetzt ist es Zeit!
Wollt ihr noch länger untätig träumen?
Glühend vor Kampflust solltet ihr schäumen
In dem entbrannten heiligen Streit.
Unsere Hoffnung und unser Leben
Ruht auf der Flinte, ruht auf dem Schwert,
Welche allein uns Sicherheit geben,
Die uns das Recht und Freiheit beschert.

Denn unser Krieg ist nicht zu vergleichen
Mit stolzer Fürsten krieg'rischer Sucht,
Sondern Gott selber läßt uns nicht weichen,
Das Evangelium giebt uns das Zeichen
Gegen die wilden Türken verrucht.
Sitte und Ehre und unsre Rechte,
Glauben und Leben raubten uns hier
Diese Tyrannen, wie ihre Knechte
Drückten sie uns mit blutiger Gier.

Γραικοί γενναῖοι! τὰ βλέμματά σας
Τί τὰ γυρνᾶτε πρὸς τὸν Βορηᾶ:
Εἰς τὴν ὁμόπιστιν γειτονείαν σας
Ἀναισθησία διὰ τὰ δεινά σας
Κοιμᾶτ' ὁ θρόνος πολὺ βαρέα.
Ἐκεῖν' οἱ ἄσπλαγχνοι Ἰνδιάρχαις,
Ποῦ τὴν Εὐρώπην καταπατοῦν.
Ὅλους ἐμάγευσαν τοὺς μονάρχαις
Καὶ ς' τὰ δεινά μας ἀναισθητοῦν.

Ἂν, ὅσοι χώραν ς' τοὺς θρόνους ἔχουν,
Ὡς λυσσασμένοι Τουρκομανεῖς
Τὸ μισοφέγγαρον τὸ συντρέχουν,
. . . .
Μὴ φοβηθῆτε ποσῶς κανείς!
Ἡ νίκη εἶνε ς' τὴν θέλησίν μας!
Θενὰ συντρίψωμεν τὸν ζυγόν,
Ἂν βάλωμ' ὅλοι τὴν δύναμίν μας
Καὶ τὴν ὁμόνοιαν ὁδηγόν.

Γραικοὶ, σηκῶτε! οἱ Τοῦρκοι σφάζουν,
Μᾶς ἀλυσόνουν καὶ μᾶς πωλοῦν!
Λυσσοῦν, μουγγρίζουν, θάνατον βράζουν,
Ξεσχίζουν, καίουν, τὸ πᾶν ρημάζουν,
Ἐ τὰ αἵματά μας παντοῦ κυλοῦν!
Ἀδέλφια! ὅποιος μές' ς' τὴν καρδίαν του
Αἰσθάνετ' αἷμα Ἑλληνικόν,
Ἂς ἔλθ', ἂς τρέξῃ μὲ τ' ἅρματά του
Νὰ χύσῃ αἷμα Ὀσμανικόν!

Αἷμα τυράννων τῶν ἀφρισμένων,
Χριστιανομάχων τῶν φονικῶν,
Θεοῦ καὶ νόμον ἀγριωμένων
Ἐχθρῶν, ἀσπόνδων καὶ λυσσασμένων,
Αἷμα θηρίων, αἷμα Τούρκων.
Χύσατ', ἀδέλφια, ἐκδικηθῆτε!
Ἐκδικηθῆτε! ἦλθ' ὁ καιρός,
Εἰς τὴν πατρίδα ὅλ' ἑνωθῆτε,
Καὶ ὁ ἀγών μας εἶν' ἱερός!

Tapfere Griechen! Wie kann doch weilen
Immer im Norden nur euer Blick?
Nie wird zu Hülfe Rußland euch zu eilen,
Not und Gefahren mit euch zu teilen,
Denn dieses rührt nicht euer Geschick.
Und die so stolzen, eisernen Britten,
Die als Europas Herrscher sich seh'n,
Bleiben gefühllos bei unsern Bitten
Lassen umsonst uns Hülfe erfleh'n.

Mögen die Fürsten alle zusammen
Freunde sich nennen von der Türkei,
Unsere Kämpfe zornig verdammen,
(Uns auch der Bannstrahl drohend umflammen,)
Eilet nur mutig immer herbei!
Denn es liegt einzig in unsern Händen,
Ob wir besiegen unseren Feind,
Daß wir die Kräfte weise verwenden,
Daß uns die Eintracht immer vereint.

Auf nun, ihr Griechen! Türkische Horden
Schleppen uns fort sonst in Sklaverei,
Sengen, verstümmeln, rauben und morden,
Hausen wie Tieger an allen Orten,
Machen das Land noch zur Wüstenei.
Brüder! Hellenen! Wer in dem Herzen
Immer empfindet feurigen Mut,
Eile zu Hülfe, kühle die Schmerzen
An dem verhaßten türkischen Blut!

Von den Tyrannen, welche erschlagen
Schaaren von Christen in wilder Wut,
Nach den Geboten Gottes nichts fragen,
Sondern die Menschen quälen und plagen,
Stromweis vergießen christliches Blut.
Diese nun, Brüder, sollen es büßen,
Sollen es büßen, jetzt ist es Zeit;
Kommt mit den Waffen sie zu begrüßen
In dem entbrannten heiligen Streit!

B.

Gedichte seit der Befreiung.

Von verschiedenen Verfassern.

VII. *Πρὸς τὸν Μάϊον.*

Τοὺς θυλάκους τῶν νέων σου δι'ρων
Ἦλθες πάλιν λοιπὸν νὰ σκορπίσῃς,
Καὶ τὸν δίκαιον, Μάϊε, φόρον
Ἐτησίου ᾠδῆς ν' ἀπαιτήσῃς.

Καθυστέρησα τρίτον τοῦτ' ἔτος
Δυστυχὴς τῶν Μουσῶν χρεωκόπος!
Ἀλλὰ δέξαι με, Μάϊ', ἐφέτος,
Προσφωνοῦντά σοι ὅσα καὶ ὅπως.

Ὦ πραγμάτων ἀλλοίως ἀλλοίων!
Ὦ τοῦ χρόνου σιδήρεον κράτος!
Ποῖοι πρώην σ' ἀπήντων, καὶ ποῖον
Μ' ἀπαντᾷς καὶ μ' ἀφίνεις ἐσχάτως!

Πρῶτος ὤρθριζον πάντοτε, πρῶτος
Τῶν ἀπείρων σου, Μάϊε, φίλων,
Ν' ἀπομάξω ἁγνὰς, ἔτι σκίτος,
Τὰς Μαΐτιδας δρόσους τῶν φύλλων.

Πρίν σε μέλψῃ φωνὴ ἀηδόνος,
Πρὶν ἀκτὶς τὰς σκιὰς θορυβήσῃ
Νέου ᾄσματος ὤφειλε τόνος
Ἐξ ἐμοῦ τὰς ἠχοὺς νὰ δονήσῃ.

Ἀπὸ θάμνου εἰς θάμνον μεταίρων
Ἀγαλλόμενον, Μάϊε, πόδα,
Μὲ χαρὰν χρυσαλλίδων εὐπτέρων
Ἔκτι κάλυκας ἔδρεπον ῥόδα.

Πλὴν ψαλὶς συμφορᾶς θεηλάτου
Ῥιζηδὸν τὰ πτερά μου ταμοῦσα,
Μοχθηράν, ἀντ' εὐκταίου θανάτου,
Μοί χαρίζει ζωὴν, τιμωροῦσα.

7. An den Mai.

Um von neuem die Erde zu schmücken,
Nach des Winters bedrückenden Banden,
Dir zum Preis und der Welt zum Entzücken,
Holder Mai, bist du wieder erstanden.

Ach, das dritte Jahr ist schon vergangen
Und noch immer bin stumm ich geblieben,
Doch gewähre mein heißes Verlangen,
Auch noch jetzt, was ich bringe, zu lieben.

O wie alles sich ändert auf Erden!
O wie rauh uns die Zeit doch behandelt!
Sonst erschien ich mit frohen Geberden,
Und wie findest du jetzt mich verwandelt!

Früh am Morgen begab ich mich immer,
Holder Mai, auf die tauigen Wiesen,
Da noch nirgends ein rosiger Schimmer,
Um die köstliche Luft zu genießen.

Eh' die Nachtigall anfing zu singen
Und die Strahlen den Schatten durchdrangen,
Ließ ich laut schon mein Liedchen erklingen,
Durch das Echo zurück dann gelangen.

Von Gebüsch zu Gebüsch mich begebend,
Bei des Windes erquickendem Kosen,
Und Libellen fast überall schwebend,
Also brach ich mir knospende Rosen.

Doch es lähmte, zur Prüfung gegeben,
Das Geschick mir fast gänzlich die Schwingen
Und verlieh mir ein trauriges Leben,
Statt den Tod, den erwünschten, zu bringen.

Καὶ λοιπὸν ἡ πανήγυρις παύει
Δι' ἐμὲ θυμηδίας ἁπάσης,
Καὶ καθάπαξ ὁ βίος μου θραύει
Τὰς γλυκείας ἐκείνας ἐκστάσεις.

Ἤδη δὲ, ἀνθ' ὡραίου Μαΐου,
Ἀπεχθῶς μοὶ παρίστασαι μέλας,
Τῶν αὐγῶν μὲ στερεῖς τοῦ ἡλίου,
Οὔτε πλέον γελᾷς ὡς ἐγέλας.

Ἐν ἐμοὶ δὲ τί βλέπεις; οὐκέτι
Τὸν φιλάνθεμον πρὶν νεανίαν
Ἀλλὰ πτῶμα μὴ πνέοντος ἔτι
Πλὴν πνοὴν στεναγμῶν ὀλεθρίαν.

Ῥικνὸς αἴφνης καὶ δύσκολος γέρων,
Ἐπ' ἀδήλου προσκόπτων ἐδάφους,
Βακτηρίαν δυσβάστακτον φέρων,
Ποῦ βαδίζω, ἀλλ' ἢ πρὸς τοὺς τάφους;

Χωρισμοῦ διαζύγιον πλέον,
Μάϊέ μου, καὶ λάβε καὶ φέρε.
Ἰδοὺ, σήμερον στένων καὶ κλαίων,
Σοὶ φωνῶ τὸ πανύστατον χαῖρε!

Οὕτως ἄρα παρέρχεσαι πάντας·
Ἡμεῖς φθίνομεν ἄλλοι πρὸς ἄλλοις,
Ἀλλὰ σὺ μεθ' ἡμᾶς μεταστάντας
Ζῇς, ἡβᾷς, ἐπανέρχεσαι, θάλλεις.

Πάντοτ' ἔχεις θιάσους ὑμνούντων,
Τοὺς σφριγῶντας ἑκάστοτε νέους·
Ἀλλ' ἐκείνων ἐν σοὶ εὐθυμούντων
Ἡμεῖς σπένδομεν δάκρυ ἐλέους.

Λάβετέ μου τὰ δάκρυα, φίλοι!
Καὶ ῥαντίσατε τ' ἄνθη τῶν κήπων·
Συγχωρήσατε δέ μου τὰ χείλη
Ἂν ἀνθ' ὕμνου παράπονα εἶπον.

VIII. *Ἡ πρώτη γυνή.*

Ἦτον ὡραία ὡς ὁ ἕσπερος,
Ἦτον ἁγνὴ ὡς ἡ χιών·

Und so muß ich denn allem entsagen,
Ja, fast jegliche Freude nun missen,
Und mein Leben verbringen in Klagen,
Da die Augen mir wurden entrissen.

Der du jetzt, statt des lieblichen Lenzes,
Mir beständige Finsternis brachtest,
Mir die Strahlen der Sonne entwendest,
Und nicht lachst mehr wie früher du lachtest.

Doch wen findest du jetzt? Ach nicht wieder
Den für Blumen einst schwärmenden Knaben,
Fast als Leiche schon lieg' ich danieder,
Um zum Stöhnen nur Kraft noch zu haben.

Schon ein Greis voller Runzeln und Klagen,
Der kaum sicher mehr wankt an dem Stabe,
Den die Füße nur zögernd noch tragen,
Wohin wandle ich als zu dem Grabe?

Darum laß, holder Mai, denn uns scheiden,
Von einander auf ewig uns wenden,
Um dir heute, bei Klagen und Leiden,
Meine Grüße, die letzten, zu senden.

Freilich du, wirst uns alle besiegen
Und der Tod wird dereinst uns umfangen,
Aber während wir all' ihm erliegen,
Wirst du immer von neuem erprangen.

Nimmer fehlen dir blühende Schaaren,
Die dich jubelnd und preisend erwähnen,
Aber ich, der solch' Unglück erfahren,
Bringe dir nur noch schmerzliche Tränen.

Und so nehmt meine Tränen denn wieder,
Um zu netzen die Blumen und Sprossen,
Und verzeiht, wenn statt fröhlicher Lieder
Meinen Lippen nur Klagen entflossen.

---

8. Die erste Frau.

Sie war so lieblich wie der Abendstern,
Sie war so blendend wie der Schnee;

Κατώπτριζ' εἰς τὸ μέγα ὄμμα της
Τὸν πλάσαντα αὐτὴν Θεόν·
Καὶ τὰς ῥοδίνους παρειάς της
Ὡς ἔτι ἔψαυεν ὁ πλάστης.
Ἔβρεχε δρόσος πρωϊνή· —
Ἦν ἡ πρωτόπλαστος γυνή!

Τὸ ὄμμα της ἐπλάνα ἔκθαμβον,
Ἦν ἔκστασις πᾶσα εἰκών·
Τὸ οὖς της ἠκροᾶτο ἄπληστον,
Τὸ πᾶν τῇ ἦτο μαγικόν.
Ἔβλεπεν, ἤκου', ἐμειδία,
Καὶ ἡ παρθένος της καρδία,
Ἀπήντα μὲ χαρᾶς παλμοὺς
Εἰς τοὺς ἐκθάμβους ὀφθαλμούς.

Τί ἦτο κύκλῳ της! τί ἄπειρος
Κόσμος ἀνθέων καὶ φωτός!
Ἔκλειε τ' ὄμμα της, τὸ ἤνοιγε . . .
Ἦν ἀληθής, ἦν ὑπαρκτός.
Εἰς κρίνα νέα καὶ εἰς ῥόδα
Ἐπάτει τὸν γυμνόν της πόδα·
Τί εὔοσμος ἦν ὁ ἀνθών,
Ὡραῖος, δίχως ἀκανθῶν!

Ἐπὶ τὴν κόμην τὴν μετάξινον
Τῆς παιδικῆς τῆς κεφαλῆς
Ἐπέτα κούφη ἡ χρυσόπτερος
Τοῦ παραδείσου χρυσαλλίς·
Ἄνθη τῆς ἔῤῥαινον τὰ στέρνα
Καὶ ἡ μικρὰ, μικρά της πτέρνα
Ἐβρέχετο εἰς τὸ νερόν,
Ὅπερ ἐφλοίσβιζε περῶν.

Βλέπει, ἀκούει ὅλα κύκλῳ της,
Θαυμάζει, χαίρει, μειδιᾷ·
Ἀλλ' ἓν διέφυγε τὸ ὄμμα της·
Τοῦ σώματός της ἡ σκιά.
Εἶδε τὸν ξένον κόσμον ἤδη,
Χωρὶς τὸν ἴδιον νὰ ἴδῃ . . .
Δὲν τὸν μαντεύει κἂν οὐδείς
Τῇ εἶπε· τοῦτο νὰ ἴδῃς!

Μικρὸν ἐνίοτε, ἀπότολμον,
Ἐπέτα ἐπ' αὐτῆς πτηνόν,

Es spiegelte in ihrem Auge sich
Gott, der sie schuf, dort in der Höh'.
Und ihre rosenroten Wangen,
Die er zuletzt erst angefangen,
Benetzte frischer Morgentau: —
So war die erstgeschaffne Frau!

Ihr Auge schweifte staunend rings umher,
Wie so entzückend alles war;
Es lauscht' ihr Ohr beständig mit Begehr,
Das Ganze schien ihr wunderbar.
Und wie sie blickte, hörte, lachte,
Da kam erst Geist in sie und machte
Ihr noch unstätes Augenpaar
Mild, sicher, ruhig, sonnenklar.

Wie war es rings um sie! Welch' eine Welt
Erfüllt von Blumen und von Licht!
Sie schloß ihr Auge und sie öffnet' es . . . .
Sie blieb, ein Trugbild war es nicht.
Auf frische Lilien und Rosen
Ließ sie das Füßchen zögernd stoßen;
Wie lieblich dufteten dabei
Die Blumen, ganz von Dornen frei!

Hin auf das schöne seidenweiche Haar
Von ihrem Haupte flog jetzt schnell
Mit leichten Flügeln, die wie Gold so klar,
Vom Paradiese die Libell';
Jetzt bog sie sich zur Erde nieder
Und netzte ihre zarten Glieder
In einem Bächlein kühl und voll,
Das murmelnd dort vorüber quoll.

Sie lauscht, sie mustert alles um sich her,
Erstaunt, gerät in Freude, lacht,
Doch eins entging noch immer ihrem Blick:
Des eignen Körpers hehre Pracht.
Die fremde Zierde sah sie prangen,
Die eigne war ihr noch entgangen . . . .
Denn Niemand lenkte ihren Sinn
Auf ihre eigne Schönheit hin!

Bisweilen flog ein Vöglein dann herbei
Und setzte sich auf jene drauf,

Κρίνον ἐνόμιζε τὸν ο μέν τις,
Καὶ τὸν ἐκέντα, τὸν γυμνόν.
Γελῶσα ἔστρεφεν ἐκείνη,
Οὐδὲ τὴν χεῖρα κἂν ἐκίνει . . .
Ἔβλεπε τ' ὄμμα της, τὸ οὖς
Ἤκουεν, ἐπλανᾶτ' ὁ νοῦς.

Ποῦ ἐπλανᾶτο; μή πως ἤξευρε;
Κἄτι ἐζήτει — ἆρα τί;
Ὁ νοῦς ἐσίγα, ἡ καρδία της
Ἔλεγε κρύφα τί ζητεῖ. —
Εἰς λίμνης νῶτα γαληναῖα
Ἔκυψε . . . τί εἰκὼν ὡράια!
Τὶ νέα ὄψις, μαγικὴ
Εγκατωπτρίζετο ἐκεῖ!

Ἦτο τὸ πρόσωπον, ἡ ὄψις της!
Τὴν ἐθεώρησ' ἐν χαρᾷ,
Κ' εὐγνώμων νὰ θωπεύσῃ ἔκυψε
Τ' ἀντανακλῶντ' αὐτὴν νερά!
Ἐκεῖ ἀντικρὺ, εἰς τὴν πέραν
Ὄχθην, μορφὴν βλέπει δευτέραν . .
Πῶς ἡ μορφή της ἡ καλὴ
Ἔγεινεν ἔξαφνα διπλῆ;

Τὸ παιδικόν της ὄμμα ὕψωσε
Καὶ εἶδε πέραν — τί ἀστήρ!
Δὲν εἶδε πλέον ἄλλο κύκλῳ της.
Ἦν ὁ πρωτόπλαστος ἀνήρ!
Τὸν βλέπει ἄπληστος, τὸν βλέπει,
Ἀλλοῦ τὸ βλέμμα της δὲν τρέπει.
Τότ' ἡ πρωτόπλαστος γυνὴ
Ἔγεινεν . . . ἡ σημερινή.

IX. *Αἱ αἰτήσεις.*

Εἰς χρυσᾶ μαλλιὰ ἐφόρει,
Κόκκινο λουλούδ' ἡ κόρη.
„Δός, τὴν εἶπα, δός μ' αὐτό.
Κ' ἄλλο πιὰ δὲν σὲ ζητῶ.“

Ἐρυθρὰ μοὶ τὸ προσφέρει,
Μ' ἄσπρο σὰν τὸν κρίνον χέρι.
„Δὸς τὸ χέρι, δός μ' αὐτό,
Κ' ἄλλο, εἶπα, δὲν ζητῶ.“

Und pickte sie in ihren weißen Hals,
Als ob es eine Lilie sei.
Still lächelnd ließ sie es entschweben,
Ohne die Hand nur zu erheben . . .
Ihr Auge sah umher, ihr Ohr
Vernahm, ihr Geist sich noch verlor.

Wo schweifte er? Ach wußte sie es nicht?
Sie suchte was —, was mocht' es sein?
Ihr Geist der schwieg, im Herzen ward es Licht,
Das still ihr's sagte ganz allein. —
Von eines Weihers glatten Flächen
Was sah sie sich entgegenlächeln?
Ein neues Antlitz, wunderbar!
Das bot sich ihren Blicken dar.

Sie war es selbst, ihr eigenes Gesicht,
Das sie mit Freuden plötzlich sah,
Und voller Neugier kam heran sie dicht,
Die Flut warf es zurück auch da!
Jetzt drüben auf der andern Seite
Erblickt sie auch noch eine zweite
Gestalt! Nun sag', wie es geschah,
Daß sie auch dort sich wieder sah?

Ihr jungfräuliches Auge blickte auf,
Sah die Gestalt sich näher an.
Nichts anderes betrachtete sie drauf:
Das war der erstgeschaffene Mann!
Und wieder muß den Blick sie senden,
Er will sich fort von ihm nicht wenden.
So wurde einst die erste Frau
Wie die von heute . . . ganz genau.

9. Die Bitten.

In des Mädchens dunkeln Locken
Glühten einer Rose Flocken:
„Gieb, sprach ich, die Rose mir,
Weiter wünsch' ich nichts von dir!“

Und sie reicht auf zarte Weise
Sie mir mit dem Händchen leise:
„Gieb das Händchen, gieb es mir,
Weiter wünsch' ich nichts von dir!“

Μὲ τὸ δίδει τὸ ἀφράτο,
Καὶ τὰ μάτια ῥίχνει κάτω.
„Δὸς τὸ βλέμμα, δὸς μ' αὐτό,
Κ' ἄλλο, εἶπα, δὲν ζητῶ.

Μιὰ ματιὰ σὰν φῶς μὲ ῥίχνει.
Καὶ ς' τὸ στόμα γέλοιο δείχνει.
„Δὸς φιλὶ ς' τὸ στόμ' αὐτό,
Κ' ἄλλο, εἶπα, δέν ζητῶ."

Χείλια μέλι μέ προβάλλει,
Καὶ τὸ ἄσπρο στῆθος πάλλει.
„Δὸς τὸ στῆθος, δὸς μ' αὐτό,
Κ' ἄλλο, εἶπα, δὲν ζητῶ.

Σὰν τὸ κυπαρίσσι σκύπτει,
Καὶ ς' τὴν ἀγκαλιά μου πίπτει.
„Τώρα σ' ἔχω, σὲ κρατῶ,
Τίποτ' ἄλλο δὲν ζητῶ.

X. Ὁ Ζίζικας.

Μῦθος.

Καλοκαίρι κ' ἄνοιξι,
Οταν ἦταν τὰ λουλούδια
Ὁ τρελλὸς ὁ ζίζικας
Τὴν περνοῦσε μέ τραγούδια.

Τὰ λουλούδια πέρασαν,
Ηλθαν χιόνια, ἦλθαν πάγοι,
Καὶ πεινᾷ ὁ ζίζικας,
Καὶ δὲν ἔχει τί νὰ φάγῃ.

Ἔρχετ' εἰς τὸν γείτονα,
Τὸ προβλεπτικὸ μυρμήκι,
Καὶ ζητεῖ βοήθειαν,
Ἕνα σπόρο ἢ σκουλήκι.

Τὸ μυρμήκι ἔκθαμβον
Ἐρωτᾷ· „Καλέ μου γεῖτον,
Δὲν μὲ λὲς τί ἔκαμνες
Καλοκαίρι ὅσῳ ἦτον;"

Auch das Händchen reicht sie wieder,
Schlägt dabei die Augen nieder:
„Gieb die Augen, gieb sie mir,
Weiter wünsch' ich nichts von dir!"

Da — ein Blick so heiß und sprühend!
Und das Mündchen lächelt, glühend:
„Gieb das Mündchen, gieb es mir,
Weiter wünsch' ich nichts von dir!"

Ja! Sie bietet mir die Lippen,
Und ihr Busen wogt beim Nippen:
„Gieb den Busen, gieb ihn mir,
Weiter wünsch' ich nichts von dir!"

Und sie fühlt mit mir Erbarmen,
Liegt mir plötzlich in den Armen.
„Jetzt nun halte ich dich hier,
Wünsche nie was Bess'res mir!"

---

10. Die Grille.

Eine Fabel.

Als der schöne Sommer kam,
Blumen, Früchte uns zu bringen,
Da vertrieb die Grille sich
Ihre ganze Zeit mit Singen.

Doch der Sommer schwand dahin,
Schnee und Frost kam unterdessen,
Und die Grille hungert sehr,
Denn sie hatte nichts zu essen.

Geht sie zu der Nachbarin,
Zu der emsigen Ameise
Und erfleht in ihrer Not
Einen Wurm, ein Korn zur Speise.

Diese aber ganz erstaunt
Spricht: „Erlaub' mir eine Frage,
Was hast du zur Sommerzeit
Denn getan die ganzen Tage?"

„Τραγουδοῦσα, φίλε μου,
Ὅσῳ ἦτον καλὴ ὥρα."
„Τραγουδοῦσες; Εὖγέ σου!
Χοροπήδα λοιπὸν τώρα."

Τί ὁ μῦθος ἐννοεῖ,
Κ' ὁ τυφλὸς αὐτὸς τὸ βλέπει.
Μάζων' ὅταν ἠμπορῇς,
Γιὰ νὰ ἔχῃς ὅταν πρέπῃ.

XI. Ὁ ἀνθοπώλης.

Εὔμορφά μου κοπελούδια,
Θέλετε χλωρὰ λουλούδια;
Πάρετε, πουλῶ.
Σιγαλά, μὴ γίνουν λάθη.
Μὲ τὸ χέρι ς' τὸ καλάθι
Ὅποιαν βρῶ, φιλῶ.

Διέτ' ἐδῶ τί ὡραιότης!
Αὐτὸ εἶν' ἡ ἀθωότης,
Τ' ἄσπρο γιασουμί.
Τ' ἀγοράζετε; διὰ πόσο;
Χάριν λέτε νὰ τὸ δώσω;
Χάριν; κἰᾶς νὰ μή!

Ἕνα ῥόδον! τῶν ἐρώτων
Εἶν' ἐρύθημα τὸ πρῶτον
Ἔχει δυὸ φιλιά.
Μιὰ μικρὴ μὲ τὸ ἁρπάζει,
Μιὰ μικρή, ποῦ ἄσπρη μοιάζει
Τριανταφυλλιά.

Τὸ γαρόφαλλο, ποῦ λέγει
Πῶς μιὰν κάποιαν καρδιὰν φλέγει
Πάθος δυνατόν,
Ποιὰ τὸ θέλει; ποιὰ τὸ πέρνει;
Μιὰ πενῆντα φιλιὰ φέρνει,
Κ' ἄλλη ἑκατόν.

Ἐδῶ ἔχω ἄνθος βάτου.
Λέγουν πῶς ἡ ἔννοιά του
Εἶν' ἡ ἡδονή.

„Ach, ich hab' die schöne Zeit
Immer nur verbracht mit Singen!“
„Mit Gesang? das ist ja nett!
Dann magst du nur weiter springen.“

Was die Fabel hier uns lehrt,
Wird sogar ein Blinder merken:
Brauche ja, so lang' du kannst,
Deine Zeit zu guten Werken.

---

11. Der Blumenhändler.

Mädchen, wollt ihr meine Gaben,
Schöne, frische Blumen haben?
Kommt, hier winkt Genuß!
Aber wen ich kann erlangen
Mit der Hand im Korb gefangen,
Dieser droht mein Kuß.

Seht, wie lieblich sproßt die Blüte,
Gleich der Unschuld im Gemüte,
Vom Jasmin so klar!
Nun, wie teuer soll es kommen?
Sagt nur Dank, so wird's euch frommen!
Dank? warum nicht gar!

Eine Rose! In der Liebe
Gleicht das Rot dem ersten Triebe,
Kostet einen Kuß.
Eine Jungfrau zum Entzücken,
Gleich den Blumen, die sie schmücken,
Sie mir rauben muß.

Eine Nelke! Läßt erkennen,
Wie doch in dem Herzen brennen
Oft die Liebe kann;
Nun, was soll ihr Preis betragen?
Funfzig Küsse will ich sagen,
Jene hundert dann.

Hier ist eine Waldbrombeere,
Deren Sinn, so sagt man, wäre
Dem Vergnügen gleich.

Μὴ, προσέχετε, μὴ βία!
Ἔχ' ἀγκάθια, κ' εἶν' ἀχρεῖα,
Κ' ἔπειτα πονεῖ.

Βλέβετ' ἄσπρη σὰν τὸ χιόνι
Τὸν ἀέρα βαλσαμόνει
Ἡ πορτοκαλλιά.
Ξεύρετε τί χάριν ἔχει,
Καὶ ἡ νύμφη πῶς τὴν πλέχει
'Σ τὰ χρυσᾶ μαλλιά;

Ἄ! τὸ ξεύρετε· μὴ τρέλλαις!
Μὴ ξεσχίζεσθε. κοπέλλαις!
Ἔχει ἀρκετόν.
Ἔχει διὰ μικραὶς μεγάλαις,
Δι' ἄλλαις τρεῖς φοραὶς, καὶ δι' ἄλλαις
Εἶνε περιττόν.

Κληματίδα ποία θέλει:
Αὐτὴ πίστιν παραγγέλλει,
Ὅλοι τὴν πωλοῦν.
Πῶς; δὲν τὴν ζητεῖ καμιά σας;
Τὴν χαρίζω, — χάρισμά σας!
Λέγουν καὶ γελοῦν.

XII. *Ὕμνος εἰς Ἀφροδίτην.*

Ὦ ἀνατείλασα μὲ τὸ πρῶτον
Τῆς γῆς μειδίαμα κ' εἰς τὸν κρότον
Τῆς ὑπό ἔρωτα φλοισβησάσης
Πρωτοχυμάντου, γλαυκῆς θαλάσσης!
Ἂν τοὺς βωμούς σου, θεὰ, ὁ φθόνος,
Ἡ εἱμαρμένη, ὁ μακρὸς χρόνος
Ἔσβυσαν, κ' ἦναι Ἐρώτων τάφος·
Καὶ τ' ἀβρὰ Κύθηρα καὶ ἡ Πάφος,
Εἰς τὰ θεμέλια τῶν βωμῶν σου,
Κ' εἰς τὰ συντρίμματα τῶν ναῶν σου
Ῥόδον εἰς αὔρας πνοὴν ἐφύη,
Καὶ τὴν ἰσχύν σου ἔτι μηνύει.
Καὶ εἰς τὰ ἔρημ' αὐτὰ τεμένη
Ἀπὸ τὰ βέλη σου τετρωμένη
Ἀηδὼν ἔτι ἔρωτας στένει!
Πᾶν στῆθος πάλλον, πᾶσα καρδία

Sacht! damit sie euch nicht ritzen,
Ihre Dornen, diese spitzen,
Sind ja schmerzenreich.

Hier, wie sendet seine Düfte,
Gleich den Flocken in die Lüfte,
Dieses Myrtenpaar.
Wißt ihr, welchen Reiz sie geben,
Wenn die Bräute sie sich weben
In das Lockenhaar?

Ah! Ihr wißt es. Aber sachte!
Das, was ich im Korb hier brachte,
Reicht für alle aus.
Giebt für Große, wie für Kleine,
Und für viele, wie ich meine,
Einen Blumenstrauß.

Hier ist Immergrün zum Winden,
Der die Treue kann verkünden,
Traut nur meinem Wort.
Nun? Wollt ihr denn gar Nichts haben?
Ach behaltet eure Gaben!
Lachend geh'n sie fort.

12. Hymnus auf Aphrodite.

Göttin, die einst bei des Zephyrs Säuseln,
Unter des Meeres wonnigem Kräuseln
Und bei der Wellen kosendem Wiegen
Strahlend der schäumenden Flut entstiegen!
Wenn deinen Tempeln Geschick und Zeiten
Untergang sollten dereinst bereiten,
Und auch vergessen als Grab der Liebe
Einsam Kythera und Paphos bliebe,
Dann werden um deine Tempelreste,
Wo man sonst feierte heitre Feste,
Üppig sich knospende Rosen winden
Und auch noch so deine Macht verkünden.
Und in des Haines verborgnen Teilen
Wird noch, getroffen von deinen Pfeilen,
Liebe seufzend die Nachtigall weilen!
Dann werden alle mit Herz und Mienen.

Βωμός σου εἶναι, ζῶσα λατρεία.
Ὅταν εἰς κόρης ὡραίας σχῆμα
Ἡ Ἑλλὰς ἄνασσαν σὲ ἐτίμα,
Καὶ γυνή, κάλλος ἐνδεδυμένη,
Καὶ ἀπὸ πόθους συννεφουμένη,
Εἰς εὐχὰς νέων καρδιῶν φίλη
Προςεμειδίας μὲ ἄκρα χείλη,
Ὡς νὰ τὰς ἔλεγες· „αἱ ὀδύναι,
Τὰ βάσανά σας γνωστὰ μὲ εἶναι!“
Τότε νὰ ἔζων ἤθελα τότε·
Τῆς λύρας ταύτης ὁμοῦ καὶ πρῶται
Καὶ τελευταῖαι φθογγαὶ εἰς αἶνος
Πρὸς σὲ θὰ ἦσαν ἐπτερωμένος!

XIII. *Τὰ ἐρείπια τοῦ παρθενῶνος.*

Ὅταν, ὦ ναὲ παρθένε τῆς παρθένου Ἀθηνᾶς,
Ὡς μετέωρον ὡραῖον
Εἰς γλαυκὸν αἰθέρα πλέων
Μὲ τοῦ Φοίβου τὰς ἀκτῖνας παίζῃς τὰς ἑσπερινάς·

Καὶ αἱ στίλβουσαι γλυφαί σου ὡς νὰ ἔλαβον ψυχήν,
Ῥίπτουν βλέμματα, γελῶσι,
Καὶ συστρέφονται καὶ ζῶσι,
Καὶ τῆς Πύῤῥας ἐνθυμίζουν τὴν μυθώδη ἐποχήν·

Σ' ἀτενίζω κ' ὑποπτεύω μήπως εἶσαί τις χρυσῆ,
Μήπως εἶσαί τις γλυκεῖα
Χρόνου ἄλλου ὀπτασία
Κ' ἡ ψυχή μου τρέμει αἴφνης μὴ ἐξαλειφθῇς καὶ σύ!

Ἐπειδὴ ἐνόσῳ μένεις ἐκεῖ ἄνω τηλαυγής,
Οὐδὲ ἡ ψυχὴ ἐχάθη,
Ἥτις ἔργα ἐπειράθη
Ἄξι' ἀθανάτου ἄλλου κόσμου ἢ αὐτῆς τῆς γῆς.

Τῆς γῆς ὅπου ὅλα ῥέουν, ὅλα σβύνουν ὡς σκιά,
Καὶ πᾶν ἔξοχον καὶ θεῖον
Πνεῦμα διαρκὲς μνημεῖον
Μάτην κατὰ τοῦ ὀλέθρου ν' ἀντιστήσῃ κοπιᾷ.

Dir zum lebendigen Altar dienen.
Als Hellas glaubte in dir zu schauen
Das Ideal aller schönen Frauen,
Und du voll Anmut so herrlich prangend,
Bald Liebe spendend, bald heiß verlangend,
Bei den Gebeten der jungen Herzen
Lächelnd die Lippen verzogst zum Scherzen,
Als wollt'st du sagen: „All' eure Wunden,
All' eure Qualen hab' ich empfunden!"
Da hätt' ich mögen leben und lieben!
Dann hätt' ich lassen, vom Geist getrieben,
Wieder und wieder die Saiten klingen,
Schwungvollen Liedes dein Lob zu singen!

---

13. Die Trümmer des Parthenon.

Wenn, o jungfräulicher Tempel jungfräulicher Göttin, du,
Gleich den schönen Meteoren
In des Äthers Blau verloren,
Mit der Sonne goldnen Strahlen spielst in abendlicher Ruh';

Und die glänzenden Skulpturen, gleich als wären sie beseelt,
Blicke werfen, sich erheben,
Atmen, lächeln, sich beleben,
An die Sage so erinnernd, die von Pyrrha uns erzählt:

Dann betracht' ich dich und ahne, daß du einstmals hast gehört
Mit zu jenen stolzen Bauten,
Die versunk'ne Welten schauten,
Und es zittert meine Seele, du auch würdest noch zerstört!

Denn so lange du dort oben ragst zum blauen Himmelszelt,
Wird auch nie der Geist erschlaffen,
Der da Werke hat geschaffen
Würdiger für jene lichten Höhen als für diese Welt.

Diese Welt, wo alles schwindet, wie ein Schatten alles flieht,
Und der Mensch trotz alles Strebens,
Gegen das Geschick vergebens
Für die Ewigkeit ein Denkmal zu errichten sich bemüht.

Πόλις ἄλλοτε ἐνταῦθα ὡς μὲ ἄστρα οὐρανὸς,
Πλήρης ἔλαμπε θαυμάτων
Καὶ ναῶν καὶ ἀγαλμάτων,
Καὶ τῶν ἄστρων σὺ ἐκείνων ἦσο ὁ αὐγερινός.

Ἀλλ' ὁ χρόνος ἴχνος πρῶτον θέτων ἄψοφον ποδῶν,
Τὸν πολίτην καὶ τὴν πόλιν
Φεύγει συναρπάσας ὅλην,
Καὶ τοὺς τάφους ἀνατρέψας, καὶ σκορπίσας τὴν σποδόν.

Καὶ ἀφίνει τῆς πικρᾶς του νίκης τρόπαιον, τινὰ
Λείψανα μεμονωμένα,
Στήλην μίαν, ναὸν ἕνα,
Ὅπου ἔρχονται καὶ κλαίουν τῆς ἐρήμου τὰ πτηνά.

XIV. *Ἡ τελευταία ἀμαδρυάς.*

Χίλιοι τὴν χλοεράν μου κόμην ὕβρισαν χειμῶνες,
Ἀλλ' ὡς ἔαρ μειδιάσῃ, πάλιν φύονται οἱ κλῶνες,
Πάλιν θάλλω.
Τὰ δὲ πρῶτά μου ἀπέχουν ἀπὸ τὰ παρόντα ἔτη
Τόσον, ὥστε δὲν γνωρίζω μία κ' ἡ αὐτὴ εἶμ' ἔτι,
Ἢ ὂν ἄλλο.
Τίς ἐθρόησεν ἡδέως: προσφιλοῦς συναδελφῆς μου
Τὴν μολπὴν ἀκούω; ὄχι· βοῤῥᾶς ἔπνευσεν, ἡ δρῦς μου
Ψιθυρίζει.
Τάλαινα, παρὰ τὸν νόμον ὅτι ἐπιζῇς τῆς μοίρας
Λησμονεῖς: ἡ αὔρα ἥτις ἦρθη τὸ μακρόν σου γῆρας
Ὀνειδίζει.
Ἄλλοτε καὶ τῶν ἀνθρώπων ἤκμαζε τὸ γένος· τότε
Ἄνδρες ἤρχοντο εἰς τ' ἄλση ταῦτα θηρευταὶ, ἀγρόται,
Μὲ τὰς ἄρκυς.
Ἐκ τῆς λόχμης του δ' ὁπότε ἔβαινεν ὁ θὴρ βραδεῶς
Ὡς αὐτοὺς οὐδ' ὁ Ἀπόλλων ἦτο τόσον ἢ γενναῖος
Ἢ ποδάρκης.
Πλὴν τὴν ἀσφαλῆ του ἄγραν ὁ τιτρώσκων νεανίας
Δὲν ἐγνώριζε καὶ ποίας πληγὰς ἔστελλε κρυφίας,
Ποῖα βέλη,
Εἰς τὴν νύμφην ἥτις ἄπνους παρεμένεν ἀοράτως,
Φεῦ! καὶ τὴν ὁποίαν ὅλον τῆς θεότητος τὸ κράτος
Δὲν ὠφέλει!

Hier sonst glänzte, wie die Sterne an dem Himmel nah und fern,
Eine Stadt voll Herrlichkeiten,
Tempeln, Statuen, Gebäuden,
Und von allen jenen Schätzen strahltest du als schönster Stern.

Doch die Zeit, die still und heimlich immer rastlos weiter geht,
Brachte Stadt und Bürger alle
Vorwärts drängend schnell zu Falle,
Hat die Gräber selbst vernichtet und die Asche noch verweht.

Und was blieb nach ihrem Siege von dem frühern Glanz zurück?
Ach der Anblick macht uns trauern!
Ein Paar Säulen, ein Paar Mauern,
Wo die Vöglein einsam weilen, klagend über das Geschick.

---

14. Die letzte Dryade.

Mehr als tausend Winter drückten meine grünen Zweige nieder,
Doch sie sproßen auf von neuem, wenn der Frühling lächelt wieder,
Frisch erprangend.
Aber meine Jugendschönheit hat das Alter so vertrieben,
Daß ich nimmer mehr erkenne, ob ich noch ich selbst geblieben,
Heimlich bangend.
Wer ließ sich so hold vernehmen? Höre ich die traute Weise
Einer meiner teuren Schwestern? Nein! Mein Wipfel säuselt leise
Bei dem Wehen.
Ach vergißt du denn, du Arme, daß die Zeit dich wird besiegen?
Daß bei deinem hohen Alter du ihr endlich mußt erliegen,
Mußt vergehen?
Damals blühte noch die Menschheit, fröhlich kamen angezogen
In die Wälder kampfgerüstet Jäger mit dem Netz und Bogen
Und den Pfeilen.
Zeigte aber sich ein Raubtier in den dichtesten Gehegen,
Konnte selbst Apollo besser es als jene nicht erlegen,
Nicht ereilen.
Doch vernahm der kühne Jäger nicht zugleich die stummen Klagen,
Wenn er tiefe Wunden hatte jener Nymphe dort geschlagen,
Tief im Herzen,
Jener Nymphe, die verborgen atemlos sein Tun belauschte,
Während, ach für sie vergebens, wehmutsvoll ihr Wipfel rauschte,
Voller Schmerzen.

Κ' ὑπὸ τὴν σκίαν μου ὅταν ἤρχετο, μὲ ποῖον ζῆλον
Αὔρας πρὸς ἀναψυχήν του ἐκ τῶν σκιερῶν μου φύλλων
Ὑπεκίνουν!
Ὅτι φίλτερος μὲ ἦτον ἀπὸ τοὺς σκαιοὺς Τιτύρους
Οἵτινες τὰς ἀκοάς μου ἤρχοντο μ' ἀσέμνους λήρους
Νὰ μολύνουν!

XV. *Οἱ τελευταῖοί της λόγοι.*

Ὀλίγον πρὶν αὐτοῦ τοῦ κόσμου
Τὴν ἔρημον σκηνὴν ἀφήσῃ,
Καὶ θλιβερὰ ὁ φαεινός μου
Ἀστὴρ ἐντὸς τοῦ τάφου δύσῃ,

Ἐπὶ τῆς κλίνης τοῦ θανάτου
Αὐτοὺς μὲ ὄμμα δακρυχέον,
Καὶ δι' ἀγῶνός της ἐσχάτου,
Τοὺς λόγους εἶπε τελευταῖον·

„Ὦ χρυσαυγεῖς τῆς Ἰωνίας
Ἀκταὶ τὸ πνεῦμά μου δεχθῆτε·
Σκηναὶ γηΐνου εὐτυχίας,
Ἠλύσιόν μου σεῖς γενῆτε.

Κλεινία μου, παρηγορήσου·
Ἐκπνέω, πλὴν δὲν σὲ ἀφίνω.
Ἀκόλουθος, σκιὰ πιστή σου
Καὶ ζῶσα καὶ νεκρὰ θὰ μείνω.

Ἐὰν εἰς νήνεμον ἑσπέραν,
Σύννους, πλανώμενος καὶ μόνος,
Ἀκούσῃς περιπαθεστέραν
Φωνὴν εἰς ἄλση ἀηδόνος.

Βράδυνε, βράδυνε τὸ βῆμα·
Στενάζει δι' ᾠδῆς πενθίμου
Ὑπὸ τῆς ὄρνιθος τὸ σχῆμα
Τὸν ἔρωτά μας ἡ ψυχή μου.

Ἐὰν εἰς σκοπιὰν θαλάσσης
Περίλυπος ἀγκῶνα κλίνῃς,
Καὶ πρὸς τὰς κυανᾶς ἐκτάσεις
Ὄμμα ῥεμβῶδες διευθύνῃς.

Und ruht' er in meinem Schatten, suchte ich mit süßem Lächeln
Zur Erquickung des Geliebten kühle Luft ihm zuzufächeln,
Leise, leise;
Denn er war mir doch viel teurer als der Satyrn freche Schaaren,
Die mit Worten zu verwunden ach nur allzuwillig waren
Mich die Waise.

---

15. Ihre letzten Worte.

Ach kurz bevor sie war hienieden
Der freudenleeren Welt entgangen,
In's kühle Grab hinabgeschieden,
Erloschen meines Sternes Prangen,

Da sprach sie an des Todes Pforte
Zu mir mit tränenfeuchtem Auge
Noch folgende liebreichen Worte
Mit ihrem allerletzten Hauche:

„Ihr goldig glänzenden Gestade
Von Hellas nehmet hin mein Leben,
Die ihr auf meinem ird'schen Pfade
Mir ein Elysium gegeben.

Mein Klinias, hör' auf zu weinen,
Es wird auch noch im Tod mein Schatten
Dir, wie im Leben, stets erscheinen,
Wenn du vor Kummer willst ermatten.

Wenn du an einem stillen Abend
Versunken, traurig, einsam schweifend,
Vernimmst, im Waldesgrün dich labend,
Ein Nachtigallenlied ergreifend,

Dann zügle, zügle deine Schritte,
Es klagt in wehmutsvollen Tönen,
Verborgen in der Vöglein Mitte,
Mein Herz, dich wieder zu versöhnen.

Und wenn du an des Meeres Strande
Betrübt läßt deine Augen schweifen,
Um auf der Wellen blauem Rande
Mein Bild im Geiste zu ergreifen,

Ἀπὸ τοὺς κόλπους τῶν ὑδάτων
Αἴφνης ὡς ὄναρ θ' ἀνατέλλω,
Καὶ μὲ τὸν φλοῖσβον τῶν κυμάτων
Ψιθυρισμοὺς γλυκεῖς σὲ στέλλω.

Εἴτε χειμὼν τὸν Τμῶλον δέρῃ,
Εἴτε κοιμίζον τοὺς τυφῶνας
Τὸ ἔαρ τὸ καλὸν σὲ φέρῃ
Τὰ ῥόδα καὶ τὰς χελιδόνας.

Ἂν χαίρῃς, χαίρομαι ἐπίσης,
Ἂν κλαῖ' ἡ λύρα σου θὰ κλαίω.
Μοῦσα ἀόρατος ποιήσεις
Περιπαθεῖς θὰ σοὶ ἐμπνέω.

Κ' ἂν εἰς τὸ σκότος τῶν νερτέρων
Ὁ Ἅιδης μὲ περιορίσῃ,
Καὶ κλεῖθρα καὶ φρουρὰς Κερβέρων
Ἐπάνωθέν μου ἐπιστήσῃ,

Τὸν Ἅιδην μὲ τὰ δάκρυά μου
Αὐτὸν εἰς οἶκτον θὰ βιάζω,
Ἐνῷ θρηνῶ τὸν ἔρωτά μου
Καὶ τὸν Κλεινίαν μου θὰ κράζω.

Κλεινίαν, πάντοτε Κλεινίαν·
Διότι, φίλε, οἱ θανόντες
Εἶναι εἰς μῖσος καὶ φιλίαν
Πιστότεροι παρὰ οἱ ζῶντες!"

XVI. *Τὸ ἐξωκκλήσιον τῆς Ἀττικῆς.*

Εἰς δάσος ἐλαιῶν μονῆρες,
Καὶ φρίκης καὶ γαλήνης πλῆρες,
Εἰς Ὑμηττοῦ τὰς ὑπωρείας
Κεῖται ἐρημικὴ, ἁγία,
Μικρὰ τὸ σχῆμα ἐκκλησία,
Ἀπὸ τοὺς χρόνους τῆς δουλείας.

Πλὴν τῶν βοσκῶν ὅσοι φυλάττουν
Τὰς ποίμνας, τὴν σιγὴν ταράττουν
Σπανίως διαβάτου πόδες·
Εἰκὼν τοῦ χρόνου ὅστις φεύγει,
Ῥυάκιόν τι ἐξερεύγει
Ἀφρὸν καὶ χάνεται θρηνῶδες.

Dann werd' ich aus dem Schooß der Wogen
Dir wie ein Traum entgegenschweben
Und auf der Flut dahin gezogen
Dich zärtlich rufen wie im Leben.

Mag wilder Sturm um Tmolos tosen,
Des Winters Luft ihn rauh umwehen,
Der Frühling bringt dir Schwalben, Rosen,
Das Leben wird dir neu erstehen.

Wenn du dich freust, freu ich mich wieder
Und wenn du weinst, ich gleichfalls weine,
Und bringe unsichtbar dir Lieder,
Wenn ich als Muse Dir erscheine.

Mag auch tief unten zu den Todten,
In Finsternis mich Hades bannen,
Läßt aus dem unterird'schen Boden
Mich Cerberus nicht fort von dannen,

So will ich Hades unter Tränen,
Den schrecklichen um Mitleid flehen,
Bis daß ihn rührt mein heißes Sehnen,
Dich, Teurer, noch ein Mal zu sehen.

Mein Klinias, ja Haß und Liebe
Sind doch den Todten mehr verliehen,
Als euch, obschon euch jene Triebe
Im Leben selber noch erblühen!"

---

16. Die attische Kapelle.

In einem Hain voll schatt'ger Kühle,
Geschützt vor heißer Sonnenschwüle
An des Hymettos steilem Rücken,
Dort sieht man aus dem Dickicht ragen,
Noch stammend aus der Knechtschaft Tagen,
Ein Kirchlein jene Stätte schmücken.

Doch außer eines Hirten Reigen
Vernimmt man in dem tiefen Schweigen
Nur selten eines Wandrers Schritte.
Ein Bächlein, das sich schäumend windet,
Ein Bild der Zeit, die schnell entschwindet,
Verliert sich in des Waldes Mitte.

Ἐκεῖ ἐνίοτε τὸ βῆμα
Φέρω, τὸ ἅρμα εἰς τὸ κῦμα
Ὅταν ὁ Φοῖβος προσπελάζῃ,
Καὶ ἦν' ὁ ουρανὸς ῥοδόχρους,
Κ' ὁ γέρων Ὑμηττὸς ἰόχρους,
Κ' ἡ Φιλομήλ' ἀναστενάζῃ!

Εἰς χιονόκρανον ὡραῖον,
Ἀνῆκον εἰς ναὸν ἀρχαῖον
Τῆς Δήμητρος ἢ Ἀφροδίτης,
Σκέψεις ἀμέτρητον κυμαίνων,
Μ' ἀγκῶνα κάθημ' ἐρεισμένον
Ἐπὶ γονάτων, ὡς πρεσβύτης.

Ὦ γενεαὶ ὅσαι τὸν βίον
Διήλθετε μετὰ δακρύων
Εἰς τὴν αἰσχίστην τυραννίδα,
Ὡς σάλου κυματοδιώξεις,
Εἰς λήθην τῆς ἀρχαίας δόξης,
Χωρὶς τοῦ μέλλοντος ἐλπίδα·

Πρὸς σᾶς οἱ διαλογισμοί μου
Στρέφοντ' ἐν μέσῳ τῆς ἐρήμου,
Ὦ γενεαὶ παρῳχημέναι,
Πλὴν μὲ ἡμᾶς διὰ παντοίων
Παθῶν καὶ συμφορῶν ὁμοίων
Διὰ παντὸς συνδεδεμέναι!

— Ὦ συγγενεῖς ὁρμαὶ καὶ πόθοι! —
Εἰς τὴν ψυχήν μας μετεδόθη
Τοῦ βίου σας ἡ ἀθυμία.
Μέχρις ὀστέων διεισδύει,
Νὰ τὴν ἐκνίψῃ δὲν ἰσχύει
Ἡ ἀτελὴς ἐλευθερία!

Ἰδοὺ οἱ ταπεινοί σας τάφοι,
Τὰ δακρυπότιστα ἐδάφη,
Καὶ τοῦ ναοῦ ὁ μέλος θόλος,
Μὲ προςευχὰς θερμὰς καὶ γόους,
Καὶ ἀναστεναγμοὺς ἀθρόους
Ἀνάπλεως εἰσέτι ὅλος.

Ἁγιωσύνης πνέει μύρον.
Ἐν μέσῳ προφητῶν, μαρτύρων,
Θεός, εἰς καταδίκου σχῆμα,

Hier fühl' ich mich so hingezogen
Am Abend, wenn schon in die Wogen
Die Sonne sinkt mit ihren Strahlen,
Wenn meine tief bewegte Seele
Erquickt die holde Philomele
Und purpurn sich die Wolken malen.

Gestützt auf einen Säulentrümmer,
Der, eines Tempels letzter Schimmer,
Die hingesunkne Pracht betrauert,
Laß ich an mir vorübergleiten
Die Schatten längst vergangner Zeiten,
Von stiller Ehrfurcht bang durchschauert.

O, die in Kummer ihr geboren,
Zu Schmach und Trübsal auserkoren,
Von harter Knechtschaft schwer betroffen,
Von rauhen Wellen rings umbrandet,
Die alte Herrlichkeit gestrandet,
Zu tief gebeugt, um noch zu hoffen:

An euch Geschlechter muß ich denken,
In euer Loos den Geist versenken,
Die ihr nun schon so lang' entschwunden!
Doch haben uns dieselben Leiden
Und Kämpfe nun für alle Zeiten
Auf's Engste treu mit euch verbunden!

— O gleiches Sehnen und Verlangen! —
Denn auch in unsre Seele drangen,
Die Sorgen all' aus eurem Leben,
Und nimmer konnte unsrem Herzen
Erlösung von den tiefen Schmerzen
Die unvollkommne Freiheit geben.

Hier decken noch die Leichensteine
Von euch die schlummernden Gebeine,
Und drüber wölbt sich die Kapelle.
Mit heißen Tränen, schweren Plagen,
Mit leisen Seufzern, stummen Klagen
Nach angefüllt ist diese Stelle.

Ein heil'ger Hauch umfängt die Schritte,
Man sieht in der Apostel Mitte,
Ein Bild des Heilands Tod verkünden,

Χεῖρας αἱμοσταγεῖς ἐκτείνει,
Καὶ κεφαλὴν βαρεῖαν κλίνει,
Ὑπὲρ παντὸς τοῦ κόσμου θῦμα!

Ἀπόστολοι τῆς Γαλιλαίας,
Διδάσκαλοι θρησκείας νέας,
Ἐν δέοντι καὶ καταλλήλως
Τῆς πίστεως τὴν θείαν δᾷδα
Ἐκόμισεν εἰς τὴν Ἑλλάδα
Ὁ εὐαγγελικός σας ζῆλος.

Τοὺς ἀσθενεῖς καὶ τεθλιμμένους,
Τοὺς δούλους καὶ δεδιωγμένους,
Τίς ἤθελε παρηγορήσει;
Ὁ ἐραστὴς θεός τῆς Λήδας
Τῶν καρδιῶν τὰς καταιγίδας
Ἠδύνατο ν' ἀποσοβήσῃ;

Ὁ ἱμερόεις τῶν Χαρίτων
Γέλως πρὸς δυστυχεῖς θὰ ἦτον
Ἡ σκληροτάτη εἰρωνεία.
Τί πρὸς αὐτοὺς τῶν θαλασσίων
Καὶ οὐρανίων καὶ χθονίων
Δαιμόνων ἡ φαιδρὰ χορεία;

Ἤ, ἄν, Ἑλλάς, ὁ τοῦ Ἀγνώστου
Θεοῦ δὲν ἔστελλε τὸ φῶς του
Ἀστὴρ ὃν ἔκπαλαι ἐζήτεις,
Καὶ εἰς δουλείας καὶ ἀπάτης
Σκότος διπλοῦν περιεπάτεις,
Ἀθλία, ὀρφανή, ἀλῆτις,

Ὡς ἡ ἀρχαία Ἀντιγόνη· —
Λατρεία σου νὰ ἦναι μόνη
Ἔπρεπ' ἐν ταῖς δειναῖς ἀνίαις,
Ἐξ ὅλων τῶν θεῶν τῶν πάλαι,
Ἡ Νέμεσις καὶ αἱ μεγάλαι
Θεαὶ τοῦ Ἅιδου Ἐριννύες!

Ἡ Νέμεσις ἡ Ῥαμνουσία,
Θεὸς δεινή, θεὸς βαρεῖα
Εἰς ἀσεβεῖς καὶ εἰς τυράννους,
Ἥτις καὶ εἰς τὰ σκότη βλέπει,
Καὶ τὰς ἀνόμους ἀνατρέπει
Βουλάς των καὶ ὑπερηφάνους.

Noch blutig streckt er aus die Glieder,
Das Haupt senkt er gebrochen nieder,
Ein Opfer für der Menschheit Sünden.

Die ihr aus Galiläa kommen,
Von denen wir zuerst vernommen
Die Lehre von dem neuen Glauben,
Zur rechten Zeit habt ihr gegeben
Die Hoffnung auf ein bessres Leben,
Die Nichts uns je vermag zu rauben.

Den Schwachen und von Not Bedrängten,
Den hart Verfolgten und Gekränkten
Wer sollte ihnen Trost wohl bringen?
Der Gott, der Leda einstmals liebte,
Den Kummer, der das Herz betrübte,
Vermochte er ihn zu bezwingen?

Das holde Lachen der Chariten
Was kann es Schmerzbewegten bieten?
Als Ironie muß es erscheinen.
Die Reigentänze der Dämonen,
Die auf Olympos' Höhen wohnen,
Was helfen sie, wenn Menschen weinen?

Und wenn dir jener Unbekannte,
Mein Hellas, jener Gott nicht sandte
Den Stern, nach dem du sehnend blicktest,
Und du zugleich dann vor dem Fluche
Der Knechtschaft und des Irrtums Truge
Verzweiflungsvoll zusammen knicktest,

Wie einst Antigone vor Zeiten! —
Verehrung durftest du bereiten
Allein in deiner tiefen Trauer,
Von all' den Göttern jener Alten,
Der Nemesis gerechtem Walten,
Den Furien in Hades Schauer!

Ja Rhamnus' Göttin, die vernichtet
Das Unrecht hier, und furchtbar richtet
Die Uebeltäter und Tyrannen,
Die auch in das Verborgne sendet
Die Blicke und zum Guten wendet
Die Freveltat, die sie ersannen.

Ἀρχαῖοι τύραννοι καὶ νέοι,
Ποῦ οἱ στρατοί σας οἱ γενναῖοι;
Καὶ ὁ ἀχάλινός σας γέλως;
Καὶ σὺ ἰσχὺς τῆς Ἄγαρ, ἥτις
Ἐφαίνεσο ὡς ὁ γρανίτης
Ἀκράδαντος καὶ δίχως τέλος·

Ἰδοὺ ὡς ἡ χιὼν ἐτάκης,
Ἣν ἡ ψυχρὰ πνοὴ τῆς Θρᾴκης
Ἐπὶ τοῦ Πάρνηθος σωρεύει,
Ἢ καταιγὶς εἰς τὸν αἰθέρα
Ἐν μετοπωρινῇ ἡμέρᾳ
Μυκᾶται ἅμα καὶ διέβη!

Ἀλλ' ἡ ψυχή μας εἰς τὸ πλῆθος
Τῶν πόνων ὡς πελείας στῆθος
Συνείθισε ν' ἀναστενάζῃ.
Εὗρεν δ' ἂν ὄχι εὐτυχίαν,
Ἀρκοῦσαν ὅμως ἡσυχίαν
Νὰ μελετᾷ καὶ νὰ ῥεμβάζῃ!

XVII. *Ψυχὴ δραπέτις.*

Εἰς ἕνα ἀπὸ τῆς Ἐδὲμ τοὺς χλοεροὺς λειμῶνας
Ἐκάθισαν δύω ψυχαὶ παρθένων κατὰ μόνας,
Ὁμήλικες, ὁμόφρονες, καὶ ὅμοιαι τὰ κάλλη·
Αὐτὰ ἡ μία ἔλεγε, καὶ ἤκουεν ἡ ἄλλη·

„Ἐπῆγα εἰς τὴν πατρικὴν οἰκίαν μου, ἐπῆγα·
Ὡς νὰ κατῴκουν πνεύματα ἐντὸς τὸ πᾶν ἐσίγα.
Ἡ αὖρα μόνον, ἡ ψυχρὰ τοῦ φθινοπώρου αὖρα
Ἐσάρωνε τὰ δώματα τὰ ἔρημα καὶ μαῦρα.
Αἱ πλάτανοι τῆς σκυθρωπῆς αὐλῆς ἐφυλλοῤῥόουν·
Τὰ φύλλα κυλινδούμενα ἐπὶ τῆς γῆς ἐθρόουν,
Καὶ ἡ θρηνώδης ἔῤῥεεν ἐν μέσῳ κολυμβήθρα,
Καὶ οἱ ἰχθύες ἔπαιζον εἰς τ' ἀργυρᾶ της ῥεῖθρα.
Τὸ ὕδωρ δὲ ἀναπηδῶν μὲ συριγμὸν καὶ ῥοῖζον,
Καὶ ῥεύματα τοξοειδῆ κρυστάλλου σχηματίζον,
Ἐκαμπυλοῦτ' ὡς ἡ χρυσῆ τῶν Ἀρχαγγέλων πτέρυξ,
Κ' ἐσκόρπιζεν ἀδάμαντας καὶ μαργαρίτας πέριξ.
Ποσάκις εἰς τὸ χεῖλός της ἐκάθισα παιδίον,
Καὶ τὴν μορφήν μου ἔβλεπα ἐντός της κ' ἐμειδίων,
Ἢ ἔβλεπα τὴν ἴριδα τῶν πιπτουσῶν σταγόνων,

Ihr, die auf Thronen selbst gesessen,
Im Uebermut euch stolz vermessen,
Wo sind nun eure Heldenschaaren?
Und du aus Hagars altem Stamme,
Der du gleich einem Felsendamme
Dich schienst vor jedem Sturm zu wahren!

Sieh da! Wie Schnee bist du zerflossen,
Der von dem Nordwind ausgegossen
Sich auf des Parnes Gipfel findet.
Der Windsbraut gleichst du, die von oben
Herniedersaust mit wildem Toben
Und plötzlich, wie sie kam, verschwindet.

Doch wir, im Uebermaß der Leiden,
Vermochten jener Loos zu meiden,
Uns an dieselben zu gewöhnen;
Uns ward, wenn auch kein Glück und Frieden,
So doch der Trost dafür beschieden
Uns mit dem Schicksal zu versöhnen.

---

17. Die flüchtige Seele.

Im Garten Eden weilten einst auf seinen grünen Auen
Die Seelen zweier Mägdlein hold, gar lieblich anzuschauen,
Von gleichem Alter, gleichem Sinn und auch an Schönheit gleichend,
Wovon die eine also sprach, die andre lauschte schweigend:

„Ich kam zurück ins Vaterhaus mit liebendem Verlangen,
Doch nur von Geistern schien's bewohnt, von Schweigen tief umfangen
Des Herbstes kühler Hauch allein erregte ein Geflüster
Und ausgestorben lagen da die Hallen öd' und düster.
Die Blätter fielen schon herab im Hof von den Platanen
Mit leisem Säuseln, mochten sie den frühen Tod wohl ahnen?
Und melancholisch plätscherten in Mitten die Kaskaden,
In deren Silberflut ich sah sich viele Fischlein baden.
Das Wasser aber wallte auf mit Zischen und mit Brausen
Und Tropfen klarer als Krystall warf es empor nach außen;
Es krümmte wie ein Flügel sich von Gottes hehren Engeln
Und streute Perlenstrahlen aus, dazwischen sich zu schlängeln.
Wie oft saß ich als kleines Kind am Rande dieser Wogen
Und sah erzeugt durch ihren Fall den schönsten Regenbogen
Darauf die eigene Gestalt, rings von der Flut umgeben,

Καὶ μάταιον κατέβαλλα νὰ τὴν συλλάβω πόνον!
Ποσάκις μετὰ κάματον καὶ παιδιώδη μόχθον
Ἀπεκοιμήθην ἥσυχα εἰς τὸν γλυκύν της ῥόχθον,
Καὶ πάλιν εἰς τοὺς ὕπνους μου παρίσταντο ἐκ νέου
Οἱ γέλωτες, καὶ ἡ φαιδρὰ εἰκὼν τοῦ ὑμεναίου,
Καθ' ἣν κοράσια πολλὰ μὲ ἄνθη ἐστεμμένα
Μ' ἐνυμφοστόλουν, καὶ λαμπρὸν ἐκρότουν τὸν ὑμένα!

Ἐκεῖ ἐνῷ τὸ πνεῦμά μου ὠνειροπόλει ταῦτα,
Οἰκτρὰ φωνή τις ἔλεγεν εἰς τὴν ὁδὸν τοιαῦτα·
„Χριστιανοί, τὸν ἄθλιον ἐπαίτην ἐλεεῖτε·
Εἶμαι τυφλὸς καὶ ἀσθενὴς καὶ γέρων, λυπηθῆτε!"
Τοὺς λόγους του συνώδευε μὲ βακτηρίας κρότον,
Καὶ ὑπὲρ ζώντων ηὔχετο καὶ ὑπὲρ τεθνεώτων.
Λοιπὸν ὁ γέρων ὁ τυφλὸς αὐτὸς καὶ κακοδαίμων,
Ὁ θνήσκων ὑπὸ τοῦ λιμοῦ, ὑπὸ τοῦ ψύχους τρέμων
Πολλάκις ὑπὸ τῆς ἐμῆς χειρὸς εὐηργετήθη·
Εὐδαιμονίαν καὶ μακρὰς ἡμέρας μὲ ηὐχήθη.
Ὅμως ἡ γῆ κατέφαγε τὸ ἰδικόν μου σῶμα,
Καὶ οὗτος περιφέρεται εἰς τὴν ζωὴν ἀκόμα!

Ἀλλ' ὅτε πλέον ἔμελλε νὰ δύσῃ ἡ ἡμέρα,
Ὡς τρέχει ἐλαφρὰ πτηνοῦ σκιὰ εἰς τὸν ἀέρα,
Μὲ πόθον περιέτρεχα τὰ μέρη ὅλα ὅσα
Ἠγάπησα κατὰ πολύ, ἡ ἐπεσκέφθην ζῶσα·
Τὸν τόπον ὅπου ἔπαιζα μὲ τὰς συνήλικάς μου,
Τὸ μέρος ὅπου ἔθετα τὰς παιδικάς στολάς μου,
Τὸ ἄλσος ὅπου μεταξὺ ἐνέδρευα τῶν κλάδων,
Καὶ ἠκροώμην τὸ πτηνὸν τὸ πρὸς ἑσπέραν ᾄδον,
Τὰ δένδρα ὅσα ἄφησα τὸ ἔαρ ἀνθισμένα,
Ἔκειντο τώρα ὡς ἐμὲ νεκρὰ, μεμαραμμένα,
Ἀλλὰ μὲ τὴν διαφορὰν ὅτι αὐτὰ καὶ ἄλλην
Νέαν προσμένουν ἄνοιξιν διὰ ν' ἀνθήσουν πάλιν,
Ἡ δὲ νεότης ἡ ἐμὴ καθάπαξ ἐμαράνθη,
Οὐδ' ἔχει πλέον ἄνοιξιν, οὐδὲ ἐλπίζει ἄνθη.

Καὶ εἰς τὸ ἄλσος ἔκειτο ἰτέα μὲ ἀφθίνους,
Μὲ λελυμένους καὶ χυτοὺς ἕως ἐδάφους κλώνους,
Ὡς κόμη γυναικὸς καλῆς ἀφθόνως κεχυμένη,
Καὶ ἥτις μέχρι τῶν λευκῶν ποδῶν της καταβαίνει.
Λοιπὸν τὸ παραπέτασμα ἀὴρ γλυκύς τις πνέων
Διήνοιγε τὸ χλοερὸν αὐτὸ καὶ καταῤῥέων,
Καὶ διὰ μέσου, ὢ στιγμὴ μελαγχολικωτάτη!

Und, wenn ich lächelnd danach griff, beständig mir entschweben.
Wie oft hat mich nach langem Spiel dort Müdigkeit umfangen,
Indeß die Wellen mit Gekos in süßen Schlaf mich sangen,
Und es erschienen mir im Traum die alten Herrlichkeiten,
Die ich einstmals daselbst geschaut vor lang entschwundnen Zeiten,
Als mich der Mädchen frohe Schaar geschmückt an jenen Tagen,
An denen ich, bei Hymens Klang, den Myrtenkranz getragen.

So ruhte träumend ich allhier von tiefem Schlaf umfangen,
Als von der Straße an mein Ohr mir diese Worte drangen:
„Ach alle, die ihr Christen seid, habt Mitleid mit mir Armen,
Ich bin ein blinder, schwacher Greis und Bettler, habt Erbarmen!"
Zugleich stieß er mit seinem Stab beim Sprechen auf den Boden
Und betete für Lebende sowohl wie für die Todten.
Ach diesem armen, blinden Greis, gebeugt von schweren Plagen,
Der kaum den Hunger, kaum den Frost noch länger konnt' ertragen,
Hab' ich gar oft in seiner Not ein Labsal mild gegeben.
Wofür er mir das höchste Glück gewünscht und langes Leben.
Allein ich sollte dieser Welt schon früh entrissen werden.
Ich starb und jener schwache Greis weilt immer noch auf Erden!

Als nun der Tag sich immer mehr zu Ende schien zu neigen,
Dem Schatten eines Vogels gleich, der hoch empor will steigen,
Da fing ich an dort überall voll Sehnsucht hinzueilen,
Wo ich im Leben Tag für Tag gern pflegte zu verweilen:
Dort, wo am Spiele uns erfreut wir jugendlichen Schaaren,
Wo man der Kleider Schmuck mich sah am liebsten aufbewahren,
Im Haine, wo ich einsam saß, bei hoher Wipfel Rauschen,
Um auf der Nachtigallen Schlag am Abend still zu lauschen.
Die Bäume, die zur Frühlingszeit voll Blüten ich gesehen,
Sah ich erstorben jetzt wie mich, entblättert vor mir stehen,
Allein nur mit dem Unterschied, daß sie von neuem wieder
Der holde Frühling blühen läßt, kehrt er zur Erde nieder,
Doch meine eigne Jugend ist für immer nun vergangen
Und niemals wird die Frühlingszeit von neuem mir erprangen.

Und tief verborgen in dem Hain stand eine Trauerweide,
Die Zweige bis zum Boden hin gesenkt wie tief im Leide,
Gleichwie ein schönes holdes Weib die Locken dicht umwallen,
Die ihm von seinem edlen Haupt bis auf die Füße fallen.
Wie ich nun sinnend vor ihr stand, den Blick zu ihr erhoben,
Da öffnet sich der grüne Saum, der sich gewölbt nach oben,
Und in der Mitte, welch' ein Bild! Wen sah ich da erscheinen!

Ἡ μήτηρ μου ἐφαίνετο, ἡ μήτηρ ἡ φιλτάτη.
Ἦτον ὠχρὰ, ἦτον νεκρὰ ἡ νέα παρειά της,
Τὸ δάκρυ ἔπιπτε βροχὴ ἀπὸ τὰ βλέφαρά της,
Καὶ στεναγμοί διέσχιζον τὰ τρυφερά της χείλη
Συχνοὶ καὶ ἀδιάλειπτοι σχεδὸν ὡς νὰ ὡμίλει.
Πλησίον της κατέκειτο ἐπὶ λευκοῦ μαρμάρου,
Λευκὸν ἐπίσης καὶ αὐτὸ ὡς ἄγαλμα τῆς Πάρου,
Τὸ βρέφος της τὸ τριετὲς, ἡ νέα ἀδελφή μου,
Τὸ τάλαν μετὰ σχήματος τὴν ἔβλεπε πενθίμου.
„Καὶ παῦσε πλέον", ἔλεγε, „μὴ κλαίῃς, μήτηρ ἔλα!"
Καὶ ὁ γλυκύς του ὀφθαλμὸς ἐδάκρυε κ' ἐγέλα.

Ἀλλ' ὡς ἡ τοῦ ἀδελφικοῦ προσώπου ὁμοιότης,
Τὸ βλέμμα, τὸ μειδίαμα, ἡ τῆς σαρκὸς λευκότης
Νὰ τῆς ἐνθύμισαν ἐμοῦ καὶ πάλιν τὴν εἰκόνα,
Ὁμοία μὲ τὴν ὀρφανὴν τῶν τέκνων της τρυγόνα,
Τὸ ἄλσος ἔπλησε φωνῶν καὶ στεναγμῶν ὀξέων
Ἀνακωκύσασα λιγὺ παράπονον καὶ νέον.
Ὦ φθόγγοι μητρικῆς στοργῆς! ὦ τρυφεραὶ ἐκστάσεις!
Ὦ τόνοι! ὦ διακοπαὶ γλυκεῖαι! ὦ ἐκφράσεις!
Ἡ τάλαινα ἠθέλησα τὴν σιωπὴν νὰ λύσω,
Μ' ἓν φίλημα θυγατρικὸν νὰ τὴν παρηγορήσω.
Τὸ φίλημα τὸ ἔδωκα, ἀλλὰ δὲν τὸ ᾐσθάνθη·
Ὁ λόγος ὡς εἰς τὸ κενὸν ἐσβέσθη, ἐμαράνθη.
Τότε εἰς ἄλγος ἐμαυτὴν ᾐσθάνθην λυομένην,
Καὶ ὅλην μου τὴν ὕπαρξιν ἐκ βάθρων σειωμένην.
Τὸ πνεῦμά μου διὰ μιᾶς εἰς ζόφον ἐβυθίσθη·
Ὁ κόσμος πέριξ δὶς καὶ τρὶς περιεστροβιλίσθη.
Μ' ἐφάνη πῶς εἰς ἄβυσσον μεγάλην ἐφερόμην·
Δὲν ἔβλεψα, δὲν ἤκουσα, καὶ κατεκρημνιζόμην.
Αἱ νοεραὶ δυνάμεις μου ἐξέλιπον· κατεῖχον
Τὸ ὅριον τὸ μεταξὺ ἐμψύχων καὶ ἀψύχων.
Ἀλλ' ὅτε ἀπὸ τὴν φρικτὴν συνῆλθον ταύτην μέθην,
Δὲν εἶδον πλέον γῆν· ἐντὸς τῶν οὐρανῶν εὑρέθην.
Τὰ πρόσωπα τῶν Χερουβὶμ τριγύρω διεγέλων,
Καὶ τοὺς δικαίους ἔτερπον οἱ ὕμνοι τῶν ἀγγέλων.

———

Die teure Mutter, welche kam mit mir sich zu vereinen.
Es waren aber kalt und bleich die einst so schönen Wangen,
An denen ich mit Kummer sah die hellen Tränen hangen,
Und ihre Lippen wurden oft von Seufzern tief durchbrochen,
So daß es schien als hätten sie soeben noch gesprochen.
Und neben ihr, dahin gestreckt auf weißem Marmelsteine,
Lag, selbst wie Marmor fast so bleich, ihr Töchterchen, das kleine,
Mein liebes, süßes Schwesterlein, an dem ich so gehangen,
Das traurig blickend auf sie sah mit schmerzlichem Verlangen;
Und dieses sprach: „Ach Mütterchen gebiete deinen Tränen!“
Und dabei konnte doch es selbst die eignen nicht bezähmen.

Jedoch als ob die Ähnlichkeit der schwesterlichen Mienen,
Der Klang der Sprache und ihr Blick, die dort vor ihr erschienen,
Ihr auch mein eignes Bild im Geist zurückgerufen hätte,
Wie eine Taube, welche klagt an der gewohnten Stätte
Um ihrer Jungen holde Schaar, die ihr vom Tod entrissen,
So fing auch jene an sich jetzt in Klagen zu ergießen.
O mütterliche Zärtlichkeit! O wehmutsvolle Klagen!
Wie tief drangt ihr mir in das Herz, wie konnt' ich euch ertragen!
Die Ärmste wollt', ich möchte doch das tiefe Schweigen lösen,
Daß ich mit einem Tochterkuß sie wieder sollte trösten.
Ich gab den Kuß, doch ach! Sie hat denselben nicht empfunden,
Denn wie ein leeres Luftbild war auf ein Mal sie verschwunden.
Damals nun habe ich vor Schmerz und heißem Weh gezittert
Und mich gefühlt in meinem Sein von Grund aus tief erschüttert.
Mein Geist begann sich gleich darauf in Finsternis zu senken,
Umdüstert war mein ganzer Sinn, gestört mein ganzes Denken;
Als würd' in einen Abgrund ich, so schien es mir, getragen,
Doch hört' ich nichts, doch sah ich nichts, daß ich es könnte sagen.
Denn mein Empfinden war bereits an jenen Punkt gekommen,
Worüber man noch niemals hat bisher etwas vernommen.
Als aber die Erstarrung ich nun endlich überwunden,
Da fand ich mich im Himmelreich, die Erde war verschwunden.
Die Cherubim konnt' um mich her ich fröhlich lachen hören
Und die Gerechten labten sich hier an den Engelchören.

XVIII. *Τὸ Φίλημα.*

Μιὰ βοσκοπούλα, αγάπησα, μιὰ ζηλεμμένη κόρη,
Καὶ τὴν ἀγάπησα πολύ, —
Ημουν ἀλάλητο πουλί,
Δέκα χρονῶν ἀγόρι.

Μιὰ μέρα ποῦ καθόμασθε στὰ χόρτα τ' ἀνθισμένα,
„Μάρω, ἕνα λόγο θὰ σοῦ πῶ,
Μάρω, τῆς εἶπα, σὲ ἀγαπῶ,
Τρελαίνομαι γιὰ σένα.“ —

Ἀπὸ τὴ μέση μὲ ἅρπαξε, μὲ φίλησε στὸ στόμα
Καὶ μοὖπε· „γιὰ ἀναστεναγμούς,
Γιὰ τῆς ἀγάπης τοὺς καϋμούς,
Εἶσαι μικρὸς ἀκόμα.“ —

Μεγάλωσα καὶ τὴν ζητῶ . . . ἄλλον ζητᾷ ἡ καρδιά της
Καὶ μὲ ξεχάνει τ' ὀρφανό . . .
Ἐγὼ ὅμως δὲν τὸ λησμονῶ
Ποτὲ τὸ φίλημά της.

XIX. *Ὁ βορειᾶς ποῦ τ' ἀρνάκια παγόνει.*

Ἦτον νύχτα, εἰς τὴν στέγη ἐβογγοῦσε
Ὁ βορειᾶς, καὶ ψιλὸ ἔπεφτε χιόνι.
Τί μεγάλο κακὸ νὰ ἐμηνοῦσε
Ὁ βορειᾶς ποῦ τ' ἀρνάκια παγόνει:

Μὲς στὸ σπίτι μιὰ χαροκαμμένη,
Μιὰ μητέρα ἀπὸ πόνους γεμάτη,
Στοῦ παιδιοῦ της τὴν κούνια σκυμμένη
Δέκα νύχταις δὲν ἔκλειγε μάτι.

Εἶχε τρία παιδιὰ πεθαμμένα,
Ἀγγελούδια, λευκὰ σὰν τὸν κρίνο,
Κ' ἕνα μόνον τῆς ἔμεινα, ἕνα,
Καὶ στὸν τάφο κοντά ἦτον κ' ἐκεῖνο.

Τὸ παιδί της μὲ κλάμμα ἐβογγοῦσε
Ὡς νὰ ἐζήταε τὸ δόλιο βοήθεια,
Κ' ἡ μητέρα σιμά του ἐθρηνοῦσε
Μὲ λαχτάρα χτυπῶντας τὰ στήθη.

18. Der Kuß.

Ein Hirtenmädchen kannt ich einst, schön, wie sie selten waren,
Und schnell geriet mein Herz in Brand; —
Ich selbst war noch ein junger Fant,
Ein Kerlchen von zehn Jahren.

So sprach ich denn, als wir einmal im Gras beisammen saßen,
„Marie, ein Wort, o hör' mich an!
Ich liebe dich, so heiß ich kann,
Ich liebe dich zum Rasen!" —

Da drückt sie mich an ihre Brust und fängt mich an zu küssen
Und spricht: „Für Liebes Lust und Leid,
Dazu hast du noch lange Zeit,
Wirst erst noch wachsen müssen." —

Ich wuchs heran und suchte sie . . . ein andrer kam indessen,
Und sie ließ mich verwaist zurück . . .
Doch werd' ich nie mein junges Glück,
Nie ihren Kuß vergessen.

---

19. Der Nordwind, der die Lämmlein macht erschauern.

Es war bei Nacht; es goß aus allen Schlünden
Und wilder Sturm pfiff heulend um die Mauern,
Welch' schweres Unglück kommt jetzt zu verkünden,
Der Nordwind, der die Lämmlein macht erschauern?

Still im Gemach, voll tiefen Gram die Züge,
Saß eine Mutter, deren Tränen flossen,
Die stumm gebeugt auf ihres Kindes Wiege,
Zehn Nächte schon kein Auge mehr geschlossen.

Drei Kindlein, ach, schon drei von ihren Lieben,
Drei kleine Engel hatte sie verloren,
Ein einz'ges nur, nur eins war ihr geblieben,
Und nun auch dies zum frühen Tod erkoren.

Ihr Kindchen wand sich ächzend in den Kissen,
Als wollt' es so um Trost und Hülfe flehen;
Wie ward dabei das Mutterherz zerrissen,
Vor Weh und Mitleid wollte es vergehen.

Τὰ γογγύσματα ἐκεῖνα καὶ οἱ θρῆνοι
 Ἐπληγόναν βαθειὰ τὴν ψυχή μου.
Σύντροφός μου ἡ ταλαίπωρη ἐκείνη,
 Ἄχ, καὶ τὸ ἄῤῥωστο ἦτον παιδί μου.

Στοῦ σπιτιοῦ μου τὴ στέγη ἐβογγοῦσε
 Ὁ βορειᾶς, καὶ ψιλὸ ἔπεφτε χιόνι.
Ἀχ, μεγάλο κακὸ μου ἐμηνοῦσε
 Ὁ βορειᾶς ποῦ τ' ἀρνάκια παγόνει.

Τὸν γιατρὸ καθὼς εἶδε, ἐσηκώθη
 Σὰν τρελή. Ὅλοι γύρω ἐσωπαίναν·
Φλογεροὶ τῆς ψυχῆς της οἱ πόθοι
 Μὲ τὰ λόγι' ἀπ' τὸ στόμα της βγαίναν.

„Ὦ, κακὸ ποῦ μ' εὑρῆκε μεγάλο!
 Τὸ παιδί μου, γιατρέ, τὸ παιδί μου ...
Ἕνα τ' ὤχω, δὲν μ' ἔμεινεν ἄλλο·
 Σῶσέ μου τὸ, καὶ πάρε τὴν ψυχή μου."

Κι' ὁ γιατρὸς μὲ τὰ μάτια σκυμμένα
 Πολλὴν ὥρα δὲν ἄνοιξε στόμα.
Τέλος πάντων — ἄχ, λόγια χαμένα —
 „Μὴ φοβᾶσαι, τῆς εἶπεν, ἀκόμα."

Κ' ἐκαμώθη πῶς θέλει νὰ σκύψῃ
 Στὸ παιδὶ, καὶ νὰ ἰδῇ τὸ σφυγμό του.
Ἕνα δάκρυ ἐπροσπάθαε νὰ κρύψῃ
 Ποῦ κατέβ' εἰς τ' ὠχρὸ πρόσωπό του.

Στοῦ σπιτιοῦ μας τὴ στέγη ἐβογγοῦσε
 Ὁ βορειᾶς, καὶ ψιλὸ ἔπεφτε χιόνι.
Ἄχ, μεγάλο κακὸ μᾶς ἐμηνοῦσε
 Ὁ βορειᾶς ποῦ τ' ἀρνάκια παγόνει.

Ἡ μητέρα ποτὲ δακρυσμένο
 Τοῦ γιατροῦ νὰ μὴ νοιώσῃ τὸ μάτι,
Ὅταν ἔχῃ βαρειὰ ξαπλωμένο
 Τὸ παιδί της σὲ πόνου κρεββάτι!

—

Beim Anblick dieser schmerzbewegten Scene
Ergriff mich tief das drohende Verderben;
Denn meine teure Gattin nannt' ich jene,
Und ach, mein Kind, mein eignes, sah ich sterben.

Es war bei Nacht; es goß aus allen Schlünden
Und wilder Sturm pfiff heulend um die Mauern.
Ja, schweres Unglück kam mir zu verkünden
Der Nordwind, der die Lämmlein macht erschauern.

Kaum kam der Arzt, da rafft sie sich zusammen
Und alle andern schwiegen in der Runde;
Denn ihres Kummers wild entfachte Flammen
Entströmten mit den Worten ihrem Munde:

„O mir erschien der Tag des schwersten Leides!
Mein Kind, o Arzt, mein Kind!“ rief sie mit Beben.
„Nur dies hab' ich, nicht blieb mir noch ein zweites;
Erhalt' es mir und nimm dafür mein Leben.“

Es schwieg der Arzt, bei ihrem Schmerz betroffen,
Erst lange Zeit und wagte nichts zu sagen.
Doch endlich sprach er, — ach, verlornes Hoffen —
„Noch fürchte nichts, noch darfst du nicht verzagen.“

Er tat dann so, als wollte er sich bücken
Herab aufs Kind, nach seinem Puls zu langen,
In Wahrheit, um die Tränen zu zerdrücken,
Die mit Gewalt ihm in die Augen drangen.

Es war bei Nacht; es goß aus allen Schlünden
Und wilder Sturm pfiff heulend um die Mauern.
Ja, schweres Unglück kam uns zu verkünden
Der Nordwind, der die Lämmlein macht erschauern.

O möchte niemals eine Mutter schauen
Des Arztes Auge feucht von Tränen schimmern,
Wenn er sie tröstet mutig zu vertrauen,
Und sie dann hört ihr krankes Kindchen wimmern!

XX. Ὁ ποιητής.

Ὕπνο δὲν βρίσκει ἡ συμφορά. — Τρεμουλιαστὰ στὴ ῥάχη
Ὁ αἰγερινὸς φωτοβολεῖ·
Ἀκόμα οἱ λόγγοι εἶνε θολοί
Καὶ τὰ βουνὰ καὶ οἱ βράχοι.

Τὰ χόρτα πίνουν τὴ δροσιὰ τῆς νύχτας, καὶ τ' ἀηδόνι
Χύνει κελάδημα γλυκό,
Καὶ ἕνα ἀγεράκι μαλακὸ
Τὸ κῦμα χαρακόνει.

Νεράϊδες, ποῦ δὲν φαίνονται, χρυσᾶ στεφάνια πλέκουν
Εἰς τοῦ βουνοῦ τὴν κορυφή·
Σὲ αὐτὴν τὴν ὥρα τὴν κρυφὴ
Ἄγγελοι παραστέκουν.

Ὥρα γλυκειὰ τῆς χαραγῆς, ποῦ ἡ φύσις βαλσαμόνει
Καὶ ἄνθη καὶ φύλλα καὶ κλαδιά . . .
Χαρὰ σὲ ἐκείνη τὴν καρδιὰ
Ποῦ δὲν τὴν δέρνουν πόνοι!

Σιμὰ στὴ βρύση ποιητής, νιὸς ἄμοιρος, κυττάζει
Τῆς γῆς τὴν ὄψη τὴ θολή,
Καὶ μὲ τὴν ἐρημιὰ μιλεῖ
Καὶ συγνοαναστενάζει.

„Ἄχαρη νύχτα, ἡ ὄψη σου ὁμοιάζει τῆς ψυχῆς μου.
Ὦ, πῶς μὲ ἐμάγευες, ὦ πῶς
Σὲ εὕρισκα πρῶτα χαρωπὸς
Στὸ πλάγι τῆς καλῆς μου!

Ἀκω στὰ δένδρα πῶς λαλοῦν πουλιὰ ζευγαρωμένα,
Καὶ ἐγὼ — ταλαίπωρος ἐγώ! —
Φάντασμα κ' ἴσκιο κυνηγῶ
Σὲ δάση ἐρημωμένα.

Κ' ἦταν τὰ δάση αὐτὰ ποτε παράδεισος ἐμπρός μου,
Καὶ αὐτὴ ἡ βρυσοῦλα ἡ δροσερή.
Μωρὸς ἐκεῖνος ποῦ θαῤῥεῖ
Εἰς τὰ καλὰ τοῦ κόσμου!

Ἀπ' ὄνειρα ἐπλανέθηκα καὶ ἐπίστευσε ἡ καρδιά μου
Εἰς εὐτυχίες οὐρανοῦ.
Πέτε, κοτσίφια τοῦ βουνοῦ,
Ἐσεῖς τὰ βάσανά μου.

20. Der Dichter.

Das Unglück findet keinen Schlaf. — Es leuchtet auf dem Gipfel
Mit sanftem Strahl der Morgenstern;
Noch trüb erscheinen nah und fern
Die Berge und die Wipfel.

Die Pflanze schlürft den Tau der Nacht und süß der Brust entquellen
Läßt jetzt die Nachtigall ihr Lied,
Und stolz ein Schwan vorüberzieht,
Sich wiegend auf den Wellen.

Najaden sitzen unbemerkt auf Bergeshöh'n und winden
Sich Kränze für das goldne Haar,
Indes zugleich in dichter Schaar
Sich Engel dort befinden.

O süße Zeit der Dämmerung, wo die Natur sich wieder
Von neuem schmückt und alles blüht . . .
Wohl, dem noch heiter das Gemüt,
Wen Schmerz noch nicht drückt nieder!

Ein Dichter ruht an einem Bach, noch jung, der still betrachtet
Der Fluren trübes Dämmerlicht,
Nur manchmal leise für sich spricht
Und schmerzlich seufzend schmachtet.

„O finstre Nacht, dein Antlitz gleicht auch mir, dem tiefbetrübten;
Und wie so hell erschienst du mir,
Welch' Glück genoß ich einst in dir
Zur Seite der Geliebten.

Horch! Wie die Vöglein zwitschern froh, beisammen auf der Halde,
Und ich, — ein ganz verlaßner, ach! —
Ich jage einem Schatten nach
Einsam im düstern Walde.

Und waren doch auch einst für mich die Wälder ein Entzücken,
Der Bach mit seinem Silberlaut.
Ein Tor, wer auf die Welt vertraut,
Die Güter, die sie schmücken.

Von Träumen wurde ich getäuscht. Ich glaubte fest von Herzen,
Daß immer das Geschick so mild.
Ihr Vöglein nun auf dem Gefild
Verkündet meine Schmerzen.

Ναὶ! καὶ ἂν κανένα ἀπὸ τ' ἐσᾶς τὴν ὀρφανιά του κλαίγῃ
Καὶ γιὰ τὸ ταῖρί του πονῇ,
Μὲ τὴν λεπτή του τὴ φωνή
Τὴν ὀρφανιά μου ἂς λέγῃ.

Χρύσω τὴν λέγαν· ἔλαμπε στὰ κάλλη καὶ στὴ νιότη,
— Ἐγὼ εἶχα αὐτὸν τὸν θησαυρό —
Βασίλισσα ἦτον στὸ χορό,
Στὴν ἐκκλησιὰ ἦταν πρώτη.

Τὰ φρύδια της σὰν νάητανε γραμμένα μὲ κονδύλι.
Δὲν εἶχαν ταῖρι πουθενά
Τὰ μάτια της τὰ γαλανά,
Τὰ κοραλλένια χείλη.

Καὶ ἡ νεότη της τί ὠφέλησε, τί ὠφέλησεν ἡ χάρις
Στὴν ἄδικη τὴ μοῖρα ἐμπρός;
Τὴν εἶδε ὁ Χάρος ὁ σκληρός,
Ὁ ψυχοκυνηγάρης.

Ὦ! σεῖς ποῦ τὴν γνωρίσατε, βρύσαις, πουλιὰ καὶ κρίνοι,
Μὴ μὲ ὀνομάζετε σκληρὸ,
Ἂν εἰς τὸν κόσμο αὐτὸν μπορῶ
Νὰ ζῶ χωρὶς ἐκείνη.

Στὴν γῆν αὐτὴ, ποῦ σέρνομαι λείψανο ἀχνὸ καὶ βάρος,
Θέλω ἡ ψυχή μου νὰ χαῇ,
Γιατὶ εἶναι κόλαση ἡ ζωή
Καὶ πανηγῦρι ὁ χάρος.“ —

Τἄκουσε ὁ Χάρος. Μιὰ φορὰ δὲν ἄνθισαν ἀκόμα
Ἡ μυγδαλιαῖς τῆς ἐξοχῆς,
Καὶ ὁ νιὸς κοιμᾶται ὁ δυστυχής
Στῆς Χρύσως του τὸ χῶμα.

Στὸ μνῆμα τὸ ζευγαρωτὸ δυὸ δένδρα φυτεμμένα
Τὸ χῶμα ἰσιχόνουν μυστικά,
Καὶ ὁπόταν ἄνεμος βογκᾷ
Φιλιοῦνται ἀδελφωμένα.

Ja! Wenn auch eins sein eignes Leid läßt kummervoll erklingen
Und klagend nach dem Liebchen schaut,
So mag es doch mit zartem Laut
Mein tiefes Weh besingen.

Blondchen hieß sie und war geschmückt mit Schönheit und mit Jugend
— Ein solches Kleinod nannt' ich mein —
Nur sie war Königin allein
Der Anmut und der Tugend.

Gemahlt von eines Künstlers Hand erschienen ihre Brauen.
Nicht gab es noch ein zweites Paar
Wie ihre Augen, blau und klar,
Solch Purpurmund zu schauen.

Was hat die Jugend ihr genützt, der Schönheit holde Zierde,
Bei ihrem traurigen Geschick?
Der Tod traf sie mit seinem Blick,
Entriß sie mit Begierde.

Ihr Blumen, Vöglein, die ihr einst sie saht voll Anmut schweben,
Nennt mich nicht hart, wenn ich vermag
Auch ohne sie nach diesem Schlag
Noch länger hier zu leben.

Auf dieser Welt, wo mir bereits das Teuerste genommen,
Wandl' ich schon eine Leiche fast,
Ist mir das Leben nur zur Last,
Der Tod allein willkommen." —

Der Tod vernahm's. Noch prangten nicht in ihrem grünen Kleide
Die Bäume wieder in dem Wald,
Da ruht der Jüngling bleich und kalt
An seines Blondchens Seite.

Ein Paar Cypressen, treu vereint in brüderlicher Weise,
Beschattet still des Grabes Beet,
Und wenn der Wind dann flüsternd weht,
So küssen sie sich leise.



II. Epische Poesie.

I. *Τὸ Στόμιον τῆς Πρεβέζης.*

Ὅστις δὲ τόλμη πρὸς τὸ δεινὸν ἔρχεται,
Ὀρθὴ μὲν ἡ γλῶσσ' ἐστὶν, ἀσφαλὴς δ' ὁ νοῦς.
Σοφοκλῆς.

Α'.

Ἀνέτεινεν ἤδη τὸ φῶς τῆς πρωΐας
Εἰς Πρέβεζαν, πλήρη βαρβάρων φυλῶν.
Τὰ νῶτα στηρίζων εἰς στρῶμ' ἁπαλὸν
Εὑρίσκετ' ὁ Μπέης εἰς σκέψεις μυρίας.

Ὡραῖος ἠνοίγετ' ὁρίζων ἐμπρός,
Καὶ κόλπος βαθὺς ἐκ τῆς γῆς τῶν Κουρήτων
Τὴν γῆν τῆς Ἠπείρου ἐχώριζε, κ' ἦτον
Καθρέπτης λαμπρός.

Ἐκεῖ τὸ μεγάλον τοῦ Καίσαρος στέμμα
Ὑγρὰν εἰς κονίστραν ἐπαίχθη ποτέ.
Ναυβάται τῆς Ῥώμης ἐκεῖ μαχηταὶ
Τὸ κῦμα μ' ἐμφύλιον ἔβαψαν αἷμα.

Ἀλλὰ τὴν σφαγὴν τοῦ ῥωμαίου στρατοῦ
Ἀγράμματος Τοῦρκος αὐτὸς δὲν ἐθρήνει,
Τίς ἄλλος βαρὺς λογισμὸς διεκίνει
Τὰς φρένας αὐτοῦ;

Λευκόθριξ Ἰμάμης ἐκάθητο φέρων
Τὸ ἄτολμον βλέμμα κλιτὸν πρὸς τὴν γῆν·
Τὴν ἔνδον τοῦ οἴκου κρατοῦσαν σιγὴν
Ἐδίσταζε πρῶτος νὰ λύσῃ ὁ γέρων.

Πλὴν τέλος ὁ Μπέης ἐκεῖθεν στραφείς,
„Δυσόνειρος, εἶπεν, ὁ ὕπνος μου ἦτον.
Εἰς τ' ἄγρια σκότη ἐξύπνησα φρίττων.
Ὠχρὸς, κατηφής.

1. Die Bucht von Préwesa.

Wer kühn entschlossen der Gefahr entgegen geht,
Der ist beherzt im Reden und sein Geist gestählt.
Sophokles, Kreusa, fr. 322

I.

Bereits war das Morgenrot leuchtend erschienen
In Préwesa, voll von Barbarengewühl.
Den Körper gestützt auf das schwellende Pfühl
Befand sich der Bei mit bekümmerten Mienen.

Und als sich die Sonne entfaltete ganz,
Da sah man den Golf von Ambrakia liegen,
So glatt wie ein Spiegel die Fläche sich wiegen
In schimmerndem Glanz.

Hier ward um des Cäsar gefeierte Krone
Vor Zeiten gestritten auf schäumender Flut,
Hier färbte die Wellen das römische Blut,
Und bahnte der Sieger den Weg sich zum Throne.

Doch um das gemordete römische Heer
Da mochte der Türke wohl sicher nicht klagen;
Was aber bedrückten für Sorgen und Plagen
Das Herz ihm so schwer?

Still war's im Gemache, kein Laut ließ sich hören,
Zugegen war sonst nur ein alter Imâm,
Der vor dem Gebieter nicht wagte aus Schaam
Zuerst das bedrückende Schweigen zu stören.

Doch endlich sprach dieser, die Augen im Flor,
Zum Priester gewendet nach längerem Säumen,
„Ich fuhr diese Nacht aus entsetzlichen Träumen
Voll Schauder empor.

Πιστεύεις, ὦ πάτερ; δεινῶς ἐφοβήθην
Εγὼ μὲ τὶ πνεῦμα τὸ τόσον θρασύ . . .
Μεγάλε προφῆτα, βοήθησον σύ,
Καὶ τ' ὄνειρον δὸς εἰς αἰώνιον λήθην!

Περῶν ἀπὸ φύλλωμα κήπου δασύ,
Εὑρέθην ἐγγὺς ποταμοῦ βαθυτάτου,
Κατάργυρα ἦσαν τὰ λεῖα νερά του,
Κ' ἡ ὄχθη χρυσῆ.

Δὲν ἦτον ἀνθρώπων αὐτὴ κατοικία.
Μαγεία παντοῦ· τῶν δασῶν ἡ σκιά,
Τῶν κρίνων ἡ δρόσος, τῆς γῆς ἡ χροιά,
Τὸ πᾶν ἐμειδία.

Πλὴν θέαμα εἶδον ἐκεῖ φοβερόν.
Οὐρὰν τερατώδη μὲ πάταγον σείων,
Πελώριος δράκων ὑπῆρχε πλησιόν
Τὴν θέσιν φρουρῶν.

Βολβοὶ θυελλώδεις οἱ δυ' ὀφθαλμοί του.
Ἀπαίσιον ἔχυνον λάμψιν πυρός.
Τὸ στόμα του ἦτο κρατὴρ φλογερός
Κ' ἐβρόντα, ὡσεὶ μυκηθμὸς, ἡ πνοή του.

Τοῦτ' εἶδον, καὶ τώρα εἰσέτι ῥιγῶ.
Ἀλλ' αἴφνης — ὀνείρου παράδοξος πλάνη! —
Ἀλλ' αἴφνης ὁ δράκων ἐκεῖνος μ' ἐφάνη
Ὅτ' ἤμην ἐγώ.

Θηρὸς καὶ ἀνθρώπου τεράστιον κρᾶμα
Ἡ δίμοιρος φύσις ἐμίχθ' εἰς ἐμέ,
Καὶ, φύλαξ ἐκεῖ τοῦ στομίου, χαμαί
Θηρίον ἐκείμην καὶ ἄνθρωπος ἅμα.

Ἀλλ' οἴμοι! το ἔκφυλον δέρας φορῶν
Τὴν πρώην ἀνθρώπου ἀπώλεσα γνώμην·
Σκληρὰν εἰς τὰ σπλάγχνα ὀργὴν ᾐσθανόμην
Καὶ μένος σκληρόν.

Ἐνῷ τῆς εἰσόδου, δρακόντειος δαίμων,
Τὴν θέσιν ἐκείνην κατεῖχον στενά,
Ἐξώρμησαν αἴφνης μακρόθεν πτηνά,
Λευκότερα κρίνων, ταχύτερ' ἀνέμων.

Ja glaubst du, o Vater? Von tödtlichem Schrecken,
So fühlt' ich mich plötzlich im Dunkel umweht . . .
Nun rate und hilf mir, du großer Prophet,
Den Traum laß dann ewiges Schweigen bedecken.

Ich sah mich umgeben von Blumen so hold,
Am Rand eines Flusses auf grünenden Auen,
Und silberhell waren die Wellen zu schauen,
Das Ufer wie Gold.

Kein Mensch ließ sich blicken; das säuselnde Fächeln
Des Zephyr belebte die Stille allein,
Die Blumen umschwebte ein magischer Schein,
Es blaute der Himmel in heiterem Lächeln.

Da bot sich mir plötzlich ein grausiges Bild:
Ich sah einen Drachen sich ringeln und stöhnen,
Den Schweif, den gewaltigen, rasselnd erdröhnen,
Auf diesem Gefild.

Die Augen schien sengende Glut zu erfüllen,
Sein Rachen sah aus wie ein feuriger Schacht,
Und gleichwie von höllischen Mächten entfacht,
So gräßlich ertönte sein heiseres Brüllen.

Das sah ich! Noch jetzt überläuft es mich kalt.
Doch plötzlich, da schien ich — o schreckliches Walten! —
Ich selber auf einmal im Traum zu erhalten
Des Drachen Gestalt.

Als Mensch und als Drachen, so fand ich mich wieder,
Unlösbar vereint mit dem Untier verrucht,
Und legte darauf als der Wächter der Bucht
Dort unten am Meere zur Erde mich nieder.

Doch wehe! Mir ging in der schuppigen Haut
Zugleich auch das menschliche Denken verloren;
Ich fühlte zu blutigem Mord mich geboren
Und röchelte laut.

Und während ich hier an dem Strande verweile,
Die Bucht zu bewachen als gräulicher Wurm,
Da brausen von weitem heran wie der Sturm
Weißfiedrige Vögel in rasender Eile.

Πλὴν τέσσαρα μόνα ἐξ ὅλων αὐτῶν
 Ἐχώρισαν κ' ἦλθον πετῶντα πλησίον.
 Ἐσφάδαξα τότε τὰς σπείρας ἐκλύων
 Τὰ λέπη κροτῶν.

Ετόξευα βλέμμα δριμυ, σπινθηρίζον,
Τὸν ὄγκον κινῶν τῆς μακρᾶς κεφαλῆς,
Καὶ ἤνοιξα κ' ἔκλεισα στόμ' ἀπειλῆς,
 Γοργὰ τ' ἀδαμάντινα ἔγχη του τρίζον.

Εἰς μάτην τὰ λέπη ἐβρόντων δεινά,
 Εἰς μάτην τ' ὀξύοπλον ἕρκος ἐβρόντα·
 Τῶν σπλάγχνων μου ἔνδον εἰς ἦλθον πετῶντα
 Τὰ κοῦφα πτηνά.

Καθὼς διασχίζουν τὰ νέφη τὰ μαῦρα
Αἱ πύρινοι λάμψεις ἀγρίας νυκτός,
Μ' ἐσπάραξε πόνος τὰ σπλάγχνα φρικτός,
 Τὰ στέρνα μου ῥύγχη διέῤῥηξαν λάβρα.

Ἐστέναξα σείσας τὰ σπλάγχνα τῆς γῆς,
 Κ' ἠνοίχθη ἐντός μου τετράπορος πύλη,
 Κ' ἐκεῖθεν οἱ γῦπες ῥαγδαῖοι, ὀργίλοι
 Ἐξῆλθον σφαγεῖς.

Ἰδοὺ τ' ὄνειρόν μου! ἠγέρθην τῆς κοίτης
Ψυχρὸς ἀπὸ φόβον, τὰς τρίχας ὀρθῶν.
Καὶ τώρα, μεστὸς τῶν ἐν ὕπνῳ παθῶν,
 Καὶ τώρα, ναὶ φρίττω, ὦ πάτερ, δὲν φρίττεις;"

Κ' ἐκεῖνος μὲ τόνον τρεμούσης φωνῆς,
 „Ὦ Μπέη ἀπαίσιον ὄνειρον εἶπες·
 Ἐχθροὺς σου ἀπίστους σημαίνουν οἱ γῦπες,
 Τοῦ κήτους φονεῖς.

Τὴν θάλασσαν ζώνουν Γκιαβοῦραι προδόται,
Κ' ἐνῷ Ἀκαρνᾶνες ὁπλῖται πολλοί . . ."
Τοῦ πέραν Ἀκτίου βροντώδης βολὴ
 Τὸν λόγον τοῦ γέροντος ἔκοψε τότε.

Τοῦ δώματος κάτω πληθὺς μαχητῶν
 Συνήχθη ἀκούσασα αἴφνης τὸν κτύπον.
 Καὶ Τοῦρκος μακρόθεν ἐπρόβαλεν, ἵππον
 Ἀφρώδη κεντῶν.

Doch vier nur verließen das dichte Geschwirr
Der andern und suchten mich rings zu umzingeln;
Da zuckt' ich und fing meinen Schweif an zu ringeln
Mit dumpfen Geklirr.

Ich rollte die Augen und sträubte die Mähnen
Auf schwellendem Haupte in grimmiger Sucht,
Und krümmte den Nacken mit heftiger Wucht
Und knirschte dabei mit den geifernden Zähnen.

Doch leider vergebens war all' meine Wut,
Vergebens versuchte ich sie zu verschlingen,
Und flatternd sah ich bis zum Schlunde mir dringen
Die flüchtige Brut.

Und gleichwie die finsteren Wolken zerfließen,
Zerfetzt von den Blitzen in stürmischer Nacht,
So ward mir mit unwiderstehlicher Macht
Von ihnen mein Körper im Innern zerrissen.

Ich peitschte den Boden und stöhnte so graus,
Da öffnen sich innen vier blutige Gänge
Und stürmten aus ihnen in wildem Gedränge
Die Vögel heraus.

Da hast du den Traum! Denn aus all' meinem Sinnen
Erwachte ich plötzlich mit starrendem Haar,
Und zittre noch jetzt wie vor dunkler Gefahr,
Und weiß nicht, o Vater, was soll ich beginnen?"

Und jener versetzte mit zitterndem Mund:
„Ich habe mit Schrecken die Rede vernommen,
Denn wisse, bald werden als Feinde dir kommen
Die Vögel im Schlund.

Die Bucht überfallen Ghawurengestalten,
Indes Akarnanen mit wuchtigem Prall . . ."
Da — drüben von Aktium ein donnernder Knall
Läßt plötzlich verstummen die Rede des Alten.

Es schaart sich am Strand ein bewaffneter Troß,
Sobald man den rollenden Donner vernommen,
Und sieht einen Türken dann atemlos kommen
Auf schäumendem Roß.

Επέτα ταχὺς μὲ λυτὰ τὰ ἡνία,
Βοῶν· „ὁπλισθῆτε Μωάμεθ λαοί,
Ὁπλίσου, ὦ Μπέη! ζεφύρου πνοή
Πλησίστια φέρει τ' ἀλλόπιστα πλοῖα.“

Κατέβη ὁ Μπέης ὠχρὸς ἀπ' ὀργήν,
Ἀλλὰ τῶν τειχῶν ἡ προκέφαλος πτέρυξ
Εξέπεμψε τότε βροντὰς καὶ τὴν πέριξ
Ἐκλόνησε γῆν.

Βαρεῖς, δεξιὰ πρὸς τὴν θάλασσαν κάτω,
Εβόων βαρεῖς μυκηθμοὶ κεραυνῶν,
Κ' ἐστέναζον τ' ἄντρα τῶν πέριξ βουνῶν,
Βροντόπληκτος δὲ ὁ αἰθήρ ἐμυκᾶτο.

Ἡ πόλις ἐσείσθη καὶ δοῦπος βαθύς
Καὶ θόρυβος μέγας καὶ κρότος ἀντήχει,
Κ' ἐβία ὁρμῶσα πυκνὴ πρὸς τὰ τείχη
Βαρβάρων πληθύς.

Ἀλλ' ἄφες, ὦ Μοῦσα, τὰ βάρβαρα γένη
Καὶ μ' ἄϋλα σπεῦσον πετῶσα πτερά
Ἐκεῖ ὅπου βρέμουν ἀφρώδη νερά,
Χριστώνυμος ὅπου σημαία κυμανίει.

Ἄς ἴδωμεν πῶς πρὸς τὸν κόλπον ὁρμοῦν
Γοργαὶ ἀλκυόνες, τετράδελφα πλοῖα,
Ἐνῷ τηλεβόλα τοῦ κόλπου μυρία
Τὸ πῦρ ἐξεμοῦν.

Β'.

Ἰδέτε! πρὸ φλοίσβου κυμάτων ἀγρίων,
Τῆς πόλεως ἔνθεν μὲ ὄψιν φρικτήν,
Στημένα ἰδοὺ εἰς πετρώδη ἀκτήν
Τ' ἀστράπτοντα τείχη μεγάλων φρουρίων.

Ἀπέναντι ἄλλη ἑστία πυρός,
Τὸ Ἄκτιον, πύργος χαλκοῦ καὶ σιδήρου,
Ὑψόνετ' ἐκεῖ ἀντικρὺ τῆς Ἠπείρου
Τοῦ κόλπου φρουρός.

Δρακόντειον χαίνει ἐν μέσῳ ἐκείνων
Τὸ στόμα τοῦ κόλπου· Ἐκεῖσε λοιπόν,
Καθὼς ἡ νυκτία τετρὰς τῶν γυπῶν,
Τὰ τέσσαρα πλοῖα ὁρμοῦν τῶν Ἑλλήνων.

Er sprengte heran mit gelockertem Zügel
Und ruft: „Zu den Waffen jetzt Muhameds Heer!
Bewaffne dich Bei! Dort auf wogendem Meer,
Da kommen die Feinde, als hätten sie Flügel.“

Auf sprang der Gebieter mit zornigem Sinn
Und ließ die Befehle zum Feuer ertönen:
Da krachten die Schüsse und machten erdröhnen
Die Erde weithin.

Jetzt ließen sich wieder mit ihren Geschützen
Die Feinde vernehmen zur Rechten der Bucht,
Dumpf hallte der Donner in felsiger Schlucht
Und flammte der Äther von zuckenden Blitzen.

Es wankte die Stadt und ein dumpfes Gebraus
Erhob sich mit heftigem Tosen und Lärmen,
Es stürmten in wilden, entfesselten Schwärmen
Barbaren heraus.

Doch laß nun, o Muse, die türkischen Horden
Und eile mit frischem, begeisterten Mut,
Dorthin, wo im Winde auf schäumender Flut,
Die christliche Flagge sich schwellt von den Borden.

Zu seh'n, wie zum Golfe mit kühnem Entschluß,
Zusammen die griechischen Schiffe sich wenden
Und donnernd ringsum die Geschütze entsenden
Ihr Feuer zum Gruß.

II.

Da seht, wie die Wellen, ein Anblick zum Schauern,
Am Strande sich brechen mit schäumendem Gischt!
Und wie vor der Stadt mit dem Brausen sich mischt
Das Donnern und Prasseln herab von den Mauern.

Und drüben, ein anderer feuriger Herd,
Erhebt sich bei Aktium auf felsigen Riffen
Ein Turm, der zum Golfe den feindlichen Schiffen
Den Eingang verwehrt.

Doch drachengleich gähnt in der Mitte von jenen
Die Mündung des Golfes; wohin nun mit Macht,
Den Vögeln vergleichbar im Traume der Nacht,
Vier Schiffe sich stürzen, bemannt mit Hellenen.

Ἀγάλλου, Μυκάλης ἀκτὴ γηραιά,
Πορθμὲ Σαλαμῖνος ἐγθρόξενε. σκίρτα.
Κ' ἐδῶ θὰ σκορπίσῃ ἀμάραντα μύρτα
Ἡ πάλαι θεά.

Δυὰς πυροσκάφων τὸ φρούριον πλήττει.
Καπνὸν ἐξεμοῦσα καὶ πῦρ καὶ βροντάς.
Μὲ χεῖρας χαλκίνας, μὲ χεῖρας διττάς
Τὴν θάλασσαν δέρουν κ' ἡ θάλασσα φρίττει.

Τὴν μίαν κενοῦντα πυρίνην πλευράν,
Γυρίζουν μὲ κρότον ταρτάρου τὴν ἄλλην,
Ἀκάματοι Αἶτναι, ἐκχύνουσαι πάλιν
Βροντὴν φοβεράν.

Καὶ πίπτουν μὲ πάταγον πέτραι καὶ χῶμα,
Κ' ἓν μέρος τοῦ τείχους, ὡς στήλη τμηθέν,
Ἐχώρισε, φάσμα ἐκεῖ μονωθέν,
Ὠχρὰν ἡμισέληνον φέρον ἀκόμα.

Τῶν τούρκων φρουρῶν ἠλλοιώθ' ἡ μορφή·
Τοὺς θάπτουν αἱ πέτραι, τοὺς θάπτει τὸ κῦμα.
Ὦ, ἄμποτε πᾶσα εἰς ὅμοιον μνῆμα
Ἡ Ἄγαρ ταφῇ!

Ἐνῷ πρὸς τὸν κόλπον ἡ θάλασσα φεύγει
Σαλεύουσα μέχρι μυχοῦ, κ' ἐλαφρὸς
Εἰς τ' ἄγρια νῶτά της παίζει ἀφρός,
Ταυτόδρομα φεύγουν νεῶν δύω ζεύγη.

Ἐν εἴδει σταυροῦ τὰ λευκά των πτερά
Εἰς οὔριον πνεῦμα ζεφύρου ἁπλόνουν,
Πετοῦν καὶ μὲ ῥύγχος ὀξὺ αὐλακόνουν
Ὀργίλα νερά.

Λυσσῶδες τὸ μάκρος τοῦ τείχους ἀστράπτει
Καὶ χαίει, καὶ στρόβιλον χύνει σφαιρῶν.
Μανία δαιμόνων ἐκεῖ στυγερῶν
Κροτεῖ τὸν αἰθέρα, τὴν θάλασσαν σκάπτει.

Συρίζει θανάτου ἐκεῖ καταιγίς,
Βοοῦν φοβερὰ τηλεβόλα μυρία,
Ἀτάραγα πλὴν διαβαίνουν τὰ πλοῖα
Τοῦ τείχους ἐγγύς.

Begeistre dich, Mykales, heiliger Strand,
Laß stolz sich die Blicke, o Salamis, wenden!
Auch hier wird unsterbliche Lorbeeren spenden
Die göttliche Hand.

Die Hälfte der Schiffe fängt an zu erschrecken
Die Feste durch Salven, es knattert und pufft
Und feurige Garben zerreißen die Luft,
Mit Wellen beginnt sich das Meer zu bedecken.

Die vorigen Schüsse verhallen noch schwach,
Da hört man schon wieder den Donner entrollen
Und weithin erschallt, wie dem Orkus entquollen,
Der schütternde Krach.

Es stürzen die Mauern zusammen und schlagen
Zu Boden. Allein der Zerstörung entrafft,
Scheint gleich einer Säule geborstenem Schafft,
Empor in die Luft noch ein Halbmond zu ragen.

Und ihre Besatzung nach diesem Gefecht?
Sie decken die Trümmer, sie decken die Wellen.
O möchte doch eben so völlig zerschellen
Der Hagar Geschlecht!

Und während das Meer die entfesselten Wogen
Im Golfe schon wälzt bis zum innersten Raum
Und drüber sich kräuselt ein glänzender Schaum,
Da kommen von neuem die Schiffe geflogen.

In Form eines Kreuzes, bei Windesgesaus
Beginnen die Segel sich rasch zu entfalten,
So daß wie im Fluge die Schiffe zerspalten
Der Wellen Gebraus.

Doch auch von den Mauern läßt wiederum spielen
Der Feind die Geschütze zur blutigen Schlacht,
Ein eiserner Hagel ergießt sich und macht
Den Äther erzittern, die Fluten zerwühlen.

Der Tod zischt heran wie ein wilder Orkan,
Er naht sich von glühenden Kugeln getragen;
Doch ruhig erscheinen die Schiffe und wagen
Der Mauer zu nah'n.

Τὸ Ἄκτιον ἤδη κ' ἐκεῖνο μυκᾶται
Τὸ μέτωπον ζῶνον μὲ στέμμα φανῶν.
Ἀνάμεσα δύω πυρίνων Αἰτνῶν
Ποῦ σπεύδετε, πλοίων μικρῶν ἀναβάται;

Ἀγρία πλευρόθεν πλανᾶται πνοή,
Σφαιρῶν ἑκατόμβας ὁ θάνατος καίει.
Δὲν ἔχετε σάρκα τρωτὴν ὦ γενναῖοι
Θαλάσσης υἱοί;

Ὢ θαῦμα! σιγοῦν καὶ θρασεῖς ἀρμενίζουν
Ἐν μέσῳ βροντῶν καὶ καπνοῦ καὶ πυρός.
Ὁ ζέφυρος ἔξωθεν πνέ' ἠχηρός,
Αἱ πρῶραι στενάζουν, τὰ κύματ' ἀφρίζουν.

Σιγοῦν, ἀλλ' ὁπότε περοῦν τὸ βραχὺ
Ἀνάμεσ' Ἀκτίου καὶ πόλεως χάσμα,
Ἐκ στόματος ὅλων τὸ θούριον ᾆσμα
Τοῦ Ῥήγ' ἀντηχεῖ.

Πλὴν ἆθλος δὲν στέφεται ἄνευ δακρύων·
Τῆς νίκης ὁ στέφανος εἶναι πικρός.
Ὁ πρόπλους Ἀνδρέας ἐστρώθη νεκρός,
Ἐνῷ παιανίζων διεῖπε τὸ πλοῖον.

Ταλαίπωρος μήτηρ! . . . Ὁπόταν χαρὰ
Τῶν ἄλλων μητέρων τὰς φρένας κλονήσῃ,
Εἰς λύπην τὴν ἄπαιδα θέλει βυθίσει
Δεινὴ συμφορά.

Ταχὺς ὁ πρῳρεὺς τὸ πηδάλιον δράττει
Καὶ σκέπει τὸ πτῶμα. — Ἀνδρεῖε Σπαχῆ,
Καὶ σοῦ νεανίου τὸ τέρμα βραχὺ,
Ὁ θάνατος ἤδη τὸν δρόμον σου φράττει.

Εμπρὸς τῶν τριῶν ἀδελφῶν της περᾷ
Τὸ στόμα ἡ ναῦς ἡ χηρεύουσα, πρώτη,
Κ' ἐξαίφνης σιγοῦν τῶν φρουρίων οἱ κρότοι,
Σιγοῦν τὰ πυρά.

Ἐχθρῶν πρὸ τοῦ κόλπου δεκάπρῳρος στόλος
Μεστὸς τηλεβόλων, μεστὸς ὁπλιτῶν,
Ἐτάχθη δαυλοὺς ἀναμμένους κρατῶν,
Καὶ μέν' εἰς τὸ στόμα φραγμὸς πυροβόλος.

Auch Aktium da drüben mit heftigem Krachen
Erdröhnt wie des Ätna entfesselte Kluft.
Ihr Männer, zurück von der feurigen Gruft!
Wo wagt ihr euch hin in den winzigen Nachen?

Es ballt sich zusammen ein stickiger Rauch,
Und hundertfach sind sie vom Tode umgeben.
Erzittert denn keiner von euch für sein Leben,
Nach menschlichem Brauch?

O Wunder! Sie schweigen und steuern verwogen
Hinein in den Donner und glühenden Dampf.
Das Brausen des Windes begleitet den Kampf,
Es ächzen die Schiffe, es schäumen die Wogen.

Sie schweigen, doch wie sie am Strande entlang
Vorbei an der Stadt in die Mündung nun dringen,
Da hört man von allen begeistert erklingen
Des Rhigas Gesang.

Doch läßt sich kein Preis ohne Tränen erlangen,
Den Glanz dieses Sieges hat Trauer bedeckt,
Der Führer Andreas ward niedergestreckt,
Indem beim Päan ihn die Kugeln durchdrangen.

Unglückliche Mutter! . . . Wenn Freude die Brust
Der übrigen Mütter wird selig erfüllen,
Dann muß dich Verlaßne mit Trauer umhüllen
Dein schwerer Verlust.

Der Steuermann läßt, zu dem Steuer gewendet,
Die Leiche bedecken. — O tapferer Mann,
Auch du langst, so jung noch, am Ziele schon an,
Der Tod hat in kurzem dein Leben beendet.

Dem Schiff ohne Führer, von Kugeln umsummt,
Gelingt es die Mündung zuerst zu erreichen;
Da, plötzlich beginnen die Schüsse zu schweigen,
Das Feuer verstummt.

Es hält vor dem Golfe die feindliche Flotte,
Bedeckt mit Geschützen, mit Kriegern bemannt,
Und brennende Fackeln dazu in der Hand,
Erwartet die Griechen die schreckliche Rotte.

Αἱ νῆες ἀκράτητοι σποῦν τὴν γραμμὴν
Λυσσώδη θανάτου ἐκγόνουσαι ζάλην,
Κ' ἐσείσθη τὸ κῦμα ὡσὰν τὴν μεγάλην
Θαυμάζον ὁρμήν.

Μακρύνονται πέραν βολῆς οἱ γενναῖοι.
Ἡ θάλασσ' ἀγρία ἐδῶ δὲν βοᾶ,
Γελᾶ τῶν κυμάτων ἐδῶ ἡ θεά,
Μεστὸς εὐωδίας ὁ ζέφυρος πνέει.

Ἰδού, δεξιόθεν, τοῦ κόλπου φραγή,
Ἐκτείνονται λόφοι καὶ μύρτα μυρία·
Εὐώνυμος ὅμως . . . ὦ χαῖρε, ἁγία
Τῶν πάππων μου γῆ!

Σᾶς βλέπω ἐμπρός μου, βουνὰ τεθλιμμένα,
Βουνὰ τῆς Δωδώνης ἐν μέσῳ δασῶν.
Υἱοὶ τοῦ πολέμου, λαοὶ Μολοσσῶν,
Ὡς πότε θὰ κύπτετε δοῦλον αὐχένα;

Ὑψοῦνται μακρόθεν ἐκεῖνα θολά,
Πλὴν κάτωθεν γέμον ἀγρῶν καὶ χωρίων,
Κατάφυτον ὅλον τ' ὡραῖον πεδίον
Τῆς Ἄρτης γελᾶ.

Δὲν θέλγει τοὺς ναύτας ἡ εὔμορφος θέα.
Παντοῦ βασιλεύει σιγὴ σοβαρὰ
Καὶ κρύφιον ἄλγος, ἀφοῦ πενθηρὰ
Τῆς πρώτης κατέβη νεὼς ἡ σημαία.

Εἰς νῆα ἑτέραν ἐκείνης ἐγγὺς
Ἀκούεται ἦχος ὡς ἦχος κλαυθμῶνος,
Καὶ φρένας ῥαγίζει ὁ ἄγριος τόνος
Θρηνώδους κραυγῆς.

Εἷς ναύτης μὲ βήματα τρέχων σπουδαῖα,
Παράφρων ἐκ πρύμνης εἰς πρῷραν περᾷ,
Κ' ἐκεῖ τὴν πενθίμην σημαίαν ὁρᾷ
Ἀνδρέα, κραυγάζων, ὁμιλεῖ Ἀνδρέα!

Καὶ πλήττει τὰ λάσια στήθη θρηνῶν,
Καὶ πάλιν „Ἀνδρέα!“ κραυγάζει δακρύων.
Ὁ ζέφυρος μόνον βοΐζει, τὸ πλοῖον
Σιγᾷ τ' ὀρφανόν.

Doch unwiderstehlich durchbrechen den Wall
Die Schiffe, wobei sie Verderben verbreiten,
So daß wie erschrocken die Fluten entgleiten
Beim heftigen Prall.

Die Tapfern sind glücklich dem Feuer entgangen
Und nirgends vernimmt man der Wellen Gebrüll,
Sie lächeln und fließen hier friedlich und still,
Von köstlicher Luft sind die Schiffe umfangen.

Sieh da, auf der Rechten vom felsigen Strand
Erstrecken sich Hügel mit Wäldern und Wiesen,
Doch links . . . meine Heimat! O laß dich begrüßen,
Geheiligtes Land!

Ich sehe euch vor mir, geknechtete Zacken,
Ihr Eichen Dodonas im schattigen Hain.
Du Volk der Molosser erträgst du das Sein,
Wie lange noch beugst du als Sklave den Nacken?

Schroff steigen von ferne die Klippen empor,
Doch weiter im Innern, da schimmern die Wälder,
Die Dörfer, die Fluren und prangenden Felder
Von Arta hervor.

Nicht kann dieser Anblick die Griechen entzücken,
Ein drückendes Schweigen hat alle erfaßt,
Seitdem auf dem ersten der Schiffe den Mast
Die fröhlichen Banner nicht länger mehr schmücken.

Ein anderes Fahrzeug erblickt man dabei,
Aus diesem scheint heftiges Schluchzen zu dringen,
Und plötzlich beginnt sich der Brust zu entringen
Ein schmerzlicher Schrei.

Es schwingt sich in Hast von den unteren Stufen
Ein einzelner Kämpfer aufs Oberdeck hin,
Vermißt dort das Banner mit ahnendem Sinn,
Und „teurer Andreas!“ so hört man ihn rufen.

Er schlägt sich mit wildem Gestöhn an die Brust
Und läßt seinen Ruf dann noch lauter erschallen;
Nichts regt sich, das Schiff läßt ihn schweigend verhallen,
Des Leids wie bewußt.

Ματαίως βοῶν τὸν χιτῶνά του ῥίπτει.
Καὶ πίπτει προκάρηνος κάτω χυθείς.
Ἀνοίγει τὸ κῦμα καὶ κλείετ' εὐθύς,
Ἀλλὰ μετ' ὀλίγον αὐτὸς ἀνακύπτει.

Μονόπλευρα πλέων μιᾷ τῶν χειρῶν
Τὸ ἄβατον κῦμα ἑκάστοτε σχίζει,
Καὶ μ' ἄμφω τοὺς πόδας τὸ κῦμα λακτίζει,
Ἐμπρὸς προχωρῶν.

Ἡ ναῦς, ἔνθα πένθους σημαία κυμαίνει,
Κατήνεμον ἤδη τὴν πρῷραν κρατεῖ.
Αὐτὸς πλησιάζων σχοινίον ζητεῖ,
Τὸ δράττει, κ' ἐπάνω ταχὺς ἀναβαίνει.

Ποῦ, δύστηνε, ὕδατα στάζων πικρά,
Ποῦ σπεύδεις ῥαγδαῖος; ἀγρία ἐμπρός σου
Θ' ἀνοίξῃ σκηνή. Ὁ καλὸς ἀδελφός σου
Σὰρξ εἶνε νεκρά.

Τὴν σάρκα τὴν ἄπνουν τὴν εἶδε κ' ἐχύθη
Μὲ σπαίροντα μέλη, μὲ βλέμμα θολόν,
Καὶ κύπτει τὰ χείλη τὰ κρύα φιλῶν,
Καὶ χύνεται ὅλος εἰς τ' ἄψυχα στήθη.

Φιάλην, ταλαίπωρε, πίνεις πικράν,
Καὶ τήκεσαι πύρινα δάκρυα χύνων,
Ἀλλ' ἄνεμος λάβρος τὸν μάταιον θρῆνον
Σκορπίζει μακράν.

Γ'.

Τοὺς πρὶν δὲν ἀκούω βρυγμοὺς τοῦ φρουρίου
Δὲν μαίνετ' ἐκεῖθεν λυσσώδης ὀργή,
Τὴν πόλιν πενθίμη νεκρόνει σιγή,
Ὁ χάλκινος πύργος σιγᾷ τοῦ Ἀκτίου.

Ὁ ζέφυρος ἄγριος ἔξω φυσᾷ,
Ἡ θάλασσα μᾶλλον ἀγρία κυμαίνει.
Ὁ φοῖβος ἐν τούτοις κλειστὸς καταβαίνει
Εἰς νέφη χρυσᾶ.

Ἐφώτισεν ἤδη ἀγῶνα γενναῖον,
Ἀλλὰ εἰς τὸ κῦμα δὲν θέλει λουσθῇ
Ἂν πάλιν ἡ πόλις ἐχθρῶν δὲν σεισθῇ,
Ἂν δὲν τοὺς ἐκπλήξῃ κατόρθωμα νέον.

Jetzt wirft er den Rock voller Ungeduld nieder
Und stürzt sich hinab in des Meeres Bereich,
Es öffnet sich dieses und schließt sich sogleich,
Doch bald auf der Fläche erscheint er dann wieder.

Dort schwimmt er zur Seite gewendet und schafft
In Eile sich Bahn durch die schäumenden Wellen;
Er scheint wie ein Fisch durch die Fluten zu schnellen
Mit rüstiger Kraft.

Das Schiff, dessen Flagge von Trauer umfangen,
Das streckt ihm entgegen den vorderen Teil,
Dort sieht er sich schaukeln ein schwankendes Seil,
Ergreift es und eilt auf das Deck zu gelangen.

Du Armer, von salzigem Schaum noch benetzt,
Was suchst du, getrieben von zagendem Hoffen?
Du findest den Bruder, im Kampfe getroffen,
Nur todt nnd zerfetzt.

Kaum sieht er die Leiche, so wirft er sich nieder
Und küßt ihre Lippen mit schmerzlichem Blick,
Die früh schon geschlossen ein hartes Geschick,
Und drückt an die Brust die erstorbenen Glieder.

So mußt du, du Ärmster, vom Schicksal bedräut,
Verzweiflungsvoll blutige Tränen vergießen,
Jedoch nur umsonst deine Klagen entfließen,
Vom Winde zerstreut.

III.

Nicht läßt sich wie früher noch Donner vernehmen,
Nicht rast um die Burg mehr ein wütender Sturm,
Die Stadt und auf Aktium den trotzigen Turm,
Sie scheinen Ermattung und Trauer zu lähmen.

Dagegen erhebt sich der Wind nun zumal,
Es drängen die Wogen sich stärker zusammen;
Die Sonne umschlossen von feurigen Flammen,
Verbirgt ihren Strahl.

Sie hat einen herrlichen Kampf schon beschienen,
Doch wird sie nicht früher vom Meere verhüllt,
Bis wieder der Donner die Festung erfüllt,
Entsetzen sich zeigt auf den feindlichen Mienen.

Ὦ φρούδων πλασμάτων πτωχοὶ ἑρμηνεῖς,
Εἰς ξένα ὁ νοῦς σας πρὸς τὶ νὰ προςφύγῃ
Πτωχοί! ὁ ἀγὼν μας πανόραμ' ἀνοίγει
Μεγάλης σκηνῆς.

Σαλεύουν Λευκάδος ἐγγύς, ἐπ' ἀγκύρας
Αἱ πρῷραι τῶν δύο πυρίνων σκαφῶν.
Δὲν αἴρεται πλέον ἐκεῖθεν τυφὼν
Καπνοῦ πλημμυροῦντος τοὺς μαύρους μυκτῆρας.

Σταυροῦ τὰ στολίζει σημαία γλαυκή,
Κομψὰ δὲ καὶ γαῦρα πλησίον ταγμένα,
Λευκόπτερα δώδεκα πλοῖα δεμένα
Σαλεύουν ἐκεῖ.

Ἡγέτης ὁλκάδος μακρόθεν ἐλθούσης,
Τὸν στόλαρχον βλέπων μὲ βλέμμα δριμύ,
Καὶ ὕβρεις καὶ λόγους τραγεῖς ἐξεμεῖ
Ἐκχύνων πικρίαν καρδίας ἀλγούσης.

„Κ' ἐγὼ τῆς θυλάσσης υἱοὺς ὁδηγῶ,
Κ' ἐγὼ εἰς κινδύνους θηρεύω τὴν φήμην.
Ποῦ εἶναι οἱ ἄλλοι; . . . Προδόται! δὲν ἤμην
Ὁ πέμπτος ἐγώ;

Ὀργόνουν τὸν κόλπον οἱ ἄλλοι μου φίλοι,
Κ' ἐγὼ φθόνου θῦμα, ναυτῶν ἐμπαιγμός . . .
Ἀλλ' ὄχι! Θὰ ἴδῃς ποῦ φέρει θυμός,
Θὰ ἴδῃς ποῦ φθάνει καρδία ὀργίλη."

Κ' ἐμβαίν' εἰς τὴν λέμβον, κ' ἐκείνη θοή,
Κ' ἐκείνη πετῶσα, τὸ κῦμα διχάζει.
Αὐτὸς τὴν ὁλκάδ' ἀναβαίνων κραυγάζει
Βαρείᾳ βοῇ·

„Τὴν ἄγκυραν ἄρατε, ναῦται ἀνδρεῖοι!"
Ἡ κύπτουσα πρῷρα κτυπᾷ τὸ νερόν,
Ἡ ἅλυσις τρίζει μὲ θροῦν ἠχηρόν,
Ἡ ναῦς τὰ πτερὰ δεξιόθεν τανύει.

Ὀπίσω της φεύγουν καὶ πλοῖα καὶ γῆ,
Κ' ἐνῷ ἀρμενίζει πλευρόθεν κλιμένη,
Κατάθαμβον ἔτι τὸ πλήρωμα μένει
Ἐν ἄκρᾳ σιγῇ.

O, die ihr nur eitle Gebilde erklärt!
Warum eure Zuflucht zum Seltsamen nehmen?
Armselige! Bald wird der Kampf euch beschämen,
Der drohend sich nährt.

Es hat sich bei Leukas auf sicherem Grunde
Ein Paar von den Schiffen vor Anker gelegt
Und senden nicht länger, kaum leise bewegt,
Die qualmende Säule aus gähnendem Schlunde.

Sie führen die Flagge des Kreuzes an Bord;
Zugleich aber schaukeln in stattlichem Zuge,
Mit glänzenden Schwingen zum hurtigen Fluge
Zwölf Schiffe sich dort.

Ein Handelsschiffsführer, von fernher gekommen,
Hat kaum den Gebieter der Flotte erfaßt,
So stürzt er zu ihm und in zorniger Hast
Ergießt sich sein Groll, der das Herz ihm beklommen.

„Auch ich habe Söhne des Meeres gebracht,
Auch ich bin für Kampf und Gefahren geboren,
Verräter! . . . Ich war doch mit euch hier erkoren
Als fünfter zur Schlacht!

Es kämpfen im Golfe die andern Gefährten
Und ich bin als Opfer des Neides verlacht . . .
Doch nein! Nun erkenne des Rasenden Macht,
Nun sieh, was aus zornigen Herzen kann werden.“

Er steigt in das Schiffchen, das flüchtig gebaut,
Im Sturme beginnt durch die Fluten zu dringen,
Und läßt dann vom Deck die Befehle erklingen
Mit markigem Laut.

„Den Anker empor, meine tapferen Mannen!“
Da bäumt sich das Fahrzeug mit lautem Geräusch,
Es knirschen die Ketten mit schrillem Gekreisch,
Man eilt von der Rechten die Segel zu spannen.

Sie fliegen vorüber an Schiffen und Land,
Und während sie sausend ins Freie gelangen,
Verbleibt noch die Mannschaft von Staunen umfangen,
In Schweigen gebannt.

„Σταυρώσατε, πάλιν βοᾷ, τὰ ἱστία“,
Τὸν δρύϊνον στρέφων εὐθὺς χαλινόν,
Καὶ στρέφεται ἅμα ἡ ναῦς ὡς πτηνόν,
Καὶ αὖρα τῆς πλήττει τὴν πρύμναν οὐρία.

Ακούετ' ἐκ πρώρας φωνὴ σιγαλή,
Φωνὴ νεανίου „ποῦ τρέχει, δὲν βλέπει;“
„Δειλὲ, ἀπαντᾷ ὁ πρυμνοῦχος, δὲν τρέπει
Γυνὴ νὰ λαλῇ.“

Σιγὴ τὸν τραχὺν διαδέχεται φθόγγον.
Ἐγγίζουν αἱ δύο ἀκταὶ βαθμηδόν,
Τὸ τεῖχος Πρεβέζης ἐγγίζει σχεδόν,
Μακρὸν ἐκτυλίσσον τὸν μέγαν του ὄγκον.

Ἐκεῖθεν θερμὰ ἐκ τῆς πρώην ὀργῆς,
Ἀστράπτουν ἐκ νέου τὰ χάλκινα κήτη,
Κ' ἐγγὺς τῆς ὁλκάδος τὸ κῦμα ὀρύττει
Σφαιρῶν καταιγίς.

Τίς ὄγκος ἀπέναντι λάμπων κινεῖται
Καὶ θόρυβον χύνει καὶ ἦχον κλαγγῆς;
Εἰς βάρβαρον γῆν, τοῦ Ἀκτίου ἐγγύς,
Καλλίζωνοι τόσοι ποῦ σπεύδουν ὁπλῖται;

Τὴν ἄμμον μὲ ῥοῦν διαβαίνει ταχὺν
Εἷς λόχος ἐκεῖ ἀρωγὸς τῶν ἀνδρείων,
Καὶ στήνει σημαίαν τῆς ὄχθης πλησίον,
Εἰς λόφον τραχύν.

Ἀσπάζετ' ἐκεῖθεν τὴν πλέουσαν νῆα
Κραυγὰς ἀναπέμπων σπαιρούσης χαρᾶς,
Φωνὰς ἀντιπέμπει ἐκεῖν' ἰσχυράς,
Καὶ πλήττει καὶ σχίζει τὸ κῦμα ταχεῖα.

Λυσσᾷ τοῦ Μωάμεθ τὸ γένος, κ' εὐθὺς
Ἀνοίγει τοῦ πύργου ἡ πύλη βαρεῖα
Κ' ἐξέρχετ' ἐκεῖθεν πυκνὴ καὶ ἀγρία
Ἀπίστων πληθύς.

Λυσσώδη ὁ Ἄρης ἀνάπτει την πάλην,
Ἀλλ' ἕλκει τὸ ξίφος ὁ ἕλλην στρατός,
Καὶ φεύγουν οἱ Τοῦρκοι κ' αἰσχίστους ἐντὸς
Ἡ πύλη τοῦ πύργου τοὺς δέχεται πάλιν.

„Die Segel gewendet,“ so ruft er dann wieder,
Indem er im Schwunge den Steuergriff dreht,
Da wendet das Schiff, wie vom Sturm geweht,
Und schießt durch die Flut mit geschwelltem Gefieder.

Jetzt tönt vom Verdeck aus ein ängstlicher Schrei,
Der Schrei eines Knaben: „Was wollt ihr beginnen?“
„Hinweg!“ ruft der Führer, „was hat hier zu sinnen
Ein Weib mit dabei!“

Ein Schweigen scheint alle darauf zu erfassen.
Da zeigt sich schon langsam von weitem das Land,
Die Festung auf Prewesas felsigem Strand
Entrollt vor dem Blick ihre drohenden Massen.

Die Schlünde der Burg, noch von früher durchglüht,
Beginnen alsbald dort von neuem zu rasseln,
Und rings wird das Schiff mit betäubendem Prasseln
Von Bomben umsprüht.

Was eilen da drüben für dunkle Gestalten
Mit hastigen Schritten und lautem Geschrei?
Im türkischen Lande, an Aktium vorbei,
Was haben dort feindliche Krieger zu schalten?

Es watet ein Hülfstrupp in hurtigem Lauf
Am Strand, um die Feinde im Rücken zu packen
Und pflanzt an der Spitze der felsigen Zacken
Ein Banner dort auf.

Sie grüßen von oben in stolzem Gefühle
Das Schiffchen tief unten mit jauchzendem Schwall,
Dasselbe erwidert den kräftigen Schall
Und bahnt sich den Weg in dem Flutengewühle.

Es schäumt des Propheten fanatische Brut,
Da öffnet der Turm seine eiserne Pforte
Und stürzt sich aus ihm die erbitterte Horde
Der Türken voll Wut.

Sie jagen heran in entfesseltem Sturme,
Doch kaum trifft das griechische Schwert sie voll Wucht,
Da weichen sie schleunigst in schimpflicher Flucht
Und bergen sich wieder im schützenden Turme.

Ἀκάματος ὅμως ἡ χεὶρ τῶν φρουρῶν.
Κρατεῖ τηλεβόλων ἀκοίμητον δᾶδα·
Τ' ἀντίπλευρα τείχη κτυποῦν τὴν ὁλκάδα
Μὲ ζάλην σφαιρῶν.

Ἐμπαίζουσ' αὐτὴ τὴν ὀργὴν τῶν φρουρίων,
Ἀφ' ὧν διακαίουν θανάτου πυρά.
Ἀπὸ τηλεβόλων ἐκρήξεις περᾷ
Καὶ φθάνει τοῦ στόματος ἤδη πλησίον.

Εἰς μάτην τὴν πλήττουν ἐκ δύω πλευρῶν
Τὰ δίδυμα τείχη μεγάλων φρουρίων.
Ἐμβαίν', ὑπερήφανον νίκης σημεῖον,
Ὑψοῦσα σταυρόν.

Ὁ ἄνεμος αἴφνης ἐν τούτῳ κοπάζει·
Ναυβάται τὸν δρόμον της κλείουν ἐχθροί.
Οἱ σκίμνοι τῆς Ὕδρας δὲν μένουν νωθροί.
Τὴν κώπην ἀμέσως πᾶς ναύτης ἁρπάζει.

Ἀπτόητ' εἰς τέσην βαρβάρων ὁρμὴν
Πτερνίζουν τὸ κῦμα μὲ τρίζουσαν κώπην,
Καὶ ῥέ' ἡ ὁλκὰς, καὶ ἀφίνει κατόπιν
Ἀφρώδη γραμμήν.

Πλὴν ὄφις ὡς ἄγριος, ὅστις συστέλλων
Τὰς σπείρας, νὰ πνίξῃ τὸ θῦμα ζητεῖ,
Πολέμιος στόλος τὰς κώπας κρατεῖ,
Νὰ ζώσῃ ἐν κύκλῳ τοὺς Ἕλληνας θέλων.

Τοὺς ζώνει πολύπρωρος, πλήρης στρατοῦ.
Καπνὸς τὴν ὁλκάδα παχὺς περιβάλλει.
Χαλάζης πυρίνης συρίζουσα ζάλη
Τὴν πλήττει παντοῦ.

Θεὰ ἐγερσίφρων, θεὰ τῶν ἡρώων,
Τίς θόρυβος πέριξ ἠχεῖ τῶν ναυτῶν!
Ὦ, τεῖνε τὴν χλαῖνάν σου, τεῖν' ἐπ' αὐτῶν·
Βαρύοπλον σμῆνος τοὺς ζώνει ἀθρόον.

Ἀκράτητος λύσσα κινεῖ τοὺς ἐχθρούς;
Τὰ τείχη τοῦ πλοίου ὁ μόλυβδος θραύει,
Καὶ παύει ὁ δρόμος τοῦ πλοίου, καὶ παύει
Τῆς κώπης ὁ θροῦς.

Dagegen entleeren mit rastloser Hand•
Die Krieger der Burg ihre heißen Geschütze,
Und sprühend umzucken das Schiffchen die Blitze
Vom feindlichen Strand.

Dies spottet des Feuers der feindlichen Wälle,
Von wo mit Vernichtung sich naht das Geschoß;
Sie fliegen vorbei an dem drohenden Schloß
Und eilen zur Mündung mit rasender Schnelle.

Vergeblich beginnen in stürzender Hast
Ringsum von den Mauern die Schüsse zu knattern,
Sie stürmen dazwischen und lassen entflattern
Das Kreuz von dem Mast.

Doch leider beginnt nun der Wind sich zu wenden,
Die Feinde verschließen dem Schiffe den Lauf.
Da raffen die Löwen von Hydra sich auf
Und greifen zum Ruder mit rüstigen Händen.

Und mutig verfolgen sie weiter ihr Ziel,
Zerteilen mit klatschendem Ruder die Wogen,
Ein leuchtender Schweif durch die Fluten gezogen,
Folgt schäumend dem Kiel.

Doch wie eine Schlange verkürzt sie die Ringe,
Dann stürzt auf ihr Opfer in wirbelndem Sprung,
So schießen die Feinde heran voller Schwung,
Das Schiff zu erdrücken in eiserner Schlinge.

Sie kommen mit weit überlegener Macht,
Von wallendem Rauch ist das Fahrzeug umflossen
Und brüllend umtost von den schweren Geschossen
Beginnt es die Schlacht.

O streitbare Göttin, du Göttin der Helden,
Was ist für ein Kampf um das Schiffchen entbrannt!
O, breite darüber die schützende Hand,
Denn ringsum bedrängen es feindliche Welten.

Die Feinde beherrscht unbezähmbare Wut;
Ihr Feuer zerschmettert dem Schiffe die Planken,
Es hemmt seinen Lauf, doch ein heftiges Schwanken
Bewegt noch die Flut.

„Κτυπᾶτε,• βοᾷ ὁ πρυμνοῦχος, κτυπᾶτε!"
Κ' εὐθὺς τὰ πλατύστομα ὅπλα βροντοῦν,
Καὶ σφαῖραι ἀμύνης τριγύρω πετοῦν
Καὶ κρότος βαρὺς πανταχόθεν μυκᾶται.

Ὁ ἄπιστος στόλος ἐστάθη εὐθύς,
Ἀλλὰ μία λέμβος ἐγγίζει τὴν νῆα,
Καὶ φαίνετ' ἐκεῖ ἀλαλάζουσ', ἀγρία
Ἐνόπλων πληθύς,

Τοῦ Μπέη γαμβρὸς ὁ Σελίμης ἀνδρεῖον
Τοῦ Ἄρεος τέκνον, υἱὸς Θεσπρωτῶν,
Μ' ἁρπάγην τὴν νῆ' ἀγκιστρόνει ζητῶν
Νὰ φέρῃ τὴν πλήθουσαν λέμβον πλησίον.

Πλὴν εἷς τὸ ἀκόντιον δράττων κρατεῖ
Μὲ χεῖρα νευρώδη, κ' ἐκτείνων τὴν ἄλλην
Ἐμπρὸς τοῦ Σελίμη, τραβᾷ τὴν σκανδάλην
Καὶ τ' ὅπλον κροτεῖ.

Δεκὰς σφαιριδίων τὰ στήθη του βάλλει,
Κρουνοὶ ἀναβρύουν αἱμάτων θολοί,
Τὸ κῦμα ἐγγίζ' ἡ νεκρά κεφαλή,
Νεκρὸν εἰς τὴν λέμβον τὸν ἕλκουν οἱ ἄλλοι.

Ω, τίς ἀπροςδόκητος μάχης φορά!
Ἡ λέμβος ποδίζει, ποδίζουν τὰ πλοῖα
Κ' ἐλαύν' ἡ ὁλκὰς καὶ ὀργόνει τὰ λεῖα
Τοῦ κόλπου νερά.

Ἐμπρὸς τοῦ πρυμνούχου καλὸς νεανίας,
Ἀνδρόπαις, ὡς εἴκοσι μόλις ἐτῶν,
Προβάλλει καὶ λέγει ἁρπάγην κρατῶν·
„Τό λάφυρον εἶνε χειρὸς γυναικείας:"

Κ' ἐκεῖνος· „σὲ εἶδον, δὲν εἶσαι γυνή,
Ἀγὼν πλὴν εἰς Πρέβεζαν ἄλλος θὰ γείνῃ·
Ὁ θέλων καθ' ὅλα τὸν ῥύπον νὰ πλύνῃ
Ἐκεῖ θὰ φανῇ."

Ἐν τούτοις ὁ ἥλιος δύεται, βέλη
Τινάσσων πρὸς τ' ἄνω φωτὸς πορφυροῦ,
Καὶ ἄνασσα σκότους ἡ νὺξ ζοφεροῦ,
Τὸν μαῦρον μανδύαν αὐτῆς διαστέλλει.

„Gebt Feuer!“ so ruft jetzt sein kühner Gebieter,
Da dröhnen die schweren Geschütze mit Macht,
Die ganze Umgebung erzittert und kracht,
Und hallt von den Felsen der Donner dann wieder.

Sogleich hält die feindliche Flotte dort an,
Dem Schiff aber naht sich ein einzelner Nachen
Und stürmen in diesem, gleich züngelnden Drachen,
Die Feinde heran.

Den Schwager des Bei, den Selim, sieht man schwingen,
Ein Sohn der Thesproten, ein tapferer Sproß,
Den zackigen Haken ins feindliche Floß,
Um dicht an dasselbe den Nachen zu bringen.

Doch einer ergreift dort mit nerviger Faust
Den Haken und hält ihn zurück sammt dem Nachen
Und zielt auf Selim und mit rollendem Krachen
Ein Blitzstrahl entsaust.

Es streckt ihn ein Hagel von Kugeln zu Boden,
In Strömen ergießt sich das schäumende Blut,
Sein Körper sinkt rücklings hinab in die Flut,
Es zieh'n die Gefährten ins Boot einen Todten.

O welch' unerwartetes Ende der Schlacht!
Der Feind lenkt die Flotte zurück durch die Wellen,
Und stolz läßt das Schiffchen vom Winde sich schwellen,
Sein Werk ist vollbracht.

Nachdem nun beendet das kühne Beginnen,
Da tritt zu dem Führer ein Jüngling hervor
Und hebt mit den Worten den Haken empor:
„Vermag solche Beute ein Weib zu gewinnen?“

Und jener: „Du warst unser rettender Hort,
Doch bald wird der Kampf um die Stadt sich erneuen,
Und willst du dich völlig von Schande befreien,
Dann sei es auch dort.“

Inzwischen beginnt sich die Sonne zu neigen,
Versinkend im Westen als feuriger Ball,
Das Leben und Weben erstirbt überall,
Und langsam verbreitet die Nacht sich mit Schweigen.

Αλλάσσει τὴν ὄψιν ἡ γῆ, μελανὰ
Τὴν ἔναστρον στέγην τὰ νέφη γεμίζουν,
Μαυρίζουν τὰ δάση τῆς γῆς, καὶ μαυρίζουν
Τὰ κύκλῳ βουνά.

Δ'.

Νὺξ εἶνε. — φρυάσσουν τὰ βάρβαρα γένη
Καὶ κρύφιος τρέμος τὴν πόλιν κρατεῖ.
Ναὶ, τρόμος καὶ φρίκη, ἀλλὰ διὰ τί
Ὀξὺς τὸν αἰθέρα κλαυθμὸς διαβαίνει;

Ἡ πόλις ταράσσεται· ὄχλος πολὺς
Ὁλόγυρα ζώνει τὸ μέγαρον, ὅπου
Κατῴκει ἐνίοτε, μάστιξ τοῦ τόπου,
Ὁ Νέρων Ἀλῆς.

Ἐντὸς γυναικῶνος, εἰς πλούσιον δῶμα
Ἀκούεται θρῆνος δριμὺς, ἀλγεινός·
Ανήρ χρυσοχαίτης, ἀγᾶς ἀλβανὸς
Ἐκεῖ ἐξαπλοῦται παράμορφον πτῶμα.

Χανούμισσα χάρις, ὡραία γυνὴ,
Ἐμπρὸς τοῦ νεκροῦ γονατίζουσα κλαίει.
Ἀκοίμητος πόνος τὰ σπλάγχνα της καίει,
Τὸν νοῦν της κλονεῖ.

Δειλαία! φρενήρης κτυπᾷ τοὺς κροτάφους,
Φρενήρης ὑψόνει τὰς χεῖρας αὐτῆς,
Καὶ βόστρυχοι κόμης ἀτάκτου, λυτῆς
Κυμαίνουν καὶ χύνονται μέχρις ἐδάφους.

Ὦ δύστηνος χήρα! πικρὰ στοναχὴ
Τῆς πνίγει τοὺς θρήνους· τὸ στῆθός της σπαίρει,
Κ' ἑτοίμη νὰ φύγῃ τὸ στῆθός της δέρει
Ἀλγοῦσα ψυχή.

„Σελίμη! ψυχὴ τῆς ψυχῆς μου, ἐγείρου·
Σὺ, ὅστις ταχὺς ὡς ἱέραξ πετᾷς,
Σελίμη! κραυγάζει, ἀκούεις βροντάς,
Ἀκούεις πῶς τρέμει ἡ γῆ τῆς Ἠπείρου;

Γκιαβοῦραι τὸν κόλπον πατοῦν μὲ ὀργήν·
Ὁπλίσου! σαλπίζει τῆς μάχης ὁ δαίμων,
Οἱ λόχοι σὲ κράζουν, ὁ ἵππος σου βρέμων
Λακτίζει τὴν γῆν.

Sein Antlitz verändert das Land und das Meer,
Die Sterne am Himmel beginnen zu funkeln,
Es dunkeln die Wälder des Landes, es dunkeln
Die Berge umher.

IV.

Nacht ist es. — Es lärmen die grimmen Barbaren
Und heimliches Zittern beherrscht schon die Stadt.
Ja, Zittern und Schauder, jedoch warum hat
Man Bangen und Furcht wie vor großen Gefahren?

Die Stadt ist in Aengsten; es strömt schon heran
Die wogende Menge zu jenem Palaste,
Wo früher einst weilte der wilde, verhaßte,
Verworfne Tyrann.

Aus dem für die Frauen bestimmten Gemache
Schallt laut und erschütternd des Jammers Geschrei;
Todt liegt hier ein Aga, der Schwager des Bei,
Um den sich erhebt die ergreifende Klage.

Die Frau des Albaners, ein herrliches Weib,
Umfängt seine Leiche und schluchzt unter Tränen;
Unsäglicher Schmerz, den sie nicht kann bezähmen,
Durchzuckt ihren Leib.

Die Arme! Sie schlägt in Verzweiflung sich wider
Die Schläfen und streckt ihre Hände empor,
Dicht quellen die üppigen Locken hervor
Und fließen entfesselt zur Erde hernieder.

Unglückliche Wittwe! Der heftige Schmerz
Erstickt ihre Klagen, kaum kann sie noch sprechen,
Nur Schluchzen und Tränen, als wollte ihr brechen
Das leidende Herz.

„Selim! du mein Leben, herbei mit dem Schwerte,
Du, der ja so hurtig sonst stürmt wie ein Aar,
Selim! Wie es donnert, schon naht die Gefahr,
Vernimmst du das Dröhnen der heimischen Erde?

Der Feind naht dem Golfe mit brausendem Ruf,
Bewaffne dich schnell, das Signal laß erschallen,
Laut ruft dich das Heer und dein Streitroß vor allen
Stampft wild mit dem Huf.

'Αλλ' ὦ συμφορά μου! ἡ σπάθ' ἡ καμπύλη,
'Αδέσποτον τεῦχος, μνημεῖον φρικτόν
Τοῦ πάθους σου, κρέμαται κ' αἷμα πηκτόν
Τῶν δέκα πληγιῶν σου σκεπάζει τὰ χείλη.

Ω, πῶς τὴν θανήν σου ἐγὼ ν' ἀνεχθῶ;
Πλατύτερον, φίλοι, ἀνοίξατε μνῆμα·
'Εκεῖ κ' ἐγὼ σπεύδω μὲ πρόθυμον βῆμα,
Τὸ μνῆμα ποθῶ."

'Απόμασσε, Μοῦσα, τὸ δάκρυ τὸ θεῖον,
Τὸν βίαιον κράτει τοῦ στήθους παλμόν·
Πολλοὶ, παθημάτων μεστοὶ, ἐφ' ἡμῶν
Παρῆλθον αἰῶνες κλαυθμῶν καὶ δακρύων.

Τὸ τύραννον γένος ἂς κλαίῃ πικρῶς·
Πορεύθητι ὅπου, ἐν δώματι πλοίου
Κοιμᾶται ἀθρήνητον ὕπνον ἀνδρείου
Ὁ Ἕλλην νεκρός.

Κοιμᾶται, ἰδού, ὁ 'Ανδρέας κοιμᾶται
Καὶ κύκλῳ παρίστανται φίλοι πολλοί·
Κοιμᾶται, πλὴν μία, θαρρεῖς, ἀπειλὴ
Εἰς τ' ἄλαλα χείλη του ἔτι πλανᾶται.

Ὁ πένθιμος κύκλος σιγᾷ τῶν ναυτῶν,
Πλὴν εἷς, σαλευούσας ὡς ἔχων τὰς φρένας,
Ἐγγὺς τοῦ νεκροῦ ἠρεμεῖ, σταυρωμένας
Τὰς χεῖρας κρατῶν.

Τὰ χείλη του μόνον σφαδάζουν· ἀλλοίαν,
Ψυχρὰν εἰς τὸ λείψανον ὄψιν κολλᾷ,
Καὶ δάκρυα πλέον δὲν χύνει θολά . . .
Τὰ δάκρυα, φεῦ, τοῦ πληροῦν τὴν καρδίαν!

Σὺ χῦσον, ὦ Μοῦσα, ἓν δάκρυ πικρόν
Πρὶν κλείσῃ τὸ ᾆσμα ἡ στένουσα λύρα,
Καὶ στόλιζε μ' ἄνθη καὶ ῥαῖνε μὲ μύρα
Τὸν ναύτην νεκρόν.

'Απόθες δὲ ταύτην εἰς κλῶνα ἰτέας
Καὶ μὴ τὴν ἐγγίζῃς καὶ μὴ τὴν κινῇς,
'Εὰν τρικυμία μεγάλης φωνῆς
Δὲν σείσῃ τὰ στέρνα θερμῆς νεολαίας.

O Unglück! Sein Schwert auch bezeugt seine Leiden,
Das einsam hier hängt als ein herrenlos Gut;
Denn ach, das entströmte, geronnene Blut
Von all' seinen Wunden bedeckt noch die Schneiden.

Wie soll deinen Tod ich ertragen allhier?
Drum will ich gemeinsam ein Grab uns erbitten
Und dann werd' ich eilen mit freudigen Schritten,
Geliebter, zu dir."

Verscheuche, o Muse, das Zittern und Bangen,
Besiege das heftige Wogen der Brust;
Gar oft sind Aeonen voll Leid und Verdruß,
Voll Klagen und Tränen vorübergegangen.

Doch möge nun klagen die türkische Welt!
Jetzt eile, um dort in das Schiff zu gelangen,
Hier schlummert, von ewigem Schlafe umfangen,
Der griechische Held.

Andreas erblickst du entseelt hier am Boden
Und um ihn in Trauer die Freunde vereint.
Er schläft, doch ein drohender Ruf, wie es scheint,
Bedeckt noch die sprachlosen Lippen des Todten.

Der Kreis der Genossen steht da wie gebannt,
Doch einer, als sei er im Geiste erschüttert
Von rasendem Schmerz, der sein Inn'res durchzittert,
Ergreift seine Hand.

Die Lippen nur zucken und geisterhaft hangen
Am Todten die Blicke des Freundes im Schmerz,
Und Tränen erfüllen sein trauerndes Herz,
Die ihm in den Augen schon längst sind vergangen.

Vergieß' eine Träne in bitterem Weh
Und laß deine Laute noch ein Mal erklingen,
O Muse, um herrlich den Tod zu besingen
Des Helden zur See.

Dann lege sie fort auf den Zweig einer Weide
In Trauer versunken und rühr' sie nicht an,
Bevor nicht von neuem zum Himmel hinan
Der Freiheitsruf braust im gewaltigen Streite.

Ὠ, τίτε τὸ πρῶτόν μου ὅπλον ζητῶ,
Ὦ, τότε τ' ἀρχαῖα μου πέδιλα φέρων,
Ἐκεῖ ὅπου ῥέει γοργὸς ὁ Ἀγέρων
Μαζὺ σοῦ πετῶ.

Ἄννα καὶ Φλῶρος
ἢ
Ὁ πύργος τῆς Πέτρας.

Α'.

Κεῖτ' ὑψηλὸς μεταξὺ τῶν Θηβῶν καὶ τοῦ Δήμου τῆς Πέτρας
Πύργος βαρβάρου ῥυθμοῦ, πρὸς δυσμὰς καταῤῥεύσας ἐν μέρει,
Ἔχων τὴν βάσιν ἐγγὺς τῶν ὀχθῶν τῆς καλῆς Κωπαΐδος,
Ὅπου γλαυκοῦ οὐρανοῦ τὰ λαμπρὰ κατοπτρίζονται κάλλη·
Φέρει τοὺς τοίχους ἐντὸς μελανόχρους ὡς τείχη καμίνου, 5
Ἔνδειξιν, ὅτι βορὰ ἀδηφάγου πυρὸς ἀνηρπάγη·
Μέγεθος, θέσις, εἱρμὸς κ' αἱ πλησίον πολύκαρποι γαῖαι,
Πείθουσιν ὅτι ποτε πολυκτήμονος ἦν κατοικία.
Τώρα ἡ γλαὺξ κελαδεῖ καθημένη εἰς γεῖσον θυρίδος,
Ἐρημολάλοι ἐκεῖ φωλεὰς νυκτικόρακες ἔχουν, 10
Καὶ εἰς τὰ τείχη ἐντὸς, πρὸς τὸ μέρος τῆς πάλαι αἰθούσης,
Θύσσανοι φύοντ' ὠχροὶ σισυμβρίου, ἑλξίνης κ' εὐζώμου
Λάβρος δὲ πνέων βοῤῥᾶς τοὺς κινεῖ καὶ στενάζει πενθίμως.
Κ' ὅταν τὴν νύκτα τὸ φῶς τῆς εἰς νέφη θαμμένης σελήνης
Ὑποφωτίζει τοὺς τοίχους αὐτοῦ τοὺς ἐξώλεις κ' ἐρήμους, 15
Τάφου σιγὴ ἀνορθοῖ τοῦ δειλοῦ διαβάτου τὰς τρίχας,
Φρίσσοντος πρὸς τὸν πυκνὸν κ' ἐλαφρῶν του βημάτων τὸν ἦχον.
Λέγουν προσέτι λευκὸν ὅτι φαίνεται φάντασμα κόρης,
Ἔχον τὴν κόμην λυτὴν, καὶ μακρὸν καὶ ποδήρη χιτῶνα,
Ἔχον θεᾶς καλλονὴν, ἀλλ' ἐκφράζουσαν φρίκην καὶ τρόμον· 20
Σῖγα δ' ἀφ' οὗ πλανηθῇ μὲ σπουδὴν ἀπὸ τοίχου εἰς τοῖχον,
Ὡς ἀστραπὴ ἐφορμᾷ εἰς μεγάλην πρὸς ἔξω θυρίδα,
Βάλλον ἐκεῖθεν φωνὰς ἀντηχούσας μακρὰν εἰς κοιλάδας,
Καὶ, συνδρομῆς ὡς νὰ δεῖται, κινοῦν ἀδημόνως τὰς χεῖρας. —
Ἄλλοτε πλὴν ἐν αὐτῷ ἡ ζωὴ θορυβώδης ἀντήχει, 25
Ὄρχησις, γέλως, ᾠδαί, προσταγαὶ, ἀπειλαί τε καὶ θρῆνοι
Ὄργανα φόνου στιλπνὰ τῶν δωμάτων τὰ τείχη ἐκόσμουν,
Κ' ἔπιπλα ὅλως γλυπτὰ, ἀκμαζούσης γεννήματα τέχνης·
Ἵπποι πολλοὶ καὶ καλοὶ ἐχρεμέτιζον ἔξω τῶν σταύλων,
Κ' ἔνοπλοι ἄνδρες, φρουρὰ τοῦ οἰκοῦντος συνέζων δεσπότου. 30

Dann wird auch das Herz sich entflammen in mir,
Nicht werde ich kummervoll länger verweilen,
Dorthin, wo der Acheron fließt, will ich eilen
Zusammen mit dir.

Anna und Floros
oder
Der Turm von Petra.

I.

Einsam erhebt sich ein Turm, zwischen Theben und Petra gelegen,
Hoch und von rohem Gefüge, nach Westen zu teilweis in Trümmern,
Dicht an dem Ufer vom lieblich erprangenden See der Kopais,
In deren schimmernden Fluten der bläuliche Himmel sich spiegelt.
Innerhalb sind seine Wände geschwärzt wie in einem Kamine, 5
Als ein Beweis daß vor Zeiten die Flammen darinnen gewütet.
Größe und Lage, Gebäude und ringsum die fruchtbaren Fluren
Lassen vermuten, daß einst hier der Sitz eines Reichen gewesen.
Jetzt läßt sich hockend im Fenster die Eule hier schaurig vernehmen,
Einsam im nächtlichen Dunkel umflattern ihn krächzende Raben 10
Und in der inneren Mauer, zur Seite der früheren Halle,
Wuchern die üppigen Ranken der Kresse, der Winde und Raute,
Häufig vom Sturme bewegt, der das öde Gemäuer erschüttert.
Und in der Nacht, wenn das Licht des von Wolken beschatteten Mondes
Spärlich die Wände erleuchtet, die längst schon zerbrockt und geborsten, 15
Sträuben vor heimlichem Grausen empor sich die Haare des Wandrers,
Wenn er voll Schauder vernimmt das Geräusch der verhallenden Schritte.
Außerdem soll hier die weiße Gestalt einer Jungfrau erscheinen,
Bleich und mit wallendem Haar und umgeben von langen Gewändern,
Gleich einer Göttin an Schöne, doch Schrecken und Zitttern verbreitend. 20
Ist sie dann aber geräuschlos von Mauer zu Mauer gewandert,
Hebt sie mit plötzlichem Schwung sich empor in das östliche Fenster,
Klagende Laute entsendend, die langsam im Echo verhallen,
Und sie bewegt dann die Arme als wollte sie Hülfe erflehen. —
Früher da herrschte jedoch in dem Turme ein rauschendes Leben, 25
Tänze, Gelage, Gesänge, Gelächter und Flüche ertönten,
Glänzende Waffen verzierten die Wände der hohen Gemächer
Und an den Seiten befanden sich kunstvoll gefertigte Möbel.
Feuriger Rosse Gestampf und Gewieher erscholl aus den Ställen
Und eine Schaar von Genossen beschirmte das Gut des Gebieters. 30

Ξένος δ' ἦν οὗτος κ' ἐλέγετο τ' ὄνομ' αὐτοῦ Ἀντωνέλλης·
Πλούσιος σφόδρα, ἐκ γένους λαμπροῦ, Ἐνετὸς τὴν πατρίδα.
Μέτριον σῶμα, καὶ κόμη ξανθή, καὶ εὐτράπελος λόγος,
Ἦσαν ὁπόσα ἐκ φύσεως εἶχε πολύτιμα δῶρα.
Οἱ πονηροὶ δ' ὀφθαλμοί, ὁ πλαστὸς τοῦ προσώπου του γέλως, 35
Γέλως δριμύς, καὶ ἀκαίρως πολλάκις τὰ χείλη του στέφων,
Τόνος προσέτι φωνῆς ὑποτρέμων κ' ὀξύς, ἐμαρτύρουν,
Ὅτι κακοῦργος ψυχὴ εἰς τὸ σῶμα ἐκεῖνο κατῴκει.
Ἦν δὲ δεινός, ὡς ἐλέγετο, ναύτης ἐλθὼν εἰς Ἑλλάδα
Μόνος, ἐν λέμβῳ μικρᾷ, ἐν καιρῷ τρικυμίας μεγάλης· 40
Ἔζη πρὸ χρόνων ἐκεῖ, ἀλλ' ἠγνόουν καὶ φίλοι κ' ἐχθροί του
Πῶς τὴν πατρῴαν ἀφεὶς εἰς τὴν ξένην μετέβη νὰ ζήσῃ.
Τῆς ἀνδρικῆς ἡλικίας δὲν εἶχεν ἀκόμη τοὺς χρόνους,
Κ' εἶχ' ἡ νωθρά του ψυχὴ χαυνωθῆ ὑπὸ κόρου· τὰ πάθη
Εἶχον δαμάσει τὴν φύσιν, διὸ καὶ αὐτόν του τὸν βίον 45
Εἰς ἀθυμίας στιγμὰς ὡς φορτίον βαρὺ ἐθεώρει.
Ἦτο δὲ τότε κακός, ὡς τοῦ Ἅιδου ὁ κάκιστος δαίμων,
Ἡ φαντασία σκηνὰς τῷ παρίστα αἱμάτων καὶ φόνων,
Κ' ἐκ τῆς ἰδέας ὡρμᾶτο πρὸς στύγια ἔργα· ὡς κτήτωρ
Ὅλων τῶν πέριξ γαιῶν, τῶν πτωχῶν γεωργῶν ἦτο μάστιξ, 50
Καὶ μὲ τοὺς Τούρκους, τυράννους τοῦ τόπου φιλίαν συνδέσας
Συνετυράννει δεινῶς φυλακίζων, ὑβρίζων, καὶ δαίρων·
Τέλος τὸ φόβητρον ἦτο παντὸς ἐναρέτου πολίτου,
Πόσης καλῆς γυναικός, ἢ σεμνῆς καὶ ἀνθούσης παρθένου·
Μάϊος ἦτο τερπνός, ἡ πλουσία καὶ θάλλουσα φύσις 55
Τὴν ἀνθοστόλιστον εἶχεν ἁπλώσει αὐτῆς ἁλουργίδα,
Αὖραι ζεφύρου λεπταὶ διαχέουσαι δρόσον καὶ μύρα
Ἔπαιζον πρὸς τοὺς ξανθοὺς καλλικόμων παρθένων βοστρύχους.
Δρόσου σταγόνες ἐδῶ, τὸ κατάλευκον κρίνον ἐκύρτουν
Καὶ ἐπὶ χλόης φαιδρᾶς ὡς πολύτιμοι ἤστραπτον λίθοι, 60
Σμήνη ἐντόμων χρυσῶν παρεκεῖ, ἐκίνοῦντο βομβοῦντα,
Κ' εἰς ῥοδοδάφνας ἀνθούσας πλησίον ῥυάκων πηδώντων,
Ἡδυπαθὲς ἀηδόνιων εὐθύμων ἠκούετο μέλος.
Εἶν' ἑορτὴ τοῦ παντὸς αἱ ἡμέραι τοῦ ἔαρος! εἶνε
Τῆς θεϊκῆς καλλονῆς τὸ ἀπαύγασμα! πᾶσα καρδία, 65
Πᾶσα ζωὴ κατ' αὐτὰς ἐξυπνεῖ, καὶ ὀργῶσ' ἀνακράζει·
„Θέλω κ' ἐγὼ τῶν καλῶν νὰ μετάσχω τοῦ πλάστου μου δώρων!“
Πλὴν ἡ κακοῦργος ψυχὴ βυθισμένη εἰς σκέψεις ἠλύπην,
Εἰς τοῦ παντὸς τὴν χαρὰν αὐτὴ μόνη λογίζεται ξένη.
Μόνη αὐτὴ μελετᾷ στεναγμούς, ὀνειρεύεται γόους, 70
Ὅταν καὶ γῆ κ' οὐρανὸς ὡς θερμοὶ ἐρασταὶ μειδιῶσιν.
Περιεπάτει λοιπόν, σκεπτικὸς καὶ τὰ χείλη του δάκνων
Μίαν Μαΐου αὐγήν, ὁ κακὸς Ἐνετὸς εἰς τὴν ἄνω

Dieser war aber ein Fremder und nannte sich selbst Antonelli,
Reich und aus vornehmen Hause, sein Vaterland aber Venedig.
Leidliches Aeußeres, gelbliches Haar und bestrickende Rede
War noch das Beste der Gaben, die von der Natur ihm verliehen.
Aber die stechenden Augen, der boshafte Zug des Gesichtes, 35
Ferner das tückische Lächeln, das oft seine Lippen umspielte,
Endlich der widrige Ton seiner Stimme, dies alles bezeugte,
Daß eine häßliche Seele den häßlichen Körper bewohnte.

Wie man erzählte, so war er vor Jahren nach Hellas gekommen
In einem winzigen Nachen, allein und bei heftigem Sturme; 40
Aber, obwohl er schon lange dort lebte, so wußte doch Niemand
Sicher, warum er die Heimat verließ und nach Außen gewandert.

Wenn er im Alter auch kaum wohl die mittleren Jahre erreichte,
War doch sein Geist schon erschlafft, übersättigt von allen Genüssen,
Die seinen Körper zerrüttet, weshalb er in trüben Momenten 45
Oftmals als drückende Last sein erbärmliches Dasein verwünschte.
Aber er blieb voller Gier, wie der schrecklichste Dämon der Hölle,
Scenen von blutigen Taten beschäftigten seine Gedanken
Und seiner finsteren Seele entstiegen verworfene Pläne.
Allen erschien er als Geißel, die rings seine Aecker bebauten, 50
Und mit den Herrschern des Landes, den Türken, im eifrigen Bunde
Quälte und peinigte er um die Wette die armen Bewohner.
Kurz für ein Schreckmittel galt er bei jedem geachteten Bürger,
Sämmtlichen ehrbaren Frauen und jedem erblühenden Mädchen.

„Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen"; es hatten die Fluren 55
Wieder mit schwellendem Gras sich geschmückt und mit Blättern die Bäume,
Säuselnde Winde, Erquickung und liebliche Düfte verbreitend,
Kosten mit leisem Geflüster die üppigen Locken der Schönen.
Silberne, tauige Tropfen beschwerten die sprossenden Blumen,
Wo sie wie funkelnde Steine im Glanze der Sonne erschienen, 60
Schwärme von goldenen Käfern und Bienen bewegten sich summend
Und aus den grünenden Büschen am Rande von murmelnden Bächen
Tönten in frohem Gezwitscher die Stimmen der singenden Vögel.

Ja, eine festliche Zeit sind fürwahr doch die Tage des Lenzes!
Gleichsam ein Abglanz der göttlichen Schönheit, wo sämmtliche Herzen, 65
Jegliches Leben in ihnen erwacht und verlangend dann ausruft:
„Jetzt will auch ich an den Gaben des Schöpfers mich wieder erfreuen!"
Doch des Verworfenen Seele, beschäftigt mit schlimmen Gedanken,
Fühlt bei der Freude der Welt sich allein nur verlassen und einsam,
Sie nur allein brütet Böses, sie träumt nur von Tränen und Klagen, 70
Wenn sowohl Himmel wie Erde in wonnigem Lächeln erprangen.

Tief in Gedanken versunken und oft auf die Lippen sich beißend
Wandelte so eines Morgens der Wüstling in seinem Gemache,

Αἴθουσαν, ὅπου συνήθως ἐπέρα τὰς ὥρας μονάζων,
Ὅταν σπουδαία φροντίς ἀπησχόλει τὴν χαῦνον ψυχήν του. 75
Εἰς τὰς πτυχὰς τοῦ εὐρέος μανδύου του κρύπτων τὰς χεῖρας,
Ανω καὶ κάτω βαδίζων, νοὸς κατεδείκνυε ζάλην·
Κἄποτ' ἰσχνὸς γογγυσμὸς τοῦ διέφευγ' ἐκ βάθους τῶν στέρνων,
Οἱ ῥώθωνές του ὠγκοῦντο, ἡ δ' ὄψις αὐτοῦ ἐπυροῦτο·
Κἄποτε δ' ἔστεφεν ἕν του μειδίαμα πλῆρες πικρίας, 80
Χείλη ὠχρὰ ὡς νεκροῦ, καὶ προφέροντα λέξεις ἀνάρθρους.
Ἵστατ' ὡς λίθος σιγῶν πρὸς αὐτὸ τῆς αἰθούσης τὸ βάθος
Ὁ κακοπρόσωπος Τῖτας, ἀγρίως τὰ ὄμματα στρέφων·
(Ἦν δὲ ὁ Τῖτας αὐτὸς Ἰταλὸς, καὶ πιστός του θεράπων,
Ἦν ἡ καρδία, ἡ χεὶρ, κ' εἰς κινδύνους πολλάκις ἀσπίς του.) 85
Ὥραν δ' ἀφ' οὗ τῆς αἰθούσης τὸ μῆκος καὶ πλάτος διῆλθε,
Πότε ταχύνων, καὶ πότε βραδύνων μονότονον βῆμα,
Πρὸς τὸν πιστόν του στραφεὶς μὲ φωνὴν ὑποτρέμουσαν εἶπε·
„Τῖτα! τοὺς ἵππους εὐθὺς καὶ τοὺς ἄνδρας ἑτοίμους!" δρομαῖος
Μόλις τὸν λόγον ἀκούσας, ὁ ἄγριος Τῖτας κατῆλθε, 90
Καὶ μετ' ὀλίγον λαμπρὰ συνοδία ἱππέων ἐνόπλων
Πρὸς τῆς ὑγρᾶς Λεβαδίας τὴν πόλιν καλπάζουσα ἦγεν.
Τί δ' ἄρα εἶχ' ὁ κακὸς Ἑνετὸς καὶ τοσοῦτον ἐλύσσα:
Κ' εἰς Λεβαδίαν πρὸς τί μετ' ἐνόπλων ἀνδρῶν ἐνεχώρει;
Εἶχεν ὅτ' ἔχει ἡ φλόξ, εἰς πνοὰς ὅταν μαίνετ' ἀνέμου, 95
Κ' ἔτρεχε πνέων ὀργὴν ἐπιβούλους σκοποὺς νὰ τελέσῃ.
Ἔρως ὀξὺς καὶ δεινὸς τὴν νωθράν του καρδίαν ἐκέντα,
Οὗτος, δ' ὁ πρώην σκληρὸς, παραδόξως ὡς θὴρ ἐδαμάσθη,
Οὗτος, ὁ πρώην γελῶν εἰς τὰ δάκρυ' ἀθώων παρθένων
Τώρα ἐθρήνει, καὶ πόνους ᾐσθάνετ' ὁ ἄπονος λίθος. 100
Εἰς φθινοπώρου καθὼς τὰς ψυχρὰς, ὁμιχλώδεις ἡμέρας
Κἄποτε δένδρον ἀνθεῖ ἀπολέσαν καὶ φύλλα καὶ κάλλος.
Ὅμως δὲν φέρει καρπόν· παρομοίως μετ' ἄσεμνον βίον
Ἕν τῶν παθῶν ἐξυπνεῖ εἰς ψυχὴν ἐκ παθῶν χαυνωθεῖσαν,
Ἔχον ὁρμὴν, ἀλλ' οὐχὶ καὶ τὰ θέλγητρα πάθους ἀκαμίου. 105
Πάθος δ' ἂν ἦν' εὐγενὲς ὁ σφοδρὸς καὶ θερμότατος ἔρως,
Πλὴν εἰς καρδίας σκληρὰς εἶν' ἀείποτε πάθος θηρίου. —
Μάτην δ' ὁ ξένος ἠρᾶτο τῆς κόρης τοῦ γέροντος Λάμπρου,
Μάτην ἐστέναζε βλέπων τὴν νέαν κ' ἐνάρετον Ἄνναν,
Οὖσαν πρὸ χρόνων μνηστὴν τοῦ ἀνδρείου καὶ ἔμφρονος Φλώρου, 110
Κ' ἕτοιμον ἤδ' εἰς δεσμὸν προσεχοῦς πανευδαίμονος γάμου.
Ἦν δὲ ὁ Λάμπρος αὐτὸς Λεβαδεὺς ἐκ τῶν μάλα φρονίμων,
Πλούσιος, θρῆσκος, θερμὸς πατριώτης, καθόσον ἡ τότε
Τῆς τουρκικῆς τυραννίας δεινὴ ἐποχὴ συνεχώρει,
Καὶ ἐτιμᾶτο δικαίως παρ' ὅλων· τοῦ γήρως του δ' εἶχε 115
Μόνην στεῤῥὰν βακτηρίαν τὴν Ἄνναν του, ἣν καὶ ἠγάπα

Hoch in dem obersten Stock, wo er meistens ja pflegte zu weilen,
Wenn seinen nichtigen Geist eine ernstliche Sorge bewegte; 75
Und seine Hände gesteckt in die Taschen des faltigen Mantels
Ging er mit hastigen Schritten, den Sturm seines Innern verratend.
Oefter entrang sich ein Laut aus des Herzens verborgenen Tiefen,
Während die Nüstern sich blühten, mit Röte sein Antlitz sich färbte,
Oefter umspielte ein leises, satanisches Lächeln die Lippen, 80
Denen mitunter zugleich sich verworrene Worte entrangen.

Stumm, wie ein Marmorgebilde, verbarg sich im Grunde des Zimmers
Tita, der schreckliche Mensch, seine grimmigen Augen verdrehend.
(Ein Italiener war dieser, des Herren vertrautester Diener,
Ja, seine Hand und sein Auge und in der Gefahr sein Beschützer.) 85
Als nun bereits eine Stunde der Wüstling das Zimmer durchmessen,
Bald seine Schritte beflügelnd und bald sie dann wieder verkürzend
Sprach er zum Diener gewendet, nur flüchtig mit lispelnder Stimme:
„Tita, die Pferde gesattelt und sämmtliche Mannen gerüstet!"
Dieser vernahm kaum die Worte, da stürzte er schon aus dem Zimmer, 90
Und es bewegte sich bald eine Schaar von bewaffneten Reitern
Schnell auf der Straße dahin nach Liwadias benachbarten Toren.

Aber was brachte den argen Venetier in solche Erregung?
Und weshalb zog er dorthin in Begleitung bewaffneter Männer?
Weil ihn die Flamme ergriff, wie sie rast im entfesselten Sturme, 95
Und er beschloß mit Begier seinen tückischen Plan zu vollenden.

Eine verzehrende Liebe umfing ihn mit all' ihren Qualen,
Er, welcher sonst so vermessen, war jetzt wie ein Tieger gebändigt,
Er, welcher sonst sich erfreut an den Tränen unschuldiger Mädchen,
Klagte jetzt selber wie diese und duldete heftige Schmerzen. 100

Wie in den nebligen Tagen des wehmuterzeugenden Herbstes
Oefter ein Baum noch erblüht, der die Blätter fast alle verloren,
Früchte jedoch nimmer trägt, so erwacht auch nach schändlichem Leben
In einem sündigen Herzen manchmal eine tiefe Empfindung,
Aber als sengende Glut und es fehlt ihr die innige Wärme. 105
Mag man die Liebe auch rechnen mit Recht zu den edelsten Trieben,
Immer verrät sie im Herzen Verworfner die tierischen Lüste. —
Also es liebte der Fremde vergeblich die Tochter des Lambros
Und er entbrannte umsonst bei dem Anblick der lieblichen Anna,
Die, schon seit Jahren die Braut des verständigen, wackeren Floros, 110
Damals voll Jubel gedachte in kurzem die Hochzeit zu feiern.

Lambros, ihr Vater, war einer der vornehmsten Bürger des Ortes,
Wohltätig, reich, patriotisch, so weit es die Lage des Landes
Unter der türkischen Faust einem Griechen nur irgend erlaubte,
Und es verehrten ihn alle mit Recht; doch als Stütze im Alter 115
Hatt er nur seine Anna, die einzige, welche er liebte,

Ὡς ἀγαπᾷ κηπουρὸς τὸ καλλύνον τὸν κῆπόν του ἄνθος.
Εἰς ἡλικίας δ' ἀκμὴν ἡ γλαυκῶπις κ' ἀθῴα παρθένος
Ὅλη φαιδρότης καὶ χάρις, τοῦ κάλλους ἀρχέτυπον ἦτον,
Κ' ἀριστοτέχνου γραφὶς ἀτελῆ θέλει δώσει ἰδέαν, 120
Ἂν τοῦ ἀγγέλου ἐκείνου τὰ θέλγητρα μόνη ἐκθέσῃ.
Εἰς τὴν ἁγνήν της καρδίαν τὰ πάθη δὲν εἶχον βλαστήσει,
Οὔτε τὸν πρᾷόν της βίον ταράξει ψυχῆς καταιγίδες.
Ὡς δ' ἀγνοεῖ τὴν ὡραίαν χροιάν του τὸ εὔοσμον ῥόδον,
Ἢ παραδείσου πτηνὸν τῶν στιλβόντων πτερῶν του τὴν λάμψιν, 125
Οὕτω κ' ἡ ἄκακος κόρη τὸ θεῖόν της κάλλος ἠγνόει,
Κ' ἔχαιρε ζῶσα, κ' ἠγάπα τὸν κόσμον, πλὴν μόνον διότι,
Εἶχε πατέρα τὸν Λάμπρον, θερμὸν δ' ἐραστὴν της τὸν Φλῶρον.
Ναὶ τὴν ἀγάπα θερμῶς, τὴν ἐλάτρευεν ἔνθους ὁ Φλῶρος,
Κ' εἰς τὸ ἀστράπτον της βλέμμα οὐράνιον ἔβλεπ' ἀκτῖνα, 130
Ἥτις ψυχῶν εὐγενῶν τὸν ἁγνὸν χαρακτῆρα ἐμφαίνει,
Ἐκ παιδικῶν ἡμερῶν τὸν πατέρα του εἶδε σφαγέντα,
Οὗτος δὲ λάθρα σωθεὶς εἰς τοὺς πέριξ βουνοὺς ἀνετράφη.
Ὅθεν, ἂν κ' εἶχε γλυκὺ, ἂν καὶ εἶχεν ἐράσμιον ἦθος
Κἄποτε ἦν ἀπηνὴς, καὶ φιλέκδικος μέχρι μανίας. 135
Τῆς δ' ἀγωγῆς του αὐτῆς διετήρει ἀκμαίας τὰς ἕξεις,
Καὶ τοὺς τυράννους μισῶν, ἠρυθρία νὰ λέγηται δοῦλος.
Ἦν δὲ ταχὺς ὡς δορκὰς, καὶ γενναῖος ὡς λέων τοῦ δάσαυς,
Καὶ εἰς τὰ ὅπλα δεινὸς ὡς οὐδεὶς τῶν ἑταίρων του ἄλλος.
Ἦτον ὡραῖος, σεμνὸς, φιλοκίνδυνος, πρᾷος καὶ εἶχε 140
Πᾶσαν σχεδὸν ἀρετὴν, καλλονῆς δὲ γυμνὴν ἐπικτήτου.
Δύω δ' ἡ μέρας ἀφ' οὗ ὁ κακὸς Ἑνετὸς εἰς τὴν πόλιν
Τῆς Λεβαδίας εἰςῆλθε, — κρυφίως δ' εἰςῆλθε, διότι,
Κρύπτεται ὅστις κακὸν μελετᾷ καὶ κακὸν διαπράττει, —
Τῶν τρυφερῶν ἐραστῶν πομπωδῶς ἐτελοῦντο οἱ γάμοι. 145
Ὅλος ὁ οἶκος τοῦ γέροντος Λάμπρου εἰς κίνησιν ἦτον.
Φίλων κ' οἰκείων πληθὺς συνηθροίσθη ἐντὸς τῆς αἰθούσης,
Καὶ ὑπηρέται πολλοὶ τοῦ προδόμου κατεῖχον τὰς θύρας.
Τῆς Λεβαδίας αἱ κόραι, ὁμήλικες φίλαι τῆς Ἄννης
Ἦσαν ἀθρόαι ἐκεῖ, ἑορτάσιμον φέρουσ' ἐσθῆτα, 150
Καὶ ἡ τοῦ Φλώρου μνηστὴ, μειδιῶσα, καὶ ὅλη φαιδρότης,
Ἔλαμπ' ἐν μέσῳ αὐτῶν ὡς σελήνη ἐν μέσῳ τῶν ἄστρων.
Ἔθαλλ' ὡς ῥόδον σεμνὸν μεταξὺ τῶν ἀνθῶν τοῦ Μαΐου.
Τὰς καλλονάς της χρυσὸς, καὶ πολύτιμοι λίθοι ἐκόσμουν.
Πλὴν, τῆς στιλβούσης της κόμης δὲν εἶχ' ὁ χρυσὸς τὴν ἀξίαν, 155
Οὐδ' οἱ πολύτιμοι λίθοι ἑνὸς βλέμματός της τὴν λάμψιν.
Δῶρον τοῦ Φλώρου, λευκὸν εἰς τὰ στήθη της ἔφερε ῥόδον,
Κ' ὅλοι ἐφθόνουν τὴν τύχην αὐτῆς, καὶ τὴν τύχην τοῦ Φλώρου.
Πλήρης δὲ οὗτος χαρᾶς τὴν ὡραίαν του ἔβλεπεν Ἄνναν.

Gleichwie ein Gärtner die Blume, die herrlich den Garten verschönert.
So in dem blühendsten Alter erprangend, vermochte die Jungfrau,
Strahlend vor Anmut und Glück als ein Muster der Schönheit zu gelten,
Und dem vortrefflichsten Maler vermöchte nur schwach es gelingen, 120
Wenn er den Reiz dieses Engels im Bilde versuchte zu feiern.
In ihrem kindlichen Herzen da regten sich keine Begierden,
Wie auch die Stürme des Lebens noch nie ihre Seele erschüttert.
Doch wie die blühende Rose nicht weiß von dem Schmelz ihrer Farbe,
Oder ein schillernder Vogel vom Glanz seines bunten Gefieders, 125
Ebenso ahnte auch jene noch nicht ihre leuchtende Schönheit,
Sondern sie freute das Leben und liebte die Welt, doch vor allem,
Was sie am meisten beglückte, das waren ihr Vater und Floros.
Schwärmerisch liebte sie dieser mit heißer, verzehrender Inbrunst,
Denn ihre Augen verklärte bezaubernd der göttliche Schimmer, 130
Welcher das keusche Empfinden hochherziger Seelen verkündet.
Frühzeitig wurde dem Knaben der Vater durch Mörder entrissen,
Er aber heimlich gerettet und dann in den Bergen erzogen.
Dies war allein wohl der Grund, daß mit seinem sonst edlen Charakter
Manchmal erschreckende Härte und grimmige Wildheit sich paarten; 135
Denn er bewahrte im Herzen die Eindrücke seiner Erziehung
Und er ertrug es mit Ingrimm ein Sklave der Türken zu heißen.
Schnell und behend war er gleichwie ein Reh und so kühn wie ein Löwe,
Und in den Waffen geübt wie sonst keiner von seinen Gefährten;
Ferner von stattlichem Aeußern, von offnem, gewinnenden Wesen, 140
Um es mit kurzem zu sagen, die Zierde der männlichen Jugend.
Wenige Tage darauf, als gerade der tückische Lüstling
Still nach Liwadien gekommen, — er kam aber heimlich, denn jeder,
Der etwas Böses ersinnt und betreibt, pflegt es heimlich zu tuen, —
Wurde mit großem Gepränge die Hochzeit des Paares gefeiert. 145
Früh schon begann es im Hause des Lambros sich eifrig zu regen,
Zahlreiche Freunde, Verwandte erschienen im festlichen Saale
Und eine Menge von Dienern umstanden die Türen der Halle.
Ueppige, blühende Mädchen, Gefährtinnen alle von Anna,
Kamen dort fröhlich zusammen, gehüllt in die schönsten Gewänder, 150
Aber die glückliche Braut, noch verklärt von der seligsten Freude,
Strahlte vor allen hervor wie der Mond in dem Kreise der Sterne,
Wie vor den übrigen Blumen im Sommer die duftende Rose.
Und ihre Schönheit verzierten Juwelen und goldne Geschmeide,
Aber der Glanz ihres Haares besiegte den Schimmer des Goldes 155
Und ihre leuchtenden Augen das Funkeln der köstlichen Steine.
Als ein Geschenk des Geliebten trug stolz ihre Brust eine Rose,
Weiß wie der Schnee, und es priesen die Gäste den glücklichen Floros.
Dieser in seliger Wonne betrachtete stumm seine Anna;

Πέντε ἐτῶν στεναγμοὶ τὴν ἡμέραν ἐκείνην ἐσίγων, 160
Ὄνειροι πέντε ἐτῶν ἐπληροῦντο αἰσίως· πλὴν εἶχε
Εἶδος δειλίας, ἐν ᾧ ἡ ψυχή του ἀτρόμητος ἦτον.
Ὅταν μεγάλη χαρὰ στεφανοῖ τὰς προ χρόνων ἐλπίδας
Τρέμ' ἡ καρδία, διστάζ' ἡ ψυχὴ, καὶ εἰς νέαν τοῦ βίου
Αἴφνης προβαίνουσα φάσιν, δειλίαν τινὰ δοκιμάζει. 165
Τίς δὲν ᾐσθάνθη παλμοὺς, καὶ ἀνέκφραστον φόβον συνάμα
Ὅταν τὴν χεῖρά του τείνας πρὸς κόρην, τῇ εἶπε τὸ πρῶτον·
„Εἰς τῆς ζωῆς μου τὴν πλοῦν σὺ θὰ εἶσαι ἀστὴρ καὶ πυξίς μου.
Μόνην χαρὰν τὴν χαράν σου, τὴν λύπην σου λύπην θὰ ἔχω;"
Πνέων γαλήνην ψυχῆς, καὶ μὲ πρόσωπον φαῖνον ἀγάπην 170
Ὁ γηραιὸς ὑπεδέχετο Λάμπρος τοὺς πάντας ἀσμένως·
Πλὴν, ὡς τὴν Ἄνναν ἀπήντα τὸ βλέμμα του ἔχυνε λάμψεις,
Κ' ὑπερηφάνως προςβλέπων ἠγάλλετ' ὅτ' ἦτον πατὴρ της.
Πάντες δ' ἐθαύμαζον, πάντες ἐπῄνουν συζύγους τοιούτους,
Καὶ πρὸς τὸν γέροντα πάντες ἀπεύθυνον λόγους θωπείας. 175
Εἶχ' ἐνδυθῇ πολιὸς ἱεράρχης στολὴν χρυσαυγοῦσαν,
Εἶχον λαμπάδες λευκαὶ ἀναφθῇ ποθητοῦ ὑμεναίου,
Κ' ἔτρεμ' ἡ χεὶρ τῆς μνηστῆς εἰς τὴν χεῖρα φιλτάτου μνηστῆρος,
Ὅτε ἠκούσθη πολὺς εἰς τὸν πρόδομον κρότος, καὶ δοῦπος
Ἤχησ' ἀνδρῶν μεθ' ὁρμῆς βαδιζόντων, ἠνοίχθη δ' ἡ πύλη, 180
Κ' ἔνοπλ' εἰςῆλθον πολλοὶ τοῦ τοπάρχου μισόχριστοι Τοῦρκοι.
Φόβου ὠχρότης τὰ πρόσωπα πάντων ἐκάλυψε τότε,
Καὶ ἀπαισία σιγὴ τῆς χαρᾶς διεδέχθη τοὺς φθόγγους.
„Τίνα ζητεῖτε"; προβαίνων εὐτόλμως, ἠρώτησ' ὁ Λάμπρος·
„Τὸν εἰς κακούργους λῃστὰς χορηγοῦντα κρυφῇ προστασίαν!" 185
Εἶπεν ὁ πρῶτος τῶν Τούρκων· — „Ζητήσατε, εἶπεν ὁ γέρων,
„Ἄλλοθι, τότε, τὸν ἔνοχον τοῦτον, καθότι ἐνταῦθα
Εἶναι τοῦ Λάμπρου ὁ οἶκος, καὶ φίλ' οἱ παρόντες τοῦ Λάμπρου." —
„Εἶσαι ὁ ἔνοχος σὺ, ἀπεκρίθη ὁ Τοῦρκος ὀργίλως,
Κ' ἔχω ῥητὴν προσταγὴν νὰ σὲ δέσω μ' ἁλύσεις σιδήρου." 190
Πρὶν δὲ τοὺς λόγους περάνῃ, οἱ πέριξ αὐτοῦ στρατιῶται
Τὸν γηραιόν κατεφόρτισαν Λάμπρον μ' ἁλύσεις σιδήρου,
Κ' ἀπαγαγόντες αὐτὸν, ἐν σπουδῇ ἀνεχώρουν ὡς ἦλθον.
Ὁ δυστυχής! ἐν τῷ φεύγειν ἰδὼν νεκρουμένην τὴν Ἄνναν,
Καὶ περιπτύξας αὐτὴν, φιλοστόργως τῇ εἶπε δακρύων· 195
„Ἄννα μου χαῖρε! καὶ ἂν, ὃ μὴ γένοιτο, πλέον δὲν σ' ἴδω,
Ἔχ' ἀρωγὸν τὸν θεὸν, καὶ τὸν Φλῶρόν σου ἄλλον πατέρα."
Κ' ἦσαν οἱ λόγοι στοργῆς πατρικῆς τρομερὰ προφητεία. —
Τέλος ἀνέλπιστον ἔσχον τοιοῦτον οἱ γάμοι τοῦ Φλώρου,
Κ' ἔμεινεν ὄναρ κενὸν ἡ προ̈λίγου στεῤῥὰ εὐτυχία. 200
Ναύτης ὁμοίως ἀπὼν ἀπὸ χρόνων τῆς φίλης πατρίδος,
Μ' ὄμματα πόθου ἐν ᾧ τὰ τερπνά της παράλια βλέπει,

All sein Verlangen und Sehnen, der Traum der vergangenen Jahre 160
Hatte sich glücklich erfüllt; aber dennoch bedeckte sein Antlitz
Häufig ein flüchtiger Schatten, obwohl ihn nur Freude erfüllte.
Oft, wenn von gutem Erfolge das menschliche Ringen gekrönt wird,
Bangt wohl die Seele, es zittert das Herz und ein ängstliches Zagen
Prägt in den Mienen sich aus, die noch fremd in dem Glücke sich fühlen. 165
Denn wer empfand nicht ein Beben, ein namenlos ängstliches Schauern,
Als zu der Teuren gewendet er tat die entscheidende Frage:
„Willst du den Pfad meines Lebens als freundlicher Stern mir erleuchten,
Willst du in Freuden und Leiden getreulich zur Seite mir stehen?"
Strahlend vor Freude und Glück und mit Wonne verkündender Miene 170
Nahm in Empfang seine Gäste voll Eifer der würdige Lambros.
Aber so oft er dazwischen die Tochter von weitem erblickte,
Zeigte der Glanz seiner Augen wie stolz er als Vater sich fühlte.
Und es bewunderten alle die jungen gefeierten Gatten,
Und auch den Vater erhoben die Gäste mit preisenden Reden. 175
Schon war der Priester bedeckt mit dem kostbar verbrämten Ornate,
Schon waren ringsum die Kerzen entzündet zur heiligen Handlung,
Und ihre Hand legte zitternd die Braut in die Hand des Geliebten,
Als man ein lautes Geräusch in der Halle vernahm und ein Stampfen
Wie von marschierenden Männern und in der geöffneten Pforte 180
Viele bewaffnete Türken, die Feinde der Christen, erschienen.
Tödtliche Blässe bedeckte die Züge von sämmtlichen Gästen
Und ein bedrückendes Schweigen verhüllte die Töne der Freude.
„Männer, wen sucht ihr?" So fragte entschlossen der wackere Lambros:
„Den, welcher Räubern und Mördern verbotene Hülfe gewährt hat!" 185
Sagte der Führer der Türken. — „Dann sucht ihn," erwiderte jener,
„Lieber an anderen Orten als hier in dem friedlichen Hause,
Welches dem Lambros gehört und worin seine Freunde jetzt weilen!" —
„Du bist der Schuldige selber," versetzte der Türke im Zorne,
„Hier der bestimmte Befehl dich in eiserne Ketten zu legen." 190
Und noch bevor er vollendet, beschwerten mit rasselnden Ketten
Seine bewaffneten Schergen die Hände des würdigen Greises
Und ihn in Eile entführend verschwanden sie, wie sie gekommen.
Doch wie der Aermste beim Scheiden die Tochter in Ohnmacht erblickte,
Drückte er schmerzlich gerührt an das Herz sie und sprach unter Tränen: 195
„Anna, mein Kind, lebe wohl und wofern es auf immer geschähe,
Dann möge Gott dich behüten und Floros den Vater ersetzen!"
Und seine Ahnungen sollten in kurzem sich schrecklich erfüllen. —
Solch' ein betrübendes Ende nahm jählings die Hochzeit des Floros
Und wie ein nichtiger Traum war sein Glück, seine Freude zerstoben; 200
Gleichwie ein Seemann, seit Jahren entfernt von der teueren Heimat,
Während er sehnenden Auges erblickt seine heimischen Küsten

Τέκνα κ' οἰκείους ἐν ᾧ μετ' ὀλίγον ἐλπίζει νὰ σφίγξῃ,·
Πρὸς τὰ λυσσῶντα πελάγη ἐξαίφνης ἐκ νέου ὠθεῖται.
Τῶν προεστώτων δεήσεις, καὶ ἔντονοι λόγοι τοῦ Φλώρου, 205
Δὲν συνεκίνησαν κἂν τοῦ τοπάρχου τὸ ἄκαμπτον ἦθος,
Τοὺς προεστῶτας χλευάσας, ὀργίλως τὸν Φλῶρον διώξας,
Ν' ἀπαγχονίσῃ ἠπείλει τὸν Λάμπρον, ὡς ἄλλον κακοῦργον·
Πάντες δ' ἐθρήνουν ἀθῷον κ' ἐνάρετον ἄνδρα τοιοῦτον.
Μία πλὴν μόνη ψυχὴ ἐνετρύφα εἰς τοῦτο τὸ δρᾶμα, 210
Εἷς ἀνθρωπόμορφος δαίμων ἐσκίρτα τὴν λύσιν του βλέπων,
Κ' ἦν ὁ συμπλέξας αὐτὸ αφανῶς — ὁ αἰσχρὸς 'Αντωνέλλης.

Β'.

Λύπη κατεῖχε σκληρὰ τὴν φιλόστοργον κόρην τοῦ Λάμπρου·
Οὐδ' ὁ παρήγορος ὕπνος παρήγορον ἔφερε νάρκην.
Ὅτε δ' ἐπήρχετο κλείων τ' ἁβρὰ πρὸς στιγμὴν βλέφαρά της 215
Ὄνειροι φρίκης μεστοὶ τὴν ἐτάραττον, κ' ἔντρομος ὅλη
Ἤνοιγ' ὑγροὺς ὀφθαλμούς, καὶ παράφρων ἐπήδα τῆς κλίνης.
Ἔβλεπ' ἐκτάδην νεκρὸν τὸν καλόν της πατέρα, κ' ἐκ δύω
Ἐπιστηθίων πληγῶν ἔτ' ἀχνίζον ἐπήδα τὸ αἷμα.
Ἔβαλε τότε φωνάς, ἀλλ' ἐν ᾧ ὡς νεκρὸν τὸν ἐφίλει, 220
Αἴφνης, τὸν ἔβλεπε ζῶντα, καὶ πράως αὐτὴν εὐλογοῦντα.
Ὡς δὲ νὰ εἶχε πτερὰ τότ' ἐκείνη ἐπέτα ἐπέτα
Εἰς οὐρανὸν σαπφειρόχρουν, ἀφ' ὅπου διέκρινε στόνους
Τοῦ εὐλογοῦντος πατρὸς, καὶ τοῦ Φλώρου νεκρώσιμον μέλος . . .
Ὅθεν ὠχρά, μὲ λυτὴν περιήρχετο κόμην, καὶ ἦτον 225
Ὥς τις ἀρχαία θεὰ ἀπὸ χεῖρας Φειδίου γλυφεῖσα·
Εἶχε κ' ἡ λύπη λεπτὰ εἰς τὰ κάλλη της κάλλη προςθέσει·
Θελκτικωτέραν δὲ πέριξ διέχεεν ἤδη μαγείαν
Ὡς γλυκυτέραν ὀσμὴν ἡμιμάραντος ἴασμος χέει,
Ἦτον εἰς σκέψεις πικράς, κ' εἰς σιγὴν βυθισμένη, ὁπότε, 230
Δούλ' εἰς ἐλθοῦσα πιστὴ τῇ ἐπέδωκε, γράμμα σπουδαῖον,
Ὅπερ δειλὸς χωρικὸς ἐγχειρίσας ἀπῆλθεν· — ἁρπάζει
Τρέμουσ' αὐτό, τὸ ἀνοίγει, καὶ χαίρουσα ταῦτα ἀνέγνω·
„Ἂν τὴν ζωὴν τοῦ πατρὸς ὡς θυγάτηρ ποθῇς νὰ λυτρώσῃς,
'Σ τοῦ Τροφωνίου ἐλθέ, πάντη μόνη τὸ ἔρημον ἄντρον 235
Ὅταν ἡ νὺξ τὰ πυκνὰ κ' ἐβενόχροα σκότη ἁπλώσῃ·
Θέλεις ἐκεῖ συμβουλὰς κ' εἰςηγήσεις σπουδαίας ἀκούσει·
Χάνεται ὅμως τὸ πᾶν, ἂν μετ' ἄλλου τινος πλησιάσῃς,
Ἢ τὸ μυστήριον τοῦτο εἰς τρίτον ἀφρόνως κοινώσῃς·
Ταῦτα σοὶ γράφει, πιστὸς καὶ εὐγνώμων τοῦ οἴκου σας φίλος.“ 240
Ἔμπλεως τότε χαρᾶς γονατίζει ἐμπρὸς τῆς παρθένου

Und seine Gattin und Kinder in kurzem schon hofft zu umarmen,
Plötzlich vom Sturme dann wieder geschleudert wird weit in die Ferne.
Sämmtliche Bitten der Bürger und Floros' bewegliche Worte 205
Rührten auch nicht im Geringsten das eiserne Herz des Toparchen,
Sondern die Bürger verspottend und Floros durch Schmähungen kränkend
Drohte er hängen zu lassen als Räuber den würdigen Lambros.
Jeder beklagte das Loos des von allen geachteten Mannes
Einer nur jauchzte verstohlen bei diesem erschütternden Drama, 210
Einer, ein menschlicher Teufel, frohlockte darüber im Innern,
Denn, der die Schandtat ersonnen, das war nur allein — Antonelli.

II.

Trostlose Trauer umfing die verlassene Tochter des Lambros
Und auch der lindernde Schlummer versagte ihr jede Erquickung.
Denn wenn sie auch auf Momente die brennenden Lider geschlossen, 215
Störten sie schreckliche Träume und zitternd vor eisigem Schauder
Oeffnete sie ihre Augen und hob sich verstört von dem Lager.
Vor sich erblickte sie bebend am Boden die Leiche des Vaters,
Dem aus zwei klaffenden Wunden das schäumende Blut noch entströmte.
Aengstlich entfuhr ihr ein Schrei, aber während die Leiche sie küßte, 220
Sah sie ihn plötzlich am Leben, sie tröstend mit gütigen Worten.
Ferner als hätte sie Flügel und schwebte dann weiter und weiter
Auf zu dem strahlenden Himmel, von wo sie die Stimme des Vaters
Deutlich vernahm und zugleich auch den Todtengesang ihres Floros . . .
Bleich und mit wallenden Haaren, so schlich sie einher und ihr Antlitz 225
War wie das Bild einer Göttin, von Phidias Händen gemeißelt.
Aber selbst Kummer und Leiden vermehrte die Anmut der Züge
Und ein noch holderer Zauber umgab ihre ganze Erscheinung.
Wie ja doch auch der Jasmin, wenn er welkt, noch berauschender duftet.
Wiederum war sie versunken in schmerzliches Sinnen und Bangen, 230
Als ihr die Dienerin brachte ein kleines, versiegeltes Schreiben,
Das ihr ein Bauer gegeben, der schnell sich sogleich dann entfernte.
Hastig entreißt sie es, öffnet und liest nun mit klopfendem Herzen:
„Wenn du als liebende Tochter das Leben des Vaters willst retten,
Dann an dem kommenden Abend begieb dich, von Niemand begleitet, 235
Still zur trophonischen Höhle, wenn Finsternis alles beschattet:
Dort wirst du heimlich erwartet und wichtige Dinge vernehmen,
Aber das alles verscherzst du, sobald Du noch andere mitbringst,
Oder vielleicht einem Dritten das ganze Geheimniß verratest.
Solches tut kund im Vertrauen ein herzlicher Freund eures Hauses.“ 240
Dankerfüllt kniete sie nieder darauf vor dem Bilde der Jungfrau,

Δέησιν ὅλως θερμὴν ἀναπέμπουσα, δέησιν, ἥτις
Ἦτον ἁγνὴ ὡς ἡ πρώτη ᾠδὴ τῶν ἀγγέλων, ὁπότε,
Ἔκθαμβοι εἶδον πλασθέντες τὴν στράπτουσαν δόξαν τοῦ πλάστου.
Ἀλλ' ὡς ἠγέρθ' ἡ ἐμπρὸς τῆς εἰκόνος λυχνία ἐσβέσθη . . . 245
Ῥῖγος δὲ τότε λεπτὸν διεπέρασε πᾶσαν της ἶνα,
Ῥῖγος προλήψεως, φέρον συνάμα δειλίαν καὶ τρόμον·
Ὅθεν ὑψοῦσα τὰς χεῖρας, ἀνέκραξ' ἐκ βάθους καρδίας·
„Μή! Παναγία μου! ὦ! μὴ δώσῃς νὰ σβύσ' ἡ ἐλπίς μου
Ὅπως ὁ λύχνος αὐτὸς, καὶ σεπτὸν θέλημά σου ἂν ἦναι, 250
Θῦμα νὰ πέσ' ὁ πατὴρ, ἀντ' ἐκείνου ἂν πέσ' ἡ θυγάτηρ . . ."
Ἂν ἔτος ὅλον ποτὲ ἐξελήφθη ἡ φεύγουσα ὥρα
Ὅτε τυχὸν ἠργοπόρει ὀλίγον νὰ ἴδῃ τὸν Φλῶρον,
Ὅλις αἰὼν τῇ ἐφάνη ἐκείν' ἡ ἡμέρα· διότι,
Εἶνε τὸ χρέος πολὺ ἱερώτερον πάθους καρδίας. 255
Ἔφθασε τέλος ἡ νύξ· πλὴν ὡς ἔφθασ' ἡ πρέπουσα ὥρα
Μάντις κακῶν δισταγμὸς, τὴν κατέλαβε, καὶ τις δειλία·
Ἀλλ' ἐν γενναίᾳ ψυχῇ ἐκνικᾷ ἐπὶ τέλους τὸ θάῤῥος·
Ὅθεν κατέβη κρυφίως, κρυφίως τὴν θύραν ἀνοίγει,
Καὶ μὲ καρδίας παλμοὺς τοῦ σπηλαίου τὸν δρόμον βαδίζει. 260
Ἦτον ἑσπέρα ὑγρά· ὑετώδης προσέπνεε νότος,
Καὶ τ' οὐρανοῦ τὰς λυχνίας παχεῖα ἀπέκρυπτ' ὀμίχλη,
Ἐστοῦ Παρνασσοῦ τὴν ὀφρῦν ἐπεκάθητο δαίμων θυέλλης,
Καὶ τῆς Ἑρκύνης τὸ ῥεῖθρον ἐγόγγυζεν ἕρπον ἐν σκότει·
Εἰς δὲ τὴν πόλιν σιγὴ ἐβασίλευε δούλων, καὶ μόνον 265
Ἀγριοφώνων κυνῶν ὑλακαὶ εἰς τὰ πέριξ ἀντήχουν.
Ἔσπευδ' ἡ κόρη· κ' εἰς πᾶν ἀλλεπάλληλον τρέμον της βῆμα
Ἡ συνεχής της πνοὴ τὸ σεμνόν της ἐξώγκονε στῆθος,
Ἔφριττ' εἰς πᾶσαν σκιὰν, ἀνεσκίρτα εἰς ἕκαστον κρότον,
Ἡ φαντασία θερμὴ τῇ παρίστα ὡς ζῶντα τὰ πάντα, 270
Κ' εἶχον οἱ λίθοι ψυχὴν, καὶ τὰ δένδρα κλαδία δρακόντων.
Αἴφνης διέκρινε φῶς, ἀλλ' ἐσβέσθη τὸ φῶς ὡς ἐφάνη . . .
Τότε δειλί' ἀληθὴς τὴν κατέλαβε, φόβου δὲ ῥῖγος
Τὴν γυναικείαν ψυχὴν κατενάρκωσε· στᾶσα δ' ἐξαίφνης
Εἶδε, πλὴν ἴσως ἀργὰ, ὅτι ἔπραττε τόλμημα μέγα. 275
Ὅμως οὐδ' ἦτο καιρὸς, οὐδὲ πρέπον νὰ στρέψῃ ὀπίσω.
Ὅθεν τὸ θνῆσκόν της θάῤῥος λαβοῦσα ὡς μόνην ἀσπίδα
Βήματα ἔκαμ' ὀλίγα, κ' ἐμπρὸς τοῦ σπηλαίου εὑρέθη . . .
Τότε δὲ εἶδε τινὰ εἰς τὸ σκότος ἀψόφως χωροῦντα
Ὅστις φωνῇ ταπεινῇ τὴν ἠρώτησε· „Σὺ εἶσ' ἡ Ἄννα;" 280
„Ναί!" ἀπεκρίθη δειλῶς ἡ παρθένος, καὶ ἔτρεμεν ὅλη·
„Θάῤῥει, καὶ μὴ δειλιᾷς" ὁ ἀγνώριστος εἶπεν ἐκ νέου·
„Ἂν τοῦ πατρός σου ποθῇς τὰς βαρείας νὰ θραύσῃς ἁλύσεις
Φίλον πιστὸν, ὡς ἐμὲ, ἀκολούθησον βῆμα πρὸς βῆμα."

Um ein Gebet zu entsenden so heiß und voll gläubiger Inbrunst,
Wie sie den ersten Gesang von den Schaaren der Engel erfüllte,
Als sie erschaffen mit Staunen die Herrlichkeit Gottes erblickten.
Aber bei ihrem Erheben erlosch vor dem Bilde die Lampe . . . 245
Lähmend durchfuhr wie ein Blitz ihre Glieder ein tödtlicher Schrecken,
Eine erdrückende Angst, bis ins innerste Mark sie erstarrend,
Und sie erhob ihre Hände und rief aus der Tiefe des Herzens:
„Heilige Jungfrau, o laß meine Hoffnung nicht auch so erlöschen
Wie diese Lampe soeben und wäre es wirklich beschlossen 250
Schuldlos den Vater zu opfern, so büße statt seiner die Tochter . . .“
Dünkte ihr sonst wohl ein Jahr die zu langsam verrinnende Stunde,
Wenn des Geliebten Besuch sie in froher Erwartung ersehnte,
So nun erschien ihr die Zeit eine Ewigkeit bis an den Abend,
Denn das Gefühl unsrer Pflicht übertönt noch die Stimme des Herzens. 255
Endlich begann es zu dunkeln, doch als nun die Stunde herankam,
Da überfielen sie Zweifel und neue erhöhte Bedenken,
Aber ein starker Charakter besiegt doch am Ende die Schwäche.
Heimlich verließ sie das Zimmer und öffnete leise die Pforte,
Und bei den Schlägen des Herzens verfolgt sie den Weg zu der Höhle. 260
Stürmisch und feucht war der Abend, es wehte ein nässelnder Südwind
Und es verbarg sich am Himmel der Mond hinter finsteren Wolken;
Schaurig erscholl vom Parnaß das Geheul des entfesselten Sturmes
Und es ergoß sich die Flut der Herkyne mit lautem Geplätscher.
Aber die Stadt war vom Schweigen umfangen, zuweilen nur tönte 265
Laut in die nächtliche Stille das Bellen der wachsamen Hunde.
Rasch eilte Anna dahin und bei jedem Geräusch ihrer Schritte
Stockte ihr Atem und hob sich vor Bangen der züchtige Busen.
Selbst nur ein Schatten erfüllte ihr Herz schon mit Furcht und Entsetzen,
In der Erregung erschien ihr die ganze Umgebung lebendig, 270
Steine begannen zu atmen und Zweige wie Schlangen zu zischen.
Plötzlich gewahrte sie Licht, doch verschwand es so wie es erschienen...
Da überfiel sie von neuem Verzagen, ein eisiger Schauder
Ließ bis in's Herz sie erstarren und kam es ihr jetzt zum Bewußtsein
Welch' ein gefährliches Wagnis sie unüberlegt unternommen. 275
Aber es drängte die Zeit und es war schon zu spät zu der Umkehr.
Also nahm all' ihren Mut sie zusammen und eilte entschlossen
Fort durch das Dunkel der Nacht und befand sich gar bald vor der Höhle.
Hier aber sieht sie wie Jemand geräuschlosen Schrittes herantritt
Leis und im Finstern sie fragend: „Du bist wohl die Tochter des Lambros?“ 280
„Ja!“ sagte ängstlich die Jungfrau und zitterte heftig am Körper;
„Mut nur und ohne zu zagen!“ versetzte von neuem die Stimme,
„Wenn du dich sehnst deines Vaters bedrückende Ketten zu lösen,
Folge dann stumm und geräuschlos mir nach als verlässigem Führer.“

Εἶπε κ' ἐβάδιζ' ἔμπρὸς, ὡς σκιά του κατόπιν δ' ἡ Ἄννα. 285
Πλὴν τοῦ φρουρίου καθὼς τὸ μακρὸν ἐπλησίασαν τεῖχος,
Αἴφνης ὀξὺν συριγμὸν ὁ ἀγνώριστος φίλος ἀφῆκε,
Δύω δ' εὐθὺς στιβαραὶ τὴν παρθένον ἀνήρπασαν χεῖρες,
Καὶ εἰς ἱππέα τινὰ τὴν παρέδωκαν· πέριξ δὲ τότε
Βῆμα ἠκούσθη ἀνδρῶν, καὶ ὁ δοῦπος τρεχόντων ἱππέων. 290
Ἡ δυστυχὴς! εἰς τὴν βίαν ἀντέστη· ἀνθίσταται δ' οὕτω
Ὅτε ἀσπαίρων ἰχθὺς εἰς τὸ ῥάμφος ἀγρεύοντος λάρου,
Κ' ἡ εἰς γαμψοὺς ἀετοῦ πτερυγίζουσα ὄνυχας πέρδιξ.
Ἡ δυστυχὴς! νὰ φωνήσῃ ἠθέλησεν, ὅμως ἡ γλῶσσα
Ἦτο νεκρὰ, ἡ φωνὴ ἀπεσβέσθη, καὶ χεὶρ ῥωμαλέα 295
Ὡς χαλινὸς σιδηροῦς, τὸ ὡραῖόν της ἔφραττε στόμα.
Πάσχω… πατὴρ, ἐραστὴς τεθλιμμένος, καὶ ἄτιμον μέλλον,
Μάχαιρα ἦτο τριπλῆ… τὴν καρδίαν της πλήξασα, ὅθεν,
Ἔχασε πᾶσαν πνοὴν, καὶ τὰ … μέλη της κίνησιν πᾶσαν.
Τότε σφοδρὰ καταιγίς μ' ἀστρα… …τὰς καὶ βροντὰς εἰλία… 300
Κ' εἰς τὸ ἀπαίσιον φῶς τῶν δεινῶς παλαι… …όντων ῥρος·
Ἔβλεπες μ' ὄψιν ὠχρὰν καλπαζόντων ἱππέων σ… …ει,
Κ' ἔλεγες ὅτι κακοὶ τῆς κολάσεως δαίμονες ἦσαν. …ῥαδίζει.
Ὅτε δ' ἡ Ἄννα συνῆλθεν, — εὑρέθ' εἰς τὸν πύργο…
Καὶ παρ' αὐτῇ πνευστιῶντα τὸν ἅρπαγα εἶδ' Ἀντωνέλλην 305
Σπαραξικάρδιον τότε φωνὴν ἡ ἀθλία ἀφῆκε,
Ὡς δ' ἀνεμώνη ὠχρὰ ἥτις κλίν' εἰς πνοὴν ἀπαρκτίου 265
Κλίνασ' ἁβρὰν κεφαλὴν τὰς αἰσθήσεις της ἔχασ' ἐκ νέου. —
Τὴν δ' ἐπιοῦσαν φωνὴ διεδόθη καθ' ὅλην τὴν χώραν 310
Ὅτι τὴν κόρην τοῦ Λάμπρου λατρεύων ὁ Τοῦρκος τοπάρχης
Κατεφυλάκισε μὲν τὸν πατέρα της, ὅπως εὐκόλως
Τὴν θυγατέρ' ἀναρπάσῃ, αὐτὴν δὲ κρυφίως ἁρπάσας
Εἶχεν εἰς δῶμ' ἀφανὲς γυναικῶνος καλῶς κεκλεισμένην.
Ὁ πονηρὸς Ενετὸς διὰ ἀνθρώπων ἐσάλπιζε ταῦτα,
Ἢ ν' ἀποφύγῃ τὴν πρώτην τοῦ Φλώρου ἀκάθεκτον βίαν, 315
Ἢ νὰ ὠθήσῃ αὐτὸν εἰς βεβαίαν κινδύνου παγίδα,
Ἂν τοῦ τοπάρχου θρασὺς νὰ βιάσῃ τὸν οἶκον τολμήσῃ.
Τῷ δὲ τοπάρχῃ ἀγγέλει, μὲ θλίψιν του ὅτι μανθάνει
Συκοφαντίας αἰσχρὰς ὑπὸ Φλώρου τινὸς συῤῥαφείσας,
Καὶ ἀναφέρων αὐτὰς τὸν προέτρεπ' ἐντὸς τοῦ δικαίου 320
Μέτρα νὰ λάβῃ σκληρὰ κατ' ἀπίστου τοσούτου αὐθάδους.
Ἔτρεξ' ὁ Φλῶρος μαθὼν τὸ συμβὰν, εἰς τὸν οἶκον τῆς Ἄννης,
Ὅπου ἐθρήνουν πιστοὶ ὑπηρέται, πολῖται, καὶ φίλοι·
Εἰς παρομοίαν πληγὴν ἡ καρδία του μόλις ἀντεῖχε,
Πλὴν ἐσιώπα δακρύων· ψυχὴ ἀγαθὴ καὶ γενναία 325
Χέει μὲν δάκρυ θερμὸν, εὐγενῶς δὲ σιγᾷ λυπουμένη.
Αἷμα δ' ὡς τίγρις διψῶν, κ' ὑπὸ λύσσης τὴν χεῖρά του δάκνων,

Sprach's und er wandte sich um und es folgte ihm Anna vertrauend. 285
Aber sobald sie der Mauer der dortigen Feste sich näherten,
Ließ der verdächtige Fremde ein gellendes Pfeifen ertönen
Und es ergriffen das Mädchen sogleich zwei gedrungene Fäuste,
Die einem Reiter sie dann wie der Blitz übergaben und ringsum
Hörte man menschliche Schritte, den Schall galoppierender Rosse. 290
Wehe der Armen! Sie suchte sich zwar der Gewalt zu entziehen,
Gleichwie der zappelnde Fisch sich bemüht in dem Schnabel der Möve,
Und in den Krallen des Adlers sich windet das flatternde Rebhuhn.
Wehe der Armen! Sie suchte um Hülfe zu rufen, doch leider
War ihr die Zunge gelähmt, ihre Stimme versagte und heftig 295
Wurden von eiserner Faust ihre blühenden Lippen geschlossen.
Ach die Entführung des Vaters, das Leid des Geliebten, die Zukunft,
Traf wie ein dreifacher Dolchstich ihr Herz und in Folge derselben
Schwanden die Sinne ihr bald und den Gliedern Gefühl und Bewegung.
Jetzt nun entlud sich ein Sturm unter Blitzen und rollendem Donner 300
Und bei dem flackernden Lichte der wild sich bekämpfenden Mächte
Konnte man sehn eine Truppe von Reitern sich eilig entfernen,
Die bei dem Zucken der Blitze wie höllische Teufel erschienen.
Aber als Anna erwachte, — da war sie im Turme von Petra
Und ihr zur Seite stand keuchend vor heißer Begier Antonelli. 305
Einen erschütternden Schrei stieß sie aus voll Entsetzen, die Arme,
Und wie die zitternde Blume im Winde sich neigt auf die Erde,
Senkte sie wieder das Haupt und verlor die Besinnung von neuem. —
Früh an dem kommenden Morgen begann das Gerücht zu entstehen,
Daß von dem türkischen Pascha, der längst schon die Tochter des Lambros 310
Heftig begehre, der Vater, um leichter sich jene zu rauben,
In das Gefängnis geworfen, sie selbst aber heimlich entführt sei,
Und sich vom Wächtern umgeben im Harem verschlossen befände.
Dieses ließ heimlich der Wüstling durch einen Genossen verbreiten,
Sei es, um so zu vermeiden die schreckliche Rache des Floros, 315
Oder ihn so zu bewegen sich selber ins Unglück zu stürzen,
Falls er es wagte im Zorn in das Haus des Toparchen zu dringen.
Aber dem letzteren schrieb er, er habe mit Kummer erfahren,
Daß ihn ein frecher Betrüger, der Floros sich nenne, verleumde,
Den er, dies meldend, nun bäte alsbald, doch im Wege des Rechtes, 320
Streng zu bestrafen, wie solches dem griechischen Sklaven gebühre.
Floros begab sich, sobald er die schreckliche Kunde vernommen,
Schnell in das Haus der Geliebten, wo alle ihn klagend empfingen.
Kaum noch vermochte sein Herz den erneuten Verlust zu ertragen,
Aber er schwieg unter Tränen. Ein edler und starker Charakter 325
Wird wohl vom Kummer erfaßt, doch er trägt ihn im Innern verborgen.
Und wie ein wütender Tiger, vor Grimm sich die Lippen zerbeißend,

Ἔπλαττ' ὀλέθρου σκηνὰς ἐκδικούσας πατέρα καὶ κόρην,
Κ' εἰς τὸν τοπάρχην φρικτὸν προητοίμαζε τέλος, ὁπότε,
Γράμμα ἀνέγνω σταλὲν ἐκ τοῦ πύργου τῆς Πέτρας τοιόνδε· 330
„Φίλος ἀρχαῖος πρὸς σὲ τὸν ἑταῖρον καὶ φίλον του γράφει·
Ἂν τὴν μνηστήν σου ζητῇς, εἶν' ἐδῶ εἰς τὸν πύργον θρηνοῦσα·
Ἂν νὰ τὴν λάβῃς θελήσῃς, μ' ὀλίγους μὴν ἔλθῃς ὁπλίτας·
Ἂν τὴν ζωήν σου ποθῇς, φύγ' ὡς λάβῃς τὸ γράμμα μου τοῦτο."
Ταῦτ' ἀναγνοὺς πρὸς ὀλίγον ἐμβρόντητος ἔμεινεν· εἶτα, 335
Ὅπλα φορέσας χρυσᾶ, καὶ καμπύλην κρεμάσας ῥομφαίαν
Ἔξω τῆς πόλεως πάσῃ σπουδῇ ἀκωλύτως ἐξῆλθε. —
Τούρκων πληθὺς μετ' ὀλίγον ἐζήτει τὸν Φλῶρον εἰς μάτην.

Γ'.

Ὄρ' ὑψηλὰ τῆς Ἑλλάδος! προπύργι' ἀνδρῶν ἐλευθέρων!
Τὴν ὑπερήφανον, στέμμα νεφῶν, κεφαλήν σας στολίζει, 340
Καὶ ἐξ αὐτοῦ καταπίπτουν φλογῶν ἢ γιόνων' σινδόνες!
Ἄλλοτε πᾶσα πηγή σας, καὶ πᾶσά σας ῥάχις καὶ πέτρα
Ἦτο θεοῦ, ἢ θεᾶς αὐτοποίητος τόπος λατρείας!
Εἰς τὰς κοιλάδας νυμφῶν λευκοφόρων ἐσκίρτα χορεία,
Καὶ τοῦ Πανὸς ὁ αὐλὸς τὴν ἠχὼ τῶν φαράγγων ἐξύπνει. 345
Τοῦ θεανθρώπου, πλὴν ὡς ἐξηπλώθη ἡ ἄμωμος πίστις
Ἔσβυσαν ὄντα πλαστά, ὡς τὰ σκότ' εἰς ἀκτῖνας ἡλίου·
Ὅτε δ' ἡ ἄλλοτε ἕδρα σοφίας καὶ φίλη πατρίς μου
Ἔκυψε δοῦλον αὐχένα εἰς σμήνη βαρβάρων ἀπίστων
Ἐλησμονήθ' ἐντελῶς ἡ παγκόσμιος φήμη σας τότε, 350
Κ' εὗρον οἱ λύκοι ἐντὸς τῶν δρυμῶν σας ἀτάραχον βίον.
Πλὴν μὲ τοὺς λύκους αὐτοὺς ἠναγκάζετ' ὁ Ἕλλην νά ζήσῃ.
Κ' ὅτε τυράννων σκληρῶν τὸν ἀπώθει τὸ ἄγριον ἦθος,
Ὅτε ὁ Τοῦρκος τῷ ἥρπαζε πλοῦτον, γυναῖκας, ἢ τέκνα,
Ὅτε οἱ γόοι του μάτην ἀντήχουν εἰς πρόθυρ' ἀρχόντων, 355
Τὴν κοινωνίαν πικρῶς κατηρᾶτο, καὶ δράττων τὰ ὅπλα
Ὤμνυε θάνατον, μῖσος καὶ αἷμα, καὶ ἔζη ὡς κλέπτης.
Τῆς ἀδικίας ἐχθρὸς, τὸν πλησίον οὐδέποτ' ἠδίκει,
Ἔνδοξον ἔπιπτε θῦμα ἐνίοτε, πρὶν δὲ νὰ πέσῃ
Μὲ τὴν ῥομφαίαν δικάζων, τὸ δίκαιον εὕρισκε μόνος. 360
Ἄνδρες τοιοῦτοι πολλοὶ εἰς τὸ πῦρ τῶν μαχῶν ἐντρυφῶντες,
Καὶ τῶν αρχαίων ἡρώων τὸν βίον βιοῦντες κατεῖχον
Τοῦ Παρνασσοῦ τὰ βουνά, τοῦ Ὀλύμπου, τοῦ Πίνδου, τῆς Ὄσσης,
Κ' ἦσαν αὐτῶν μαθηταὶ οἱ τὴν φήμην ἐγείραντες Ἄρεις,
Τῆς καλογραίας ὁ παῖς, οἱ κλεινοὶ Βοτζαραῖοι, καὶ ἄλλοι. 365
Τοῦ Ἑλικῶνος τὰ δάση κρυστάλλινοι κρῆναι δροσίζουν,

Sann er auf schreckliche Pläne, die Braut und den Vater zu rächen,
Und er gedachte bereits den Toparchen dafür zu vernichten,
Als er ein Briefchen erhielt aus dem Turme von Petra gesendet: 330
„Dir, seinem Freund und Genossen, berichtet ein alter Gefährte:
Suchst du die Braut zu entdecken, sie weilt hier im Turme gefangen;
Willst du sie wieder befreien, herbei dann mit mutigen Männern;
Liebst du dein Leben, dann fliehe, sobald du mein Schreiben erhalten.“
Als er die Zeilen gelesen, befiel ihn ein dumpfes Erstarren, 335
Dann seine Büchse ergreifend, das Schwert um die Hüfte sich gürtend,
Ging er, von keinem gehindert, ins Freie mit hastigen Schritten. —
Türkische Reisige forschten dann bald, doch vergebens nach Floros.

III.

Stattliche Berge von Hellas! Ihr Burgen der freien Hellenen!
Die ihr, von Wolken umlagert, zum Himmel die Gipfel entsendet, 340
Welche bald flammende Blitze, bald eisige Stürme umtoben!
Jede von eueren Quellen, den Klippen und schattigen Hainen
War in vergangenen Zeiten geweiht den olympischen Göttern;
Jubelnd durchhüpften die Nymphen die Täler im fröhlichen Reigen,
Und in den Schluchten erweckte Gott Pan mit der Flöte das Echo. 345
Als nun die göttliche Lehre des Heilands die Erde erfüllte,
Schwanden die luftigen Wesen wie Dunst vor den Strahlen der Sonne,
Und wie dann Hellas, das einst für die Stätte der Weisheit gegolten,
Mit dem geknechteten Nacken vor wilden Barbaren sich beugte,
Wurden die Sagen vergessen, durch welche ihr früher gefeiert, 350
Und eure Wälder und Schluchten bevölkerten hungrige Wölfe.
Hier unter diesen zu leben sah bald sich der Grieche gezwungen,
Wenn ihn der Druck der Tyrannen zuletzt zur Verzweiflung getrieben;
Wenn ihm die Türken sein Weib, seine Kinder und Habe entrissen,
Wenn seine Klagen umsonst vor den Türen der Paschas verhallten, 354
Dann wohl verfluchte er tief sein Geschick, und die Waffen ergreifend
Schwur er den Türken auf immer Verderben und lebte als „Klephte“.
Aber als Schützer der Schwachen beraubte er niemals den Armen
Und er erkaufte gar oft ihren Schutz mit dem eigenen Leben,
Weil ja das Schwert nur allein das verweigerte Recht ihnen schaffte. 360
Solche verzweifelte Männer, durch Kampf und Gefahren gehärtet,
Welche nach Art der antiken Heroen ihr Leben verbrachten,
Hausten in Schluchten und Höhlen des Ossa, Olymp und Parnassos,
Und es gehörten zu ihnen die spätern Befreier von Hellas,
Botzaris und seine Söhne, der Sprößling der Nonne, und andre. 365
Reichlich bewässern die Wälder des Helikon murmelnde Quellen,

Όπου πτηνὰ κελαδοῦν, καὶ ἀκμάζει αἰώνιον ἔαρ,
Όπου αὐχμῶν ὁ ποιμὴν τὴν φλογιώδη του δίψαν πραΰνει.
Μίαν δ' ὡραίαν αὐγὴν, τὴν τριταίαν ἀφ' οὗ ἀνηρπάγη
Ἡ χρυσοπλόκαμος κόρη τοῦ Λάμπρου, παρά τινα κρήνην — 370
Κύκλῳ ἐκάθηντο δίκην λεόντων γενναῖοι ὁπλῖται.
Ἦθος ἀγέρωχον, κόμη μεγάλη, καὶ λάσια στέρνα,
Ὅπλα ἐπίχρυσα, βλέμμα φλογῶδες, ὑπῆρχον ἐνδείξεις
Ὅτι οἱ πάντες ἀνῆκον εἰς σπεῖραν ἀνδρῶν ἐλευθέρων,
Οἵτινες ἦσαν τῶν Τούρκων τὸ φόβητρον, κ' ἔζων εἰς ὄρη. — 375

Ἐνησχολοῦντο οἱ μὲν τὰ λαμπρά των καθαίροντες ὅπλα,
Ἄλλοι δ' ἀρνία καλὰ, 'ς ὀβελοὺς ἐλατίνους ἐπέρων,
Πλεῖστοι ἐδῶ κεχηνότες διήκουον γέροντος, ὅστις
Προγενεστέρων κλεπτῶν διηγεῖτο τὰ ἔνδοξα ἔργα,
Ἄλλοι δ' ἐκεῖ ἐτραγῴδουν τὸν θάνατον φίλου κ' ἑταίρου. — 380

Μόνος δ' ἐκάθητο εἷς, πρὸς κορμὸν πυκνοφύλλου ἐλάτης,
Νεός, ξανθός, ὑψηλὸς, ὠχροπρόσωπος, ἔχων τὰς χεῖρας
Ἐσταυρωμένας καὶ ἦθος ἐκφράζον εὐγλώττως τὴν θλῖψιν·
Πρὸς τοῦ ἡλίου τὸν δίσκον ἀνέβλεπ' ἐνίοτ' ὀργίλως,
Ὡς ν' ἀδημόνει, διότι βραδέως ἐχώρει, κ' ἐκείνου. — 385
Μία ἀκήντα ἀκτὶς τὸ ἐπίσης φωσφόρον του βλέμμα·
Τὴν κεφαλήν του δὲ στένων ἐνίοτε ἔκλινε πάλιν
Ὥς τις ἂν ἦτον εἰκὼν Ῥαφαήλειος τύπος τῆς λύπης.

Ἔχυν' ἀκτῖνας θερμῆς μεσημβρίας ὁ ἥλιος βαίνων
Ὅτε ἀντήχησ' ὀξέος συρίγματος ἦχος, κ' ἠκούσθη — 390
Ἄνω τῶν βράχων φωνῶν ὁ σκοπὸς ὅτι τρεῖς ὁπλοφόροι
Ἐκ Κιθαιρῶνος ἐλθόντες δρομαίως, ἐζήτουν τὸν Φλῶρον.
Εἰς ἀγγελίαν τοιαύτην ὡς εἷς ἀνηγέρθησαν πάντες,
Καὶ παρετάχθησαν κύκλῳ τοῦ νεόυ αὐτῶν ἀρχηγέτου,
Ὁ δ' ἐγερθεὶς, ὡς ἐξ ὕπνου νηδύμου, „ἂς ἔλθωσιν!" εἶπε. — 395
„Τίς μὲ ζητεῖ ἀπὸ σᾶς;" — „Ἀρχηγέ μου ἐγὼ σὲ ἐκάλουν.

Μ' ἔπεμψ' ὁ Δῆμος," — „Καὶ τί μᾶς ἀγγέλλει;" — „ἡτοίμασε πάντα!
Μόλις ἐν μέσῃ νυκτί ἡ ἡμίκυκλος δύσῃ σελήνη,
Μεθ' ἑκατὸν ὀπαδῶν του θὰ φθάσ' εἰς τὰ πέριξ τῆς Πέτρας,
Ὅπου πυκνὸς καλαμών· ὡς σημεῖον δ' ἐν μέσῳ τῆς λίμνης — 400
Τρεῖς ἁλιέων πυραὶ, καὶ γλαυκὸς ἀποτρόπαιον ᾆσμα."
„Εὖγε!" — „Πλὴν Φλῶρε, σκληρὸν μοι ἐπέβαλ ὁ Δῆμος καθῆκον
Ἄγγελον πέμψας μ' ἐδῶ· εἰς πολέμους μὲ ε δε, νομίζω,
Τρεῖς ἑβδομάδας ἀργὸς τὸ πυρόβολον οὔτ' ἐπὶ κάπρον,
Οὔτ' ἐπὶ λύκον δρυμῶνος ἐκένωσα, κ' εἶμ' ὡς θηρίον — 405
Δοῦλον εἰς αἴσχους δεσμὰ, τὰ δεσμά του πλὴν δάκνον μὲ λύσσαν.
Λάβε κ' ἐμὲ μετὰ σοῦ ἂν σκοπεύῃς πρὸς ἔργα κινδύνου,

Wo man das Zwitschern der Vögel vernimmt und das Säuseln der Lüfte,
Und wo der lechzende Hirt sich erholt von den Qualen des Durstes.
Dort, in der Frühe des Morgens, am dritten, nachdem sie des Lambros
Lockige Tochter entführten, befand sich an einer der Quellen, 370
Ringsum im Kreise gelagert, ein Haufe bewaffneter Männer.
Ihre verwegnen Gestalten, das wallende Haar, ihre Haltung,
Ihre vergoldeten Waffen, die trotzigen Mienen bezeugten,
Daß sie zusammen gehörten zu jenen geächteten Menschen,
Welche, der Schrecken der Türken, als Freie die Berge bewohnten. 375
Einige waren mit Putzen der glänzenden Waffen beschäftigt,
Andere schlachteten Lämmer und steckten die Stücke an Pfähle,
Einzelne lauschten gespannt auf das Wort eines greisen Gefährten,
Welcher die rühmlichen Taten von früheren Klephten erzählte,
Während noch andre den Tod eines Freundes in Liedern besangen. 380
Einer allein unter allen saß einsam am Stamm einer Fichte,
Blond und von hoher Gestalt, dessen bleiche, beschattete Züge
Deutlich den Kummer verrieten, der heimlich sein Innres bewegte.
Oefter entsandte er zornig den Blick zu der strahlenden Sonne
Gleichsam als trüge er Sorge, daß jene zu langsam enteile, 385
Und als gedächte er so sie zu schnellerem Lauf zu bewegen.
Dann auf die Kniee sich stützend, sein Haupt in die Hände vergrabend,
Hätte er können als Stoff zum Gemälde dem Rafael dienen.
Schon war der Mittag erschienen, die Sonne stand glühend am Himmel,
Als aus geringer Entfernung ein gellendes Pfeifen ertönte 390
Und man die Stimme der Wache vernahm, daß bewaffnete Männer
Hastig zum Lager gekommen und dringend nach Floros verlangten.
Bei dieser plötzlichen Kunde erhoben sich alle gemeinsam
Und sie umschaarten im Kreise gespannt ihren jungen Gebieter,
Der, wie aus Träumen erwachend, blos sagte: „So mögen sie kommen! 395
Wer von euch wünscht mich zu sprechen?“ — „Ich war es, mein tapferer Hauptmann,
Welchen dir Dimos gesandt!“ — „Und der Zweck?“ — „Es ist alles bereitet!
Wenn um die Mitte der Nacht sich der Mond hinter Wolken verborgen,
Wird er mit hundert Genossen bei Petra sich heimlich versammeln,
Wo sich das Röhricht erhebt; als Signal soll inmitten des Sumpfes 400
Dreimal ein Feuer entflammen, begleitet vom Schrei einer Eule.“ —
„Gut, ich genehmige alles!“ — „Doch, Floros, gewähre zum Lohne
Mir meine flehende Bitte: Drei Wochen sind sicher verflossen,
Daß ich Gelegenheit hatte im Kampfe mit Türken und Wölfen
Hier diese Büchse zu brauchen; ich gleiche daher einem Raubtier, 405
Welches gefesselt versucht seine schimpflichen Ketten zu sprengen.
Nimm zum Genossen mich an, wenn es gilt den Gefahren und Kämpfen,

Κ' ἴσως ἴδῃς μὲ χαρὰν τὴν ἀπτόητον τόλμην τοῦ Μάρκου."
— „Δὲν ἀποβάλλω ποσῶς," εἶπ' ὁ Φλῶρος, γνωστόν μοι ἀνδρεῖον.
Ἴδιον δ' εἶναι ἀνδρῶν, καὶ πρὸ πάντων τιμὴ τῶν Ἑλλήνων 410
Κλέος ἐν μέσῳ μαχῶν νὰ ζητοῦν, καὶ νὰ πίπτουν ἐνδόξως.
Μάθε πλὴν, Μάρκε, δεινὴ συμπλοκὴ ὅτι θέλει ἀνάψει·
Ἥρπασ' αἰσχρὸς Ἑνετὸς τὴν καλλίκομον κόρην τοῦ Λάμπρου,
Κ' ἦτον αὐτὴ ἡ μνηστὴ, ἡ χαρὰ, κ' ἡ ζωὴ τῆς ζωῆς μου·
Τώρα εἰς τείχη στεῤῥὰ, ὡς εἰς φρούριον, κρύπτεται πύργου 415
Ἔχων φρουροὺς μισθωτοὺς ἐκ Δαυλίδος, Θηβῶν, κ' Ἀραχόβης·
Ἔχομεν πλὴν καὶ ἡμεῖς ὡς ἀσπίδα τὴν τόλμην καὶ πεῖραν,
Ἔχομεν κέντρα τιμῆς, τὴν ψυχὴν ἐκκινοῦντα εἰς νίκην,
Ἔχομεν ἕνα θεὸν, αὐστηρὸν τιμωρὸν τῆς κακίας,
Ὕπαγε τώρα! καιρὸν ἀναπαύσεως ἔχεις ὀλίγον 420
Κ' ὅταν νυκτώσῃ, γενοῦ συνοδίτης κ' ἑταῖρος πολέμου." —

Ὅτε δὲ κλίνας λαμπρὸς πρὸς δυσμὰς τοῦ ἡλίου ὁ δίσκος
Νέφη ἐγέννα χρυσᾶ τελευταίας τοξεύων ἀκτῖνας,
Καὶ τὰς λευκὰς τῶν ὀρέων χιόνας καθίστα ῥοδόχρους·
Ὅτε ἡ νὺξ σκυθρωπὴ, τὰ πτερά της ἀνοίξασα ἦλθεν, 425
Μήτηρ σιγῆς ἱερᾶς ἀστερόστικτον φέρουσα πέπλον,
Ἄνδρες εἰς μάχας δεινοὶ μ' ἀργυρᾶ, καὶ ἀστράπτοντα ὅπλα
Ἔκ τινος πέριξ δρυμοῦ τοῦ τερπνοῦ Ἑλικῶνος ἐξῆλθον.

Ἂν τὴν καλήν των μορφὴν, καὶ τὸ σπεῦδόν των ἔβλεπες βῆμα
Ἔλεγες ὅτι φαιδροὶ εἰς ἑταίρου πορεύονται γάμον 430
Ἔλεγες ὅτι πτερὰ τοὺς ὠκεῖς των στολίζουσι πόδας,
Ἔλεγες ὅτι ὁρμοῦν ὡς ἱέρακες λάβροι πρὸς ἄγραν.
Τρέχοντες δ' οὕτως ἐντὸς τῆς νυκτίας εἰσῆλθον ὁμίχλης.

Ἦτον ἑσπέρα τερπνή· τῆς σελήνης ὁ ἥμισυς δίσκος
Ἔῤῥιπτ' ἀκτῖνας ὠχρὰς, αἰσθημάτων κ' ἐρώτων ἀκτῖνας· 435
Ζέφυρος πνέων ἡδὺς εἰς τὰ δένδρα 'ψυθύριζε μόλις
Φέρων ἀρώματα θύμου, τευκρίου, ῥοδῆς κ' ἡδυόσμου.
Τὴν ἱερὰν σιωπὴν μονοτόνως διέκοπτ' ὁ γρύλλος,
Καὶ νυκτιλάλων πτηνῶν οἱ μακρόθεν ἐρχόμενοι φθόγγοι·
Τοῦ καθαροῦ οὐρανοῦ οἱ ἀδάμαντες ἤστραπτον ὅλοι, 440
Κ' ἀντανεκλῶντο ἐντὸς τῶν ὑγρῶν τῆς καλῆς Κωπαΐδος,
Σπινθηροβόλον δ' αὐτῆς τὸ γλαυκὸν ἐκλαυθμύριζε κῦμα
'Σ τὴν χλοηφόρον της ὄχθην, ἐν ᾧ πρὸς τὸ πέραν ἠρέμει·
Ὁ Παρνασσὸς κ' Ἑλικὼν, παρακείμεν', εἰκόνιζον δύω
Νεφοστεφεῖς κοιμωμένους τιτᾶνας ἐν μέσῳ γαλήνης, 445
Εἰς τὰ πλευρὰ των πυραὶ διεκρίνοντ' ἀγρύπνων ποιμένων,
Ἢ πυροβόλον ἀστράπτον κ' ἠχοῦν τολμηροῦ νυκτοθήρου. —

Ἵστατο μόν' ἡ θυγάτηρ τοῦ Λάμπρου πλησίον θυρίδος
Τὸν δροσερὸν τῆς ἑσπέρας ἀέρα ποθοῦσα· ἡ λύπη
Εἶχε μαράνει τοῦ θείου της κάλλους τὰ εὔχροα ῥόδα, 450

Und mit Befriedigung wirst du des Markos Verwegenheit schauen.“ —
„Nimmermehr weis' ich zurück einen längst mir als tapfer bekannten;
Denn es geziemt ja den Männern, vor allen den freien Hellenen, 410
Daß sie den Ruhm und den Tod in der Schlacht als das Höchste erstreben.
Aber bedenke, mein Freund, daß uns schwierige Wagnisse drohen.
Der venetianische Räuber entführte die Tochter des Lambros,
Ach, und sie war meine Braut, meine Wonne, mein Stolz und mein Leben.
Jetzt aber schmachtet sie einsam im dumpfigen Kerker verborgen 415
Und sie wird eifrig bewacht von ihm selbst und von seinen Trabanten.
Wir aber führen dagegen als Schild unsern Mut und Erfahruug,
Haben die Ehre als Sporn, die die Herzen zum Siege begeistert,
Bauen vor allem auf Gott, den vernichtenden Rächer des Bösen.
Jetzt nun begieb dich hinweg, überlaß dich zuvor der Erholung 420
Und wenn es dunkelt, dann komm als Genosse des nahenden Kampfes.“ —

Tiefer begann sich im Westen die Kugel der Sonne zu neigen,
Mit den entschwindenden Strahlen die Wolken am Himmel vergoldend
Und die benachbarten Berge mit rosigem Schimmer verklärend,
Bis sie die siegende Nacht mit entfalteten Schwingen verhüllte, 425
Während die friedliche Stille mild glänzende Sterne beschienen,
Als sich, zum Kampfe gerüstet, die Klephten begannen zu sammeln,
Um sich in einem Gehölze des Helikon schweigend zu treffen.

Wenn man die schmucken Gestalten, die eifrigen Schritte erblickte,
Konnte man glauben, sie eilten zur Hochzeit von einem Gefährten, 430
Konnte man glauben, sie hätten die Füße mit Flügeln versehen,
Konnte man glauben, sie jagten wie gierige Falken nach Beute.
Aber sie eilten vorbei und verschwanden im nächtlichen Dunkel.

Lieblich und mild war der Abend; die silberne Sichel des Mondes
Ließ ihre schimmernden Strahlen versöhnend die Fluren beleuchten; 435
Schmeichelnd umkoste der Zephyr die Bäume mit leisem Geflüster,
Während den Blumen und Kräutern balsamische Düfte entströmten.
Nur das Gezirp der Cikaden belebte die heilige Stille
Und aus der Ferne ertönte zuweilen der Schrei eines Vogels.
Wie Diamanten erglänzten am Himmel die funkelnden Sterne, 440
Um in der glitzernden Flut der Kopais sich magisch zu spiegeln,
Und ihre bläulichen Wellen erregten ein sanftes Geplätscher
Rings an dem schilfigen Ufer, die Fläche lag lautlos im Schlummer.
Auch die gewaltigen Berge, der Helikon und der Parnassos,
Glichen zwei schlafenden Riesen, die Häupter von Wolken umschleiert. 445
Nur an den Seiten erschienen die Feuer der wachsamen Hirten,
Oder es schallte mitunter der Schuß eines nächtlichen Jägers. —

Einsam in ihrem Gemache befand sich die Tochter des Lambros,
An dem geöffneten Fenster die Kühle des Abends genießend.
Aber wie waren vor Gram ihre blühenden Wangen geschwunden, 450

Τὰ κοραλλίζοντα χείλη ἡ κάθειρξις εἶχεν ὠχράνει,
Εἶχε τὸ δάκρυ βλεμμάτων πυρίνων θαμβώσει τὴν λάμψιν.
Ὁ τορνευτός της βραχίων ἐστήριζε τὴν κεφαλήν της,
Ἀτημελήτως χρυσῆ εἰς τοὺς ὤμους της ἔπιπτε κόμη,
Ἦτο δὲ ζῶσα εἰκὼν ἀθωότητος μέγα πενθούσης· 455
Πρὸς τὴν ὑγρὰν Λεβαδίαν τὸ ὄμμα της ἔστρεφε τότε,
Ὅπου κατέλιπεν ὅ, τ' εἰς τὸν κόσμον παμφίλτατον εἶχε,
Στένουσα δ' ἔλεγε· „πάτερ, τί γίνεσαι! Φλῶρε, ποῦ εἶσαι;"
Ὁ Ἐνετὸς κατ' ἀρχὰς ἐφαντάσθη τὴν βίαν ὡς μέσον
Ἐπιτυχὲς τοῦ σκοποῦ του· πλὴν εἶδε λυσσῶν ὁ κακοῦργος, 460
Ὅτ' ἐκοπία ματαίως· στρατήγημα τότε ἀλλάξας
Ἀλωπεκῆν ἐνεδύθη, καὶ πρᾶον, κ' ἐράσμιον ἦθος.
Ἀλλ' ἡ παρθένος εἰς βίαν ἀντέταξ' ἐπίμονον τόλμην,
Θρήνους, κραυγάς, ἀπειλὰς τὴν πυρίνην δὲ γλῶσσαν τοῦ πάθους
Περιεφρόνει σιγῶσα; ἢ λόγους δριμεῖς ἐκφωνοῦσα. 465
Εἶχον δ' ἐλπίδας ἀμφότερ' εἰς μόνον τὸν χρόνον. — „Ἐκεῖνος:
(Ἔλεγ' ὁ ἅρπαξ) ψυχὰς ἀγερώχους δαμάζει. — „Ἐκεῖνος,
(Ἔλεγ' ἡ κόρη) ἀχρείων καρδίας ναρκόνει." — Ἀλλ' ὅμως,
Ὄναρ ἐλπίδων κενῶν ἀμφοτέρους δεινῶς ἐξηπάτα.
Ἦτον εἰς σκέψεις πικρὰς βυθισμένη ὁπότε εἰςῆλθεν 470
Ὁ Ἀντωνέλλης· εἰς τούτου τὴν θέαν ἡ δύστηνος κόρη
Ἔμπληκτος ἔμεινεν, ὡς τὸ ἀρνίον ἐνώπιον λύκου·
„Ἄννα τῇ εἶπε, μὲ ἦθος γλυκύ, καὶ φωνὴν γλυκυτέραν,
Ἦλθον καὶ πάλιν νὰ σ' ἴδω, νὰ μάθω ἂν τίποτε θέλῃς·
Εἶσαι τῶν πάντων κυρία, κ' ἐγὼ ὑπηρέτης καὶ φίλος." 475
Οὔτε κἂν βλέμμα ἠκίντισ' ἐκείνη, κ' ἐσίγα ὡς λίθος.
Ὡς ἀνοχὴν ἐκλαβὼν τὴν σιγήν, παρεκάθησε τότε·
„Κύτταξε, εἶπε, τί φύσις λαμπρά! τί ὡραία ἑσπέρα!
Ὦ! τὴν σελήνην ἰδέ, πῶς ἐκρύβη ἐκ φθόνου ὡς σ' εἶδε!"

Τότε δ' ἡ Ἄννα πικρὸν μειδιάσασα, εἶπε· „τὸ φῶς μου, 480
Ἂν ἡ οὐράνιος ἤμην σελήνη, δὲν ἤθελον χύσει,
Ὅσον καιρὸν ἐβεβήλουν αὐθάδεις κακοῦργοι τὸν κόσμον."
— „Πάλιν λαλεῖς μὲ πικρίαν! ἀκόμη ἀρνεῖσαι, τὸ βλέπω,
(Εἶπεν αὐτὸς ὠγριῶν), ἐν ᾧ ἔχεις ἀγγέλου καρδίαν.
Τόλμην ἐρώσης ψυχῆς ν' ἁγιάσῃς μὲ λόγους συγγνώμης· 485
Πλὴν μυριάκις ἐζήτησα ταύτην· καὶ πλέον τί ἄλλο;
Λέγε, τί ἄλλο ζητεῖς; μὴ τὸ αἷμά μου θέλεις; τὸ χύνω!"
— „Τὸν σύζυγόν μου ζητῶ! τὸν πατέρα μου θέλω! κ' ἐν τάχει
Σὲ νὰ ἰδῶ, μιαρέ, 'ς τοῦ δικαίου θεοῦ μου τὸ βῆμα!
Χύνεις τὸ αἷμά σου, λέγεις; τοιαύτην μὴ λάβῃς φροντίδα! 490
Χεὶρ ἰσχυρὰ κ' ἐκ θεοῦ ὡπλισμένη ἐλπίζω ν' ἀρκέσῃ!" . . .
Ἔλεγε, κ' εἶχ' ἡ φωνή της τὸν τόνον ἐκεῖνον, ὃν ἔχει

Wie ihre rosigen Lippen verblichen im düsteren Kerker,
Und von den Fluten der Tränen der Glanz ihrer Augen erloschen!
Kummervoll saß sie am Fenster und stützte das Haupt in die Hände,
Wirr und entfesselt bedeckte das wallende Haar ihre Schultern
Und sie erschien wie ein lebend Gebilde der trauernden Unschuld. 455
Fort zu Liwadiens Fluren entschweiften die sehnenden Blicke,
Wo sie gelassen, was hier auf der Welt sie ihr Teuerstes nannte,
Seufzend: „Wie geht es dir, Vater, wo magst du jetzt weilen, mein Floros?"
Der Venetianer gedachte zuerst seine schändlichen Pläne
Mittelst Gewalt zu erreichen; doch bald sah der Schurke mit Ingrimm, 460
Daß er umsonst sich bemühte, darum sein Verfahren verändernd,
Griff er zur List und versuchte durch Schmeicheln sein Ziel zu erlangen.
Aber es setzte die Jungfrau beharrlich dem Zwange entgegen
Drohungen, Klagen, Geschrei, und die glühenden Bitten des Schmeichlers
Hörte sie schweigend mit an oder wies sie zurück mit Verachtung. 465
Aber die beiden vertrauten der Macht der Gewohnheit: — „Denn diese
(Dachte der Räuber) bewältigt die stolzesten Herzen." — „Denn diese,
(Dachte die Jungfrau) besänftigt die schlimmsten Begierden." — Doch leider
Sollte ein nichtiger Wahn ihre Hoffnungen fürchterlich täuschen.
Traurig und tief in Gedanken befand sich die Jungfrau, als jener 470
Plötzlich im Zimmer erschien und sein Anblick erschreckte das Mädchen,
Gleichwie ein schüchternes Lämmchen beim Kommen des Wolfes erzittert.
„Anna," begann er mit schmeichelndem Ton und mit zärtlichen Mienen,
„Nur dich, o Teure, zu seh'n, kam ich her, deine Wünsche zu hören;
Du bist allein hier die Herrin und ich bin dein eifriger Diener." 475
Doch weder Blicke noch Worte, das Mädchen blieb stumm wie der Marmor.
Aber ihr Schweigen als Zustimmung nehmend begann er von neuem:
„Sieh', welche schöne Natur uns umgiebt, wie so lieblich der Abend!
Sieh', wie der Mond sich verborgen aus Neid vor dem Glanz deiner
Schönheit!"
Da nun erwiderte jene und sagte mit bitterem Lächeln: 480
„Nimmermehr würd' ich mein Licht als der Mond auf die Erde entsenden,
Wenn sie verworfene Menschen beständig durch Frevel besudeln."
— „Wiederum sprichst du so bitter, ich sehe, du sträubst dich noch immer
Trotz deines gütigen Herzens (das sagt er heimlich erblassend),
Endlich die Kühnheit der Liebe verzeihend durch Huld zu versöhnen. 485
Lange schon strebe ich dich zu gewinnen; was bleibt mir noch übrig?
Sprich, was verlangst du noch weiter? Begehrst du mein Blut, so befiehl' es."
— „Meinen Gemahl, meinen Vater verlang' ich von dir, und vor allem
Möcht' ich in kurzem dich sehn vor dem Throne des richtenden Gottes.
Aber dein Blut willst du opfern? O, fasse nicht diesen Gedanken, 490
Denn eine stärkere Hand, mir vom Himmel gesandt, wird dich fällen."
Sprach's und es klang ihre Stimme wie die der beleidigten Unschuld.

Αδικουμένου φωνη. Ἀλλ' ἐν ᾧ ὡς ἐμβρόντητος ο' τος
Ἔμενεν, αἴφνης ἐντὸς τῶν ὑδάτων τῆς λίμνης ἐχύθη
Τρέμουσα λάμψις, καὶ τρεῖς φωτοβόλοι πυραὶ μετ' ὀλίγον 495
Τῶν κοιμωμένων ὑδάτων ἐχρύσουν τὸν λεῖον καθρέπτην.
Εἶχ' ὠχροπόρφυρος δύσ' ἡ σελήνη ἐν μέσῳ σκοτίας,
Κ' ἔχεον ἄστρων πυκνοὶ λεγεῶνες ἀμφίβολον λάμψιν·
Κ' εἶδε μὲν ἄλλοτ' ἐν μέσῳ τῆς λίμνης πυρὰς ὀρχουμένας,
Ὅμως ᾐσθάνθη καθ' ὅλον τὸ σῶμα παράδοξον φρίκην 500
Ὅτε ἐκείνας καὶ τρεῖς παρετήρησε· φάσιν δὲ θέλων
Ἄλλην νὰ δώσ' εἰς τῆς κόρης τὴν λύπην, κ' εἰς πρόληψιν ἴσως·
„Κύτταξε, εἶπε, πυρὰς ἁλιέων ζητούντων ἐγχέλεις·
Εἶνε τοῦ βίου εἰκὼν αἱ τὴν νύκτα καιόμεναι δᾷδες.
Ἄκουσον, πῶς κ' ἡ ἠχὼ ψιττακίζει πιστῶς κατὰ φθόγγον 505
Ἆσμα γλαυκὸς . . . ἀλλ' οὐχὶ . . . ἡ φωνὴ ἐκ τῆς λίμνης ἐκ-
βαίνει . . .
Πρώτην δὲ ἴσως φορὰν τοὺς ἰχθύας αἱ γλαῦκες θηρεύουν! . . ."
Εἶπε συσπῶν τὰς ὀφρῦς καὶ ὠρθώθη καὶ ἔκραξε· — „Τῖτα!
Ὅλα τὰ ὅπλα εὐθὺς ἑτοιμάσατε! ὅλους τοὺς ἄνδρας! . . .
Ἴσως εἰς θήραν γλαυκῶν κενωθῶσι πολλὰ πυροβόλα . . . 510
Ὕπαγε! κ' ἄνω σκοπῶν, ἔσο ὄμμα ὀξὺ καὶ ὠτίον." —
Κ' ἔφυγ ὁ Τῖτας ἀμέσως, φανεὶς ὡς σκιὰ πρὸς τὴν θύραν.
Ἔφερε τότε ἐντὸς τοῦ θαλάμου κλονούμενον βῆμα·
Τρὶς δ' ἐξηκόντισεν ὕποπτον βλέμμα ἐπάνω τῆς λίμνης,
Καὶ μὲ σκληροὺς λογισμοὺς πρὸς ὀλίγον ἐφάνη παλαίων. 515
Στὰς δὲ ἔμπρος τῆς ἐκθάμβως τὴν λίμνην ὁρώσης παρθένου·
„Κόρη τοῦ Λάμπρου! τῇ εἶπε, πολλάς μὲ ποτίζεις πικρίας!
Κ' ἴσως ἡ μαύρη μὲ ὤθησε μοῖρα πρὸς σὲ, ἵνα πλέξῃ
Δραματικώτερον ἔτι τὸ μέγα τοῦ βίου μου δρᾶμα.
Ὦ! πίστευσόν με! πολὺ τολμηρότερα ἔπραξα ἔργα 520
Κ' ἔντιμον μέλλον . . . φρικτὸν παρελθὸν! . . . ὅτε ἥγνιζ' ἐφρό-
νουν . . .
Ἄκουσον τώρα! ἐῤῥίφθην τυφλῶς εἰς θυέλλας κινδύνων,
Καὶ συμπαρέσυρα σὲ, τὴν ἀθώαν ὡς ἄνθος ὡραῖον!
Θεία κατάρα βαρύν' εἰς αὐτὴν τὴν κακὴν κεφαλήν μου!
Ὅ, τι ποθήσω, ἢ ψαύσω, θραυόμενον πίπτει εἰς κόνιν! 525
Ἔθαλλες χθὲς ἐν τῷ μέσῳ ἀγκάλης πατρὸς καὶ μνηστῆρος,
Σήμερον εἶσαι ὠχρὰ καὶ θρηνοῦσα ἐν μέσῳ πλεκτάνης
Ἅρπαγος ξένου! . . κακούργου φρικτοῦ! . . κ' ἐραστοῦ μισουμένου . ."
Κλίνας δὲ γόνυ, προςεῖπε μὲ πάθος καρδίας θρηνούσης·
„Κλίνω τὸ γόνυ ἐνώπιον σοῦ, σελασφόρε παρθένε, 530
Καὶ τῶν προτέρων τοῦ βίου πταισμάτων . . . ζητῶ τὴν συγγνώμην!
Ἄγνωστα ἦσαν! καὶ θέλουσι μείν' εἰς αἰῶνας θαμμένα . . .
Αὔρ' ἀρετῆς καθὼς σ' εἶδον μ' ἐνέπνευσεν αἴσθημα θεῖον,

Aber, indem wie betäubt von den Worten der Schurke sich fühlte,
Leuchtete plötzlich ein Schein aus der Mitte der schimmernden Fluten
Und es entstiegen dem See nacheinander drei flackernde Feuer, 495
Welche mit rötlichem Glanze den Spiegel der Flut übergossen.

Lange schon hatte der Mond sich in finsteren Wolken verborgen,
Und es erhellten die Sterne nur mäßig das nächtliche Dunkel,
Aber obgleich man im See wohl auch sonst solche Feuer erblickte,
Fühlte, wie jene erschienen, der Feigling ein seltsames Schauern 500
Plötzlich am Körper und, um seine Angst und den Kummer des Mädchens
Schnell zu verbannen, begann er auf folgende Weise zu reden:
„Sieh, wie die Feuer der Fischer dort flackern beim Fangen der Aale;
Ach, wie ein Abbild des Lebens erscheinen die brennenden Fackeln.
Horch wie die Stimme des Echos so täuschend von Ferne erwidert 505
Schaurig den Schrei einer Eule ... doch nein ... aus dem See kommt die Stimme.
Aber es pflegen die Eulen doch sonst keine Fische zu jagen!
Sagte er zweifelnd und fuhr in die Höhe und donnerte: „Tita!
Schnell alle Büchsen geladen! Herbei unsre sämmtlichen Mannen!
Denn jene Eulen bedrohen vielleicht uns mit schweren Gefahren 510
Hurtig hinauf auf die Zinnen, und halte die Augen geöffnet!"
Und es enteilte der Diener sogleich wie ein flüchtiger Schatten.

Hastigen Schrittes durchmaß er darauf in der Länge das Zimmer,
Dreimal entsandte er zweifelnd den Blick auf die schimmernde Fläche,
Und wie es schien, so bestürmten ihn schwere Gedanken im Innern; 515
Dann vor die Jungfrau sich stellend, die staunend die Feuer erblickte,
Sagte er: „Tochter des Lambros, du kränkst mich mit beißenden Reden,
Ach, wohl es führte das dunkle Verhängnis uns beide zusammen,
Um das Geschick meines Lebens nur tragischer noch zu gestalten.
Glaube mir, wahrlich ich habe schon schreckliche Taten begangen, 520
Doch die Vergangenheit hofft' ich durch Reue und Buße zu sühnen.
Höre denn also! Ich stürzte mich blind in den Strom der Gefahren,
Aber ich riß auch noch dich mit hinab, die unschuldige Jungfrau!
Schwer ruht ein böses Verhängnis auf meinem verworfenen Haupte,
Was ich erstrebe, ergreife, das stürzt mir zertrümmert zu Boden! 525
Gestern noch prangtest du blühend im Arm deines Vaters und Gatten,
Heute befindest du blaß und verhärmt dich inmitten der Schlinge
Eines verhaßten Entführers, verworfnen Verbrechers und Feindes."
Dann vor der Jungfrau sich neigend, mit leidenschaftatmender Stimme:
„Siehe, ich beuge vor dir mich im Staube, begnadete Jungfrau, 530
Und ich erflehe Verzeihung für all' meine frühern Verbrechen!
Unbekannt mögen sie bleiben, auf immer und ewig begraben ...
Als ich zuerst dich erblickte, empfand ich ein Ahnen der Tugend,

Κ' ἡ ῥυπαρά μου καρδία ποτὲ δὲν ᾐσθάνθη τοιοῦτον.
Οὔριον πνεῦμα τῆς τύχης δ' ἂν πνεύσῃ ὀλίγον ἀκόμη, 535
Ὅρκον ὀμνύω, ποτὲ νὰ μὴ πράξω παρ' ὅ, τι θελήσῃς.
Σέ, νὰ λατρεύω ἐξ ὅλης καρδίας ὡς ἄλλον θεόν μου!
Ἄγγελε! σῶσόν με κἂν . . . ἂν δὲν θέλῃς ποτὲ μ' ἀγαπήσει."

Δ'.

Κόλασιν Ἅιδου ἐν ᾧ εἰς τοῦ στήθους τὰ βάθη ᾐσθάνθη
Ὁ Ἀντωνέλλης ἐν ᾧ ἡ ἀχρεία καὶ μαύρη ψυχή του 540
Πρώτην ἐζήτει φορὰν εὐσπλαγχνίαν εἰς πόδας ἀγγέλου·
Ἦλθεν ὁ Τίτας ὠχρὸς, καὶ μὲ πρόσωπον φαῖνον δειλίαν·
Ὁ δὲ μ' ὁρμὴν ἐγερθεὶς, καὶ λαβὼν τὸν συνήθη του τόνον·
„Ποῖα τὰ νέα, λοιπόν, ἀνηρώτησε, πῶς τόσος φόβος;"
— „Ἔρχονται!" — „πόσοι;" — „πολλοί!" — „ἀλλ' ἐκεῖνος;" —
„κ' ἐκεῖνος μαζύ των, 545
Φέρων καὶ ἄλλους λῃστάς· μοὶ ἐφάνη ὅτ' εἶδον τὸν Δῆμον
Ὅστις προχθὲς τὸν καδδῆν συλλαβὼν μ' ὀπαδοὺς οὐκ ὀλίγους
Ἔσφαξε δίκην κριοῦ, ὡς καδδῆν, καὶ ἡ μέτερον φίλον.
Εἶδον προσέτι, θαῤῥῶ, τὸ πελώριον σῶμα τοῦ Μάρκου·
Τοῦτον γνωρίζεις καὶ σὺ, κ' εἰς Δελφοὺς ἐνθυμεῖσαι ὁπότε 550
Σ' ἔβαλεν ὅλως γυμνὸν εἰς τὴν θέσιν τῆς πάλαι Πυθίας
Ὥρας νὰ λέγῃς χρησμοὺς μὲ τὸ ψύχος μηνὸς Δεκεμβρίου."
— „Τιτά μου, τρέξε εὐθὺς, ἐξασφάλισον θέσεις καὶ πύλην,
Δὸς δε τὰ ὅπλα μου! δὸς καὶ πυρίτιδ' ἀφθόνως καὶ σφαίρας!
Μὴ δὲ κτυπήσῃ κανεὶς πρὶν κενώσω ἐγὼ πυροβόλον." 555
Ταῦτα εἰπὼν ἐν ῥιπῇ, καὶ ῥιγῶν ὑπὸ φόβου καὶ λύσσης,
Κ' ἐκ τῆς χειρὸς τὴν ὠχρὰν, ὡς σελήνην, παρθένον ἁρπάσας
Ἔκλεισ' αὐτὴν ὡς θηρίον ἐντὸς ἀσφαλοῦς δωματίου.
Ἡ δυστυχής! πρὸς τὸν πλάστην ἓν εὔγλωττον ὕψωσε βλέμμα
Ὅπου ἐξήστραπτ' ἐλπὶς, κ' ἐξεφράζετο φόβος καὶ λύπη. 560
Ἕτοιμοι ἦσαν ἐντὸς, ἐν ᾧ ἔξω οἱ ἄλλοι προὐχώρουν·
Ἤρχοντο δὲ ὡς σκιαὶ οἱ ἀνδρεῖοι ὁπλῖται ἀψόφως,
Ἤρχοντ' ὡς κύνες κακοὶ, ὅταν δάκνωσι κρύφα καιρίως,
Ἤρχοντ' ὡς λύκοι δρυμοῦ, πρὶν ὁρμήσουν εἰς ποίμνην προβάτων.
Πέριξ δ' ἐν ᾧ ὀχυρὰς κατελάμβανον θέσεις πολέμου· 565
„Μὴ πλησιάζῃς πολύ!" ἐκ τοῦ πύργου φωνή τις ἠκούσθη·
„Ὄχι! δὲν θέλω ἁπλοῦν σφαίρας θῦμα νὰ πέσῃς, ὦ Φλῶρε,
Θέλω νὰ δρέψω ἐγὼ τὸν ἀνθοῦντα τοῦ βίου σου στάχυν
Βάπτων, καὶ μέχρι λαβῆς, εἰς τὰ στέρνα σου δίστομον ξίφος."
Τότε ὁ Φλῶρος λυσσῶν, εἶπεν· „Ἄνανδρ'! αἰσχρὲ δολοφόνε! 570
Ὅστις ἀφόβως ὁρμᾷς κατ' ἀόπλων κ' ἀθῴων παρθένων,

Wie meine häßliche Seele noch niemals ein solches empfunden.
Aber wofern das Geschick gegen mich seine Gnade läßt walten, 535
Werde ich nie etwas tun, dieses schwör' ich, als was du befohlen;
Wie meiner Göttin, so will ich in Treue und Ehrfurcht dir dienen!
Sei mir ein rettender Engel . . . auch dann, ohne je mich zu lieben."

IV.

Während im Innern der Brust eine Hölle von schrecklichen Qualen
Dieser Verbrecher empfand und er selber, verzweifelnd und zagend 540
Liebe und Mitleid erflehte im Staub zu den Füßen der Jungfrau,
Stürzte sein Diener herein mit verstörten und ängstlichen Zügen,
Den er, sich hastig erhebend, mit eifrigen Fragen bestürmte:
„Nun, was verkündest du neues, was bist du so heftig erschrocken?"
„Wehe, es kommen die Feinde!" — „Doch jener?" — „Auch jener mit ihnen, 545
Und noch verschiedene Räuber; mir däuchte ich sah auch den Dimos,
Welcher vor kurzem den Kadi mit mehreren seiner Gefährten
Fing und zur Strafe erwürgte, das Leid seiner Brüder zu rächen.
Ferner bemerkte ich auch den gewaltigen Körper des Markos,
Den du ja selber schon kennst; du erinnerst dich seiner von Delphi, 550
Wo er zum Hohn dich nackt in die Kluft des Orakels geworfen,
Gleichsam um pythische Sprüche im nächtlichen Frost zu verkünden."
— „Tita, nun säume nicht länger, verrammle das Tor und die Fenster,
Schnell meine Waffen herbei und genügendes Pulver und Kugeln,
Aber nicht früher geschossen, bevor ich es selber befehle!" 555
Nach diesen Worten ergriff er, aus Furcht und vor Leidenschaft zitternd,
Heftig die Jungfrau am Arme, die tödtliche Blässe bedeckte,
Um sie in einem verwahrten Gemach, wie ein Tier, zu verschließen.
O diese Arme! Sie sandte zum Himmel empor ihre Blicke,
Welche verzehrenden Kummer und gläubiges Hoffen verrieten. 560
Während im Innern dies vorging, erschienen am Turme die Feinde,
Aber sie kamen zur Stelle, unhörbar wie wandelnde Schatten,
Kamen wie schleichende Hunde, die plötzlich gefährlich verwunden,
Kamen wie hungrige Wölfe, die gierig der Herde sich nähern.
Während sie aber den Plan zur Berennung des Turms entwarfen, 565
Rief eine Stimme von oben: „Zurück von dem Turme, nicht weiter!
Nein! denn nicht ziemt dir als Opfer der Kugeln zu fallen, mein Floros,
Sondern ich selber will brechen den blühenden Sproß deines Lebens
Und dir mit eigener Hand deine Brust mit dem Stahle durchbohren."
Floros erwiderte drauf ihm im Zorne: „Erbärmlicher Feigling! 570
Der du dich mutig nur zeigst gegen schwache und schutzlose Jungfraun,

Βλέπω λαλεῖς εὐγενῶς, ὅταν κρύπτεσ' ὀπίσω εἰς τείχη!
Ὅμως τῶν λόγων, δειλέ, ἂν δεικνύῃς ἀνάλογον τόλμην
Τρέξε, ἡ Ῥόδος ἰδοὺ! τὸ πεδίον ἰδού! κ' ἐγὼ μόνος!"
Λόγοι τοιοῦτοι ἐν ᾧ ἀντηλλάσσοντο, πῦρ σμερδαλέον 575
Ἔλαμψε μέγα κροτοῦν, καὶ ἡ λάμψις του ἔπεμψε σφαῖραν,
Ἥτις συρίξασ' εὐθὺ, ματαιώθ' εἰς τοῦ Φλώρου τὴν σπάθην.
„Κρύπτω τὴν σφαῖραν αὐτὴν τῆς θανῆς σου πικρὰν ἀῤῥαβῶνα
Δόλων υἱέ Ἐνετέ!" ἀνεβόησε τότε ὁ Φλῶρος,
Ἔχων τὸ βλέμμ' ἀστραπὴν, καὶ βροντὴν φοβερὰν τὴν φωνήν του 580
Στρέψας δὲ πέριξ· „ἐμπρὸς! τί προςμένετε, φίλοι ἑταῖροι;
Θέλω, ἀφεύκτως, αὐτὸν τοῦ κακούργου τὸν μέγιστον πύργον,
Πρὶν μᾶς ἴδῃ ἡ αὐγὴ, νὰ ἰδῶ ἐρειπίων σωρείαν."
Εἶπε, καὶ μόλις αὐτός τὸν πτερόεντα ἔπαυσε λόγον
Πέριξ ἐσείσθη ἡ γῆ, ἀφ' ἑκάστου δὲ θάμνου καί λίθου 585
Γλῶσσα ἐξῆλθε πυρὸς, τοῦ θανάτου πικρὰ ἀγγελία.
Μέλανα νέφη ὁπόταν βοῤῥᾶς συσσωρεύῃ προςπνέων,
Τάττων αὐτὰ ἀντικρὺ τῶν νεφῶν ὑετίζουσα νότου,
Πάλη ἀνάπτει δεχνὴ μεταξὺ ἀδαμάστων στοιχείων,
Βρέμουν βρονταὶ, σελαγοῦν ἀστραπαὶ, κεραυνοὶ ἐπισκήπτουν, 590
Ὅλη δ' ἡ φύσις εἰκὼν εἶν' ὀλέθρου καὶ τρόμου, καὶ φρίκης·
Πλὴν φρικτοτέρα αὐτῆς τῆς εἰκόνος ὑπῆρχεν ἡ μάχη
Ἥτις ἀνήφθη· ἑκάστη βολὴ βροντεροῦ πυροβόλου
Ἐθέριζε μίαν ζωὴν, ἐθανάτωσεν ἕνα ἀνδρεῖον.
Ἤρχισ' ὁ Δῆμος σφοδρῶς προχωρῶν νὰ προςβάλῃ τὴν πύλην 595
Κ' ἔθραυ' ὁ Μάρκος κτυπῶν τὰς θυρίδας τοῦ πύργου εὐστόχως
Ὡς δὲ ταχὺς ἀετὸς, πανταχόθεν ἐπέτα ὁ Φλῶρος
Δίδων σοφὰς προσταγὰς, νουθετῶν, παροτρύνων κ' ὑβρίζων.
Πῦρ ἐν τοσούτῳ πυκνὸν κ' οἱ τοῦ πύργου ἀντέταξαν ἄνδρες,
Καί τις ὀξεῖα φωνὴ διεκρίνετο μέσῳ τῶν κρότον 600
Τάσσουσα δῶρα πολλά, βλασφημοῦσα βαρβάρως συνάμα.
Ἔβαλον ἤδη μοχλοὺς εἰς τὴν πύλην οἱ πέριξ τοῦ Δήμου.
Κ' ἔνδον ὁ Τίτας ἠκούσθη φωνήσας· „κλονεῖται ἡ πύλη!"
Ὅτε, ταχὺς ὡς δορκὰς, ὁ κακὸς Ἐνετὸς καταῤῥίπτει
Λίθους μεγίστους καὶ σφαίρας, καὶ μόλυβδον, κ' ἔλαιον ζέον, 605
Κ' ἔπεσον τότε νεκροὶ οὐκ ὀλίγοι· ἀλλ' ὅμως ὁ Δῆμος
Πνέων ὀργὴν, καὶ πηδῶν ὡς οἰστρήλατος ταῦρος τοῦ Αἵμου,
Ἔκραξε· „δεῦτε ὁμοῦ ἂς ὁρμήσωμεν τέκνα κινδύνου!
Εἶν' ἐντροπὴ εἰς ἡμᾶς ν' ἀπρακτῶμεν ἐνώπιον θύρας.
Καὶ ὁ δειλὸς Ἰταλὸς νὰ καγχάζῃ ὀπίσω ἐκείνης. 610
Λάβωμεν λίθους βαρεῖς, καὶ συγχρόνως ἂς ῥίψωμεν πάντες!"
Εἶπε, καὶ ὡς ἐν ῥιπῇ ἐξηκόντισαν λίθους ὀγκώδεις·
Δοῦπος δ' ἠγέρθη πολὺς, καὶ ἡ πύλη μὲ πάταγον μέγον
Ἔνδον κατέπεσ' εὐθὺς, ἰαχαὶ δὲ μεγάλαι θριάμβου

Welcher die Worte nicht spart, hinter sicheren Mauern verborgen!
Willst du die prahlenden Reden durch tapfere Taten beweisen,
Komm dann heraus aus dem Turme und stell' dich allein mir zum Kampfe!"
Aber noch während der Rede erhellte das Dunkel ein Blitzstrahl 575
Und mit betäubendem Krachen durchzischte die Luft eine Kugel,
Die, aus dem Turme entsendet, am Schwerte des Floros erlahmte.
„Hier diese Kugel verwahr' ich als Pfand deines schuldigen Todes,
Türkischer, schamloser Mörder!" so schrie voll Erbitterung Floros,
Flammenden Blick in den Augen, die Stimme wie rollender Donner, 580
Dann zu den Freunden sich wendend: „Was zögert ihr, tapfre Gefährten?
Schnell nun heran, denn ich will, noch bevor uns der Morgen beleuchtet,
Vor meinen Augen den Turm dieses Frevels in Trümmern erblicken!"
Sprach's und es waren die Worte noch nicht in den Lüften verklungen,
Als ein Geknatter erscholl und hervor hinter Bäumen und Büschen 585
Gierige Flammen erschienen, den bitteren Tod zu verkünden.
Wenn bei dem Sturme des Nord die verfinsterten Wolken sich ballen
Und sie zum Kampfe sich stellen entgegen den Wolken des Südwinds,
Dann nun erhebt sich ein Ringen der wilden, entfesselten Kräfte,
Fürchterlich rast der Orkan, übertäubt von dem Krachen des Donners 590
Und es erscheint die Natur als ein Bild des Verderbens und Grausens.
Aber noch schrecklicher tobte als Donner und Sturm das Getümmel,
Das nun entbrannte. Ein jeglicher Schuß aus den feindlichen Büchsen
Fordert' ein blutiges Opfer, vernichtete einen der Kämpfer.
Dimos begann als der erste die Pforte des Turms zu berennen, 595
Markos zerstörte die Fenster durch trefflich gerichtete Schüsse
Und wie ein hurtiger Adler durcheilte die Kämpfenden Floros,
Ordnend, befehlend, ermahnend, durch Worte und Tat sie befeuernd.
Aber die Männer im Turme erwiderten heftig das Feuer
Und eine kreischende Stimme vernahm man beim Krachen der Schüsse, 600
Viele Geschenke versprechend und lästernde Reden vollführend.
Dimos und seine Gefährten bestürmten die Pforte mit Hebeln
Und in dem Innern des Turmes schrie Tita: „Es wankt schon die Pforte!"
Als die Besatzung von oben, ihr schurkischer Herr an der Spitze,
Wuchtige Steine und Kugeln und siedendes Wasser herabgießt 605
Und von den Feinden gar manchen für immer beseitigt; indessen
Dimos, von Rache entbrannt, wie ein wütender Stier des Gebirges.
Brüllte: „Herbei ihr Gefährten, Genossen in Not und Gefahren!
Schmachvoll ja würde es sein, wenn das Tor hier zum Weichen uns brächte,
Während der feige Gebieter des Turmes dahinter sich brüstet. 610
Nehmt euch gewichtige Steine und laßt uns zugleich damit werfen!"
Sprach's und den sehnigen Fäusten der Männer entflogen die Steine
Und es erscholl ein Getös und das Tor mit gewaltigem Poltern
Stürzte im Innern zusammen und lautes Geschrei des Triumphes

Τότε ἀντήχησαν· πλὴν, ὦ ματαία χαρά! πύλη ἄλλη 615
Ἔσω τῆς πρώτης, τὴν διόδον ἔφραττεν ἔτι ὡς τεῖχος.
Μία δὲ πύλη φραγμὸς στερεὸς πρὸς τοσούτους δὲν ἦτον!
Τοῦτο νοήσας καλῶς, καὶ τὸν κίνδυνον ἄφευκτον βλέπων
Ὁ πονηρὸς Ἑνετὸς διακόπτει τὸ πῦρ τοῦ πολέμου,
Βάλλων εἰς πρᾶξιν βουλὴν, πιθανῆς σωτηρίας ἐλπίδα· 620
Δοὺς δ' εἰς τὸν Τίταν χρυφὰς προσταγὰς, μὲ φωνὴν θαῤῥαλέαν
Ἔνδον θυρίδος μικρᾶς πρὸς τοὺς κάτωθεν ἔλεξε τάδε·
„Τί ληστρικῶς μὲ τοσούτους ἐπῆλθες, ὦ Φλῶρε ἀνδρεῖε;"
„Θέλω τὴν κόρην τοῦ Λάμπρου!" — „Καλῶς! σοὶ τὴν δίδω ἀσμέ-
νως." —
„Θέλω κ' ἐκείνην, καὶ σέ!" ἀγερώχως προσέθετ' ὁ Φλῶρος — 625
„Οὔτε ἐκείνην, λοιπὸν, οὔτ' ἐμὲ θὰ μᾶς ἴδῃς ποτέ σου!"
Εἶπ' ὁ πανοῦργος· ἀλλὰ κεχηνὼς μετ' ὀλίγον θὰ ἴδῃς
„Θέαμα ἴσως λαμπρόν . . . καλὴν νύκτα! καὶ μὴν ἐξοδεύῃς

Τόσον πολὺ τὰς βολὰς, ἐν ᾧ τόσον ἐνταῦθα σπανίζουν." —
Εἶπε, καὶ γέλως ὀξὺς διεδέχθη τὸν εἴρωνα λόγων. 630
Κ' ἔκθαμβοι μὲν οἱ πολλοὶ ἐσιώπων τὰ ὅπλα κρατοῦντες,
Δύσπιστον δ' ἔῤῥιψε βλέμμα γογγύσας ὁ Λῆμος, κ' ὁ Φλῶρος
Δόλον συνήθη τινὰ προσεδόκα· ἀλλὰ μετ' ὀλίγον
Στήλη πυρώδους καπνοῦ ἀνηγέρθη ἐπάνω τῆς στέγης,
Μαύρη ὡς φάσμα νυκτὸς, ὑψηλὴ ὡς πελώριος γίγας, 635
Καὶ λαμπηδὼν ζωηρὰ τὰ κενὰ τῶν θυρίδων ἐπλήρου.
„Καίετ' ὁ πύργος!" ἀνέκραξαν πάντες, — ἐκάη ὁ πύργος!
Τόσον ἀνέλπιστος ἦτον ἡ πρᾶξις ἐκείνη, καὶ τόσην
Ἔκπληξιν ἤγειρεν, ὥστε, πρὸς ὥραν ἠπόρει ὁ Φλῶρος
Τί ν' ἀντιπράξῃ· τὸ πῦρ ἀδηφάγον ἐν τούτοις προὐχώρει· 640
Κόρης δ' ἠκούσθη κραυγὴ μετ' ὀλίγον ὀπίσω τῆς πύλης,
Ἥτις ἐπνίγ' εἰς τὰ βάθη τοῦ πύργου, καὶ βήματ' ἀνθρώπων.
Σπασμωδικῶς πρὸς αὐτὴν ἀνεσκίρτησεν τότε ὁ Φλῶρος,
Καὶ ἀπειλῶν μὲ τὴν χεῖρα, φωνῇ στεντορείᾳ προσεῖπεν·
„Οὔτε τὴν τέρψιν αὐτὴν, οὔτ' αὐτὴν τὴν χαρὰν θὰ σ' ἀφήσω 645
Τοῦ ν' ἀποθάνῃς μ' ἀγγέλους, παγκάκιστε δαῖμον τοῦ Ἅδου·"
Ὥρμησαν δὲ πρὸς τὴν πύλην οἱ πάντες ὡς χείμαῤῥος τότε,
Ὅστις ἀπ' ὄῤῥ' ὑψηλὰ μὲ βοὴν καὶ βροντὰς καταβαίνων
Δένδρα, καὶ βράχους τραχεῖς εἰς τ' ἀφρώδη του κύματα σύρει,
Ῥόπαλα, ξίφη, λακτίσματα, ὅπλα, πελέκεις, καὶ λίθοι, 650
Δίκην χαλάζης πυκνῆς εἰς τὴν θύραν ἐπέσκηψαν, ἥτις
Ἔπεσ' ἐντὸς, εἰς μυρία θλασθεῖσα τεμάχια ξύλων,
Πρῶτος εἰσῆλθε ξιφήρης ὁ Φλῶρος φωνάζων τὴν Ἄνναν,
Ἔπειτα δ' ἄλλοι πολλοὶ ἀναβάντες ἐζήτουν τοὺς ἄνδρας·
Πλὴν δὲν ἐφαίνετ' οὐδεὶς, οὐδὲ μία φωνὴ ἀπεκρίθη . . . 655

Scholl aus den Reihen der Klephten. Doch ach! Eine andere Pforte 615
Zeigte sich hinter der ersten und wehrte von neuem den Zugang.
Aber wie konnte ein einzelnes Tor auf die Dauer sie hindern!
Dieses bei Zeiten bemerkend und klug die Gefahren erwägend
Läßt Antonelli das Feuer der Seinen im Turme verstummen,
Nur in entschlossenem Handeln noch Aussicht auf Rettung erblickend, 620
Und nach geheimen Befehlen an Tita beginnt er von oben,
Gegen die Feinde gewendet, voll Zuversicht also zu reden:
„Tapferer Floros, warum doch bestürmst du so heftig die Pforte?“
— „Weil ich die Tochter des Lambros begehre!“ — „Du kannst sie bekommen!“
— „Aber nicht minder auch dich will ich haben,“ erwiderte Floros; 625
„Weder mich selbst noch das Mädchen bekommst du dann jemals zu sehen,“
Sagte der Schuft, „doch in kurzem erlebst du vielleicht mit Erstaunen
Hier noch ein glänzendes Schauspiel . . . Leb' wohl! und verschwendet doch ja nicht
Gegen den Turm eure Kugeln, damit sie euch später nicht mangeln!“ —
Sprach's und ein hämisches Lachen beschloß seine höhnische Rede. 630
Schweigend erwogen die Klephten den Sinn dieser seltsamen Worte
Und einen zweifelnden Blick sandte Dimos hinauf, während Floros
Eine gewöhnliche List nur vermutete; aber in kurzem
Stieg eine qualmende Säule empor aus dem Innern des Turmes
Schwarz, wie das Dunkel der Nacht, einem Riesen an Größe vergleichbar 635
Und ein sich rötender Schimmer erhellte die Nischen der Fenster.
„Feuer! Es brennt!“ riefen alle von unten — der Turm stand in Flammen.
So überraschend und plötzlich kam dieses Ereignis, daß alle
Jähes Entsetzen befiel und selbst Floros im Anfang nicht wußte
Was wohl dagegen beginnen; das Feuer indessen drang weiter 640
Und aus den Tiefen des Turmes vernahm man verworrene Stimmen,
Die mit den flehenden Rufen der Jungfrau um Hülfe sich mischten.
Krampfhaft sprang Floros hinzu beim Vernehmen der ängstlichen Laute
Und mit erhobener Faust rief er laut in gewaltigem Grimme:
„Nimmermehr sollst du das Glück und zugleich die Genugtuung haben, 645
Auch nur zu sterben vereint mit dem Engel, du Auswurf der Hölle!“
Und nun bestürmten zusammen die Klephten das Tor wie ein Sturzbach,
Der von den hohen Gebirgen mit brüllendem Toben erbrausend
In den entfesselten Fluten selbst Bäume und Felsen mit fortreißt.
Schläge mit Keulen und Aexten, Fußtritte und zackige Blöcke 650
Flogen wie heftiger Hagel ohn' Unterlaß gegen die Pforte,
Welche bald völlig zerschmettert nicht länger den Eingang verwehrte.
Floros drang ein als der erste, das Schwert in der Hand und nach Anna
Rufend, ihm folgten die anderen und suchten die Männer des Turmes,
Aber kein lebendes Wesen erschien, keine Stimme ertönte, 655

Μόνον σανίδων τριγμὸς καιομένων ἠκούετο, μόνον
Κυμαινομένης πυρᾶς αἱ μαινόμεν' ἐσύριζον γλῶσσαι,
Καὶ εἰς τὸ τρέμον των φῶς διεκρίνοντο ῥεῖθρα αἱμάτων,
Κ' ὠχροπροσώπων νεκρῶν ἡ ἀγρία κ' ἀπαίσιος ὄψις.
Στόνος πλὴν αἴφνης βαρὺς πρὸς τὰ κάτω τοῦ πύργου ἠκούσθη 660
Τρέξαντες τότε ἐκεῖ, στρατιώτην ἐκπνέοντα εὗρον,
Ὅστις τὴν χεῖρα ὑψῶν, καὶ δεικνύων ὑπόγειον πύλην·
„Ἔφυγον, εἶπ', ἀπ' ἐκεῖ οἱ σκληροὶ, καὶ μὲ ἄφησαν μόνον."
Ὁ πονηρὸς Ἑνετὸς τῶν κινδύνων τὴν ὥραν προςβλέπων,
Εἶχ' ὑπογείου ἐξόδου ἀγνώριστον θύραν, ἀφ' ὅπου 665
Λάθρα ἐξῆλθεν αὐτὸς, καὶ ὁ Τίτας, κ' ἡ Ἄννα, κ' οἱ ἄλλοι,
Κ' ὅταν ὁ Φλῶρος τὴν θύραν ἐβίαζεν ἔφευγ' ἐκεῖνος.
Ἀδημονεῖ κυνηγὸς ἂν εἰς μάτην δορκάδα διώκῃ·
Ναύτης θρασὺς βλασφημεῖ πρὸς μαινόμενον κῦμα παλαίων·
Ὅμως ἐρῶσα ψυχὴ, ἂν ἐκδίκησιν ἄσπονδον πνέῃ 670
Ἀποτυχοῦσα λυσσᾷ, καὶ ὡς λέων πεινῶν ἀγριοῦται.
Εἰς παρομοίαν δεινὴν καὶ ὁ Φλῶρος περίστασιν ἦτον·
Δάκνων τὰ χείλη, ἐφώρμησ' ὡς βέλος, κ' ἐξῆλθε τοῦ πύργου,
Κ' εἰς τὴν ὁδὸν τῶν Θηβῶν ὡς μαινόμενος ἔτρεχεν, ὅτε
Πέριξ ἠκούσθη προτοῦν τὸ βαρύβρομον ὅπλον τοῦ Μάρκου . . . 675
Εἶχον οἱ ἄλλοι ἐμβῆ εἰς τὸν πύργον, νὰ ἔμβῃ ξιφήρης
Ἕτοιμος ἦν καὶ ὁ Μάρκος, ὁπότε ἀκούῃ πλησίον
Δοῦπον τρεχόντων ἀνδρῶν, καὶ χρεμέτισμα ἵππου· μ' ὀλίγους
Τότε πετᾷ ὀπαδοὺς πρὸς τὸ μέρος ἐκεῖνο, καὶ βλέπει
Εἰς τῶν ἀστέρων τὸ φῶς, ὡς σκιὰς ἀμφιβόλους, ὁπλίτας 680
Φεύγοντας· ἔφιππον δὲ οὐ μακρὰν πρὸς τὰς Θήβας νὰ τρέχῃ,
Ἄλλον κατόπιν δ' ἐκείνου κρατοῦντα λευκόν τι ἐμπρός του.
Ἦτον ὁ Τίτας ἐκεῖνος, κ' ἐκράτει ἐμπρός του τὴν Ἄνναν
Ψυχοῤῥαγοῦσαν κ' ὠχράν· ὡς τὸν εἶδ' ὁ ἀτρόμητος κλέπτης,
Τρέχει κατόπιν αὐτοῦ καὶ πλησίον χωρήσας ἀρκούντως, 685
Τὸ πυροβόλον ὑψοῖ, γονατίζει, κτυπᾷ, καὶ ἡ σφαῖρα
Τὴν κεφαλὴν διαθλᾷ τοῦ ὠκύποδος ἵππου, καὶ πίπτουν
Ἵππος κ' ἱππεὺς εἰς σωρὸν ἐν τῷ μέσῳ συννέφων κονίας.
Ἤλπιζ' ὁ Μάρκος, λοιπὸν, τὴν μνηστὴν νὰ λυτρώσῃ τοῦ Φλώρου
Πλὴν, ὦ φροῦδος ἐλπίς! τοῦ κακούργου ὁ ἄξιος δοῦλος 690
Ἔχων ῥητὴν ἐντολὴν καὶ τὸν κίνδυνον βέβαιον βλέπων,
Ὡς γυμνασμένος φονεὺς ἐκβαλὼν ἐγχειρίδιον, πλήττει
Μέσον καρδίας σκληρῶς τὴν ἀθώαν παρθένον! . . . Ἀφεῖσα
Τότε λεπτὸν στεναγμὸν ἐντελῶς ἐνεκρώθη ἐκείνη,
Κ' ἔκλιν' ὡς κρίνον ὁπόταν θανάσιμος κάμπη τὸ τρώγει. 695
Πρὸς δὲ τὸν Μάρκον ἐλθόντα δεικνύων ὁ Τίτας τὸ πτῶμα·
„Λάβε την! εἶπε, πικρῶς μειδιάσας, ἀξίζει τὸν κόπον!"
„Λάβε καὶ σύ!" ἀπεκρίθη ὁ Μάρκος, κ' ὑψώσας τὸ ξίφος

Nur das Geknister vernahm man von brennenden Balken und Dielen,
Sah'n, wie die züngelnden Flammen ringsum schon die Wände beleckten,
Und bei dem flackernden Lichte bemerkten sie blutige Lachen,
Leichen mit klaffenden Wunden und krampfhaft verzerrten Gesichtern.
Plötzlich jedoch drang ein Stöhnen empor aus den Tiefen des Turmes 660
Und sie entdeckten daselbst einen tödtlich verwundeten Krieger,
Der mit erhobener Hand eine heimliche Pforte bezeichnend,
Sagte: „Dort sind sie entkommen und haben mich treulos verlassen."
Der Venetianer, seit langem die drohenden Kämpfe vermutend,
Sorgte für einen verborgenen Gang durch den Keller, durch den er 665
Heimlich sein Raubnest verlassen sammt Anna und seinen Genossen,
Während die Klephten den Turm und das Tor noch von außen bedrängten
Ärgerlich wütet der Jäger, dem plötzlich die Beute davon eilt,
Lästerlich wettert der Schiffer im Kampf mit den stürmischen Wogen,
Aber ein liebendes Herz, dem das Teuerste frevelnd entrissen, 670
Rast in unbändiger Wut, wenn der Zufall die Rache vereitelt.
So nun in ähnlicher Lage und Stimmung befand sich auch Floros.
Hastig, mit keuchendem Atem und blutig gebissenen Lippen
Stürzte er grimmig hinaus und verfolgte die Straße nach Theben,
Als er das Krachen vernahm von des Markos gefürchteter Büchse . . . 675
Schon waren alle im Innern des Turmes verschwunden und Markos
Schickte soeben sich an als der letzte zu folgen, da hört er
Dicht in der Nähe die Schritte von Menschen und Rossegewieher.
Hurtig mit einzel'n Gefährten enteilt er sogleich in der Richtung
Und bei dem Lichte der Sterne bemerkt er die flüchtigen Schatten 680
Feindlicher Krieger, und einen von ihnen auf schäumenden Rosse
Allen voraus und im Arm einen schimmernden Gegenstand haltend.
Jener verwegene Reiter war Tita und vor sich im Sattel
Hielt er die leblose Jungfrau. Sobald das der Klephte gesehen,
Folgt er begierig dem Pferde und wie er ihm nahe gekommen, 685
Hebt er die Büchse und zielte, drückt ab und die Kugel zerschmettert
Glücklich dem Pferde das Haupt und es stürzen zusammen zur Erde
Reiter und Roß, mit einander vermengt eine blutige Masse.
Markos gedachte dadurch die Geliebte des Freundes zu retten,
Aber vergebliches Hoffen! Der würdige Diener des Schurken 690
Mit dem bestimmten Befehl in der Not auch kein Mittel zu scheuen,
Schwingt bei dem Kommen des Klephten empor seine funkelnde Klinge
Und bis an's Heft sie versenkend durchbohrt er die schuldlose Jungfrau! . . .
Leise nur seufzend verschied sie und neigte den blühenden Körper,
Gleichwie die Blume sich neigt, wenn ein Wurm ihren Stengel gebrochen. 695
Aber zu Markos gewendet sprach höhnisch der grimmige Mörder:
„Komm nun und nimm dir die Schöne, denn wahrlich es lohnt sich der Mühe!
„Nimm denn auch du deinen Lohn," sagte Markos und wuchtig zum Schlage

Μίαν πληγὴν τῷ κατέφερε· μίαν, πλὴν ἔπεσ' εἰς δύω
Κρέατος μέρη οἰκτρά, ἀναβλύζοντα αἷμα ἀχνίζον. 700
Ἔφθασε τότε ὁ Φλῶρος παράφορος, ὅστις ὡς εἶδε
Τὴν ἐρωμένην νεκρὰν, τὴν χαρὰν τῆς ζωῆς του σβεσθεῖσαν,
Πρῶτον μὲν ἔμειν' ἐμβρόντητος· εἶτα συμπλέξας τὰς χεῖρας,
Κ' εἰς οὐρανὸν ἀνυψῶν ἑτοιμόδακρυ ὄμμα· „θεέ μου!
Πῶς κατ' ἐμοῦ ἡ τοσαύτη ὀργή σου;" ἐφώνησε· κλίνας 705
Ἔπειτα γόνυ πλησίον τῆς Ἄννης προσέθηκε κλαίων·
„Ὦ τῶν ἐλπίδων μου ἥλι' ἐσβέσθης, κ' εἰς σκότος μ' ἀφίνεις!
Ἄγγελος ἦσο ἁγνὸς ἐκ τῶν θείων ταγμάτων δραπέτης,
Κ' εἰς οὐρανὸν τὴν προτέραν πατρίδα σου πάλιν ἀπέπτης!
Μ' ἄφησες μόνον νὰ ζῶ εἰς τὸν κόσμον, καὶ κόσμος μου ἦσο 710
Κέντρον τῶν πόθων, ψυχὴ τῆς ψυχῆς μου, παρόν μου καὶ μέλλον.
Εἰς τῶν σεμνῶν παρειῶν σου τὸ κάλλος ὠχρίων τὰ ῥόδα,
Εἰς τῆς φωνῆς σου τὸ μέλος ἐσίγα ὁ ζέφυρος στένων,
Σ' τοῦ βλέμματός σου τὴν λάμψιν ἀπέσβυν' ἡ λάμψις τῶν ἄστρων,
Εἰς τὴν ἡμέραν προσέθετες φῶς, εἰς τὴν νύκτα γαλήνην, 715
Κ' εἰς τὴν ψυχήν μου πυρὰν εὐγενῶν αἰσθημάτων ἀνῆπτες,
Τώρα κατόπιν σου τρέχων τοῦ τάφου τὰ σκότη θὰ σχίσω,
Καὶ ὡς Μαΐου αὐγὴν θὰ σὲ ἴδω ἐκ νέου ὡραίαν·
Πλὴν τοῦ φονέως σου πρῶτον μὲ λύσσαν θὰ πίω τὸ αἷμα,
Ἂν κ' εἰς τὸν Ἅιδην αὐτὸν καταβῇ μεταξὺ τῶν δαιμόνων." 720
Ἔλεγε ταῦτα θρηνῶν, καὶ τὸ ἄψυχον σῶμα ἐφίλει·
Ἀλλ' ὁ κυρίως φωνεὺς ὡς ὠκύπους λαγὼς ἀνεχώρει·
Ἦτον ἐκείνη εἰκὼν θλιβερὰ, σκυθρωπὴ, ἀπαισία!
Ἐκειτ' ὁ Τίτας, ἐδῶ, μ' ὀφθαλμοὺς ἀνοικτοὺς καὶ ἀγρίους,
Καὶ ἡ παρθένος, ἐκεῖ, ὡς κηρόπλαστον ἄγαλμα ὕπνου, 725
Κ' ὁ ἀτυχὴς παρ' αὐτῇ ἐκαθέζετο Φλῶρος δακρύων.
Ἵσταντο δὲ κατηφεῖς οἱ ἀνδρεῖοι ἑταῖροί του κύκλῳ
Ἐν ἀταξίᾳ ἀνδρῶν ἐξελθόντων ἀρτίως τῆς μάχης·
Ὡσ δὲ λαμπὰς νεκρικὴ ὁ καιόμενος ἔφεγγε πύργος,
Καὶ ὠχροπόρφυρον φῶς εἰς τὴν πέριξ διέχεε χώραν 730
Φρικωδεστέραν πολὺ τὴν φρικώδη σκηνὴν παριστάνων. —
Κεῖτ' ἐκκλησία μικρὰ, κ' ἑτοιμόρῤῥοπος πέριξ τῆς Πέτρας
Ἔχουσα πρίνον παχὺν καὶ πυκνόφυλλον· κάτωθεν τούτου
Τάφου εὑρίσκεται πλὰξ, κ' ἐπ' αὐτῆς γεγλυμμένον ἓν ῥόδον·
Εἶναι δ' ὁ τάφος αὐτὸς τῆς δυστήνου κ' ἀθώας παρθένου. 735
Πᾶσαν δ' αὐγὴν ὁ ποιμὴν, ὁ πλησίον τὰς αἶγάς του βόσκων,
Κάθητ' εἰς δύω ζωῶν τὸ σεβάσμιον σύνορον τοῦτο,
Μέλπων θρηνώδους αὐλοῦ τὸ βραγχνὸν καὶ μονότονον μέλος.
Τοῦτο τὸ δρᾶμα μαθὼν ὁ τοπάρχης, καὶ γνοὺς τὴν ἀπάτην,
Τῆς φυλακῆς του ἀπέλυσ' εὐθὺς τὸν στενάζοντα Λάμπρον, 740
Καὶ συγχωρήσας τὸν Φλῶρον, τοῦ ξένου φυγάδος τὰς γαίας

Hob er das Schwert in die Höhe, ein Hieb — und gespaltenen Hauptes
Stürzte der Mörder zusammen, von schäumendem Blut übergossen. 700
Atemlos eilte jetzt Floros herbei und sobald er die Leiche
Seiner Geliebten erblickte, den Stern seines Lebens erloschen,
War er zuerst wie betäubt; aber dann, mit gerungenen Händen,
Seine von Tränen verschleierten Augen zum Himmel erhebend
Rief er: „O Gott, wie entsetzlich verfolgt mich dein Zorn doch beständig!" 705
Dann zu der Leiche sich beugend, begann er mit schluchzender Stimme:
„O meine leuchtende Sonne, so bist du für immer erloschen
Und mich Verlaßnen umgiebt nur der Finsternis grausige Öde!
Aber zum Himmel entflogst du, von dem du zur Erde gestiegen
Und mich verdammst du, allein auf der Welt hier noch länger zu leben, 710
Während nur du meine Welt, meine Seele, mein Alles gewesen.
Ach vor dem lieblichen Schmelz deiner Wangen erblaßten die Rosen,
Bei dem melodischen Klang deiner Stimme verstummte der Zephyr,
Vor deinen leuchtenden Blicken erloschen die funkelnden Sterne,
Ja, auch dem Tage noch schenktest du Licht und der Nacht süßen Frieden 715
Und meinem Herzen vor allen verliehst du die edelsten Triebe.
Aber ich folge dir bald und besiege die Schrecken des Todes,
Um in verklärter Gestalt und für immer dich wiederzufinden.
Nur das verfallene Blut des Entführers noch möcht' ich vergießen,
Sollte er selbst in der Hölle sich bergen, im Schutze des Teufels." 720
So sprach er klagend und küßte den leblosen Mund der Geliebten,
Aber der wirkliche Mörder enteilte inzwischen dem Rächer.

Düster und grauenvoll war nun das Bild, das den Blicken sich darbot:
Hier an der Erde lag Tita mit starren, geöffneten Augen,
Dort, wie ein schlafend Gebilde aus Wachs, die ermordete Jungfrau, 725
Und auf die Leiche gesunken in Tränen der trostlose Floros.
Schweigend umstanden die Gruppe ringsum seine tapfern Gefährten,
Wirr durcheinander, sowie sie den Turm und die Kämpfe verlassen.
Und wie die Fackeln des Todes erschienen die Flammen des Turmes,
Welche mit röthlichem Lichte die dunkeln Gestalten umgaben 730
Und die so grausige Scene dadurch nur noch grausiger machten. —

Nahe bei Petra gewahrt man ein kleines zerfallendes Kirchlein,
Das eine stattliche Eiche beschattet und unter derselben
Liegt eine steinerne Platte mit einer gemeißelten Rose,
Welche das Grabmal bezeichnet der armen ermordeten Jungfrau. 735
Und in der Frühe des Morgens bemerkst du daselbst einen Hirten,
Der auf dem Grabsteine sitzend, umgeben von weidenden Ziegen,
Einsam der Flöte entlockt ihre schlichten, eintönigen Weisen.

Als der Toparch dieses Drama erfuhr und die Täuschung erkannte,
Ließ er sogleich den im Kerker noch schmachtenden Lambros befreien, 740
Während er Floros verzieh und die Güter des flüchtigen Fremdlings

Πάσας ἐδήμευσε. — Πλὴν θεραπεύοντ' εἰς τοῦτον τὸν κόσμον
Ἴσως αἱ ἄλλαι πληγαὶ, ἀλλ' οὐχὶ αἱ πληγαί τῆς καρδιάς.
Στένων, κ' ὡς βρέφος θρηνῶν, ὁ καλὸς καὶ σεβάσμιος γέρων,
Ἔκραζε μ' ἄλγους ψυχῆς τὴν καλὴν καὶ φιλτάτην του Ἄνναν, 745
Κ' ἡ ἀμυδρὰ τῆς ζωῆς του ἀπέσβυννεν οὕτω λυχνία.
Μόνος δ' ὡς φάσμα μνημάτων τὴν νύκτα ὁ Φλῶρος πλανᾶτο,
Ἄλλοτ' ἀκούων τὸν ῥοῦν τῆς ἀφρώδους κ' ἠχούσης Ἑρκύνης,
Ὅπου διέκρινε γόους θνησκόντων, καὶ ὕβρεις δημίων·
Ἄλλοτε δ' ἵστατο ἄνω τῶν βράχων, σκεπτόμενος ὅτι 750
Εὔκολον ἦτον νὰ εὕρῃ ψυχῆς αἰωνίαν γαλήνην . . .
Μίαν δ' ἡμέραν ἐχάθη . . . οὐδεὶς ἀπὸ τότε τὸν εἶδε!
Καί τινες ἔλεγον ὅτ' εἰς χαράδραν ἀπήντησαν πτῶμα,
Κ' ἦτο τὸ πτῶμα αὐτοῦ· διετείνοντο δ' ἕτεροι πάλιν
Ὅτι ἐφ' ἵππου λευκοῦ τὸν ἀπήντησαν πέριξ τῆς Πέτρας . . . 755
Μετ' οὐ πολὺ καὶ ὁ Λάμπρος τὰ κτήματα πάντα πωλήσας
Ἔφυγε, βίον ποθῶν νὰ βιώσ' εἰς πολίχνιον ξένον,
Ὅπου τῆς πάλαι χαρᾶς του πᾶς λίθος δὲν ἔκειτο μάρτυς.
Ἐλησμονήθησαν δ' οὕτω καὶ Λάμπρος, καὶ Ἄννα, καὶ Φλῶρος.

Sämmtlich verkaufte. — Nur leider, es heilen vielleicht hier auf Erden
Wohl alle übrigen Wunden, doch niemals die Wunden des Herzens.
Fast der Betrübnis erliegend vernahm der gebrochene Vater
Jene entsetzliche Kunde vom Tod seines einzigen Kindes 745
Und das schon flackernde Licht seines Lebens begann sich zu neigen.
Floros dagegen durchirrte bei Nacht die entlegendsten Pfade,
Oder er saß an dem Rande der brausenden, wilden Herkyne,
Die ihm wie Seufzer von Opfern, wie Hohn ihrer Henker ertönte,
Oder auf schwindelnden Klippen, dabei den Gedanken erwägend 750
Wie es so leicht für ihn wäre die ewige Ruhe zu finden . . .
Aber auf einmal verschwand er . . . kein Mensch sah ihn jemals dort wieder.
Einige sagten sie hätten im Strom eine Leiche gesehen
Und es sei Floros gewesen, dagegen behaupteten Andre,
Daß sie auf glänzendem Rosse denselben bei Petra getroffen . . . 755
Bald nach dem Tod seiner Tochter verließ dann auch Lambros für immer
Nach dem Verkauf seiner Güter die Heimat und zog in die Fremde,
Wo ihn nicht jeglicher Ort an sein trostloses Herzeleid mahnte.
Und so vergaß man allmählich dann Lambros wie Anna und Floros.

III.



ramatische Poesie.



Μαρία Δοξαπατρῆ.

Πρᾶξις πρώτη.

Σκηνὴ ἑβδόμη.

Γοδεφρεῖδος Βιλλαρδουῖνος καὶ Γουλιέλμος Καμπανίτης.

Καμπανίτης.

Λοιπὸν, ὦ Γοδεφρεῖδε, προδιέταξας
Τῆς αὐρινῆς ἐφόδου τὴν παρασκευήν;

Βιλλαρδουῖνος.

Αὐθέντα, ὅπως ἠδυνήθην κάλλιον·

Καμπανίτης.

Ἀλλὰ εἰπὲ μοι, πῶς ἐδέχθη ὁ στρατὸς
Ἀσμένος ἢ γογγύζων τὴν διαταγήν;
Τοιαύτης ἀποπείρας ἡ ἐπιτυχὴς
Ἀπόβασις γνωρίζεις ὅτι μάλιστα
Ἐκ τῆς προθύμου ἢ ἀθύμου τοῦ στρατοῦ
Ἐξήρτηται συνήθως διαθέσεως.
Τί ἔπραξαν, τί εἶπον, πῶς σε ἤκουσαν;
Σὲ ἤκουσαν ἀσμένως, ἢ ἐφάνησαν
Τρόπον τιν' ἀκουσίως τὴν διαταγὴν
Δεχόμενοι, καὶ τοῦτο ὑπεδήλωσαν,
Ἂν ὄχι ὅλ', οἱ πλείονες τοὐλάχιστον
Διά τινων σημείων, οἷον νεύοντες
Χαμαὶ καὶ σιωπῶντες, ἢ τὴν κεφαλὴν
Κινοῦντες ἢ τοὺς ὤμους αἴροντες αὐτῶν,
Ἢ πρὸς τὸ οὖς ἀλλήλων ψιθυρίζοντες,
Καὶ λέγοντες μὲν „ναί“, ἀλλὰ τὸ ναὶ αὐτὸ
Κολάζοντες μὲ φράσεις „ἂν ὁ ἀρχηγός . . .
„Ἀλλ' ἂν τὸ πρᾶγμα ἔτι ἀνεβάλλετο . . .
„Ἡμεῖς προθύμως ἕτοιμ' εἴμεθα, ἀλλὰ . . .“
Καὶ ἄλλας φράσεις ἀμφιβόλους, ὡς αὐταί.
Πρὸς σὲ τοιαῦται ἐρωτήσεις μερικαὶ

Maria Doxápatri.

Erster Akt.

Siebente Scene.

Gottfried von Villehardouin und Wilhelm von Champlitte.

Champlitte.

Hast du für morgen, Gottfried, jede Vorkehrung
Getroffen zu dem Angriff, den ich festgesetzt?

Villehardouin.

Soviel als ich vermochte, ist dafür getan.

Champlitte.

Doch wie benahm bei dieser Nachricht sich das Heer,
Empfing es murrend oder freudig den Befehl?
Bei einem solchen Wagnis hängt ja, wie du weißt,
Das glückliche Gelingen fast nur davon ab,
Ob uns das Heer auch guten Willen, kühnen Mut
Und frohe Siegeszuversicht entgegenbringt.
Was sagten, taten und wie hörten sie auf dich?
Vernahmen sie's mit Freuden oder schienen sie
Gewissermaßen wider Willen den Befehl
Zustimmend anzunehmen und bezeugten es,
Wenn auch nicht eben alle, so die meisten doch
Durch Zeichen und durch Winke, so zum Beispiel wie
Durch Schweigen, Augensenken oder dadurch, daß
Sie mit den Schultern zuckten oder sich ins Ohr
Einander etwas leis und heimlich flüsterten,
Und laut zwar dazu sagten ‚ja', doch dieses ja
Mit Reden ausstaffierten wie „wenn doch der Fürst . . ."
„Wenn doch das Unternehmen sich verzögerte . . ."
„Wir werden zwar dazu gerüstet sein, doch wenn . . ."
Und andre zweifelhafte, so wie diese da.
Ich weiß zwar selbst am besten, daß ja gegen dich

Γνωρίζω ὅτι πάντῃ περιτταί εἰσι.
Γνωρίζω ὅτι φαίνομαι ἀχάριστος
Εἰσ τὴν μοναδικήν σου ὀξυδέρκειαν,
Εἰς ἥν τὸ πλεῖστον τῶν κατορθωμάτων μου
Ὀφείλω, ταύτας τώρα τὰς λεπτομερεῖς
Προβάλλων ἐρωτήσεις. Πλὴν συγχώρησον
Τὴν ἀδιακρισίαν, φίλε μου, αὐτὴν,
Κ' εἰς τὸν σφοδρὸν ἀπόδος ταύτην πόθον μου
Νὰ μάθω τοῦ στρατοῦ μου τὴν διάθεσιν
Ἐπ' ἀκριβές.

Βιλλαρδουῖνος.

Αὐθέντα, σᾶς εὐχαριστῶ
Δι' οὓς ἐπαίνους ἐξ εὐνοίας μ' εἴπετε.
Σημεῖον ὁ στρατός σας οὐδ' ἐλάχιστον
Δυσαρεσκείας δείξαντες ἐφάνησαν.
Ἐξ ἐναντίας ἅπαντες μετὰ χαρᾶς
Τὸ ἄκουσμα μεγάλης ἀπεδέξαντο.
Ἀργοὶ κ' ἐκεῖνοι τόσας ἐβαρύνθησαν
Ἡμέρας ἤδη μένοντες καὶ μονονοὺ
Ὑπὸ χαρᾶς ἐσκίρτων ἅμ' ἀκούσαντες
Τῆς ποθητῆς ἐφόδου ὅτι ἔφθασεν
Ἡ ὥρα· Πᾶσαι ἤδη ἕτοιμαί εἰσιν
Αἱ μηχαναί, καὶ πρὶν ἡ ῥοδοδάκτυλος
Ἠὼς τοῦ Ταϋγέτου τὴν ἀκρώρειαν
Χρυσώσῃ, εἰς τὸ τεῖχος ἑκατέρωθεν
Ἐκ τῶν στενῶν τοῦ λόγγου θὰ ὁρμήσωμεν,
Καὶ τότε πλέον — γεννηθήτω τοῦ θεοῦ
Τὸ θέλημα.

Καμπανίτης.

Καὶ ὁ ἐχθρὸς ἐφρόντισας
Εἰς παντελῆ νὰ μένῃ τούτων ἄγνοιαν;

Βιλλαρδουῖνος.

Καὶ πλέον τούτου.

Καμπανίτης.

Τί;

Βιλλαρδουῖνος.

Ἕνα κατάσκοπον,
Ἐκ τῶν ἐχθρῶν σταλέντα συνελάβομεν.

Καμπανίτης.

Τί ἔγινε;

Βιλλαρδουῖνος.

Προςμένει τὰς διαταγὰς
Τῆς ὑμετέρας ἔξω Ὑψηλότητος.

Dergleichen Fragen wirklich völlig zwecklos sind.
Ich sehe ferner mich erscheinen undankbar,
Wenn ich bei deinem Scharfblick und Besonnenheit,
Dem der Erfolg am meisten zu verdanken ist,
Den ich bisher errungen, jetzt nun so genau
Dich auszufragen wage. Doch verzeihe mir,
Mein lieber Freund, die unbedachte Dreistigkeit,
Und schreib' sie gleichfalls meiner heißen Sehnsucht zu
Genau die Lage und die Stimmung in dem Heer
Von dir jetzt zu erfahren.

Villoharbouin.

Herr, ich danke Euch
Für all' das Lob, das Eure Huld mir spendete.
Auch nicht auf das geringste gab dabei das Heer
Mir zu erkennen seine Unzufriedenheit.
Im Gegenteil es nahmen alle den Befehl,
Den ich verkündet, mit der größten Freude auf.
Denn auch das Heer ertrug es nur mit Ungeduld
So lange müßig zu verharren und sie wären fast
Vor Lust herumgesprungen, daß nun endlich doch
Die heißersehnte Stunde zu dem Angriff naht.
Schon sind in Ordnung die Maschinen aufgestellt
Zum Sturme und bevor die rosenfingrige
Aurora von dem Gipfel des Taygetos
Die Strahlen sendet, wird ringsum das ganze Heer
Die Burg mit Macht bestürmen und es möge dann
Geschehen, was die Weisheit des Allmächtigen
Beschlossen hat.

Champlitte.

Und glaubst du wirklich, daß der Feind
Von allen unsern Plänen keine Kenntnis hat?

Villeharbouin.

Noch mehr als dies.

Champlitte.

Wie meinst du das?

Villeharbouin.

Ein Späher fiel
Vom Feind gesendet, kürzlich erst in unsre Hand.

Champlitte.

Wo ist er denn?

Villeharbouin.

Er wartet nur auf den Befehl,
Daß er vor Eurer Hoheit hier erscheinen soll.

Καμπανίτης.

Πρὸς τὸ παρὸν ἂς μένῃ. Ὁ δὲ ἕτερος
Κατάσκοπος, ὁ νέος, ὃν μοι ἔλεγες,
Τί ἔγινε;

Βιλλαρδουῖνος.

Καὶ οὗτος τὰς διαταγὰς
Τὰς ὑμετέρας δέσμιος ἐν φυλακῇ
Ἐκτὸς προςμένει.

Καμπανίτης.

Μ' εἶπέ τι περὶ αὐτοῦ
Ν' ἀκούσω ἐπεθύμουν τὴν ἰδέαν σου
Πρὶν ἢ τὸν ἀνακρίνω.

Βιλλαρδουῖνος.

Ὑψηλότατε,
Τίς εἶνε, πόθεν ἔρχεται πεισματωδῶς
Ἠρνήθη νά μας εἴπῃ. Πλὴν εἰκάζει τις
Ἐκ τῆς στολῆς, τοῦ ἤθους καὶ τῶν τρόπων του
Ἐξ οἴκου ὅτι εὐγενοῦς κατάγεται.
Μὲ τὴν λοιπὴν ἀγέλην οὗτος τῶν Γραικῶν
Ποσῶς δὲν ὁμοιάζει. Μόλις εἴκοσιν
Ἀνοίξεις ἴσως εἶδεν ἤδη, καὶ βαθὺ
Τὸ νεόν μετωπόν του διηυλάκωσε
Τῆς θλίψεως τὸ ἄροτρον. Ἡ ὄψις του
Τοσαύτην ἀποπνέει περιπάθειαν,
Τοσοῦτον εἶν' ὡραῖ' οἱ χαρακτῆρές του,
Τὸ μέτωπόν του, ὅπου θεία καλλονὴ
Ἀντανακλᾶται, ὅπου ἀδιόρατον
Πλανᾶται νέφος θλίψεως, περιπαθῶς
Σκιάζον τὴν γαλήνην, τὴν θεοπρεπῶς
Ὡς ἐπὶ θρόνου δόξης ἀπαυγάζουσαν,
Ἐμπνέει τόσον σέβας εἰς τὸν θεατήν,
Οἱ λόγοι, αἱ κινήσεις του, οἱ τρόποι του
Ἀκόμη καὶ τὸ βῆμα καὶ ἡ στάσις του,
Ἁπλῶς δ' εἰπεῖν τὸ ἦθος τόσον εὐγενῆ
Τοῦ νέου τούτου ἔχ' ὑπερηφάνειαν,
Ὥστε καὶ ἄκων ἂν ἐμπρός του εὑρεθῇς,
Ὡς μὲ γοήσσης ῥαβδον μαγικὴν πληχθείς,
Κ' εἰς δύναμιν ὑπείκων τιν' ἀόρατον,
Τὴν κεφαλὴν νὰ νεύσῃς ἀναγκάζεσαι
Χαμαὶ μὲ σέβας. Ὥστ' ἐγὼ ἀδύνατον
Κατάσκοπος νὰ ἦναι λέγω οὗτος, ἢ
Τῆς φύσεως οἱ νόμοι ἀνετράπησαν.

Champlitte.

Er mag für jetzt noch warten. Doch der andere,
Der zweite junge Späher, den du noch erwähnt,
Was ward aus dem?

Villeharbouin.

Auch dieser harrt auf den Befehl
Von Eurer Hoheit und ich lasse unterdeß
Gefesselt ihn bewachen.

Champlitte.

Ja, du sprachst davon.
Ich bin gespannt zu hören, noch bevor ich ihn
Gesehen habe, deine Ansicht.

Villeharbouin.

Edler Fürst,
Woher er kommt und wer er ist, das weigert er
Beharrlich uns zu sagen. Doch man merkt es wohl
An seiner Kleidung und aus seiner ganzen Art,
Daß er gewiß aus einem edlen Hause stammt.
Auch ähnelt er dem übrigen Gesindel hier
Nicht im geringsten und obwohl kaum zwanzigmal
Der Lenz ihm ist erschienen, trägt doch seine Stirn
Des Kummers tiefe Falten, die das Schicksal ihm
Frühzeitig eingegraben. Auf dem Antlitz ruht
Solch düstere Verzweiflung und ein solcher Gram,
Es drücken seine Züge einen solchen Adel aus,
Die hohe Stirn, von welcher uns entgegenstrahlt
Der Gottheit Abglanz und auf welcher schleierhaft
Die Wolke der Betrübnis lagert, schwermutsvoll
Den Frieden überschattend, welcher göttergleich
In hocherhabner Milde auf dem Antlitz thront,
Mit diesem allen flößt er solche Ehrfurcht ein,
Die Sprache, die Manieren, seines Auges Blick,
Dazu sein Gang, die edle Haltung, überhaupt,
Um es mit einem Wort zu sagen, die Gestalt
Des Jünglings ist von einer solchen Majestät,
Daß du auch wider Willen, wenn du vor ihm stehst,
Gleichwie von einem Zauberstabe angerührt,
Mit aller Macht dich zu ihm hingezogen fühlst
Und dann das Haupt zu senken dich gezwungen siehst
Mit ehrfurchtsvollem Neigen. Daher sage ich
Unmöglich ist's ein Späher oder die Natur
Hat dadurch selbst ihr eigenes Gesetz verletzt.

Καμπανίτης.

Μ' ἐκπλήττεις, Γοδεφρεΐδε, μὲ τοὺς λόγους σου,
Καὶ μέχρι τρίτου οὐρανοῦ, ὡς ποιητὴς
Τὴν φίλην ἐρωμένην, τὸν ἐξύψωσας.

Βιλλαρδουΐνος.

Ὡς ποιητής; Ὦ! ἄφες τούτους τοὺς κακοὺς
Ἀντιγραφεῖς, τοὺς φθείροντας τὰ πρότυπα
Τῶν ποιημάτων τ' οὐρανίου ποιητοῦ.
Σ' ἐκπλήττουσιν οἱ λόγοι μου. Ἐρώτησον
Τὸ πρᾶγμα μᾶλλον πόσον με ἐξέπληξε.

Καμπανίτης.

Βιλλαρδουΐνε, μάτην ἀγωνίζομαι
Εἰς τὴν μαγείαν ν' ἀντιστῶ τῶν λόγων σου.
Τῆς εὐφραδοῦς σου γλώσσης ὁ ὁρμητικὸς
Ἀείποτέ με παρασύρει χείμαῤῥος,
Ὡς φύλλον δένδρου, Εἶμαι εἰς τὰς χεῖράς σου
Ἄψυχος λύρα, ἧς σὺ κρούων τὰς χορδάς,
Ἐξάγεις ὅσους καὶ ὁποίους τόνους σύ
Ποτε θελήσῃς. Εἶμαι ἀνυπόμονος
Τὸν νέον σου νὰ ἴδω.

Βιλλαρδουΐνος.

Ὑψηλότατε,
Ὁ ὁρισμός σας ἔγινε.

Καμπανίτης.

Καὶ λέγεται
Πῶς;

Βιλλαρδουΐνος.

Ἄγγελος, νομίζω, Φιλανθρωπινός.

Καμπανίτης.

Λοιπὸν ἂς ἔλθῃ.

Βιλλαρδουΐνος.

Ὁρισμός σας (ἐξέρχεται).

Σκηνὴ ὀγδόη.

Καμπανίτης (μόνος).

Ἄνθρωπε
Δαιμόνιε! ναί, μάτην ἀγωνίζομαι
Εἰς τὴν μαγείαν ν' ἀντιστῶ τῶν λόγων σου.
Τῆς εὐφραδοῦς σου γλώσσης ὁ ὁρμητικὸς
Ἀείποτέ με παρασύρει χείμαῤῥος,
Ὡς φύλλον δένδρου. Εἶμαι εἰς τὰς χεῖρας σου
Ὡς ἄπνους λύρα, ἧς σὺ κρούων τὰς χορδάς,
Ἐξάγεις ὅσους καὶ ὁποίους τόνους σὺ

Champlitte.

Du überrasch'st mich, Gottfried, sehr mit dem Bericht,
Denn bis zum sieb'nten Himmel, einem Dichter gleich,
Der die Geliebte feiert, hebst du ihn empor.

Villeharbouin.

Gleich einem Dichter? Nein, die Schreiberseelen laßt
Nur ganz bei Seite, welche doch zu allermeist
Entstellen, was gebildet Gottes Meisterhand.
Es überrascht Euch meine Schilderung, allein
Die beste Kunde giebt wohl selbst der Gegenstand.

Champlitte.

Villeharbouin! Ach ganz vergebens suche ich
Zu widersteh'n dem Zauber der Beredsamkeit.
Denn deiner Rednergabe wunderbare Kraft
Reißt mich beständig fort, gleichwie ein Wasserfall
Das Blatt vom Baume. Sieh, ich bin in deiner Hand
Die seelenlose Lyra, die bei deinem Spiel
Die Klänge läßt ertönen, wie es dir beliebt.
Durch deine Reden bin ich voller Ungeduld
Den Jüngling endlich selbst zu sehen.

Villeharbouin.

Auch sofort
Steht er zu Euren Diensten.

Champlitte.

Und er wird genannt
Wie?

Villeharbouin.

Angelos, und glaub' ich, Philanthropinos.

Champlitte.

So laß ihn kommen!

Villeharbouin.

Zu Befehl (geht hinaus).

Achte Scene.

Champlitte (allein).

Seltsamer Mann!
Bei Gott, doch immer ganz vergebens suche ich
Zu widersteh'n dem Zauber der Beredsamkeit.
Denn deiner Rednergabe wunderbare Kraft
Reißt mich beständig fort, gleichwie ein Wasserfall
Das Blatt vom Baume. Sieh', ich bin in deiner Hand
Die seelenlose Lyra, die bei deinem Spiel
Die Klänge läßt ertönen, wie es dir beliebt.

'Ορέγεσαι. Νὰ ἴδω ἀνυπόμονος
Τὸν νέον τοῦτον εἶμαι. Ἡ καρδία μου,
Καθὼς εἰς προσδοκίαν ἐρωμένης μου,
Σκιρτᾷ ὑπὸ χαρᾶς κ' ἐν βίᾳ πάλλεται.
'Ελθὲ, ὦ Ἕλλην. Ἔμαθον τὰς εὐγενεῖς
Ψυχὰς, ὅπου τὰς εὕρω, νὰ τὰς σέβωμαι.
Πῶς εἶπε τ' ὄνομά του; Φιλανθρωπινός,
Νομίζω, εἶπε. Καὶ τὸ πρῶτον; Ἄγγελος.
Ναὶ, Ἄγγελος. Ὡραῖον καὶ τὸ ὄνομα.

Σκηνὴ ἐννάτη.

Ἄγγελος Φιλανθρωπινός, Βιλλαρδουῖνος καὶ Καμπανίτης.

Βιλλαρδουῖνος.

Ιδοὺ τοῦ στρατοπέδου ὁ κατάσκοπος,
Ὁ ὑπὸ τῶν φρουρῶν σου συλληφθεὶς προχθὲς,
Αὐθέντα.

Καμπανίτης.

Πρωτοστάτορ, ἐὰν ἀγαπᾷς
Ἄφες μας μόνους (ἐξέρχεται ὁ Βιλλαρδουῖνος).

Σκηνὴ δεκάτη.

Καμπανίτης καὶ Φιλανθρωπινός.

Καμπανίτης.

Τ' ὄνομά σου;

Φιλανθρωπινός.

Ἄγγελος.

Καμπανίτης.

Τὸ δὲ ἐπώνυμόν σου;

Φιλανθρωπινός.

Φιλανθρωπινός.

Καμπανίτης.

Εἶσ' Ἕλλην;

Φιλανθρωπινός.

Ἕλλην.

Καμπανίτης.

Πῶς, ὦ Ἕλλην μου,
Κατάσκοπος νὰ γίνῃς ἀπεφάσισας,
Καὶ ν' ἀναῤῥίψῃς κύβον, οὗ μί' ἀτυχὴς
Κατάπτωσις μυρίους συνεπάγεται
Κινδύνους, ὡς τὸ βλέπεις; τί, μειράκιον,
Παθὸν τὸν πατρικόν σου οἶκον ἔφυγες;
Ὑπὸ τοῦ διδασκάλου εἰς τὸν φάλαγγα
Ἐβλήθης; μὴ ἐδάρης ὑπὸ τοῦ πατρός;

Durch deine Rede bin ich voller Ungeduld
Den Jüngling selbst zu sehen und es klopft mein Herz,
Gleichwie es in Erwartung der Geliebten pflegt
Vor Freude sonst zu schlagen. So erscheine denn,
Komm edler Grieche! Denn ich habe wohl gelernt
Die Edeln schätzen, wo ich sie auch finden mag.
Wie nannt' er deinen Namen? Philanthropinos,
So hieß er, glaub' ich. Und der erste? Angelos.
Ja, Angelos. Auch schon der Name klingt so schön.

Neunte Scene.

Angelos Philanthropinos, Villehardouin und Champlitte.

Villehardouin.
Hier der Spion, den ich vorhin Euch schilderte,
Den unsre Wache kürzlich erst gefangen nahm.

Champlitte.
Ich danke dir, mein Marschall, doch wenn dir's beliebt,
So laß uns jetzt allein. (Villehardouin geht hinaus.)

Zehnte Scene.

Champlitte und Philanthropinos.

Champlitte.
Dein Name?

Philanthropinos.
Angelos.

Champlitte.
Dein Vatersname aber?

Philanthropinos.
Philanthropinos.

Champlitte.
Du bist ein Grieche?

Philanthropinos.
Ja, ein Grieche.

Champlitte.
Doch wie kam's,
Daß du ein Späher wurdest und dies kühne Spiel
Zu unternehmen wagtest, wo ein einziger
Mißglückter Wurf unzählige Gefahren bringt,
Wie du jetzt an dir selber siehst? Aus welchem Grund
Entflohst du denn so zeitig schon dem Vaterhaus?
Begabst du aus der Schule dich zum Kampfplatz hin,
Vielleicht aus Furcht vor des gestrengen Vaters Zorn,

Ἢ μὴ τὴν ἠλακάτην καὶ τὴν ἄτρακτον
Συνθλάσαντ' ἀδελφῆς σου, καὶ συγχέαντα
Τοῦ βαμβακίου τὴν τολύπην μ' ἔρια,
Ἢ μικροτέρου ἀδελφοῦ τ' ἀθύρματα
Ἁρπάσαντα ἡ μήτηρ σ' ἐτιμώρησε;
Καὶ ἐν τῇ παιδικῇ σου ἀφελείᾳ σύ,
Ἐκδίκησιν ζητῶν, εἰς ἀνδρικοὺς εὐθὺς
Ν' ἀναῤῥιφθῇς ἀγῶνας ἀπεφάσισας,
Καὶ τὸν βιβλιοκράτην κάλαμον ἀφείς,
Ὠρέχθης σπάθην νὰ φορέσῃς μαγητοῦ;
Ἀλλὰ τί βλέπω; μόλις ἤδη ἔμαθες
Τοῦ νέου σου τὸ ἄλφα ἐπαγγέλματος,
Καὶ παρῳδεῖς δεξίως τὸν πολεμιστήν,
Ἀρειμανίως πλάττεσαι τὸ πρόσωπον,
Συνάγεις τὰς ὀφρῦς σου, καὶ τὸ μέτωπον
Ἐπαίρων ἀγερώχως, ὡς πρὸς δοῦλόν σου
Τὸ βλέμμα στρέφων, μόλις καταδέχεσαι
Νὰ μὲ ἀκούσῃς. Σύνελθε, παιδάριον,
Κατάβα ἐκ τοῦ ὕψους, ὅπου σὲ πλανᾷ
Ἡ φαντασία. Κύψον τὴν ὑψαύχενα
Τετυφωμένην κεφαλήν σου κατὰ γῆς,
Ταπείνωσον τὸ βλέμμα σου τὸ αὔθαδες,
Τὸ ἀνειμένον ἦθός σου περίστειλον.
Ἐμπρὸς ἐμοῦ τοῦ ἡγεμόνος ἵστασαι.
Εἰς ὅσα σὲ ἠρώτησ' ἀποκρύθητι
(μετὰ μικρόν).
Κατάσκοπε, τί σιωπᾷς;

Φιλανθρωπινός.

Κατάσκοπος
Δὲν εἶμαι.

Καμπανίτης.

Τοῦτο; τόσον μόνον; ἔπειτα;

Φιλανθρωπινός.

Τί ἔπειτα;

Καμπανίτης.

Εἰς ὅσα σὲ ἠρώτησα
Δὲν ἔχεις ν' ἀπαντήσῃς;

Φιλανθρωπινός.

Ἀλλὰ τίποτε
Πλὴν τούτου ἄλλο δέν με ἠρωτήσατε.

Καμπανίτης.

Ἀλλά σοι εἶπον τόσους λόγους, οἵτινες —

Der dir mit Schlägen drohte, oder daß etwa
Die Mutter dich bestrafen möchte, weil du ihr
Aus Uebermut die Spindel und den Webestuhl
Zerstörtest oder endlich deinem Brüderchen
Sein Spielzeug heimlich raubtest und vor ihm verbargst?
Und dann in deinem jugendlichen Unverstand
Gedachtest du dich ohne jede Zögerung
Gleich in den Kampf zu stürzen und statt wie zuvor
Das Schreibrohr nur zu führen, wie es Knaben ziemt,
Erlaubtest du zu schwingen dir ein Ritterschwert?
Jedoch, was seh' ich? Kaum hast du den ersten Schritt
In deiner neuen Tätigkeit zurückgelegt,
Da äffst du schon dem schlachtgewohnten Krieger nach,
Verziehst, wie von dem Kampf begeistert, das Gesicht
Und runzelst deine Augenbrauen und die Stirn
In stolzer, selbstbewußter Haltung und den Blick
Auf mich, wie einen Sklaven richtend, scheinst du kaum
Mich anzuhören. Aber steig herab, mein Kind,
Von der erhabnen Höhe, wo die Phantasie
Dich hingetragen. Beuge nun das trotzige,
Von jugendlichem Uebermut betörte Haupt,
Laß das gesuchte Wesen, das du an dir hast
Und senke tief zur Erde deinen stolzen Blick.
Bedenke, daß du hier vor einem Fürsten stehst
Und gieb auf alles Antwort was ich dich gefragt.
(Nach einer Pause.)
Nun warum schweigst du, Späher?

Philanthropinos.

Dieses bin ich nicht,
Bin kein Spion.

Champlitte.

Und sonst? Was sagst du außerdem?

Philanthropinos.

Was außerdem?

Champlitte.

Nun alles, was ich dich gefragt,
Hast du darauf nichts zu erwidern?

Philanthropinos.

Außerdem
Habt Ihr mich doch nach etwas andrem nicht gefragt.

Champlitte.

In ausgedehnter Rede sprach, ich, welche wohl —

Φιλανθρωπινός.
Ποσῶς δὲν ἔχουν χρείαν ἀπαντήσεως.
Καμπανίτης.
Τὴν θέσιν σου, ὡς βλέπω, ἐλησμόνησας.
Παιδίον, τὴν ζωήν σου καὶ τὸν θάνατον
Κρατῶ εἰς χεῖρας.
Φιλανθρωπινός.
Δὲν τὸ ἐλησμόνησα.
Καμπανίτης.
Νὰ εἴπω μίαν μόνην λέξιν μοὶ ἀρκεῖ
Κ' εἰς τὴν ἀγχόνην παρευθὺς ἀπάγεσαι,
Ἐξεύρεις;
Φιλανθρωπινός.
Τὸ ἐξεύρω, ναί.
Καμπανίτης.
Κατάσκοπος.
Δὲν εἶσαι, λέγεις. Πλὴν εἰς τὸ στρατόπεδον
Τί θέλων ἦλθες; πόθεν ἔρχεσαι καὶ ποῦ
Ὑπάγεις;
Φιλανθρωπινός.
Ἐπιστρέφων οἴκαδ' ἔξωθεν,
Καὶ τὴν εἰς Ἀρκαδίαν ἄγουσαν ὁδὸν
Ἀκολουθῶν ἐξαίφνης ὑπὸ τῶν φρουρῶν
Τοῦ στρατοπέδου συνελήφθην.
Καμπανίτης,
Καὶ πατρὶς
Ἡ Ἀρκαδία σ' εἶνε;
Φιλανθρωπινός.
Τὴν Λακωνικὴν
Πατρίδα ἔχω.
Καμπανίτης.
Πόθεν δὲ ἐπέστρεφες;
Φιλανθρωπινός.
Ἀπὸ τοῦ Βυζαντίου.
Καμπανίτης.
Καὶ τί ἔπραττες;
Φιλανθρωπινός.
Ὑπὸ τὸν μέγαν ἤμην λογοθέτην τῆς αὐλῆς
Ἀξιωματκιός.
Καμπανίτης.
Σύ, τόσον νέος; πλὴν
Τί θέλων εἰς τὴν Ἀρκαδίαν ἤρχεσο,
Ἐνῷ πατρίς σου εἶνε ἡ Λακωνική;

Philanthropinos.

Auch nicht im mindesten verdient Erwiederung.

Champlitte.

Du hast vergessen deine Lage, wie es scheint.
Bedenke Knabe, daß ich hier in meiner Hand
Dein Leben halte.

Philanthropinos.

Nimmermehr vergaß ich es.

Champlitte.

Und daß es ebenso auch nur ein einz'ges Wort
Mir kosten würde und alsbald wirst du zum Tod
Hinweggeführt?

Philanthropinos.

Auch dieses weiß ich.

Champlitte.

Ein Spion
Behauptest du zwar nicht zu sein. Doch sage mir
Woher, warum und wie du in das Lager kamst?

Philanthropinos.

Begriffen auf der Rückkehr in das Vaterland
Den Weg verfolgend, der hier nach Arkadien
Hinüberführt, ward ich von Eurer Postenschaar
Gewaltsam festgenommen.

Champlitte.

In Arkadien
Ist also deine Heimat?

Philanthropinos.

Nein, mein Vaterland
Ist Lakedämon.

Champlitte.

Aber jetzt, wo kommst du her?

Philanthropinos.

Fern aus Byzanz als Flüchtling.

Champlitte.

Und was triebst du da?

Philanthropinos.

Als Officier befand ich mich am Hofe dort
Bei unserm Kanzler.

Champlitte.

Was! In deinem Alter schon?
Jedoch weshalb kommst du hier nach Arkadien,
Obwohl in Lakedämon deine Heimat ist?

Φιλανθρωπινός.

Εἰς τῶν Σκορτῶν τὸ φρούριον ἐσκόπευον
Νὰ ἔμβω.

Καμπανίτης.

Θέλων βέβαια συμμαχητὴς
Τοῦ συντοπίτου σου νὰ γίνῃς Βουτσαρᾶ.

Φιλανθρωπινός.

Ναί.

Καμπανίτης.

Εὖγε. Μοὶ ἀρέσκει ἡ εἰλικρινὴς
Αὐτὴ ὁμολογία. Ἐννοεῖται δὲ
Πῶς πλὴν τῆς σπάθης τῆς ξηρᾶς σου καὶ τινα
Ἀποστολὴν κρυφίαν εἰς τὸν φρούραρχον
Νὰ προςενέγκῃς ἔμελλες παρά τινων.

Φιλανθρωπινός.

Τὴν σπάθην μου καὶ μόνην εἰς τὸν Βουτσαρᾶν
Νὰ προςενέγκω ἔμελλον καὶ τίποτε
Πλειότερον.

Καμπανίτης.

Ἄ! δέν με πείθεις.

Φιλανθρωπινός.

Κύριε,
Σεῖς νὰ πεισθῆτε, ἢ νὰ μὴ πεισθῆτ'. Ἐγὼ
Δὲν πταίω κατὰ τοῦτο.

Καμπανίτης.

Εἶν' ἀδύνατον
Νά σε πιστεύσω.

Φιλανθρωπινός.

Μ' εἶνε ἀδιάφορον
Ἂν με πιστεύσητε.

Καμπανίτης.

Τί; ἀδιάφορον
Σοὶ εἶνε, λέγεις; εὖγε καὶ τὸν ἥρωα
Νὰ ὑποκρίνεσ' ἔμαθες, μειράκιον!
Τί λέγεις; σιωπᾷς; αἴ! ἀδιάφορον
Δέν σ' εἶνε, πίστευσόν μοι.
(ἐλθὼν ἐκτὸς τῆς σκηνῆς.)
Φύλακες, ἐδῶ!
Βιλλαρδουῖνε! (ὑποστρέφει.)
τίποτε δὲν ἀπαντᾷς:
Δὲν ἔχεις τι νὰ εἴπῃς;

Φιλανθρωπινός.

Τίποτε.

Philanthropinos.

Ich suchte in die Burg der Skorta, die ringsum
Belagert ist, hineinzukommen.

Champlitte.

Sicherlich,
Um deinem Landsmann beizustehn, dem Wutsaras.

Philanthropinos.

Ja.

Champlitte.

Bravo! Mir gefällt das unumwundene
Und klare Zugeständnis. Doch erhellt daraus,
Daß außer deinem stumpfen Schwerte du auch sonst
Dem Herrn der Burg noch irgend welche Mitteilung
Von andern im verborgenem zu bringen kamst.

Philanthropinos.

Mein treues Schwert, und zwar nur dieses ganz allein,
Gedacht' ich ihm zu bringen und sonst weiter nichts.

Champlitte.

Das Märchen, meinst du, soll ich glauben?

Philanthropinos.

Werter Fürst,
Ihr möget mir nun Glauben schenken oder nicht,
Ich kann daran nichts ändern.

Champlitte.

Doch es geht nicht an
Dir unbedingt zu trauen.

Philanthropinos.

Mich berührt es nicht,
Ob Ihr mir traut.

Champlitte.

Versteh' ich recht? Es trifft dich nicht,
So sagst du? Köstlich! Also hast du auch gelernt
Den Helden gar zu spielen, tapfres Jüngelchen!
Sprichst du im Ernst? Es ist doch wohl nicht einerlei
Für dich, das kannst du glauben.

(Aus dem Zelte heraustretend.)

Wachen, schnell hierher.
Villehardouin! (Wendet sich wieder um)
Erwiderst du auch jetzt noch nichts?
Hast du mir wirklich nichts zu sagen?

Philanthropinos.

Nein.

Καμπανίτης.

Λοιπὸν

Ἐχθρὸς τῶν Φράγκων φανερὸς κηρύττεσαι;
Ἀναφανδὸν τὸ λέγεις;

Σκηνὴ ἑνδεκάτη.

Οἱ προλαβόντες, Βιλλαρδουῖνος καὶ στρατιῶται

Καμπανίτης.

Ὑπερθαύμαστος

Καρδιογνώστης εἶσαι, Γοδεφρεΐδέ μου.
Οὐδὲ ἰῶτα ἀναιρῶ τῆς γνώμης σου.

Βιλλαρδουῖνος.

Εὐχαριστῶ.

Καμπανίτης (πρὸς τοὺς στρατιώτας).

Τὸν νέον τοῦτον λύσατε.
Καρδιογνώστης, ναί. Τῆς συμπαθείας σου
Τὸν νέον τοῦτον Ἕλληνά σου ἄξιον
Εὑρίσκω.

(δεξιούμενος τὸν Φιλανθρωπινόν.)

Τὴν καρδίαν μου ἐκέρδησας,
Ὦ νέε, ὅλην. Ἄγε, εἶσ' ἐλεύθερος,
Καὶ πάντα ἔσο βέβαιος εἰς τὴν πρὸς σὲ
Ἑνὸς ἱππότου ἔξοχον ὑπόληψιν.

(πρὸς τὸν Βιλλαρδουῖνον).

Εἰπὲ ἱππόται τρεῖς νὰ συνοδεύσωσι
Μέχρι τινὸς τὸν νέον εἰς τὸ φρούριον.

(πρὸς τὸν Φιλανθρ.)

Ὑγίαινε.

Φιλανθρωπινός.

Εὐγνώμων αἰωνίως σοι.

(ἐξέρχονται).

Σκηνὴ δωδεκάτη.

Καμπανίτης (μόνος).

Καθὼς ὁ εἰς τὴν ἔρημον τῆς Ἀφρικῆς
Ἀποτραπεὶς ἱππότης μετὰ πλάνην του
Μακρὰν καὶ κακουχίαν αἴφνης ὄασιν
Ἰδὼν χλοώδη παρ' ἐλπίδα ἄσμενος
Σκιρτᾷ ἐκ τῆς χαρᾶς καὶ παραφέρεται,
Κ' ἐγὼ ἐκ τῆς χαρᾶς μου παραφέρομαι,
Εἰς τῆς ξηρᾶς τὴν ἔρημον ἀνατολῆς
Τὴν χλοερὰν τῶν αἰσθημάτων ὄασιν

Champlitte.

Demnach

Zeigst du dich selbst als offner Feind der Franken an?
Gestehst es unverhohlen?

Elfte Scene.

Die Vorigen, Villehardouin und Krieger.

Champlitte.

Wirklich wunderbar

Verstehst du, lieber Gottfried, dich aufs Menschenherz;
Ja, auch nicht um ein Härchen anders fand ich ihn.

Villehardouin.

Ich danke Euch.

Champlitte (zu den Wächtern).

Nehmt diesem Mann die Fesseln ab.
Fürwahr ein Herzenskenner. Deiner Sympathie
Muß auch jetzt ich den jungen edlen Griechen hier
Für würdig halten.

(Drückt Philanthropinos die Hand.)

Ja, du hast mein ganzes Herz
Erobert Jüngling! Drum wohlan, du bist jetzt frei
Und magst du nun für alle Zeit versichert sein
Stets meiner vollen ritterlichen Hochachtung.

(Zu Villehardouin.)

Laß drei von unsern Rittern bis zur Festung ihn
In Sicherheit geleiten und zwar unverweilt.

(Zu Philanthropinos.)

Leb' wohl!

Philanthropinos.

Dafür auf ewig werd' ich dankbar sein.

(Alle außer Champlitte gehen hinaus.)

Zwölfte Scene.

Champlitte (allein).

Gleichwie ein Wandrer in den Wüsten Afrikas,
Wenn er, schon halb verschmachtet, dann mit einem Mal
Dicht vor sich ausgebreitet die Oase sieht,
Die frisch im Grün erprangend ihm entgegenlacht,
Vor Freude neu gekräftigt sich zusammenrafft,
So fühl' auch ich mich plötzlich wieder neubelebt
Vor lauter Freude, daß ich hier in diesem Land,
Der Feigheit und des Truges noch ein solches Herz

Εὑρὼν ἐξαίφνης ταύτην. Ὦ! ὑγίαινε,
Τῶν παλαιῶν Ἑλλήνων ἄξι' ἔκγονε.
Ὑγίαινε, ὡραία κ' εὐγενὴς ψυχή,
Σπανία, φεῦ! σπανία ἀλλ' ἐπέραστος
Ἐξαίρεσις τῆς φαύλης τῶν Γραικῶν φυλῆς.

(Καταπετάννυται τὸ κατάβλημα.)

So unverhofft gefunden. Gott erhalte dich,
Der du der alten Griechen ächter Sprößling bist.
O lebe wohl, du schöne Seele, edles Herz!
So selten, ach, so selten — und doch so ersehnt —
Hier anzutreffen unter diesem Gräkenpack.

(Der Vorhang fällt.)

Πρᾶξις τρίτη.

Σκηνὴ δεκάτη.

(Τὸ ἐκτὸς τοῦ σπηλαίου δάσος· νὺξ διάστερος καὶ σεληνόφωτος.)

Μαρία (μόνη).

Ὦ νὺξ ὡραία! ὥρα γοητευτική!
Ὁ οὐρανὸς ὡραῖος καὶ διάστερος·
Ἡ γῆ σιγῶσα πέριξ μυστηριωδῶς,
Τὸν νήδυμον ὑπνώττουσ' ἀναπαύεται,
Καὶ ἡ Σελήνη μὲ τὸ ὄμμα ἄγρυπνον
Προςέχει μὴ ταράξῃ τις τὸν ὕπνον της.
Ὦ ἀργυρᾶ Σελήνη, σὲ ἠγάπησα.
Ἀδιαφόρως πρὶν πρὸς σὲ ἠτένιζον,
Τὸ φέγγος τὸ γλυκύ σου, τὸ πολλάκις με
Μετὰ μακράν μου ὁδηγῆσαν πλάνησιν,
Ἀδιαφόρως ἢ ἀγνώμων ἔβλεπον.
Ἀφότου ὅμως νέους εἰς τὸ στῆθός μου
Παλμοὺς ᾐσθάνθην, νέον εἰς τὰς φλέβας μου
Ἀφότου αἷμ' ἀνήφθη καὶ με πυρπολεῖ,
Ἀφότου πόθοι καὶ ἐλπίδες ἄγνωστοι
Κυμαίνουσι τὸ στῆθός μου τὸ νεαρόν,
Πρὸς τῶν ἐλπίδων τούτων κ' ἐπιθυμιῶν
Τὸν ἄγνωστον πλανήτην ἡ καρδία μου
Τὰς πτέρυγάς της τὰς δειλὰς τανύουσα,
Καὶ μάτην πλανωμένη εἰς τὸ ἄπειρον,
Εἰς σέ, Σελήν', εἰς σὲ ἐπαναπαύεται.
Τὸ φῶς σου φέγγ' εἰς τὴν αἰθρίαν της ὁδόν..
Τὸ ὄμμα τὸ νοημόν σου ἐγνώρισε
Τῶν πόθων μου κ' ἐλπίδων τὸ μυστήριον,
Τὸ οὖς σου ἠκροάσθη τῆς καρδίας μου
Τοὺς μυστικοὺς παλμούς, καὶ μοι ἐξήγησεν
Ἡ γλῶσσα τούτους ἡ μυστηριώδης σου.
Μυστηριώδης, ἥσυχος καὶ ἄψοφος,

Dritter Akt.

Zehnte Scene.

(Ringsum Wald, im Hintergrund eine Grotte; ein sternenheller Himmel und Mondschein.)

Maria (allein).

O zauberhafte Stunde! Wundervolle Nacht!
Der Himmel oben wolkenlos und sternenhell;
Die Erde ringsum schweigend, still geheimnisvoll,
Ruht jetzt in tiefem Schlummer nach des Tages Müh',
Und drüber leuchtet einsam ohne Ruh' und Rast
Der holde Mond, daß Niemand ihren Schlummer stört.
O Mond, umwallt von Silberglanz, ich liebe dich.
Gleichgültig sah ich früher sonst zu dir empor,
Dein mildes Licht, das oftmals mich geleitete,
Wenn ich nach langem Jugendspiel ermüdet war,
Gleichgültig sah ich Undankbare dieses an.
Jedoch seitdem ich in den Tiefen meiner Brust
Ein ungeahntes Leben fühle und seitdem
Das Blut in meinen Adern pocht wie nie zuvor,
Seitdem von Sehnen und Verlangen wunderbar
Mein Busen wogt, mein Innerstes durchschauert wird,
Da flüchtet sich mit bangem Flügelschlag mein Herz
Hinauf zu dem Planeten, welcher unberührt
Von Freud' und Leid der Menschen seine Bahn verfolgt,
Und dann, weithin durchschweifend die Unendlichkeit,
Ruht es bei dir, bei dir, o Mond, vertrauend aus.
Dein Licht, das sanft beleuchtet seine Himmelsbahn,
Dein waches, kluges Auge, ja, es hat erkannt,
Das Hoffen und Verlangen, das mein Innres hegt,
Dein Ohr vernahm, was still in meinem Herzen hier
Geheimnisvoll sich regte und geheimnisvoll
Hat mir dann deine Stimme dieses kund getan.
Geheimnisvoll, geräuschlos, ohne Leidenschaft,

'Ως τοῦ φωτός σου ἡ ἠρέμα κίνησις,
'Εξαίφνης παρεισέδυ εἰς τὰ ὦτά μου
'Ο λόγος σου ἐκεῖνος· „κόρη, ἀγαπᾷς“!
Καὶ ἔκτοτ' ἐδιδάχθην ὅτι ἀγαπῶ,
Καὶ ἔκτοτε, Σελήνη, σὲ ἠγάπησα.
Καὶ καθ' ἑσπέραν ἔκτοτε τοῦ στήθους μου
Τοὺς πόνους νὰ ἐκθέσω ἔρχομαι πρὸς σέ,
'Ως εἰς πιστήν μου φίλην κ' ἐπιστήθιον.
Ναί· καὶ ἀπόψε πόνους ἔχω μυστικοὺς
Νά σοι ἐκθέσω. Ἄκουσον· ἀόριστος
Διαβιβρώσκει θλίψις τὴν καρδίαν μου,
Τὸ στῆθός μου πιέζει ἀνεξήγητον
'Οδύνης ἄχθος· τῆς ζωῆς τῆς νέας μου
Ταράττει τὰς ἡμέρας τρόμος ἄγνωστος,
Κ' εἰς τῆς φιάλης μου τὸ νέκταρ ἄψινθον
Κακεντρεχῶς μιγνύει χεὶρ ἀόρατος,
Κακὰ ταράττουν ὄνειρα τὸν ὕπνον μου,
Εἰς τὰς χρυσίνας πτέρυγάς του ἄγγελος
Χρυσοῦς με φέρων ἵπταται πρὸς οὐρανόν·
Παλλόμενον τὸ στῆθός μου παλλόμενον
Τὸ στῆθός του ἐγγίζει τἀλαβάστρινον.
Πετᾷ, καὶ μεταξύ που μὲ μειδίαμα
Οὐράνιον τὴν ὄψιν μου ἀσπάζεται
Μὲ ἀσπασμὸν φλογώδη, ἀσπασμὸν πυρός.
Πετᾷ, καὶ — εἰς τὴν πύλην αἴφνης φθάνομεν
Τοῦ παραδείσου. 'Ηνεώχθ' ἡ πύλη· νά,
Τὴν λάμψιν βλέπω καὶ τὴν δόξαν καὶ τὸ φῶς
Τοῦ παραδείσου, τοὺς ἀγγέλους τοὺς χρυσοῦς.
'Αλλὰ τὰ πάντα αἴφνης ἀφανίζονται
'Απὸ τῶν ὀφθαλμῶν μου καὶ εἰς σκοτεινὸν
Κρημνίζομ' αἴφνης χάος, μόνη, ἔντρομος·
'Εγείρομαι κατόπιν, καὶ τὸ πρόσωπον
Εἰς τὸ προςκέφαλόν μου κρύπτουσα, καθὼς
Μικρά, νηπία κόρη κλαίω. Ἆρά γε
Τί, φίλη μου, σημαίνει τοῦτο; — ποῖος πλὴν
'Ηκούσθη πέραν κρότος; — ἄ! λανθάνομαι·
'Ο ῥύαξ κελαρύζει. — Δὲν λανθάνομαι,
Δὲν κελαρύζει ῥύαξ· εἶνε ἄνθρωπος·
Ἄ! εἶνε ἡ τροφός μου.

Wie deines Lichtes sanftbewegter Friedenslauf,
So drang mit einem Male heimlich an mein Ohr
Das Wort von dir: „Du liebst, o Mädchen, ja du liebst!“
Und seit der Stunde, wo ich weiß, was Liebe ist,
Seit dieser Stunde hab' ich dich, o Mond, geliebt.
Und so nun jeden Abend, um aus meiner Brust
Die Sorgen zu verbannen, eile ich zu dir,
Gleichwie zu einem treuen und vertrauten Freund.
Ja! Auch an diesem Abend wieder fühle ich
Den Drang, mich mitzuteilen. Ach, es wird mein Herz
Von Kummer und Betrübnis immerfort zernagt,
Mein Inneres drückt nieder ohne Unterlaß
Des Schmerzes Bürde; eine unbekannte Furcht
Beängstigt und verdüstert jetzt mein junges Glück
Und voller Arglist träufelt in den Nektartrunk
Mir bittern Wermut eine unsichtbare Hand.
Ich habe Träume, die im Schlaf mich ängstigen:
Es naht ein Engel, der, auf seinen Fittigen
Mich leise wiegend, hoch empor zum Himmel fliegt;
Und während es in meinem Busen stürmisch wogt,
Drückt er mich sanft an seine Alabasterbrust.
Er schwebt dahin, und unterdeß auf seinem Flug
Haucht er mir auf das Antlitz hin mit himmlischem,
Mit wonnig süßem Lächeln einen heißen Kuß.
Er schwebt dahin und plötzlich sind wir angelangt
Am Paradiese. Seine Pforten öffnen sich
Und strahlend vor mir ausgebreitet sehe ich
Des Paradieses Herrlichkeit, der Engel Schaar.
Doch plötzlich, da verschwindet, wie mit Zauberschlag,
Vor meinen Augen alles und ich fühle mich
Geschleudert in die Tiefe wie in jähem Sturz.
Darüber wach' ich zitternd auf und, das Gesicht
Tief in mein weiches Pfühl gedrückt, beginne ich
Dann wie ein Kind zu weinen. Nun, mein treuer Freund,
Sag' an, was das bedeutet? — Doch welch' ein Geräusch
Vernahm ich jetzt soeben? — Ach, ich irrte mich,
Der Bach nur plätschert leise. — Nein! Ich irre nicht,
Es ist bestimmt kein Plätschern, denn es naht ein Schritt.
Ah! Es ist meine Amme.

Σκηνὴ ἑνδεκάτη.

Μαρία καὶ Βασιλική.

Βασιλική (σπεύδουσα).
Ἔρχετ', ἔρχεται.
Μαρία.
Ἐκεῖνος;
Βασιλική.
Ναί, ἐκεῖνος· ἔρχετ', ἔρχεται.
Μαρία.
Βασιλική, τὸν εἶδες, τὸν διέκρινας
Καλῶς; ἐκεῖνος εἶνε;
Βασιλική.
Τί θὰ πῇ αὐτό;
Ἐκεῖνος εἶν'.
Μαρία.
Ἐκεῖνος εἶν', ἐκεῖνος! ὢ!
Σ' εὐχαριστῶ, θεέ μου, σοὶ εὐχαριστῶ.
Τὴν τόσην εὐτυχίαν μου ἀδύνατον
Νὰ ὑπομένω. Ἂ! μοὶ εἶν' ἀδύνατον,
Ἀδύνατον τὴν τόσην εὐτυχίαν μου
Νὰ ὑπομένω. Ἔρχεται, νά! ἔρχεται.
Βασιλική.
Πλησίον εἶνε· ἦλθεν. ἦλθε.
Μαρία.
Πήγαινε.
(ἡ Βασιλ. ἀπέρχεται.)

Σκηνὴ δωδεκάτη.

Μαρία καὶ Καμπανίτης.

Καμπανίτης.
Μαρία μου, σὺ εἶσαι;
Μαρία.
Γουλιέλμε μου,
Σὺ εἶσαι;
Καμπανίτης.
Ναί, Μαρία. Ἠργοπόρησα
Πολὺ ἀπόψε, καὶ πολύ σε ἔκαμον
Νὰ περιμένῃς· ἀλλὰ τόσ' ἡ πρὸς ἐμὲ
Σοῦ αγαθότης, ὥστε τὴν συγχώρησιν
Ἐλπίζω.

Elfte Scene.

Maria und Basilika.

Basilika (herbeieilend).
Kind, er kommt, er kommt.

Maria.
Er selber?

Basilika.
Ja, er selber! Und er kommt zu dir.

Maria.
Basilika, du sahst und du erkanntest ihn?
Ist er es denn auch wirklich?

Basilika.
Kind, was fragst du noch?
Er ist es wirklich.

Maria.
Wirklich! Er ist's wirklich! O!
Ich danke dir, o Vater, ja ich danke dir.
Es scheint mir fast unmöglich, daß ein solches Glück
Ich noch ertrage. Ja fürwahr! Unmöglich ist's,
Unmöglich ist es, daß ein solches hohes Glück
Noch länger ich ertrage. Ach, er kommt! Er kommt!

Basilika.
Er ist gekommen! Ist schon da!

Maria.
Laß uns allein.
(Basilika ab.)

Zwölfte Scene.

Maria und Champlitte.

Champlitte.
Maria, bist du's wirklich?

Maria.
Und du bist es auch,
Mein Wilhelm?

Champlitte.
Ja, Maria. Ich verspätete
Mich heute Abend und gewiß nun habe ich
Dich warten lassen. Aber deine Nachsicht, die
Du mir ja stets bewiesen, wird Verzeihung mir
Dafür gewähren.

Μαρία.

Γουλιέλμε, μ' εἶνε εὐτυχεῖς
Κ' αἱ ὧραι, ἃς διάγω προςδοκῶσά σε.
Ἡ προςδοκία, καίπερ οὖσ' ἀνιαρά,
Ἀλλ' ἔχει τι ἐν ἑαυτῇ κ' εὐχάριστον,
Καὶ δὲν γνωρίζω ποία τόσον ἡδονὴ
Τὴν βάσανόν της μετριάζει τὴν πικράν.

Καμπανίτης.

Ὁ βίος τοῦ πολέμου ὁ πολύφροντις,
Μαρία μου, τοιοῦτος εἶνε. Ἄγρυπνος,
Πολλάκις νῆστις, πάντοτε φοβούμενος
Μὴ ὁ ἐχθρὸς ἐπέλθῃ ἀπροςδόκητος,
Ὁ στρατηγὸς βασάνους τῆς κολάσεως
Ἀφάτους ἔχει, καὶ εἰς γέενναν πυρὸς
Καὶ ζῶν ἀκόμη καίεται, ἐὰν τυχὸν
Τὸν νοῦν καὶ τὴν ψυχὴν του ἀφιέρωσεν
Εἰς τὴν λατρείαν οὐρανίου πλάσματος,
Ἀγγέλου ἐπιγείου, ὡς ἐγὼ εἰς σέ,
Ὡραία μου Μαρία.

Μαρία.

Γουλιέλμε μου!

Καμπανίτης.

Ἐξεύρεις διατί ἀπόψε ἤργησα;
Μαρία κινδυνεύω. Τὸ στρατόπεδον
Σχεδὸν εἰς στάσιν ὅλον νῦν εὑρίσκεται,
Καὶ ἅπαντες γογγύζουν ἐναντίον μου,
Εἰς ἀπραξίαν τόσων ἤδη ἡμερῶν
Καταδεδικασμένοι ἐξ αἰτίας μου.
Ἀλλὰ οἱ τόσοι γογγυσμοὶ τῶν ἱπποτῶν
Δέν με πειράζουν τόσον ὅσον αἱ πικραὶ
Ἀνδρὸς παρατηρήσεις, ὃν σεβάζομαι,
Τοῦ πρωτοστάτορός μου. Οὗτος ἔκθαμβος
Δὲν δύναται νὰ ἐννοήσῃ τί παθὼν
Τοσάκις ἀναβάλλω νῦν τὴν ἔφοδον.
Ἀφίνω πλέον τόσους ἄλλους, οἵτινες
Καὶ προδοσίαν ταύτην τὴν διαγωγήν,
Ἀκούεις; προδοσίαν ἀπεκάλεσαν.
Ἀδύνατον, Μαρία, ἡ κατάστασις
Αὐτὴ τοῦ στρατοπέδου νὰ παραταθῇ.
Ἐὰν ἀκόμη αὔριον τὴν ἔφοδον
Ἀποκωλύσω, εἶμαι ὑπερβέβαιος
Τῆς στάσεως τὸ τέρας μέχρις οὐρανοῦ
Τὴν κεφαλήν του θὰ ὑψώσῃ. Ἄκουσον·

Maria.

Wilhelm, glücklich sind für mich
Auch jene Stunden, wo ich dich erwarten muß.
Denn die Erwartung, mag sie sonst auch quälend sein,
Hat trotzdem einen schaurig süßen Reiz in sich,
Und weiß ich nicht, durch welche unsichtbare Kraft
Die bittre Qual derselben so gemildert wird.

Champlitte.

Das sorgenvolle Leben eines Kriegers ist,
Geliebte, wohl ein gleiches. Schlaflos, ohne Rast,
Gar oftmals hungernd und beständig in der Furcht,
Daß man vom Feinde plötzlich überfallen wird,
So steht ein Feldherr unsagbare Qualen aus
Und könnte glauben in der Hölle sich bereits
Noch lebend zu befinden, wenn der Zufall will,
Daß er sein Streben und sein Herz gewidmet hat
Dem Dienste eines Wesens, das den himmlischen
Gestalten scheint zu gleichen, wie ich selber hier
Mich dir geweiht, Maria.

Maria.

O mein Wilhelm Du!

Champlitte.

Ahnst du, weshalb ich jetzt wohl mich verspätete?
Ich schwebe in Gefahr, Maria, denn das Heer
Ist bis zum offnen Aufruhr schon beinah' gelangt,
Und alle murren unverhohlen gegen mich,
Daß sie nun schon seit langem blos durch meine Schuld
Zu solchem Nichtstun ohne Not verurteilt sind.
Doch die Beschwerden meiner ganzen Ritterschaft
Verletzen mich bei weitem nicht so tief als wie
Der Tadel eines, den ich hoch verehren muß,
Der Tadel meines Marschalls. Dieser ganz erstaunt
Vermag es nicht zu fassen, wie ich ohne Grund
Den langgeplanten Angriff so verzögern kann.
Ich übergehe andere, die gar bereits
Mein jetziges Verhalten als Verräterei,
Hörst du, schon als Verräter mich bezichtigen.
Unmöglich ist's, Maria, daß die Leidenschaft
Der rauhen Krieger sich noch länger zügeln läßt,
Und wenn ich auch noch morgen den erhofften Sturm
Verbieten wollte, wahrlich, dann versichre ich,
Dann wird der Aufruhr bis zum Himmel fessellos
Sein wildes Haupt erheben. Aber höre mich.

'Από τοῦ 'Αρακλόβου δὲν ἐλάβετε
Εἰδήσεις;

Μαρία.

Ὄχι.

Καμπανίτης.

Ὄχι; ἀλλ' ἀδύνατον
Τὰ πράγματα νὰ μείνουν οὕτω τοῦ λοιποῦ.
Ν' ἀποκωλύσω αὔριον τὴν ἔφοδον
Τῶν ἀδυνάτων εἶνε.

Μαρία.

Τὸν πατέρα μου!

Καμπανίτης.

Καὶ ἄλλοτε σ' ὡρκίσθην, καὶ σ' ὁρκίζομαι
Καὶ πάλιν ὅτι τίποτε ὁ Βουτσαρᾶς
Δὲν θέλει πάθῃ. Πλὴν τὸ τόσον πεῖσμά του;
Πρὸς τί τὸ τόσον πεῖσμά του, Μαρία μου;

Μαρία.

Περίμεινον ἀκόμη ἕως αὔριον
Καὶ ἔχω τρόπον νὰ τὸν μεταπείσω.

Καμπανίτης.

Πῶς;

Μαρία.

Τὸν τρόπον μὴ ἐρώτα. Μόνη ἄφες με
Τὸν τρόπον νὰ ἐξεύρω. Λοιπὸν αὔριον
'Ακόμη θὰ προςμείνῃς;

Καμπανίτης.

Ναί, τοὐλάχιστον
Θὰ προςπαθήσω.

Μαρία.

Μὴ προςπάθειαν,
Προςπάθειαν δὲν θέλω. Βεβαιότητα
Ζητῶ· θὰ περιμείνῃς;

Καμπανίτης.

Πλήν, Μαρία μου . . .

Μαρία.

Θὰ περιμείνῃς;

Καμπανίτης.

Περιμένω.

Μαρία.

Κάλλιστα. —

Καμπανίτης (ἑτοιμαζόμενος ν' ἀναχωρήσῃ).
Λοιπόν, ὦ ἄγγελέ μου . . .

Erhieltet ihr bis heute aus Aráklowon
Noch keine Botschaft?

Maria.

Nein.

Champlitte.

Noch nicht? Allein es ist
Unmöglich, daß der Zustand so noch länger währt.
Daß ich den Sturm auch morgen wieder hindern soll,
Ist schlechterdings unmöglich.

Maria.

Ach, mein Vater dann.

Champlitte.

Ich habe es geschworen und ich schwöre es
Dir hiermit wieder, daß dem tapfern Wutsaras
Nichts Böses widerfahren wird. Jedoch sein Trotz?
Wozu denn diese unbeugsame Zähigkeit?

Maria.

O warte mit dem Angriff nur bis morgen noch,
Dann hab' ich Mittel ihn zu überreden.

Champlitte.

Wie?

Maria.

Den Grund laß mich verschweigen. Es genügt, wenn ich
Allein das Mittel kenne. Also morgen noch
Wirst du den Sturm verhindern?

Champlitte.

Nun, ich werde es
Doch wenigstens versuchen.

Maria.

Fort mit dem Versuch!
Ich will nichts von Versuchen. Nein, Gewißheit nur
Verlang ich; wirst du warten?

Champlitte.

Aber teuerste . . .

Maria.

Wirst du noch warten?

Champlitte.

Ja, ich warte.

Maria.

Dann ist's gut. —

Champlitte (sich zum Fortgehen anschickend).

Nun denn mein Engel, also . . .

Μαρία.

Γουλιέλμε, τί;
Νὰ φύγῃς θέλεις; τόσον γλίγωρα, σκληρὲ
Ἱππότα, μὲ ἀφίνεις;

Καμπανίτης.

Ὦ Μαρία μου,
Ἂν ἤξευρες μὲ πόσα στρατηγήματα
Νὰ διαφύγω προςπαθῶ τὰ βλέμματα
Τοσούτων σταυροφόρων κατασκόπων μου,
Ὅτι ἑκάστην ἀπουσίας μου στιγμὴν
Μὲ σχόλια μυρία σχολιάζουσιν,
Ὅτι φοβοῦμαι νὰ ἐξέλθω τῆς σκηνῆς
Τὰ σχόλια μὴ ταῦτα κατὰ πρόσωπον
Λεγόμενα ἀκούσω, ἢ ἀναφανδὸν
Γογγύζοντας ἱππότας, δὲν θά μ' ἔλεγες
Σκληρὸν ἱππότην, ὄχι. Τίς; ἐγὼ σκληρός,
Ἐγὼ σκληρός; Ὦ! μὲ ἀπεχαιρέτισε
Τὸ ἦθος τὸ σκληρὸν, τὸ ἀρειμάνιον,
Τὸ ἦθός μου τὸ πρὶν ἐκ τῆς στιγμῆς, καθ' ἣν
Φωτοβολοῦντας εἶδον, κόρη, τούτους σου
Τοὺς δύο μαγικοὺς ἀστέρας. Ἔκτοτε,
Ὦ! ἔκτοτε παιδίον ἔγιν' ἁπαλόν,
Κ' ἐνώπιόν σου εἶμαι βρέφος νήπιον,
Τί λέγω βρέφος; ἄγαλμα νευρόσπαστον,
Κινούμενον καὶ πράττον, ὅπως μί' ἀκτίς
Τοῦ μαγικοῦ σου διατάξῃ βλέμματος.
Ἐξέλιπεν ὁ πρώην Γουλιέλμος νῦν·
Φεῦ! μετεβλήθ' ἡ πρὶν σκληρὰ καρδία του,
Καρδία παγετώδης, ἀδαμάντινος.
Ἐθρυμματίσθ' εἰς κόνιν ὁ ἀδάμας της,
Κ' εἰς τὰς θερμὰς ἀκτῖνας τῶν βλεμμάτων σου
Ὁ πάγος της ἐτάκη εἰς ὠκεανὸν
Θερμὸν λατρείας κ' αἰωνίου ἔρωτος.

Μαρία.

Ὡραῖε Γουλιέλμε, Γουλιέλμε μου
Ὡραῖε, Γουλιέλμε μου ἀγαπητέ!
(ῥίπτεται εἰς τὰς ἀγκάλας του.)
Μικρὸν ἀκόμη μεῖνον, Γουλιέλμε μου,
Δέν με λυπεῖσαι. Ἴδε μου τοὺς ὀφθαλμούς,
Ἐμαύρισαν νά σε προςμένω. Ἄκουσον·
Ὅτι ἂν εἴπῃς, εἶσαι πάντοτε ἀνήρ,
Καὶ ὑπομένεις ὡς ἀνὴρ τὸν χωρισμόν.
Ἐγὼ πλὴν, οἴμοι! εἶμαι ἀσθενὴς γυνή.

Maria.

O Geliebter, wie?
Du willst jetzt scheiden? Willst so bald, grausamer Mann,
Schon wieder mich verlassen?

Champlitte.

O Maria mein,
Ach wenn du wüßtest mit wie viel Behutsamkeit
Ich suchen muß den Argwohn zu beseitigen,
Mit welchem meine Schritte längst das Heer verfolgt,
Daß man von meinem Fernsein jeden Augenblick
Bereits durch tausend Gründe zu erklären sucht,
Daß ich mich scheue auch nur aus dem Zelt zu geh'n,
Damit sie mir nicht vollends gar noch ins Gesicht
Die Gründe dafür sagen oder lieber gleich
Mit lautem Murren mich begrüßen, dann gewiß,
Dann würdest du mich nicht mehr grausam nennen. Wie?
Ich grausam? O, wie hat sich doch mein harter Sinn,
Mein leicht gereiztes Wesen, meine Leidenschaft
Seit jenem Augenblick gemildert, da zuerst
Ich deine holden Augen, Mädchen, strahlen sah
Gleich zauberhaften Sternen. Ach seit dieser Zeit,
Seitdem du mir erschienen, steh' ich machtlos da,
Und bin vor dir nicht anders wie ein kleines Kind,
Was sag' ich Kind? Ein willenloses Puppenspiel,
Das sich bewegt und handelt, wie es ihm ein Blick
Mit deiner Augen wunderbarer Macht befiehlt.
Der Wilhelm, der ich früher war, er ist nicht mehr.
Ja, umgewandelt ist sein einst so starres Herz,
Das Herz so undurchdringlich wie ein Diamant,
Jedoch wie Staub sein Diamant zerbröckelte
Und vor den sanften Strahlen deines Zauberblicks
Da schmolz das Eis, das kältend ihm das Herz umschloß
Und siegreich, unaufhaltsam zog die Liebe ein.

Maria.

Mein Wilhelm, Wilhelm, teurer heißgeliebter Mann,
O Wilhelm, du mein Leben, ach wie lieb ich dich!
(wirft sich in seine Arme.)
Nur noch ein Weilchen, mein Geliebter bleibe da,
Betrübe mich nicht länger! Sieh, die Augen hier,
Sie wurden nach dir schauend trüb; doch höre mich:
Was du auch immer sagen magst, du bist ein Mann,
Und wie ein Mann erträgst du unsre Trennung auch.
Ich aber, ach, ich bin doch nur ein schwaches Weib.

Ὦ! μία μόνη ἀπουσίας σου στιγμή
Μοι φαίνεται ἡμέρα, μία ὥρα της
Μοὶ φαίνετ' ἔτος, καὶ ὁλόκληρος αἰὼν
Ἡμέρα μία μόνη ἀπουσίας σου.
Δέν με λυπεῖσαι, δὲν οἰκτείρεις, δὲν πονεῖς;
Ὁλόκληρον αἰῶνα ὑπομένεις σὺ
Νὰ μένῃς κλαίων καὶ θρηνῶν κατάμονος:
Μικρὸν ἀκόμη μεῖνον, Γουλιέλμε μου.
Ἰδέ, πόσον ὡραία, πόσον μαγικὴ
Ἡ νὺξ ἀπόψε εἶναι. Ὑπεράνω μας
Αἱ κορυφαὶ τοῦ Χέλμου μεγαλοπρεπεῖς,
Οὐρανομήκεις ἵστανται. Πλησιφαὴς
Γλυκὺ φῶς ἡ σελήνη χέει πανταχοῦ.
Ἰδὲ μακρὰν εἰς τ' ἄκρον τοῦ ὁρίζοντος
Τὴν γραφικὴν τοῦ Ταϋγέτου ἄποψιν,
Κ' ἐντεῦθεν τῶν Στροφάδων εἰς τὴν θάλασσαν
Μαρμαίρον τῆς σελήνης τὸ ὡραῖον φῶς.
Ὦ! μεῖνον ἔτι, μεῖνον. Ἂν ἐγνώριζες
Εἰς ποῖον ᾅδην ζῶσαν, ποίαν κόλασιν
Φυγὼν θά με ἀφήσῃς, ἂν ἐγνώριζες
Μακρὰν ὅπότε εἶσαι, πόσα δάκρυα
Μοὶ προξενεῖς καὶ πόσους πόσους στεναγμούς,
Ὁ κόσμος ὅτι ὅλος μαῦρος γίνεται,
Καθὼς μ' ἀφήσῃς· ὦ! ἐὰν ἐγνώριζες
Ποίαν σκληρὰν, φρικώδη, ζοφερὰν ζωὴν
Μακράν σου ὑποφέρω, δὲν θά ἔφευγες·
Ναὶ, τὸ γνωρίζω· ὄχι, δὲν θὰ ἔφευγες.
Ἀλλὰ γυνὴ δὲν εἶσαι, δὲν ὑπέφερες,
Δὲν ὑποφέρεις, δι' αὐτὸ δὲν μ' ἐννοεῖς·
Καὶ δι' αὐτὸ τοσοῦτον ἀδιάφορος
Στιγμὴν ἰδών με μόλις φεύγεις. Φεύγεις· ὦ!
Ἡ λέξις αὕτη μόνη, ἡ ἰδέ' αὐτὴ
Καὶ μόνη ᾅδης, ᾅδης μ' εἶνε ζοφερός.

(μένει τεθλιμμένη.)

Καμπανίτης.

Ὦ! αὐστηρά με κατακρίνεις, φίλη μου,
Ἀδίκως, ὦ! ἀδίκως. Μόνη σὺ θρηνεῖς,
Καὶ μόνη σὺ στενάζεις, συλλογίζεσαι;
Κ' ἐγὼ μακράν σου, ἄγγελέ μου, τήκομαι,
Καὶ ζῶν εἰς φλόγας καίομαι κολάσεως,
Κ' ἐμοῦ κ' ἐμοῦ τὸ στῆθος ἐξατμίζεται
Εἰς στεναγμοὺς πυρίνους, φίλη, φλογερούς·
Καὶ εἰς ἐμὲ ὁ κόσμος ὅλος φαίνεται

Ach, wenn du fern bist, so erscheint ein Augenblick
Mir fast von Tageslänge, eine Stunde dann
Mir wie ein Tag und vollends nun ein ganzer Tag
Wird mir bei deinem Fernsein wie die Ewigkeit.
Fühlst du kein Mitleid, wenn ich so verlassen bin?
Kannst du mich wirklich eine solche Ewigkeit
In Klagen und in Tränen lassen ganz allein?
O nur ein kleines Weilchen, Wilhelm, bleibe noch!
Sieh, wie so schön und lieblich, ach wie zauberhaft
Die Nacht sich ausgebreitet. Sieh, wie über uns
Des Chelmos hohe Gipfel klar und wolkenlos
Empor zum Himmel ragen; wie mit vollem Schein
Der holde Mond nach allen Seiten freundlich strahlt.
Dann weit im Hintergrunde, dort am Horizont
Die malerische Fernsicht vom Taygetos,
Und dort nach Westen, fern in dem Strophadenmeer
Auf stiller Fläche, sanft gewiegt des Mondes Licht.
O, bleibe bei mir, bleibe noch! Ach wüßtest du
In welche Hölle lebend, welchen Abgrund mich
Du durch dein Fortgehn stoßen wirst, ach wüßtest du,
Wie viele heiße Tränen, wenn du ferne weilst,
Du mir verursachst und wie viele Kümmernis,
Daß um mich her in Finsternis sich alles hüllt,
Sobald du mich verlassen hast! Ach wüßtest du,
Welch kaltes, ödes, freudenleeres Dasein ich
Von dir getrennt verlebe, dann wohl gingst du nicht,
Gewiß, ich weiß es, fühle es, dann gingst du nicht!
Jedoch, da du kein Weib bist, so erfuhrst du nie,
So ahnst du nicht mein Leiden und begreifst mich nicht;
Und deshalb eben gehst du so gleichgültig fort,
Kaum flüchtig mich begrüßend, ja, so gehst du fort!
O diese Worte, schon die bloße Vorstellung,
Sie stürzt mich in Verzweiflung, in Verzweiflung mich.

(bleibt betrübt stehn.)

Champlitte.

Wir hart und grausam, Teure, klagst du mich doch an!
Wie ungerecht, wie ungerecht! Ach glaubst du denn,
Daß du allein nur traurig und bekümmert bist?
Auch ich, mein Engel, fern von dir, verzehre mich
In sehnsuchtsvollem Drange und es brennt mein Herz,
Und meine Seele innerlich verflüchtet sich
In ungestillte Seufzer heißer Zärtlichkeit.
Auch mir erscheint dann ohne dich die ganze Welt

Μακρὰν σου ἐρημία ζοφερὰ, φρικτή·
Κ' ἐγὼ μακρὰν σου τεθλιμμένος, ἔρημος,
Μαρία, μένω, ὅπως μένει ἔρημος
Καὶ τεθλιμμένος πελεκὰν ἐρημικός.
Ἀλλὰ ἀνάγκη, φίλη μου, ἀνιαρὰ
Καὶ σιδηρᾶ με θλίβει. Ὦ! ἂν ἤξευρες
Τῆς συνεντεύξεώς μας ταύτην τὴν στιγμὴν
Μὲ πόσας, φεῦ! θυσίας ἐξηγόρασα . . .
Καὶ, φίλη μου, τὰ πάντα ἐθυσίαζον,
Ἂν διὰ τῶν τοιούτων θυσιῶν μου σὲ
Ἀπέκτων. Πλὴν γνωρίζεις, ἡ κατάκτησις
Τοῦ Ἀρακλόβου μόνη, καὶ ἡ ἅλωσις
Τῶν Σκόρτων μ' ἐγγυᾶται τὴν κατάκτησιν
Καὶ τῆς χειρός σου. Ἄλλως ἀκατόρθωτον
Τὸ ἴναρ τὸ χρυσοῦν τῆς εὐτυχίας μας.
Ἂν θυσιάζω, φίλη, τὰς πλησίον σου
Τρισευτυχεῖς στιγμάς μου, τὸ χρυσοῦν αὐτ'
Μὲ παρασύρει ὄνειρον τῶν πόθων μας.
Αὐτὸ αὐτὸ τὸ ὄναρ, ὡς ἡ πύρινος
Τὸν Μωϋσέα στήλη, με καθοδηγεῖ
Εἰς ὅλας μου τὰς πράξεις· τοῦτο τὸ χρυσοῦν
Τῆς εὐτυχίας ὄνειρον τὴν ζοφερὰν
Ζωήν μου διαφέγγει, καὶ θλιβόμενον
Μακράν σου τοῦτο τοῦτό με παρηγορεῖ.
Ἀλλ' ὁ καιρὸς ἐπείγει.

Μαρία.

Ὦ! ἀλλοίμονον!
Ἀπελπισία!

Βασιλική (μακρόθεν).

Αἵ, Μαρία κόρη μου.
Μαρία, αἵ! ποῦ εἶσ';

Μαρία.

Ἐδῶ, Βασιλική.
Τί θέλεις; τίς με θέλει;

Βασιλική.

Ἡ μητέρα σου.

Μαρία.

Εἰς τὴν στιγμὴν προφθάνω. — Ὄνειρον λοιπὸν
Καὶ ἡ ἑσπέρα αὕτη ἦτο, ὄνειρον!
Λοιπὸν ἀρχίζει πάλιν — τώρα, ἔφθασα —
Λοιπὸν ἀρχίζ' ἡ βάσανός μου πάλιν — αἵ!
Τὸ ἤκουσα, σὲ λέγω, πήγαιν', ἔρχομαι. —
Θὰ ἔλθ' ἡ νὺξ καὶ πάλιν ἡ ἀπέραντος,

Wie eine öde Wüste voller Finsternis;
Auch ich, Maria, ohne dich bin stets betrübt,
Betrübt und traurig, wie sich fühlt die Nachtigall
Wenn sie von der Gefährtin sich verlassen sieht.
Jedoch der Zwang, die eiserne Notwendigkeit,
Sie treibt mich, Holde, fort von dir. O, ahntest du
Mit welchen Opfern unserer Zusammenkunft
Ich diese, ach so kleine, kleine Frist erkauft...
Und wie so gern ich alles für dich opferte,
Wenn ich durch solche Opfer dich nur überhaupt
Erringen könnte. Doch du weißt, nur der Besitz
Von dieser Festung und dann die Eroberung
Der ganzen Skorta, sie allein verbürgen mir
Auch dich noch zu erlangen: Unerreichbar sonst
Bleibt uns für immer des gehofften Glückes Traum.
Wenn ich die Augenblicke höchster Seligkeit,
Die ich bei dir verlebe, selbst zum Opfer gab,
So reißt mich nur das Traumbild unsrer Zukunft fort.
Denn dieser Traum, nur dieser, gleichwie Moses einst
Die Feuersäule, leuchtet mir als heller Stern
Zu allen meinen Plänen. Dieser goldne Traum
Verklärt mit seinen Strahlen all das Ungemach
In meinem öden Dasein, und es tröstet mich,
Wenn du mir fehlst, nur dieses, dieses ganz allein.
Indeß die Zeit verschwindet.

Maria.

O, welch' Ungemach!
Der Trennung Jammer faßt mich an!

Basilika (von weitem).

Mein Töchterchen!
Maria, sag', wo bist du?

Maria.

Hier Basilika.
Was willst du? Sucht mich Jemand?

Basilika.

Ja, die Mutter ruft.

Maria.

Ich werde gleich erscheinen. — Also nur ein Traum,
War denn auch dieser Abend wieder — nur ein Traum!
Von neuem fängt nun also — ja, ich komme schon —
Fängt also meine Qual jetzt an — Basilika!
Ich höre schon, ich komme gleich im Augenblick. —
Und auch die Nacht kehrt wieder, die unendliche,

Κ' ἐγὼ ἀνησυχοῦσα, μόνη, ἄϋπνος,
Τὴν θλίψιν τῆς καρδίας μου, τὴν ἔρημον,
Τὴν ἀηδῆ ζωήν μου, ὢ! τὴν ἐπαχθῆ
Θὰ σύρω ὕπαρξίν μου, καὶ θ' ἀκολουθῶ
Τὸ ἅρμα τῆς νυκτὸς τὸ βραδυκίνητον!
Θὰ μένω πάλιν ἄγρυπνος, στενάζουσα,
Καὶ τὴν στρωμνὴν τὴν μισητήν μου βρέχουσα
Μὲ δάκρυα, ὡς ἀσθενὴς θὰ στρέφωμαι
Ὁλόκληρον τὴν νύκτα τὴν ἀπέραντον,
Καὶ μάτην, μάτην θὰ προσμένω τὴν αὐγὴν
Νὰ ἴδω τὴν ὡραίαν! —Ἔφθασα εἰς τὴν στιγμήν. —
Ω Γουλιέλμε!

Καμπανίτης.

Ὦ Μαρία!

Βασιλική (προελθοῦσα εἰς τὴν σκηνήν).

Δὲν ἀκούς,
Παιδί μου; σὲ φονάζει ἡ μητέρα σου.

Μαρία.

Βασιλική, ἀμέσως.

Βασιλική.

Πήγαιν', ἐπειδὴ
Φοβοῦμαι μήπως ἔλθῃ μόνη της.

Μαρία.

Εὐθύς.

Βασιλική.

Φοβοῦμαι, σ' εἶπα, μήπως ἔλθῃ μόνη της,
Καὶ τότε . . . μὲ ἀκούεις;

Μαρία.

Μίαν λέξιν, καὶ —
Αγαπητέ μου Γουλιέλμε, βλέπεις πῶς —

Καμπανίτης (ἐν σπουδῇ).

Μαρία μου, ὑγίαινε.

Μαρία.

Ὑγίαινε,
Ἀγάπη μου, ψυχή μου.

(ἀντασπάζονται καὶ περιπτύσσονται· ὁ Γουλιέλμος ἀπέρχεται· ἡ Μαρία τὸν ἀνακαλεῖ.)

Μίαν λέξιν μου
Ἀκόμη Γουλιέλμε (ὁ Καμπ. ἐπιστρέφει).

Βασιλική.

Ἄχ! ὢ κόρη μου!

Μαρία.

Ὦ! τὸ ἑσπέρας μὴ βραδύνῃς αὔριον,

Durch die ich, für mich abgesondert, ohne Schlaf,
Den Kummer meines Herzens, mein verödetes,
Mein freudenloses Leben, ja! mein trauriges,
Verlornes Dasein schleppe und dem trägen Gang
Der langen Stunden folge, der Minuten Lauf.
Ich überdenke wieder still mein Herzeleid,
Und heiß mit Tränen netzend das verhaßte Pfühl
Wälz' ich auf meinem Lager, wie ein Kranker mich
Die ganze Nacht, die mir dann unermeßlich scheint.
Und nur umsonst, ach nur umsonst erwarte ich
Das Tageslicht zu schauen! — Gleich im Augenblick! —
O Wilhelm!

Champlitte.

O Maria.

Basilika (auf die Bühne stürzend).

Kindchen, hörst du nicht?
Es ruft dich ja die Mutter schon zum zweiten Mal.

Maria.

Basilika, ich komme.

Basilika.

Aber Kind, nur schnell,
Ich fürchte, daß die Mutter selber kommt.

Maria.

Sogleich.

Basilika.

Ich fürchte, sagt' ich eben, daß die Mutter kommt.
Und dann . . . verstehst du?

Maria.

Nur noch eine Frage, und —
Mein Wilhelm, Heißgeliebter, ach, du siehst jetzt wie —

Champlitte (in Eile).

So leb denn wohl, Maria.

Maria.

Ach, so lebe wohl,
Du meine Seele, du mein Alles.
(Sie umarmen und küssen sich; Champlitte geht fort; Maria ruft ihn zurück.)
Noch ein Wort,
Nur noch ein Wort, mein Wilhelm. (Champ. kehrt zurück.)

Basilika.

Aber liebes Kind!

Maria.

Verspäte ja nicht wieder morgen Abend dich.

Ναί, μὴ βραδύνῃς, σ' ἱκετεύω.

Καμπανίτης.

Ὄχι.

Μαρία.

Φεῦ!

Λοιπὸν θὰ φύγῃς; φεύγεις; ὦ! ὑγίαινε.
Μαζί σου φεύγει πᾶσα, οἴμοι! τέρψις μου,
Μαζύ σου φεύγει, φεῦ! ἡ εὐτυχία μου!
Ὑγίαινε.

Καμπανίτης.

Μαρία μου, ὑγίαινε
(ὁ Καμπανίτης ἀπέρχεται).

Μαρία.

Βασιλική μου, ἔφυγε· τί γίνομαι;

Βασιλική.

Πήγαινε γλίγωρα μέσα. Σὲ περιμένει τόσην ὥρα ἡ μητέρα σου, παιδί μου, καὶ φοβοῦμαι πολὺ μήπως ἐβγῆκε μόνη της νά σε ζητῇ. Πήγαινε γλίγωρα, τρέξε. (πρὸσ τὸ οὖς αὐτῆς.) Εἶνε τόση ὥρα τώρα ποῦ ἦλθε ἄνθρωπος ἀπὸ τὸ φρούριο, σταλμένος ἀπὸ τὸν πατέρα σου γιὰ νὰ δῇ τί γίνεσθε.

Μαρία (μὲ σιγανὴν φωνήν).

Αλήθεια; (τρέχει δρομαία πρὸς τὸ σπήλαιον).

Σκηνὴ τριςκαιδεκάτη.

Καμπανίτης καὶ Βασιλική.

Καμπανίτης (ὄπισθεν τῶν δένδρων).

Ψτ! Ψτ! αἴ! Βασιλική! ψτ!

Βασιλική.

Χριστὸς καὶ Παναγία! τίς εἶνε;

Καμπανίτης.

Ἔννοια σου! καὶ δὲν εἶνε κανένας λύκος νὰ σὲ φάγῃ. Ἐγὼ εἶμαι.

Βασιλική.

Ἄ! καὶ πῶς ἐτρόμαξα ἡ κακομοίρα! Ἡ ἀφεντειά σου εἶσαι, ὑψηλότατε; Ἄχ! καὶ πῶς ἐτρόμαξα ἡ κακομοίρα!

Καμπανίτης.

Νά! λάβε αὐτὸ, Βασιλική, διὰ τὴν πιστοσύνην σου. (τῇ δίδει ἓν βαλάντιον.)

Βασιλική.

Μπά! θεὸς φυλάξοι! ἐγὼ, ὑψηλότατε, νὰ πάρω χρήματα! μπά! θεὸς φυλάξοι!

Καμπανίτης.

Ἔλα δά! μὴ κάνῃς τώρα τὴν ἀκατάδεκτη!
(ῥίπτει τὸ βαλάντιον καὶ ἀναχωρεῖ.)

Nicht wahr, du kommst zur rechten Stunde?

Champlitte.

Sicher.

Maria.

Ach!

Du wirst nun also gehen? Gehst? O, lebe wohl!
Es geht mit dir mein ganzes, ach mein ganzes Glück,
Es geht mit dir von hinnen meine Seligkeit.
Leb wohl!

Champlitte.

Leb wohl, Maria, Teure, lebe wohl.

(Champ. geht fort.)

Maria (betrübt).

Basilika, nun ist er fort, was fang' ich an?

Basilika.

Geh schnell hinein; die Mutter erwartet dich schon lange, Kindchen, und ich fürchte sehr, sie ist selbst herausgegangen, dich zu suchen. Komm schnell, lauf! (zu ihr in's Ohr.) Schon seit langem ist Einer aus der Burg gekommen, den der Vater geschickt hat, um zu sehen, was ihr macht.

Maria (mit leiser Stimme).

Wirklich? (läuft eilends nach der Grotte.)

Dreizehnte Scene.

Champlitte und Basilika.

Champlitte (hinter den Bäumen).

Pst! Pst! He! Basilika! Pst!

Basilika.

Jesus Maria! Wer ist denn da?

Champlitte.

Sei ruhig! Es ist kein Wolf, der dich fressen will. Ich bin's.

Basilika.

Ach! Und wie bin ich erschrocken, ich Aermste! Euer Gnaden sind es, Hoheit? Ach! Wie bin ich erschrocken!

Champlitte.

Da! Nimm, Basilika für deine Verschwiegenheit. (Giebt ihr ein Börse.)

Basilika.

Bah! Gott bewahre! Ich sollte Geld annehmen, Hoheit! Bah! Gott bewahre!

Champlitte.

Komm doch! Spiele hier nicht die Vornehme!

(Wirft die Börse hin und geht weg.)

Βασιλική. (κύψασα λαμβάνει τὸ βαλάντιον καὶ χωρὶς νὰ προχωρήσῃ μηδέ βῆμα.)

Ἀφέντη μου! πάρε τὰ χρήματά σου ὀπίσω. Ἐγὼ νὰ πάρω χρήματα! Θεὸς φυλάξοι! Νά! πάρε τα ὀπίσω, ἐγὼ δὲν τὰ θέλω. Ἂν δὲν τὰ πάρῃς, θὰ τὰ ῥήξω κατὰ γῆς. (Κατ' ἰδίαν, ἀφ' οὗ ὁ Καμπανίτης ἠφανίσθη.) Μηδὲ γυρίζει κἂν νά μὲ κυττάξῃ. Αἴ, τώρα, 'ς τὸ θεό σου, εἰπέ με, τί φταίω ἐγώ; Τὰ χρήματα, λέγει ὁ λόγος, ἔρχονται ἀπὸ τὸ διάβολο. Πολὺ καλά, συμφωνῶ καὶ ἐγὼ μαζύ σου. Ἀλλὰ τώρα ἐδῶ, ἔλα καὶ πές μου, ἐγὼ ἡ κακομοίρα τί φταίω; αὐτὸς μοῦ λέγει νά μὲ δώσῃ χρήματα· ἐγὼ τὸν ἀποκρίνομαι καθαρὰ πῶς δὲν θέλω, ἐτελείωσε. Αὐτὸς μοῦ τὰ ῥήχνει κατὰ γῆς. Αἴ! τί νὰ κάνω; νὰ τ' ἀφήσω κατὰ γῆς εἶνε ἁμαρτία. Δὲν εἶνε νὰ πῆς πρᾶμμα νὰ τἀφήσω κατὰ γῆς γιά σπόρο, νὰ φυτρώσῃ καὶ νὰ πληθύνῃ, σὰν τὸ σιτάρι ἢ τὴ φακή. Κύτταξε ὅμως σὺ πῶς πάλιν ἐγὼ κάνω τὸ χρέος μου. Τὰ παίρνω ἀπὸ κατὰ γῆς, καὶ τοῦ λέγω πάλιν καθαρά. Ὑψηλότατε, χρήματα ἐγὼ δὲν θέλω· πάρε τὰ χρήματά σου ὀπίσω. Αὐτὸς οὔτε τὰ χρήματα παίρνει οὔτε γυρίζει νὰ μὲ κυττάξῃ, ὅπου ἐβράχνιασα νὰ φωνάζω „πάρε τα ὀπίσω, πάρε τα". Πές μου λοιπόν τώρα 'ς τὸ θεό σου, τί φταίω ἐγώ! (κάθηται κατὰ γῆς καὶ ἀριθμεῖ τὰ χρήματα) ἕν, δύο, τρία, τέσσερα, ἕξ, ὀχτώ, δέκα ὑπέρπυρα! (κρύπτει τὸ βαλάντιον εἰς τὸ θυλάκιόν της). Ὡς τόσο πολὺ καλὸς ἄνθρωπος πρέπει νὰ ἦνε αὐτὸς ὁ Καμπανίτης. Χμ! πολὺ καλὸς ἄνθρωπος, χωρὶς ἄλλο.

Basilika (bückt sich, hebt die Börse auf und ruft, aber ohne einen Schritt zu tun).

Mein Gebieter, nimm dein Geld zurück! Ich sollte Geld annehmen! Gott bewahre! Da! Nimm's wieder, ich mag's nicht. Wenn du's nicht nimmst, schmeiß' ich's auf die Erde. (Für sich, nachdem Champlitte verschwunden ist.) Er dreht sich nicht einmal um nach mir. Aber, mein Gott, was kann ich dafür? Das Geld, sagt das Sprüchwort, kommt vom Teufel. Ganz recht, auch ich bin damit einverstanden. Aber hier, in diesem Falle? Kann ich Ärmste da wohl etwas dafür? Er selber bietet mir das Geld an; ich sage ihm deutlich, ich mag's gar nicht, Punktum! Da wirft er's mir vor die Füße. Hm! Was soll ich nun anfangen? Es wäre doch Schade, es so auf der Erde liegen zu lassen! Es ist ja doch kein Gegenstand, den man zur Saat auf die Erde wirft, um später aufzugehen, wie der Weizen oder die Wicken. Also sieh, wie ich nun meine Schuldigkeit tue. Ich hebe es vom Boden auf und sage wieder laut zu ihm: Hoheit, ich mag kein Geld, nimm's nur wieder. Er nimmt weder das Geld, noch dreht er sich nach mir um, während ich mich heiser schreie „nimm's, nimm's wieder!" Also, mein Gott, kann ich noch etwas dafür? (Setzt sich auf die Erde und zählt das Geld) eins, zwei, drei, vier, sechs, acht, zehn Dukaten (steckt die Börse in die Tasche). Was für ein lieber Mann muß doch dieser Champlitte sein. Ja, ein sehr lieber Mann, ohne Zweifel.

Πρᾶξις τετάρτη.

Σκηνὴ τετάρτη.

(Τὸ φρούριον τῶν Σκορτῶν· εἰς τὰ τείχη του σημαία ἑλληνική.)

Δοξαπατρῆς (μόνος).

Κατηραμένη Τύχη! — ἡ, τ' ἀνθρώπινα
Ἂν δὲν διέπῃς, Τύχη σύ, διάβολε
Κατηραμένε, δαῖμον τρισκατάρατε!
Διὰ τὰς ἁμαρτίας τῶν γονέων μας
Ἂν ἐξουσία σοι δοθῇ παρὰ θεοῦ
Ἓν ἔθνος νὰ κρημνίσῃς εἰς τὸ ζοφερὸν
Τῆς ἀπωλείας βάραθρον, τετέλεσται!
Τὸν Ἅιδην ὅλον συνεπίκουρον λαβών,
Τὰς λεγεῶνάς του σκορπίζεις πανταχοῦ,
Ὡς ἑκατόγχειρ παρευθὺς Βριάρεως
Ὁρμᾷς ἐπὶ τὸ θῦμά σου τὸ ἄθλιον,
Τὰ μέλη του δεσμεύεις, δηλητήριον
Εγχέεις εἰς τὰς φλέβας του διαφθορᾶς,
Πνοὴν ναρκοῦσαν ἀνανδρίας ἐμφυσᾷς
Εἰς ὅλον του τὸ σῶμα, καὶ ἡμιθανὲς
Εἰς τὸν κρημνὸν τὸ σύρεις τοῦ ὀλέθρου του.
Καμμία τότε ἀνθρωπίνη δύναμις
Νὰ τὸ ἀναχαιτίσ' εἰς τὸν ὀλισθηρὸν
Κρημνὸν τῆς ἀπωλείας του δὲν δύναται. —
Ἡλώθη τὸ Βυζάντιον καὶ ἱπποτῶν
Σημαία εἰς τὰ τείχη του κυμαίνεται·
Ἡλώθησαν τῆς Θράκης τὰ προπύργια·
Τῶν Μακεδόνων ἔπεσεν ἡ ἰσχυρὰ
Θεσσαλονίκη· ἔπεσον τὰ φρούρια
Τῆς στερεᾶς Ἑλλάδος, τῆς Ἀνατολῆς,
Καὶ τοῦ Αἰγαίου. Παρεδόθη τὸ λαμπρον
Τῆς Ἀργολίδος καύχημα τὸ Ναύπλιον·
Κορώνη, Ἀνδραβίδα παρεδόθησαν,

Vierter Akt.

Vierte Scene.

(Die Burg der Skorta; auf ihren Zinnen eine griechische Fahne.)

Doxápatris (allein).

Verfluchtes Schicksal! — oder wenn die menschlichen
Geschicke du nicht leitest, dann, so rufe ich,
Verfluchter Dämon, Ausgeburt der Hölle du!
Wenn durch die Sünden jener, die uns einst erzeugt,
Deshalb von Gott Erlaubnis dir gegeben ward
Kaltlächelnd in den Abgrund der Verworfenheit
Ein ganzes Volk zu stürzen, ja, dann ist's vorbei!
Die ganze Hölle nimmst du als Genossen an
Und streust nach allen Seiten ihre Schaaren aus;
Gleichwie der hundertarmige Briáreos,
So stürzt du lechzend auf dein armes Opfer zu,
Umklammerst seine Glieder, träufelst unvermerkt
In seine Adern der Zersetzung scharfes Gift,
Den starren Hauch der Feigheit flößt du lähmend ein
In seinen ganzen Körper, bis du halb entseelt
Dasselbe in des Abgrunds jähe Tiefen stößt.
Und nicht vermag dann irgend eines Menschen Macht
Es aufzuhalten auf der schwindelnd steilen Bahn,
Die ohne Rettung abwärts ins Verderben führt. —
Es ward Byzanz erobert und das Banner wallt
Auf seinen Zinnen von der fremden Ritterschaft;
Erobert wurden Thraziens feste Burgen schon;
Es brach zusammen dort in Makedonien
Thessalonike; siegreich drang im Sturm der Feind
In's Herz von Hellas, selbst bis nach Kleinasien
Und auf die Inseln. Auch den Stolz von Argolis,
Das starkbewehrte Nauplia bezwang er schnell.
Korone, Andrawida kam in seine Hand

Κ' ἡ Καλαμάτα ἐξ ἐφόδου ἔπεσεν·
Ἐχυριεύθ' ἡ πόλις ἤδη τῶν Πατρῶν,
Τὰ φρούρια τοῦ Ἄργους καὶ τοῦ Ποντικοῦ.
Τῆς ὑψηλῆς Κορίνθου, οἴμα! ἔπεσον
Τὰ τείχη τὰ λαμπρὰ, τὰ ὑπερήφανα·
Καὶ μόνον ἄρα σύ, πτωχόν μου φρούριον,
Ὀρθὸν θὰ μένῃς! μόνος σὺ, Δοξαπατρῆ,
Τὸ φρούριόν σου τῶν Σκορτῶν πρὸς τὰς πυκνὰς
Θὰ ἀντιτάξῃς φάλαγγας τῆς Δύσεως!
Θεέ μου! σύ με φώτισον εἰς τὴν δεινὴν
Καὶ δύσκολόν μου θέσιν. Τί ν' ἀποκριθῶ
Εἰς τὸν ἀπεσταλμένον τώρα τοῦ ἐχθροῦ;
Νὰ ἀρνηθῶ; καὶ τίς τὰ καταῤῥέοντα
Αὐτὰ τῶν Σκόρτων τείχη θὰ στηρίξῃ: τίς
Εἰς τῶν τειχῶν τὰ ῥήγματα παρεμβληθεὶς
Κατὰ τῆς λόγχης θὰ προτείνῃ τῶν ἐχθρῶν
Τὸ στῆθός του; τίς τούτων τῶν ἀνάνδρων μου
Στρατιωτῶν εἶν' ἕτοιμος εἰς θάνατον
Καὶ πῦρ ν' ἀκολουθήσῃ τὸν Δοξαπατρῆν;
Ἀλλὰ καὶ πῶς νὰ μείνω εἰς τὸ φρούριον,
Ἐν ᾧ τῆς ἐπιούσης τὰ ἀκάθαρτα
Ὁλοτελῶς μᾶς λείπουν ἤδη τρόφιμα;
Πλὴν τότε τί νὰ πράξω; νὰ παραδοθῶ;
Οὐαί! καὶ μόνον ἂν τὸ διαλογισθῶ,
Ὁ βίος μοι παρίστατ' ἐπονείδιστος,
Φρικώδης τιμωρία! νὰ παραδοθῶ;
Χανοῦσα εἴθε κάλλιον διὰ παντὸς
Νὰ κρύψ' ἡ γῆ τὸ πρόσωπόν μου πρότερον
Πρὶν τὸ ἐκθέσω εἰς τοὺς ἐμπτυσμοὺς αἰσχρῶς
Τοῦ κόσμου ὁλοκλήρου! νὰ παραδοθῶ!
Καὶ τὴν ἀναισχυντίαν ἔχεις, Βουτσαρᾶ,
Τὴν λέξιν νὰ προφέρῃς τὴν αἰσχρὰν αὐτήν;
Τὸ καθαρὸν τῶν Βουτσαράδων ὄνομα
Ἀνάνδρως καὶ ἀτίμως θὰ μολύνῃς; τίς;
Ὁ ἔσχατος τοῦ γένους μου βλαστὸς ἐγὼ
Τὸ ὄνομά μου ν' ἀτιμάσω τὸ λαμπρόν;
Οὐδέποτε! σκιαὶ σεῖς τῶν προγόνων μου,
Οὐδέποτε, σᾶς λέγω· ἡσυχάσατε.
Αἴ! τὸ πολύτιμόν σας κληρονόμημα,
Τὸ αἷμά σας ἀκόμη εἰς τὰς φλέβας μου
Δὲν διεφθάρη, ὄχι· ἡσυχάσατε.
Ἐντός μου ἔχω γενναιότητ' ἀρκετήν,
Αἰσθάνομαι ἐντός μου, ναί, αἰσθάνομαι

Und Kalamata fiel sogleich beim ersten Sturm.
Auch Paträ nahm er ohne jeden Widerstand
Und Argos' Festung und auch die von Pondikon.
Akrokorinthos' Mauern, ach! sie sanken hin,
Die stolzen Zinnen, die so hoher Ruhm bedeckt.
Und du allein, nur du, mein armes, kleines Schloß,
Du stehst noch aufrecht! Du allein, Doxápatris,
Du bietest mutig mit der Burg der Skorta Trotz
Den stahlumhüllten Rittern aus dem Occident!
O Gott! Erleuchte du mich doch in meiner Qual,
In meiner schweren Lage. Welche Antwort soll
Ich jetzt dem Ritter geben, den der Feind gesandt?
Soll ich mich weigern? Und wer wird alsdann den Sturz
Der Skortamauern länger noch verhindern? Wer
Sich in die Bresche werfen, um mit eigner Brust
Des Feindes Lanzen abzuwehren, um daselbst
Als Bollwerk ihm zu trotzen? Diese Memmen hier,
Die meine Burg beschützen, würden diese wohl
Bis in den Tod mir folgen ohne Zögerung?
Jedoch wie soll ich länger noch in dieser Burg
Mich hier behaupten, wo schon für den nächsten Tag
Der Mangel aller Lebensmittel schrecklich droht?
Was aber bleibt mir dann zu tun? Ergeb' ich mich?
O Gott! Bei diesem flüchtigen Gedanken schon
Erscheint das ganze Leben mir als eine Schmach,
Als eine Strafe grauenvoll! Ergeb' ich mich?
Ha! Lieber soll der Erde finstrer Abgrund mich
Auf immerdar verschlingen, als daß ich den Hohn
Der ganzen Welt ertrüge, die verachtungsvoll
Mit ihrem Finger auf mich zeigt! Ergeb' ich mich?
Und du hast wirklich auch die Kühnheit, Wutsaras,
Daß du das Wort nur über deine Lippen bringst?
Den Namen deiner Väter, der so rein bewahrt,
Willst du mit Schmach und Schande jetzt beflecken? Wie?
Der letzte meines edlen Stammes sollte ich
Zuletzt noch unsres Namens hellen Glanz entweihn?
Niemals! Ihr hehren Schatten meiner Ahnen, nie,
Niemals wird das geschehen! Nein! Seid unbesorgt!
Denn jenes höchste Erbteil, das ihr mir verliehn,
Das Blut von Euch, das heiß in meinen Adern rollt,
Es ist noch nicht verdorben! Nein! Seid unbesorgt!
Ich habe noch genügend stolzen Rittersinn,
Ich fühl' in meinem Innern, ja, noch fühle ich

Ἀνδρείαν ἱκανὴν καὶ γενναιότητα,
Ὡς Βουτσαρᾶς νὰ πέσω. Νὰ παροδοθῶ:
Φαντάσου τότε τὴν ζωήν σου, ἄθλιε!
Οἱ λίθοι μόνον τότε δὲν θὰ ἔχωσι
Διὰ τὸ ὄνειδός σου σκῶμμα, κ' ἐμπτυσμὸν
Διὰ τὸ πρόσωπόν σου. Μαύρη κόλασις
Ὁ ἄτιμός σου τότε βίος καὶ αἰσχρός!
— Ἀλλ' ἡ Σοφία τότε; ἀλλ' ἡ κόρη μου:
Πῶς παρελογιζόμην! μαύρη κόλασις
Δὲν εἶνε ἡ ζωή σου, ὄχι, ἄθλιε!
Ἰδὲ, τοὺς ὀφθαλμούς σου στρέψον τοὺς θολοὺς
Πρὸς τοῦ χλοῶντος Χέλμου τὴν ὑπώρειαν.
Τὴν γῆν ἰδὲ γελῶσαν, ἴδε τὴν φαιδρὰν
Σκιρτῶσαν πέραν φύσιν, καὶ τοὺς διανθεῖς
Τῆς ἀντικρὺ κοιλάδος ἴδε τάπητας.
Ἐκεῖ, ἐκεῖ, εἰς τὸν παράδεισον αὐτὸν
Ἀγγέλων δύο πάλλονται, ἀχάριστε,
Καρδίαι διὰ σέ. Ἐκεῖ νυχθημερὸν
Οἱ ὀφθαλμοί των τήκονται εἰς δάκρυα.
Ἐκεῖ ἡ εὐτυχία ἡ ἀληθινή,
Ἣν παρ' ὀλίγον πρὸ μικροῦ κατέστρεφες,
Σὲ μειδιῶσα, ἄφρον, ἀναμένει, σέ.
Τετέλεσται· εἰς κόρακας ἐῤῥέτωσαν
Τῆς κεφαλῆς μου οἱ καπνοὶ κ' αἱ χίμαιραι!
Τοῦ νοῦ μου τοῦ θολοῦ τὰ ἐξαμβλώματα,
Ἰδέαι μου στρεβλαὶ καὶ ἔνναι, ἔῤῥετε!
Τετέλεσται· τὰς κλεῖδας τοῦ φρουρίου μου
Σοὶ παραδίδω, Καμπανῖτά μου, ἰδού!

(Οἷον θέλων νὰ δώσῃ πρός τινα τὰς κλεῖδας, ὀρέγει τὴν χεῖρα καὶ ἀφίνει νὰ πέσωσι κατὰ γῆς αὐταί. Ἀλλ' ἐκ τοῦ κρότου τῆς πτώσεώς των οἷον ἐκ ληθάργου συνελθὼν, ἐξακολουθεῖ.)

Ἀλλοίμονον! τί ἔπραξα; παρέδωκα
Τὰς κλεῖδας, παρεδόθην; (ἰδὼν κατὰ γῆς τὰς κλεῖς.)
ἀναπνέω, ἄ! (ἀναλαμβάνει αὐτάς.)
Δὲν παρεδόθην, ὄχι! — τίς; ἐγὼ τὰς κλεῖς
Τῶν Σκόρτων νὰ σοι παραδώσω; πώποτε!
Ὀπίσ' ὀπίσω, κάθαρμα τῆς Δύσεως!
Ἐγὼ νὰ δώσω κλεῖς; ποτέ. — Οἱ Λάκωνες
Δὲν παραδίδουν κλεῖδας· τὰς κρεμοῦν ἐδῶ,
(ἐξαρτᾷ αὐτὰς ἀπὸ τῆς λαβῆς τοῦ ξίφους.)
Κ' εἰς τὸν ἐχθρόν των λέγουν· „Ἐλθὼν λάβε τας!"
(μένει σύννους. Μετὰ μικρόν.)
Καὶ ὅμως πῶς νὰ πράξω; — Φιλανθρωπινέ,

In reichem Maße Tapferkeit und Mannestraft
Zu fallen als ein Wutsaras. Ergeb' ich mich?
O stell' dir doch, Elender, dann dein Leben vor!
Die seelenlosen Steine werden nur allein
Für dich kein Schmähwort haben und mit Hohngeschrei
Allein dein Ohr verschonen. Eine Hölle wird
Dein schmachbedecktes Leben dann beständig sein.
Jedoch die treue Gattin? Doch mein süßes Kind?
Was hab' ich da gesprochen! Nein, dein Leben wird
Darum noch nicht, du Armer, dir zur Höllenqual!
Laß deine Augen schweifen, deinen trüben Blick
Dort zu dem Fuß des Chelmos, der im Grün erprangt;
Sieh, wie ringsum die Erde dort so heiter lacht,
Wie die Natur vor Freude hüpft und malerisch
Ein reicher Blumenteppich jenes Tal bedeckt.
Dort drüben in der Ferne stillem Paradies,
Dort schlagen, Undankbarer, für dich heißbesorgt
Die Herzen zweier Engel; dort bei Tag und Nacht
Zerfließen sie in Tränen um dein Wohlergehn.
Ja dort erwartet lächelnd dich das wahre Glück,
Das du beinah' vor kurzem noch, du eitler Tor,
In rasender Verblendung fast vernichtetest.
Das ist vorbei! So mögt ihr denn zur Hölle gehn,
Ihr hirnverbrannten Pläne meiner Phantasie!
Ihr tollen Truggestalten meines stolzen Wahns,
Ihr zügellosen Hirngespinste hebt euch fort!
Es ist vorbei! Hier sind die Schlüssel meiner Burg,
Dir, edler Graf von Champlitte, übergeb' ich sie!

(Gleich als ob er einem die Schlüssel überreichen wollte, streckt er die Hand aus und läßt sie zur Erde fallen; aber bei den Geräusch ihres Falles fährt er wie aus einem Traum empor und fährt fort)

O Gott! Was habe ich getan? Ich übergab
Die Schlüssel hier dem Feinde? (er sieht die Schlüssel an der Erde.)
Ah! Ich atme auf! (hebt sie wieder auf.)
Es ist noch nicht geschehen! — Wie? Ich soll dem Feind
Die Schlüssel zu der Skorta geben? Nimmermehr!
Zurück, zurück, ihr Räuber aus dem Occident!
Die Schlüssel sollt' ich geben? Nimmer! Solches ist
Nicht Brauch bei den Spartanern: Hier an's Schwert gehängt,
(er hängt die Schlüssel an den Griff seines Schwertes)
So sprechen sie zum Feinde: „Komm und hole sie!“
(er bleibt nachdenklich stehn; nach einer Weile)
Und doch, wie soll ich handeln? — Philanthropinos,

Ποῦ εἶσαι. φεῦ! ἀκόμη δὲν ἐπέστρεψας.
Τῶν λόγων σου, τῶν συμβουλῶν, τῆς γλώσσης σου,
Τῆς γλώσσης τῆς χρυσῆς σου νῦν εἴπερ ποτέ
Καὶ ἄλλοτε τὴν χρείαν συναισθάνομαι.
Ποῦ εἶσαι, Λάκων γνήσιέ μου; ὦ! ἐλθέ,
Ελθὲ, νὰ μὲ στηρίξῃς νῦν κλονούμενον,
Νὰ μ' ὁδηγήσῃς ἐκτραπέντα τῆς ὁδοῦ·
Ελθὲ νὰ μὲ διδάξῃς τὸ καθῆκόν μου.
Τελείωσον τὸ ἔργον ὅπερ ἤρχισας.
Σὺ τὰς κυμαινομένας τῆς καρδίας μου
Ἐξήγησας ὁρμὰς, σὺ τὰς ἀτάκτους της
Ἐρρύθμισας ὀρέξεις, κ' εἰς τὰς κλίσεις της
Τὰς ἀορίστους ὄνομα ἀπέδωκας.
Ναὶ, σύ μ' ἐδίδαξας τὸ τί ἐστι πατρίς,
Καὶ παρὰ σοῦ τὸ πρῶτον ἔμαθον μ' ὀρθὰς
Τὰς πολιάς μου καὶ μέ κρύαν ῥίγησιν
Τοῦ σώματός μου, καὶ μὲ τῆς καρδίας μου
Παλμοὺς ν' ἀκούω τῆς Ἑλλάδος τ' ὄνομα.
Ἑλλὰς πατρίς μου! σύγγνωθι, ἂν βέβηλα
Συλλογισθεὶς τὸ ἱερόν σου ὄνομα
Ἐπικαλοῦμαι· σύγγνωθι, ἂν πρὸς μικρον
Ἀνάξιά σου, ἄνανδρα ἐφρόνησα·
Διστάζων, μὲ δειλίας ὄμμ' ἂν προς στιγμὴν
Τὰ χρέη τὰ πρὸς σέ μου εἶδον, σύγγνωθι,
Ναὶ σύγγνωθί μοι. — Τώρα εἶμαι ἕτοιμος
Νὰ ἀποθάνω· τώρα — εἶμαι Βουτσαρᾶς.
Σᾶς προκαλῶ, δυνάμεις, ὅσας ἔθρεψαν
Τῆς Δύσεως τὰ ἕλη, καὶ ἐξήμεσεν
Ὁ κόλπος τοῦ Ἀδρία, ἔλθετ' ἔλθετε.
Ἱππόται μαυρο φόροι, ῥυπαρὰ πτηνά,
Ὦ κόρακες δυσώδεις, ὅσοι ἄπληστοι
Εἰς τῆς θνησκούσης αὐτοκρατορίας μας
Ἐρρίφθητε τό σῶμα, ἔλθετ' ἔλθετε·
Εἰς εὔθυμον θανάτου σᾶς καλῶ χορόν.

Σκηνὴ δωδεκάτη.

(Το φρούριον τῶν Σκορτῶν· εἰς τὰ τείχη του σημαία λατινική.)

Καμπανίτης καὶ Βιλλαρδουῖνος.

Βιλλαρδουῖνος.

Τῆς Καμπανίας ἔξω, Ὑψηλότατε,
Οἱ ἀγγελιαφόροι περιμένουσι
Νὰ παρουσιασθῶσιν·

Wo weilst Du? Ach, noch bist du nicht zurückgekehrt.
Nach deinen Worten, deinem Rate, nach dem Klang,
Dem Klang von deiner Stimme trag' ich allezeit
Und jetzt besonders ein Verlangen innerlich.
Wo weilst du edler Sparter wohl? O komm zurück!
O komm zu mir, zu stützen jetzt den Wankenden,
Ihn auf den Weg zu leiten, wo er abgeirrt,
Um mir zu lehren, was mir meine Pflicht gebeut.
Vollende dein Beginnen, das du unternahmst.
Du hast mir die in meinem Herzen wogenden
Gefühle recht gedeutet, sein verworrenes
Begehren fest geregelt und den heißen Drang,
Der es verzehrte, in die rechte Bahn gelenkt.
Dir danke ich's zu wissen, was heißt „Vaterland",
Und du vor allem lehrtest mich, indem sich mir
Die grauen Haare sträubten und mit starrem Frost
Mein Körper sich bedeckte und das Herz mir schlug,
Das Zauberwort verstehen, das man „Hellas" nennt.
Verzeihe mir, mein Hellas, wenn ich es gewagt,
Verworfne Pläne hegend, dich, geweihtes Land,
Mit Namen anzurufen; wenn ich kurze Zeit
Verzagt und schwankend deiner nicht mehr würdig schien.
Wenn ich vermochte irgend einen Augenblick
In meiner Pflicht zu schwanken, so verzeihe mir
Auch dieses, ja, verzeih' es. — Jetzt bin ich bereit
Im Kampf zu sterben, — jetzt bin ich ein Wutsaras.
Ich rufe euch, ihr Mächte, die des Occidents (zieht sein Schwert)
Moräste ausgebrütet, welche ausgespien
Die Schlünde der Lagunen, kommt heran, heran!
Ihr schwarzverhüllten Ritter, ihr verhaßte Brut,
Die ihr, gleich grimmen Raben, habt mit wilder Gier
In unser Reich, das sterbend jetzt zusammenbricht,
Die Krallen eingeschlagen, kommt heran, heran!
Zu einem lust'gen Todestanze ruf' ich euch.

Zwölfte Scene.

(Die Burg der Skorta; von ihren Zinnen weht eine fränkische Fahne.)

Champlitte und Villehardouin.

Villehardouin.

Es harren draußen, Hoheit, und begehren jetzt
Die angekommnen Abgesandten der Champagne
Vor Euch hier zu erscheinen.

Καμπανίτης.
῞Ας εἰςέλθωσι.
(ἐξέρχεται ὁ Βιλλαρδουῖνος καὶ προςκαλεῖ τοὺς ἐκ Καμπανίας ἀπεσταλμένους, οἵτινες καὶ εἰςέρχονται.)
Συμπατριῶται φίλοι, καλῶς ἤλθετε.
᾿Εκ τῆς πατρίδος τί εἰδήσεις ἔχετε;
᾿Απεσταλμένος Α!
Μὲ θλίψιν μας μεγάλην, ῾Υψηλότατε,
Καὶ μὲ καρδίας συντριβὴν σᾶς φέρομεν
Τοῦ ἀδελφοῦ σας κόμητος τὸν θάνατον.
Καμπανίτης.
᾿Ω δυστυχία! πότε, πῶς ἀπέθανεν
῾Ο δυστυχής μου ἀδελφός;
᾿Απεσταλμένος Β!
Τὰ γράμματα
Αὐτὰ διαλαμβάνουν τὰ καθ᾽ ἕκαστα.
(Τῷ ἐγχειρεῖ γράμματα ἅτινα ἀναγινώσκει.)
᾿Απεσταλμένος Γ'.
Οἱ ἄρχοντες τοῦ τόπου, ῾Υψηλότατε,
Καὶ ὅλη ἡ κοινότης σᾶς προςφέρουσι
Τὰ ταπεινά των δι᾽ ἡμῶν σεβάσματα.
Καὶ ἡ Μεγαλειότης του, ὁ συγγενὴς
Τοῦ οἴκου σας, ὁ Χριστιανικώτατος
Τῶν Γάλλων βασιλεύς, Φίλιππος Αὔγουστος
Τὴν θλίψιν τὴν βαθεῖαν τῆς βασιλικῆς
Καρδίας του ἐκφράζει δι᾽ ἡμῶν πρὸς σᾶς,
Καὶ τοὺς ἀδελφικούς του πέμπει ἀσπασμούς.
Οἱ συγγενεῖς σας ἅπαντες, οἱ ἀρχηγοὶ
Τοῦ τόπου, ἅπαξ ἅπαντες οἱ ἄρχοντες
Τῆς Καμπανίας, ἅπαντες οἱ κάτοικοι
Μικροὶ μεγάλοι, κ᾽ ἡ Μεγαλειότης του
Θερμῶς καὶ ἐπιμόνως σᾶς παρακαλοῦν
῞Οσον γοργῶς καὶ τάχιστα νὰ σπεύσητε
Τὴν οἴκαδ᾽ ἔλευσίν σας, ῾Υψηλότατε,
Τῆς Καμπανίας ὅπως τὴν κυβέρνησιν
῾Ως φυσικὸς σεῖς λάβητε διάδοχος.
Καμπανίτης.
Βιλλαρδουῖνε, κάλεσον τῶν ἱπποτῶν
Τοὺς πρώτους κ᾽ ἐπισήμους νὰ συνέλθωσι.
(῾Ο Βιλλαρδουῖνος ἐξέρχεται. ῾Ο Καμπανίτης μένει ἐν θλίψει, ἕως οὗ συνέρχονται οἱ ἱππόται.)

Champlitte.

'Gut, so laß sie ein.

(Villehardouin geht hinaus und holt die Gesandten der Champagne, welche gleich darauf eintreten.)

Landsleute, werte Freunde, seid willkommen mir!
Sagt, welche Botschaft bringt ihr aus dem Vaterland?

Erster Gesandter.

Zu unserm allergrößten Schmerz, erlauchter Fürst,
Mit tiefstem Beileid bringen wir die Kunde Euch
Vom Tode Eures Bruders, Grafen der Champagne.

Champlitte.

Weh' mir! O welches Unglück! — Wann, woran und wie
Starb denn mein armer Bruder?

Zweiter Gesandter.

Diese Briefe hier
Berichten Euch ausführlich von des Grafen Tod.

(Er händigt ihm Briefe ein, die jener sogleich liest.)

Dritter Gesandter.

Die Spitzen und der Adel, Hoheit, der Champagne
Und ebenso die übrige Bevölkerung
Erlauben sich Euch ehrfurchtsvoll zu huldigen.
Und ferner läßt vor allem seine Majestät,
Der nah' mit Euch verwandte, allerchristlichste,
Erlauchte Frankenkönig, Philipp August nun
Die Trauer seines königlichen Herzens Euch
Durch uns hiermit bezeigen und entbietet dann
In alter Freundschaft brüderlich Euch seinen Gruß.
Es bitten Eure Anverwandten insgesammt,
Die Häupter aus der Landschaft, ja die sämmtlichen
Vornehmen, wie nicht minder auch die niedrigen
Bewohner und mit ihnen seine Majestät
Euch heiß und dringend, daß Ihr doch auf jeden Fall
Sobald als irgend möglich Euch entschließen wollt
In's Vaterland zurückzukehren ganz und gar,
Damit Ihr schleunigst die Regierung der Champagne
Als nächster Erbe Eures Bruders übernehmt.

Champlitte.

Villehardouin, befiehl du doch der Ritterschaft,
Daß sie gleich möglichst zahlreich hier zusammenkommt.

(Villeh. geht hinaus; Champ. bleibt betrübt stehen bis die Ritter hereintreten.)

Σκηνὴ τρισκαιδεκάτη.
Οἱ προλαβόντες καὶ ἱππόται.

Καμπανίτης.
Συστρατιῶται φίλοι καὶ συνάδελφοι,
Ἐπικαλοῦμαι μάρτυρα τὸν Ὕψιστον
Εἰς τὴν βαθεῖαν θλίψιν τῆς καρδίας μου
Διὰ τὴν αἰφνιδίαν ἀποβίωσιν
Τοῦ προςφιλοῦς μοι ἀδελφοῦ καὶ κόμητος.
Καὶ δεύτερον μεγάλως, φίλοι, θλίβομαι
Μὴ δυνηθεὶς εἰς πέρας τὴν κατάκτησιν
Νὰ φέρω τοῦ Μορέως, ὅπως ἤλπιζον.
Αἱ περὶ τοῦ μεγάλου τούτου ἔργου νῦν
Εὐχαὶ ἐμοῦ κ' ἐλπίδες μόλις ἤρχισαν
Νὰ πραγματοποιῶνται καὶ ἡ θλιβερὰ
Περὶ τοῦ ἀδελφοῦ μου αὕτη εἴδησις
Εἰς τοὺς σκοπούς μου τούτους παρενέβαλε
Φραγμὸν ἀπροςδοκήτως ἀνυπέρβλητον
Εἰς τὴν φωνὴν ἀνάγκη τῆς πατρίδος μου
Νὰ ὑπακούσω οἴκαδε καλούσης με·
Ἀνάγκη, φίλοι, νά σας ἀποχωρισθῶ.
Πλὴν πρὶν ἀναχωρήσω, ἀπαραίτητον
Καὶ ἱερὸν καθῆκον ἔχω πρὸς ὑμᾶς.
Συστρατιῶται, τὴν εὐγνωμοσύνην μου
Νὰ σᾶς ἐκφράσω ἀπὸ βάθους τῆς ψυχῆς
Διὰ τὴν ἔξοχόν σας γενναιότητα,
Τὴν τόλμην, τὴν ἀνδρείαν καὶ τὴν πρὸς ἐμὲ
Μεγάλην καὶ σπανίαν ἀφοσίωσιν,
Διὰ τὰς ἀρετάς σας πάσας ταύτας, αἵτινες
Εἰς τοῦ ἱππότου τ' ὄνομα σέβας, τιμὴν
Ἁπανταχοῦ καὶ δόξαν προςεποίησαν,
Δι' ὧν καὶ, ἂν ἐπράχθη τι, διέπραξα.
Καὶ πάντως διεπράχθη τι. Ἀπόκειται
Εἰς τὴν γνωστὴν ἀνδρείαν σας καὶ φρόνησιν
Καὶ τῶν λοιπῶν, ἱππόται, ἡ κατόρθωσις,
Ἐξ ἧς εἰς σᾶς μὲν πλοῦτος, δόξα, δύναμις,
Ἀΐδιον δὲ κλέος εἰς τὴν φίλην μας
Γαλλίαν, ἅπερ εὔχομαι ἀπὸ ψυχῆς.
Τὸν χάρτην τοῦτον λάβετε. Ἐντὸς αὐτοῦ
Ὑπάρχει· ἡ εἰς ἕκαστόν σας παρ' ἐμοῦ
Δοθεῖσα μοῖρα τῆς κατακτηθείσης γῆς,
Ἣν διὰ τῆς ἀνδρείας καὶ φρονήσεως
Ν' αὐξήσητε ἐλπίζω καὶ ἐπεύχομαι. —

Dreizehnte Scene.

Die vorigen und die Ritter.

Champlitte.

Verehrte Freunde, die ihr hier versammelt seid,
Ich rufe den Allmächtigen zum Zeugen an
Der Trauer und des Kummers, der mein Herz erfüllt,
Daß mir der Tod so schrecklich und so unverhofft
Den teuren Bruder raubte, den ich heiß geliebt.
Und außerdem betrübt es mich, Gefährten, tief,
Daß ich nicht mehr die völlige Eroberung
Moreas, wie ich hoffte, selbst vollenden kann.
Denn meine Wünsche und Entwürfe hatten sich
Bei diesem Unternehmen zu verwirklichen
Erst eben angefangen und die traurige
Verkündigung vom Tode meines Bruders hat
All' meinen Plänen, meiner ganzen Tätigkeit
So unerwartet ein bestimmtes Ziel gesetzt.
Die Pflicht befiehlt, daß ich dem Ruf des Vaterlands,
Das mich zurückruft, unbedingt gehorsam bin;
Der harte Zwang legt mir von euch die Trennung auf.
Jedoch bevor ich scheide, hab' ich noch zuvor
Allhier die Pflicht, die aber unerläßlich ist,
Euch Kameraden meine volle Dankbarkeit
Aus tief gerührtem Herzen zu bestätigen,
Für euren Mut und unbesiegte Tapferkeit,
Für das Vertrauen und die feste Zuversicht,
Für eure seltne Treue und Ergebenheit,
Für alle diese Tugenden, durch welche ihr
Dem Namen eines Ritters Ruhm, Bewunderung
Und Hochachtung im ganzen Land erworben habt,
Durch die auch ich, was hier erreicht, allein erlangt.
Und jedenfalls ist viel erreicht. Es bleibt hinfort
Nun eurer Einsicht und gewohnten Tapferkeit
Auch von den fernern Plänen die Verwirklichung,
Woraus für euch Vermögen, Ehre, Macht entspringt,
Für mein geliebtes Frankreich aber Glanz und Ruhm,
Was ich von ganzem Herzen wünsche immerdar.
Empfangt nun dieses Dokument. Es ist darin
Von mir für jeden einzelnen von euch bestimmt
Der Anteil am Gebiete, das erobert ist,
Und welches ihr durch Einsicht und durch Tapferkeit
Stets noch vergrößern werdet, wie ich hoffen will. —

Βιλλαρδουΐνε, φίλε πρωτοστάτορ μου,
Πρὸς σὲ τὸν λόγον στρέφω νῦν. Ἀχάριστος
Θὰ ἤμην καὶ ἀγνώμων εἰς τὰς πρὸς ἐμὲ
Πολλὰς ὑπηρεσίας κ' ἐκδουλεύσεις σου,
Ἂν μὴ μυρίας ὡμολόγουν χάριτας.
Ναὶ, φίλε πρωτοστάτορ· τὸ βασιλικὸν
Παρὰ τῷ Μομφεῤῥάτῳ σου ἀξίωμα
Καὶ τὰς ἐκεῖ τιμάς σου χάριν μου ἀφείς,
Εἰς τὸν Μορέαν ἦλθες, τῶν κινδύνων μου
Συμμέτοχος νὰ γένῃς καὶ κακουχιῶν.
Πανδήμως οὖν ἐνταῦθα διὰ βίου μου
Εὐγνώμονα κηρύττω ἐμαυτὸν πρὸς σὲ,
Ὦ φίλε πρωτοστάτορ, οὐδ' ἐντρέπομαι
Νὰ εἴπω ὅτι, ἂν εἰς τὸν Μορέαν τι
Ἐπράχθη, εἰς τὴν σύνεσιν κυρίως σοῦ
Καὶ εἰς τὰς συμβουλάς σου προςοφείλεται.
Τὴν Καλαμάταν καὶ τὴν Ἀρκαδίαν σοι
Παραχωρῶ μετὰ τῶν περιχώρων της.
Εἰς δεῖγμα τῆς πρὸς σὲ εὐγνωμοσύνης μου
Κ' εὐαρεσκείας τοῦτον τὸν δακτύλιον
Νὰ σοὶ προςφέρω δέξαι.
(Τῷ προςφέρει δακτύλιον, ὃν διαβιβάζει εἰς τὸν δάκτυλόν του.)

Πρωτοστάτορ μου

Βιλλαρδουΐνε Γοδεφρεΐδε! τοῦ λοιποῦ
Τιμαριώτης εἶσαι μου ὑποτελής.
Σὲ διορίζω τοποτηρητὴν τῆς γῆς
Ἁπάσης τοῦ Μορέως, ἣν κατέκτησα.
Μεθ' ἓν ἀπὸ τῆς σήμερον ἐνιαυτὸν
Ἐὰν ἐνταῦθα ἄνθρωπόν μου συγγενῆ
Ἐκπέμψω, τοῦ Μορέως θέλεις εἰς αὐτὸν
Τὴν αὐθεντείαν δώσει, τὴν ἰδίαν σου
Τῆς Καλαμάτας καὶ τῆς Ἀρκαδίας γῆν
Κρατῶν. Ἀλλ' ὅμως, ἂν μετὰ παρέλευσιν
Ἐνιαυτοῦ μηδεὶς σοι παρουσιασθῇ,
Διάδοχος ἐμοῦ ἢ Γενναιότης σου,
Αὐθέντης τοῦ Μορέως τότε γίνεσαι.
Ὁ χάρτης τῆς μερίδος σου ἰδοὺ αὐτός.
Ἰδοὺ σοι παραδίδω καὶ ἐνσφράγιστον
Τῆς αὐθεντείας τοῦ Μορέως δίπλωμα. —
Συστρατιῶται φίλοι μου, πρὸς τὸ παρὸν
Ἀπέλθετε εἰς τὰς σκηνάς· μεθαύριον
Σᾶς βλέπω πάλιν καὶ σας ἀποχαιρετῶ.
Ἐνωμοτάρχαι δώδεκα καὶ δύο σας

Mein lieber Marschall, Gottfried von Villehardouin,
Laß mich an dich das Wort nun richten. Undankbar
Würd' ich fürwahr erscheinen und voll Eigennutz,
Wenn ich für alles, was du mir geleistet hast,
Nicht meinen Dank dir tausendfach bekennen wollt'.
Ja, lieber Marschall, treuer Freund! Dein hohes Amt,
Das du zuerst bei Bonifaz von Montferrat
Nebst andern hohen Würden dort bekleidetest,
Gabst du um meinetwillen auf und kamst hierher,
Um jede Not mit mir zu teilen und Gefahr.
Ganz offen nun und rückhaltslos bekenne ich,
Daß ich für alle Zeiten dir verpflichtet bin
Und scheue mich nicht im geringsten zu gesteh'n,
Daß wenn mit unsern Kämpfen in Morea hier
Wir wirklich was erreichten, dies zum größten Teil
Nur deinen weisen Plänen zu verdanken ist.
Zum Lohne überlaß' ich dir Arkadia
Und Kalamata sammt dem ganzen Stadtgebiet.
Zum ferneren Beweise meiner Dankbarkeit
Und meines Beifalls laß dir diesen Siegelring
Von mir hier überreichen.
(Er nimmt einen Ring und steckt ihn an seinen Finger.)
Hochverehrter Freund!
Es bleibt mir jetzt nur eins noch zu erledigen.
Du sollst hinfort mein untergebner Lehnsmann sein;
Ich mache dich zu meinem Stellvertreter hier
Im ganzen Land, soweit ich es eroberte.
Wenn nun von mir nach einem Jahr von heute ab
Ein Mitglied meines Hauses dir gesendet wird,
Dann sollst du diesem unverweilt das Fürstentum
Moreas übergeben, während du für dich
Das Land von Kalamata und Arkadia
Behalten darfst. Dagegen, wenn nach Jahresfrist
Kein Abgesandter hier bei dir erschienen ist,
Alsdann sollst du, mein teurer Freund, für alle Zeit
Statt meiner der Beherrscher von Morea sein.
Nimm hier entgegen des Geschenkes Dokument;
Empfange hier zugleich auch das versiegelte
Diplom von mir in Hinsicht auf das Fürstentum. —
Nun, liebe Kameraden, geht für jetzt hinweg
In eure Zelte, übermorgen werde ich
Euch nochmals sprechen und alsdann zum letzten Mal.
Zwölf Ritter und zwei Bannerträger sollen mich

Σημαιοφόροι θά με συνοδεύσωσιν
Ἕως τῆς Ἀνδραβίδας τὸ παράλιον.
(Ἐξέρχονται ἅπαντες πλὴν τοῦ Καμπανίτου.)

Σκηνὴ τετρακαιδεκάτη.

Καμπανίτης (μόνος).

Τῆν γῆν λοιπὸν ἀφίνω τῶν ὀνείρων μου,
Ἀφίνω τὴν παλαίστραν τὴν αἱματηρὰν
Τῶν φιλοδόξων μου σχεδίων καὶ σκοπῶν,
Καὶ φεύγω ὅπου νέα, ἄλλα σχέδια
Φιλοδοξίας καὶ σκοποί με σύρουσι.
Τὸν πολικὸν ἀστέρα εἰς τὸ πέλαγος
Τὸν ὁδηγὸν ἀφίνω, καὶ πρὸς τὴν ξηρὰν
Τὸ πλοῖον στρέφω, ὅπου νῦν πλησίστιον
Τῆς φιλαρχίας τὸ ὠθεῖ ὁ ἄνεμος. —
Μαρία, σὺ τὸ ἄστρον μου τὸ πολικόν,
Τὸ φαεινὸν, τὸ στίλβον ἄστρον ἦσο σύ,
Πρὸς οὗ τὸ φῶς ἐστράφη ἡ καρδία μου
Ἀλλ', οἴμοι! σὺ τὰ ὕψη τοὐρανοῦ οἰκεῖς,
Κ' ἐγὼ ἐνταῦθα ἕρπω, ὃν χαμαιγενές.
Θνητὸν γῆς τέκνον πρὸς τὴν οὐρανίαν σου
Πατρίδ' ἀσκέπτως τὰς δανείας πτέρυγας
Τοῦ ἔρωτος ὁ δείλαιος ἐτάνυσα.
Ἀλλὰ ματαί' ἀπόπειρα! σὺ, ἄγγελος,
Τὰ ὕψη, κόρη, κατοικεῖς τοῦ αὐρανοῦ,
Κ' ἐμὲ μυρίοι εἰς τὸν ἅδην δαίμονες
Παθῶν ἀγρίων καὶ βιαίων σύρουσι.
Μαρία, φεύγω καὶ σ' ἀφίνω. Ὡς κισσὸς
Τὸ ῥαδινόν σου στέλεχος ἠθέλησας
Νὰ προστηρίξῃς εἰς δρυὸς στεῤῥᾶς κορμόν.
Ἀλλὰ ἡ δρῦς σου ἐξηλέγχθη κάλαμος
Ὑπὸ σφοδρῶν ἀνέμων σαλευόμενος.
Ἀγάπην αἰωνίαν, ἔρωτα θερμὸν
Σοι ὑπεσχέθην, κόρη, κ' εἰς τοὺς ὅρκους μου
Πεισθεῖσα σὺ, τὴν νεαρὰν καρδίαν σου
Προςήνεγκας ἀθῷον ὁλοκαύτωμα
Εἰς τὸν βωμὸν τοῦ ἔρωτος ἡ ἄπειρος.
Οἱ λόγοι καὶ οἱ ὅρκοι μου εἰς ἄνυδρον
Σπαρέντες μόλις γῆν ἐξηνεμώθησαν·
Καὶ τώρα φεύγω — φεύγω δίχως λέξιν μου
Νὰ σ' εἴπω, δίχως ἕνα, κόρη, ἀσπασμὸν
Νὰ σοὶ προςφέρω, δίχως ἓν ὑγίαινε

Von euch begleiten, wenn die Zeit zum Abschied naht,
Hinab zu Andrawidas nahem Küstenstrich.
(Alle gehen hinaus außer Champlitte.)

Vierzehnte Scene.

Champlitte (allein).

Das Land denn meiner Träume nun verlasse ich,
Verlasse nun den Schauplatz hier, den blutigen,
Den Schauplatz meiner Pläne, meines Tatendrangs,
Um weit hinweg zu eilen, wo ein neues Feld
Für meinen Ehrgeiz und für meinen Ruhm sich zeigt.
Auch den Polarstern, der uns auf dem Ocean
Als Führer dient, verlasse ich und lenke jetzt
Zum Festland hin das Fahrzeug, wohin stolzgeschwellt
In schneller Fahrt der Herrschbegierde Sturm es treibt. —
Maria, du mein glänzendes Polargestirn,
Du warst für mich der leitende, der gute Stern,
Bei dessen milden Strahlen sich mein Herz erschloß.
Doch, ach! Maria, du bewohnst des Himmels Höh'n,
Ich hafte hier am Boden als ein Erdensohn.
Ein staubgebornes Wesen spannt' ich unbedacht
Empor zu deiner Heimat, deiner himmlischen,
Die kühngeschwungnen Flügel meiner Liebe aus.
Jedoch vergebliches Bemühn! Ja du, mein Kind,
Du, einem Engel gleichend, wohnst auf Himmelshöhn,
Wogegen mich bis in des Abgrunds Tiefen ziehn
Die starken Mächte ungezähmter Leidenschaft.
Maria, ach ich fliehe und verlasse dich.
Du wolltest dich, wie schlanker Epheu angeschmiegt,
An einer Eiche hartem Stamm befestigen.
Doch diese Eiche ward befunden als ein Schilf,
Das hin und her bei jedem Sturm geschüttelt wird.
Unwandelbare Liebe bis in Ewigkeit
Versprach ich dir und ohne Arg vertrautest du
Den Worten meiner Schwüre und du brachtest gern
Als fleckenloses Opfer mir dein junges Herz
Auf dem Altar der Liebe voller Unschuld dar.
Doch meine Schwüre fielen auf ein dürres Land
Und sind vom Hauch des Windes dann gar bald verweht.
Und jetzt nun flieh' ich — fliehe, ohne dir ein Wort
Davon zu sagen, ohne einen Abschiedskuß
Dir noch zu geben, ohne nur ein Lebewohl

Νὰ σοὶ προςείπω. Φεύγω ὡς ὁ ἔνοχος
Ὁ μὴ τολμῶν νὰ ἴδῃ κατὰ πρόσωπον
Τὸ θῦμά του, καὶ φέρων ἔνδον ἑαυτοῦ
Τοῦ συνειδότος ἄγρυπνον τὸν ἔλεγχον.
Μαρία, μέ ἠγάπησας. Ὅσην ποτέ
Λατρείαν, ἀφοσίωσιν καὶ ἔρωτα
Παρθένου στῆθος ἁπαλὸν ἐνέκλεισε,
Μὲ τόσην σου λατρείαν, ἀφοσίωσιν,
Μ' ἔρωτα τόσον τόσον μὲ ἠγάπησας.
Καὶ ὅμως φεύγω καὶ σ' ἀφίνω. Λάκρυα
Πικρὰ θὰ χύσῃς πρὸς τὸ ἄκουσμα αὐτό,
Θὰ κλαύσῃς, θὰ θρηνήσῃς. Κλαῦσον, θρήνησον,
Ὅ, τι καλόν, ὅ, τι ὡραῖον εἰς τὴν γῆν αὐτὴν
Πικρὰ νὰ κλαίῃ καὶ νὰ πάσχῃ πέπρωται.

(Καταπετάννυται τὸ κατάβλημα.)

Dir zuzurufen. Wie ein Mörder fliehe ich,
Der furchtgepeinigt seinem Opfer nicht mehr wagt
Ins Angesicht zu schauen, welchen innerlich
Die Stimme des Gewissens unbarmherzig plagt.
Du hast mich, o Maria, treu und heiß geliebt.
Was je an Liebe, Treue und an Hingebung
Der zarte, Busen einer Jungfrau in sich schloß,
Mit solcher Treue, solcher vollen Hingebung,
Mit einer solchen Liebe hast du mich geliebt.
Und dennoch, dennoch fliehe und verlaß' ich dich.
Bei dieser Kunde krampft sich dir gewiß das Herz,
Du wirst verzweifelnd klagen. Aber klage nur!
Denn was auf dieser Erde gut und edel ist,
Das hat zu bittrem Leide das Geschick bestimmt.

(Der Vorhang fällt.)

Anmerkungen allgemeinen Inhalts.

I—VI.

Gedicht 1 und 2 sind entnommen der „Eunomia“ von Karl Iken, Grimma 1827, Bd. II. Ihr Verfasser ist der berühmte griechische Freiheitssänger „Rhigas, geboren 1754 zu Welestinos, dem alten Pherä“ in Thessalien, und gebildet in Bukarest und Wien . . . Angefeuert durch die Siege Napoleons in Italien, wirkte er durch patriotische Lieder . . . für die Erhebung seines Vaterlandes. In Begriff nach dem Peloponnes sich einzuschiffen, wurde er verhaftet, in Semlin gefangen gehalten und der türkischen Regierung ausgeliefert, die ihn 1798 in Belgrad erschießen ließ.“ — Mehr über ihn findet man bei Hertzberg, Geschichte Griechenlands bis zur Gegenwart III, S. 295—302, und Nicolai, neugriechische Litteraturgeschichte S. 153/4: „Bei ihrem Erscheinen mit Enthusiasmus aufgenommen und in geheimnisvoller Stille von Mund zu Mund getragen, waren diese Vaterlands- und Kriegslieder von durchschlagender Wirkung; denn sie galten, wie die Gesänge des deutschen Freiheitsdichters M. Arndt, als feuriger Ausdruck der nationalen Gefühle und Bestrebungen und fanden, je gefahrvoller ihre Verbreitung geschah und je schmerzlicher der Tod des Rhigas empfunden wurde, desto lauteren Widerhall in den Herzen des trauernden und und Rache sinnenden Griechentums. Als Muster für gleiche Poesieen und an energischem Ausdruck ebensowenig übertroffen, wie an Schönheit und ergreifender Einfachheit, blieben sie vorher wie nach ihrer Veröffentlichung durch den Druck ein heiliges Vermächtnis.“ — „Das berühmteste dieser Lieder, zu welchem Rhigas durch das Vorbild und die Melodie der Marseillaise angeregt wurde, ist das wirklich hinreißende: *Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων.*“ — „*Ρήγα Βελεστενλῆ*

"Υμνοι" geheim gedruckt, Wien 1787, mit Oden und andern Stücken, Jassy 1814.

Gedicht 3, sowie 4 und 6 sind entnommen dem dritten Bändchen der Eunomia, herausgegeben von Theodor Kind, welches Goethe (Bd. V der großen 6bändigen Cottaschen Ausgaben, S. 735) mit den Worten recensiert: „Ein sehr willkommenes, brauchbares Büchlein, wodurch wir abermals einen Vorschritt in der Kenntnis der Verdienste neugriechischer Nationalpoesie thun." Das Lied Ψυχὴ ἄθλια habe ich öfter in Griechenland nach einer entsprechenden schwermütigen Melodie singen hören. Nr. 5, Ode auf den Tod Byrons aus der Eunomia Bd. II. ist von einer Griechin Angelika Pali in Livorno gedichtet, mit dem Versuch einer antiken Metaphrasierung von Jakob Rhisos Nerulos, cf. Eunomia II. S. 141 ff. und Nicolai, a. a. O. S. 171. In diesem Gedichte haben wir ausnahmsweise das Metrum des Originals verändert und im Deutschen durch ein seinem ernsten Inhalte entsprechenderes getragenes Versmaß ersetzt.

Bei den Gedichten 3, 4 und 6 sind die Verfasser unbekannt. Nr. 6 verbreitete sich im Anfang des griechischen Aufstandes als „Gesang des Kolokotronis" unter dem griechischen Volke, doch dürfte es schwerlich den berühmten Freiheitskämpfer zum Dichter haben. In der vierten Strophe fehlt beim Original der dritte wiederkehrende Reim, wodurch die Concinuität der ganzen Strophe gestört wird. Wir haben deshalb die Lücke und den Zusammenhang auf obige Weise zu ergänzen gesucht. Bekanntlich mußte bei Beginn des Krieges 1821 der griechische Patriarch Gregor IV. in Konstantinopel unter dem Drucke der türkischen Regierung die Empörer mit dem Kirchenbanne belegen. — „Γραικοί", Graeci nannten sich die Griechen unter der Türkenherrschaft selber; der Namen Ἕλληνες, Hellenen, kam erst während des Freiheitskampfes im Volksmunde wieder zur Geltung. cf. Gervinus, Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts, V. S. 107.

VII.

An den Mai von Tantalides. — Elias Tantalides (Ἠλίας Ταντταλίδης) wurde 1818 in Konstantinopel geboren und daselbst, später in Smyrna erzogen; studierte dann in Athen Philologie

und hatte 1845 das Unglück vollständig zu erblinden. Trotzdem lehrte er noch 30 Jahre lang an der theologischen Fakultät zu Chalke und starb 1876 in Konstantinopel. Seine Dichtungen sind „ausgezeichnet durch große Weichheit des Gemüts, Schönheit der Form und sorgfältige Behandlung der Sprache." Daher sein Beiname „die Nachtigall vom Bosporus". Er gab zwei größere Gedichtsammlungen heraus unter den Titeln: „*παίγνια*" und „*Ἰδιωτικὰ στιχουργήματα*" Triest 1860, außerdem noch verschiedene längere Dichtungen und einige prosaische Schriften. — Das vorliegende Gedicht schrieb er bald nach seiner Erblindung, es findet sich bei A. Blachos, neugriechische Chrestomathie, S. 137. Man vergleiche über ihn Nicolai, a. a. O. S. 167 und Rangabé-Sanders, neugriechische Literaturgeschichte S. 68/9.

VIII.

Die erste Frau von Blachos. — Angelos Blachos (*Ἄγγελος Βλάχος*) geboren 1838 in Athen, studierte die Rechte in Deutschand und bekleidet jetzt den Posten eines General-Sekretärs im Ministerium des Äußern zu Athen. Er veröffentlichte eine Anzahl lyrischer und epischer Gedichte (*Ὧραι*, *Ἐκ τῶν ἐνόντων*) (das Epos „Phidias und Perikles") und übersetzte mancherlei sehr gewandt aus fremden Sprachen, aus dem Französischen, Lamartines Harmonieen", und Gedichte von Victor Hugo, aus dem Deutschen Lessings „Nathan" und Paul Heyses „Hadrian". Das hier aufgenommene Gedicht stammt gleichfalls aus seiner neugriechischen Chrestomathie. cf. Ranghabé-Sanders a. a. O. S. 105 ff. und Nicolai, S. 201

IX—XI.

Nr. 9—11 von Rhangawis. — Alexander Rhangawis, französiert Rangabé, (*Ἀλέξανδρος Ῥίζος Ῥαγκαβῆς*) geb. 1810 zu Konstantinopel, aus einer vornehmen Fanariotenfamilie, studierte seit 1825 in München, kehrte 1829 nach Griechenland zurück, wurde 1838 Direktor des Unterrichts-Departements in Athen, 1842 Rat

---

Anmerkung. Die vorliegenden biographischen Nachrichten sind zum Teil entlehnt den Νεοελληνικὰ ἀναγνώσματα τόμ. α'—γ'. Athen 1884.

im Ministerium des Innern, 1845 Professor der Archäologie an der dortigen Universität (der Nachfolger von Ludwig Roß), war 1856—59 Minister der auswärtigen Angelegenheiten mit dem Vorsitz im Gesammtministerium, wurde 1867 Gesandter in Washington, später in Paris, und lebt jetzt seit einer Reihe von Jahren als griechischer Gesandter in Berlin. „Rhangawis darf gegenwärtig für den geistreichsten und universalsten unter den Gelehrten Griechenlands gelten. Was er als Patriot und als Staatsmann für die Sache seines Vaterlandes getan und wie er durch Vortrag, Schrift und Empfehlung in einflußreichster Stellung für die reinsten Interessen der Schule, Bildung und Wissenschaft gewirkt hat, nötigt uns zu hoher Bewunderung.“ Seine Werke sind zu zahlreich und zu umfassend, um sie hier nur aufzählen zu können, allein seine „*Ἅπαντα τὰ φιλολογικά*“ umfassen bereits 14 starke Bände (Athen bei Michalopulos). Eine gedrängte Übersicht seiner gesammten litterarischen Tätigkeit (aber blos bis 1875 reichend), giebt Nicolai a. a. O. S. 194 ff. Die vorliegenden drei Gedichtchen sind entnommen den „*διάφορα διηγήματα*“, Athen 1855. „Der Blumenhändler“ findet sich auch bei Wlachos a. a. O. S. 132. Ein nicht unbeträchtlicher Teil seiner poetischen Werke ist bereits ins Deutsche übersetzt worden; Proben daraus findet man bei Rangabé-Sanders an verschiedenen Stellen.

XII—XVII.

Nr. 12—17 von Karasutsas. — Johannes Karasutsas (*Ἰωάννης Καρασούτσας*) geb. 1824 in Smyrna, „ein Sohn des milden Joniens“, erhielt seine Erziehung auf Syros, wo er im fünfzehnten Jahre seine ersten Gedichte veröffentlichte (*ἡ λύρα* 1839 und *ἡ μοῦσα θηλάζουσα* 1840, Hermopolis.) „*Ἡ βάρβιτος*“, *ἤτοι συλλογὴ τῶν λυρικῶν ποιημάτων*, Athen 1870. „Kleonike“, Athen 1868. Er starb 1873 in Athen. „Karasutsas ist einer der mildesten und gefühlvollsten Dichter des heutigen Griechenlands. Eine sanfte Schwermut schwebt über seinen kräftigen und poetisch glänzenden, immer in sorgfältig reiner und schöner Sprache ausgedrückten Gedanken.“ cf. Nicolai S. 162/3, Rangabé-Sanders S. 74 f. Die vorliegenden Gedichte sind sämmtlich aus der „*Βάρβιτος*“, aus der wir auch das Vorwort hierher setzen, weil darin

verschiedene Fingerzeige gegeben werden, die für den richtigen Standpunkt zur Beurteilung der gesammten moderngriechischen Dichtung von Wichtigkeit sind.

Πρόλογος.

Ὁ ἀναγνώστης τῆς παρούσης ποιητικῆς συλλογῆς . . . θέλει ἀπορήσει βλέπων πλησίον ἀλλήλων ποιήματα ὅλως ἐναντίας φύσεως, ἐδῶ ᾠδὴν εἰς τὸν ναὸν τῆς Ἁγίας Σοφίας, ἐκεῖ ὕμνον εἰς Ἀφροδίτην, τὰς παραδόσεις τοῦ χριστιανισμοῦ καὶ τῆς πολυθείας συνηνωμένας εἰς τὴν βάρβιτόν μου. Ἀλλ' ἔστι τοῦτο, φρονῶ, φυσικὸν καὶ εὐεξήγητον. Οἱ σήμερον ζῶντες Ἕλληνες ζῶμεν οὐ μόνον ἐν τῷ παρόντι, ἀλλὰ καὶ ἐν τῷ παρελθόντι καὶ ἐν τῷ μέλλοντι, καὶ ἔτι μᾶλλον ἐν τῷ παρελθόντι καὶ μέλλοντι ἢ ἐν τῷ παρόντι. Ἀναμνήσεις καὶ ἐλπίδες ἰδοὺ ὁ ἠθικὸς ἡμῶν βίος· ἡ δὲ προςλιπάρησις αὕτη εἰς τὴν ἀρχαίαν εὔκλειαν, ὁ δύσερως αὐτὸς πόθος τῆς προγονικῆς δόξης μαρτυρεῖ ἴσως ὑπὲρ πᾶν ἄλλο τὴν ταυτότητα τῆς καταγωγῆς ἡμῶν, καὶ δύναται νὰ προβληθῇ ὡς ἀκαταμάχητον ἐπιχείρημα κατὰ τῶν ἐπιβούλων σοφισμάτων τοῦ καθ' ἡμᾶς ἑλληνομάχου Γερμανοῦ. Φυλὴ ξένη πόθεν ἤθελεν ἔχειν τὴν πρὸς τὰ ἐρείπια καὶ τοὺς τάφους υἱϊκὴν ταύτην εὐσέβειαν, καὶ τὰ πρὸς ἀποιχομένας ἐποχὰς σφοδρὰ ταῦτα ἅλματα καὶ ὁρμήματα τῆς ψυχῆς; Διότι ὡς τὸ σῶμα τοῦ ἀνθρώπου ὑφίσταται κατὰ τοὺς φυσικοὺς διηνεκῆ ἀλλοίωσιν καὶ ἀντικατάστασιν τῶν συνιστώντων αὐτὸ μορίων, ἀλλ' ὅμως ἡ ὑπόστασις αὐτοῦ διαμένει ἀεὶ ἡ αὐτὴ καὶ ὡσαύτως ἔχουσα, διατηροῦσα τὰς αὐτὰς δυνάμεις καὶ ἤθη καὶ πάθη, οὕτω καὶ τὸ μέγα σῶμα τὸ καλούμενον ἔθνος,

Vorrede.

Den Leser der vorliegenden Gedichtsammlung . . . wird es befremden, darin Gedichte ganz entgegengesetzten Inhalts zu finden, hier eine Ode auf den Tempel der Agia Sophia, dort einen Hymnus auf Aphrodite, die Lehren des Christentums und des Polytheïsmus vereint in meiner „Leier". Doch das ist, wie ich meine, ganz natürlich und leicht zu erklären. Wir heutigen Griechen leben nicht nur in der Gegenwart, sondern auch in der Vergangenheit und in der Zukunft, und zwar noch mehr in der Vergangenheit und Zukunft als in der Gegenwart. Erinnerungen und Hoffnungen das ist unser ethisches Leben; und dieses Hangen an der antiken Herrlichkeit, dieses schmerzliche Sehnen nach dem Ruhme der Vorfahren bezeugt vielleicht vor allem die Identität unserer Abstammung und kann als unwiderlegliches Argument vorgeführt werden gegen die hinterlistigen Sophismen unseres deutschen Griechenbekämpfers (Fallmerayer). Ein fremdes Geschlecht — woher sollte es diese kindliche Pietät haben gegen die alten Trümmer und Gräber, woher dieses heftige Drängen und Trachten des Herzens nach entschwundenen Zeiten? Denn ähnlich dem menschlichen Körper, der obgleich einer stetigen Veränderung und Ersetzung der ihn bildenden Atome unterworfen, dennoch immer ein und derselbe bleibt bezüglich seines inneren Zusammenhanges,

διασώζει τὴν πρώτην αὐτοῦ φύσιν καὶ τὸν ἀρχικὸν χαρακτῆρα, συνεχιζόμενον καὶ διαρκοῦντα ὑπὸ πάσας τοῦ μακροῦ χρόνου παντοίας ἀλλοιώσεις καὶ μεταβολάς. Ἐντεῦθεν ἐξηγεῖται καὶ ἡ τάσις ἡμῶν πρὸς τὴν ἀρχαίαν φωνήν, καὶ εἰς ἀποτριβὴν τοῦ χυδαϊσμοῦ ὅστις δὲν ἐνθυμίζει βεβαίως ἡμῖν τὴν ἐνδοξοτέραν τοῦ ἐθνικοῦ βίου ἐποχήν, ἀλλ' ἐστι μία τῶν προσκαίρων αὐτοῦ φάσεων καὶ ἀλλοιώσεων. Ἡ τάσις αὕτη δέν εἶνε κυρίως ἔργον τοῦ δεῖνος ἢ δεῖνος προσώπου, εἶνε ἡ εἰς ἑαυτὸ ἐπιστροφὴ τοῦ ἔθνους, εἶνε ἀνάτασις πρὸς τοὺς εὐγενεστέρους καὶ ὡραιοτέρους τῆς ὑπάρξεώς του καιρούς. Διὸ βλέπομεν πάντας τοὺς Ἕλληνας, μικρούς τε καὶ μεγάλους, φιλοτιμουμένους οἴκοθεν ν' ἀποβάλωσι τὰ πενιχρὰ ῥάκη τῆς μεσαιωνικῆς δουλείας, καὶ ἀναλάβωσιν αὖθις τὴν λαμπρὰν ἐσθῆτα τοῦ ἑλληνισμοῦ, διεῤῥυθμισμένην, ἐννοεῖται, συμφώνως πρὸς τὰς ἀπαιτήσεις τοῦ παρόντος χρόνου. Ἔχομεν δὲ πεποίθησιν ὅτι καὶ ἡ ἀρτιγενὴς τέχνη θέλει βαδίσει ἐπὶ τῶν αὐτῶν προγονικῶν τρίβων, καὶ ἀνεύρει ἴσως τὸν τύπον ἐκεῖνον τοῦ καλοῦ ὅστις ἐπιφαίνεται εἰς τ' ἀρχαῖα ἀριστουργήματα καὶ ἀπελπίζει τοὺς Ἑσπερίους.

Οἱ ποιηταί τῆς ἐλευθέρας Ἑλλάδος καίτοι ὑπὸ παντοίων οἱ πλεῖστοι βιωτικῶν ἀναγκῶν κατατρυχόμενοι, καίτοι ἀναγκασθέντες πολλοὶ νὰ σιγήσωσι πρόωρα, κατώρθωσαν ὅμως ἐν ὀλίγοις ἔτεσιν ὅ, τι ἄλλοτε οἱ περὶ τὸν Μαλέρβην ἐν Γαλλίᾳ, ἤτοι τὴν μόρφωσιν κανονικῆς, σοφῆς καὶ εὐρύθμου ποιητικῆς γλώσσης. Οἱ μεταγενέστεροι θέλουσι βεβαίως ἐκτιμήσει τοὺς ἀγῶνας αὐτῶν. Καὶ σήμερον δὲ, ὅσα καὶ ἂν λέγωσι καὶ γράφωσι λίαν

welcher das alte Verhältnis der Teile zu einander aufrecht erhält, gleich diesem bewahrt auch der große Organismus, den wir Volk nennen, seine ihm ursprünglich eigene Natur und die ihn von Anfang an kennzeichnenden Merkmale, indem er unter den verschiedensten Wandlungen und Umwälzungen der Zeit fortdauert und sich weiter entwickelt. Hieraus erklärt sich auch unser Streben nach der antiken Sprache und nach der Abstreifung des Vulgäridioms, das uns sicherlich nicht an die ruhmvollste Epoche des nationalen Lebens erinnert, sondern eine von seinen temporären Phasen und Wandlungen ist. Dieses Streben ist nicht hauptsächlich das Werk dieses oder jenes, sondern es ist die Rückkehr des Volkes zu sich selbst, es ist ein Emporstreben zu den edelsten und schönsten Zeiten seines Daseins. Deshalb sehen wir alle Griechen, hohe wie niedrige, aus eigenem Antrieb sich beeifern die alten Lappen der mittelalterlichen Knechtschaft abzuwerfen und wieder das glänzende Gewand des Hellenismus anzunehmen, natürlich in einer den Forderungen der Gegenwart entsprechenden Form Wir hegen aber das Vertrauen, daß auch die neuerstandene Kunst die Pfade der Vorfahren betreten und vielleicht jenen Ausdruck des Schönen wiederfinden wird, welcher in den antiken Meisterwerken zu Tage tritt und den Nachahmungen der Occidentalen spottet.

Die Dichter des freien Griechenlands haben, obwohl die meisten von ihnen mit den Sorgen des Lebens zu kämpfen hatten und viele sich gezwungen sahen, vorzeitig zu ver-

τινὲς δύσκολοι καὶ περιφίλαυτοι τῶν παρ' ἡμῖν σοφῶν, οἱ ποιηταὶ ὑπάρχουσι ποθεινοὶ εἰς τοὺς Ἕλληνας καὶ μάλιστα τοὺς ἐν δουλείᾳ ἔτι ζῶντας. Τῶν ποιητῶν ἡ φωνὴ ὑπὲρ πᾶν ἄλλο ἐνθυμίζει εἰς αὐτοὺς τὴν πατρίδα. Οἱ ποιηταὶ, ὡς αἱ Ἑστιάδες παρθένοι τῆς Ῥώμης φυλάττουσιν ἀκοίμητον τὴν ἱερὰν φλόγα τῆς φιλοπατρίας, παρηγοροῦσι τὴν Ἑλλάδα, διατηροῦσι τὴν ἐλπίδα, χαροποιοῦσι τοὺς τεθλιμμένους ἥρωας ὑμνοῦντες αὐτῶν τὰ κλέα: καὶ ζῶσι καὶ θνήσκουσιν ὡς ἐκεῖνοι, καταλείποντες κληρονομίαν εἰς τοὺς ἐκγόνους οἱ μὲν τὸ ξίφος, οἱ δὲ τὴν λύραν αὐτῶν.

stummen, dennoch in wenigen Jahren erreicht, was einst die Anhänger Malherbe's in Frankreich, nämlich die Fixierung einer normalen gebildeten und harmonischen Dichtersprache. Die Nachkommen werden sicher ihre Kämpfe ehren. Und heutzutage sind die Dichter, was auch manche unserer penibeln und egoistischen Gelehrten dagegen sagen und schreiben mögen, den Griechen hochwillkommen und besonders denen, die noch in der Knechtschaft leben. Die Stimme der Dichter ruft ihnen vor allem andern das Vaterland in's Gedächtnis. Die Dichter bewachen, wie die vestalischen Jungfrauen Roms, rastlos die heilige Flamme der Vaterlandsliebe, trösten Hellas, bewahren die Hoffnung, erfreuen die unglücklichen Helden, deren Ruhm sie besingen, und leben und sterben wie jene, indem sie den Nachkommen, die einen ihr Schwert, die andern ihre Leier als Erbe hinterlassen.

XVIII – XX.

Nr. 18—20 von Zalokostas. — Georgios Zalokostas (*Γεώργιος Ζαλοκώστας*), geb. 1805 zu Syrrakon im östlichen Epeiros, wurde von seinem neunten Jahre ab in Livorno erzogen, wo er besonders dem Studium der altgriechischen und italienischen Sprache oblag Bei Ausbruch des Freiheitskrieges begab er sich wieder nach Griechenland, wo er unter Markos Botsaris, später unter Richard Church tapfer mitkämpfte. Auch nach Beendigung des Krieges verfolgte er die militärische Laufbahn und bekleidete später eine Stelle im Militär-Ökonomie-Departement des Kriegministeriums. Er vermählte sich mit einer Schwester seines Landsmannes und Freundes, des Dichters Georg Paraschos, hatte aber viel mit häuslichem Mißgeschick zu kämpfen. Von neun Kindern überlebten ihn nur zwei. Gebeugt von seinen schweren Verlusten starb er schon 1858. — „Zalokostas, ein Dichter ersten Ranges und unter den Vorkäm-

pfern der hellenischen Freiheit wie unter den patriotischen Sängern an erster Stelle zu nennen, besingt in enthusiastischen, stark hellenisierenden Weisen die herrlichen Taten seiner Landsleute . . . Bald lenkt er Blick und Herz auf die Kämpfe in Epeiros (*Ἁρματωλοὶ καὶ κλέπται*), bald auf die Heldenschaar des Odysseus (*τὸ χάνι τῆς Γραβιᾶς*), bald auf Misolunghi, den Herd blutiger Scenen (*τὸ Μεσολόγγιον*, *Κλεισοβα*, *ἡ τελευταία νύξ*), oder auf den Busen von Arta hin, den Schauplatz kühner Kämpfe zur See (*τὸ στόμιον τῆς Πρεβέζης*); bald ziehen vor seinem leuchtenden Geist die Schatten der gefallenen Helden vorüber (*αἱ σκιαὶ τοῦ Φαλήρου*), oder er feiert im feurigen Dithyrambos den jugendlichen Helden der Sulioten Markos Botsaris, den Leonidas Neugriechenlands, mit so viel Kraft und lyrischem Schwung, daß er sein Gedächtnis mit unverwelklichen Blüten geheiligt hat . . . . In gleicher Weise erschließen rein lyrische Stücke den Reichtum des innersten Dichterlebens. Wir bewundern die Mannigfaltigkeit und den Wechsel wohlklingender Rhythmen und Versmaße, die er im richtigen Verhältnisse der modernen Lyrik bereicherte und in einer Folge von Poesieen vermischten Inhaltes, *Ὧραι σχολῆς*, darunter von hoher Schönheit *ὁ ποιητής* (der Dichter), auch an Übersetzungen aus dem Italienischen zur Anschauung bringt." Nicolai a. a. O. S. 159/60. - Gesammtausgabe besorgt von der Wittwe: *Τὰ ἅπαντα Γεωργίου. Χ. Ζαλοκώστα*, Athen 1859, zweite Ausgabe von seinem Sohne Eugenios, Athen 1873. Daraus entnommen die hier vorliegenden Gedichte.

Nr. 19 *Ὁ βορειᾶς ποῦ τ' ἀρνάκια παγόνει*, dichtete Zalokostas auf den Tod seines vierten Sohnes. Die drei lyrischen Gedichte sind im volkstümlichen Idiom verfaßt, „dessen edelste Schätze Zalokostas geistvoll und mit Leichtigkeit beherrscht," *τὸ στόμιον τῆς Πρεβέζης* aber im reinsten Hochgriechisch.

„Die Bucht von Prévesa."

Dieses epische Gedicht behandelt, wie oben erwähnt, eine Episode aus dem griechischen Freiheitskampfe. Da Zalokostas, außer ein Paar ganz kurzen Notizen, über die historische Grundlage des Epos nichts bemerkt, so halten wir es für zweckmäßig, wenn wir darüber das Nötige hier mitteilen und zwar entnehmen wir den Bericht (zugleich als Probe des modernen hellenistischen Prosastyls)

dem berühmten Geschichtswerke des Trikupis: *Σπυριδῶνος Τρικούπη Ἱστορία τῆς ἑλληνικῆς ἐπαναστάσεως, ἔκδοσις δευτέρα*, London 1862, Bd. IV, S. 306 ff. Über Spyridon Trikupis, geb. 1788 in Misolunghi, gestorben 1873 zu Athen, cf. Nicolai a. a. O. S. 156/7: „Durch seine *Ἱστορία κτλ.*, deren Wert ebenso auf stylistischen Vorzügen wie auf der kritischen Behandlung des schwierigen Stoffes beruht, ward Trikupis zum Range des besten Prosaikers erhoben." —

Κυρίευσις τοῦ ἀμβρακικοῦ κόλπου.

Καθ' ὃν δὲ καιρὸν διέβη εἰς Μύτικα ὁ κυβερνήτης, ὅπου ἔλαβε ἀκριβῆ γνῶσιν τῶν ἐκεῖ πραγμάτων, ἐσχεδιάσθη ἡ κυρίευσις τοῦ ἀμβρακικοῦ κόλπου. Τὸ Μεσολόγγι ἐπολιορκεῖτο διὰ θαλάσσης, ἀφ' οὗ ὁ Ἄστιγξ ἀνήγειρεν ἐπὶ Βασιλιάδου τὴν πεσοῦσαν ἑλληνικὴν σημαίαν, καὶ δὲν ἐλάμβανεν ἡ φρουρά του τροφὰς ἐκεῖθεν· ἀλλ' ὁ ἀμβρακικὸς κόλπος καὶ τὸ Μακρυνόρος ἦσαν ὑπεξούσια τῶν Τούρκων, καὶ διαμετεκομίζοντο τροφαὶ καὶ παντὸς εἴδους ἀναγκαῖα εἰς Μεσολόγγι καὶ εὐκόλως καὶ ἀφθόνως. Οἱ Βαλτεινοί, οἱ φαινόμενοι προσκυνημένοι, ἦσαν ἕτοιμοι νὰ κλείσωσι τὰ στενὰ τοῦ Μακρυνόρους, ἂν ἔβλεπον ἑλληνικὴν δύναμιν ἐν τῷ κόλπῳ· ἡ κατάληψις λοιπὸν αὐτοῦ ἐφαίνετο ἡ βάσις τῶν μελετωμένων πολεμικῶν ἐργασιῶν κατ' ἐκεῖνο τὸ μέρος, καὶ τούτου χάριν ἐπανελθὼν ὁ κυβερνήτης εἰς Πόρον. ἠσχολήθη εἰς συγκρότησιν καὶ ἀποστολὴν κατὰ τὸν κόλπον ἐκεῖνον στολίσκου καὶ διώρισεν ἀρχηγὸν αὐτοῦ τὸν Πασάνον.

Ἐμφανισθέντος δὲ τοῦ στολίσκου κατὰ τὸν Μύτικια, ἐκινήθη ὅλον τὸ στράτευμα, καὶ ἐπὶ σκοπῷ νὰ συμπράξῃ κατὰ τῆς Πρεβέζης κατέλαβε

Die Einnahme des ambrakischen Golfes.

Zu der Zeit, als sich der Präsident nach Mytika begab, wo er genaue Kenntnis der dortigen Verhältnisse empfing, entwarf man den Plan zur Eroberung des ambrakischen Golfes. Misolunghi wurde zur See belagert, seitdem Hastings auf Fort Wasiliades die gesunkene griechische Fahne wieder aufgepflanzt hatte, und seine Besatzung erhielt in Folge dessen von dorther keine Lebensmittel mehr; aber der ambrakische Golf und das Makrynoros-gebirge waren in der Gewalt der Türken, welche Lebensmittel und alles nötige mit leichter Mühe und im Ueberfluß nach Misolunghi schafften. Die Bewohner des Waltos, die ergeben schienen, waren bereit, die Pässe des Makrynoros zu schließen, wofern sie griechische Streitkräfte im Golfe sähen; seine Besitznahme erschien demnach als die Basis der kriegerischen Operationen, die man für jene Gegend geplant hatte; der Präsident kehrte deshalb nach Poros (Kalauria) zurück, bildete eine Flotille, um sie nach jenem Golf zu entsenden, und bestimmte Pasano zum Geschwaderchef.

Als die Flotille bei Mytika erschien, setzte sich das ganze Heer in Bewegung

τὸ παρὰ τὸ Ἄκτιον (Πούνταν) Χελογύβαρον. Τὴν δὲ 11. σεπτεμβρίου ἔφθασεν ὁ στολίσκος πλησίον τοῦ ἀμβρακικοῦ κόλπου, καὶ ὁ Πασάνος ἀνέβη εἰς τὴν Καρτερίαν. Τὸ ἀτμόπλουν τοῦτο, ὡς καὶ ἡ Ἐπιχείρησις, καὶ τὸ μονοκάταρτον ἡ Μέδουσα σφοδρῶς ἐκανονοβόλουν τὸ φρούριον τοῦ Παντοκράτορος, καὶ ὑπὸ τὴν κανονοβολὴν αὐτῶν τὰ πλοιάρια ἐπροχώρουν. Ἀλλὰ καὶ ὁ ἄνεμος δὲν ἦτο δεξιὸς καὶ ἡ ῥύμη σφοδρά· ὅθεν ὁ εἴσπλους ἀνεβλήθη εἰς τὴν αὔριον. Ἐκινήθησαν τὴν αὔριον ὡς καὶ τὴν προτεραίαν καὶ ἐπροχώρησαν πάλιν πρὸς τὸ στόμα· ἀλλ᾽, ἐπειδὴ ὁ ἄνεμος ἦτον απόγαιος, ἠναγκάσθησαν νὰ ἐγκαρτερήσωσι πολλὰς ὥρας ὑπὸ τὴν πυροβολὴν τῆς Πρεβέζης. Πρὸς δὲ τὴν μεσημβρίαν ἔπνευσε βοηθὸς ἄνεμος· ἐζήτησαν τότε οἱ ναῦται νὰ εἰςπλεύσωσιν ὑπὸ τὴν ὁδηγίαν τοῦ ἐπὶ τῆς Καρτερίας ἀρχηγοῦ· ἀλλ᾽ ὁ ἀρχηγός, προφασιζόμενος ἀσθένειαν, ἀπεποιήθη νὰ τοὺς ὁδηγήσῃ αὐτοπροσώπως. Συνειθισμένοι οἱ Ἕλληνες νὰ βλέπωσι πάντοτε πρωταγωνιστὴν τὸν ἀρχηγὸν, καὶ βλέποντες τὸν Πασάνον ὑπεκφεύγοντα τὸν κίνδυνον ἐπαλινδρόμησαν τὴν νύκτα τῆς 13. εἰς Μύτικα.

Ἐνῷ δὲ αἱ ναυτικαὶ ἐργασίαι ὁλοτελῶς ἀπέτυχον, αἱ τῆς ξηρᾶς εὐτύχησαν παρὰ πᾶσαν προσδοκίαν. Ἡ δεξιὰ πτέρυξ τοῦ στρατεύματος, ἡ ὑπὸ τὸν φιλέλληνα Δενσέλον*), κατέλαβε τὸ Λουτράκι, ἐκυρίευσε μίαν ἁλιάδα, καὶ δι᾽ αὐτῆς ἐκυριεύθησαν ἕξ πλοιάρια τουρκικὰ καὶ ἐφωπλίσθησαν. Μετακομισθέντων δὲ καὶ 100 ναυτῶν ἄλλοθεν, ἐκόπη ἡ συγκοινωνία Πρεβέζης καὶ Καρβασαρᾶ. Οἱ Τοῦρκοι, βλέποντες τὰ γεγονόντα, ἐφώπλισαν ἕν δικάταρτον καὶ μίαν κανονοφόρον. Ἐν

und nahm, um gegen Préwosa mitwirken zu können, das bei Aktium (j. Punta) gelegene Chelogywaron. Am 11. (23.) September kam die Flotille in die Nähe des ambrakischen Golfs und Pasano begab sich auf die Karteria. Dieses Dampfschiff, wie auch die Epichírisis und der Einmaster die Medusa eröffneten gegen das Fort Pantokrator eine heftige Kanonade und unter ihrem Feuer rückten die kleineren Fahrzeuge vor. Aber der Wind war nicht günstig und dabei sehr heftig, weshalb man die Einfahrt auf den nächsten Tag verschob. Am andern Tage wiederholten sie ihre Bewegung und drangen wieder, wie tagszuvor, bis zur Mündung, mußten dann aber, des conträren Windes wegen viele Stunden lang unter dem Feuer Préwesas aushalten. Gegen Mittag wurde der Wind günstig und die Matrosen wollten unter der Anführung des auf der Karteria befindlichen Oberbefehlshabers in den Golf eindringen; dieser aber schützte eine Krankheit vor und weigerte sich, sie in eigener Person anzuführen. Als die Griechen, welche gewohnt waren im Kampfe ihren Anführer immer an der Spitze zu sehen, wahrnahmen, daß Pasano sich heimlich der Gefahr zu entziehen suche, wendeten sie ihren Curs und segelten in der Nacht des 13. (25.) wieder nach Mytika.

Während so die Seeoperationen gänzlich mißglückten, gelangen die zu Lande wider alle Erwartung. Der rechte Flügel des Heeres, den der Philhellene Densel*) befehligte, nahm Lutraki, bemächtigte sich eines Seekahnes und eroberte damit sechs türkische Fahrzeuge, die sie sogleich ar

τούτοις, βλέποντες οἱ ἐπανελθόντες εἰς Μύτικα ἄπρακτοι ναῦται τὸ κατόρθωμα τῶν ἑλληνικῶν στρατευμάτων, ἐμβάντες εἰς τέσσαρα ἔνοπλα πλοιάρια ὑπό τὴν ὁδηγίαν τοῦ Ἀνδρέα Κωφοῦ, τοῦ Ἀνδρέα Τενεκέ, τοῦ Ἀναστάση Παρασκευᾶ καὶ τοῦ Κωνσταντίνου Θεοφίλου, ὡρκίσθησαν νὰ εἰςπλεύσωσιν ἄνευ τοῦ ἀρχηγοῦ, καὶ τῷ ὄντι 4. ὥραν μετὰ τὴν μεσημβρίαν τῆς 21. εἰςέπλευσαν ὑπὸ σφοδρότατον πυροβολισμόν τῆς Πρεβέζης καὶ τοῦ Ἀκτίου εἰς ἔκστασιν τῶν παρευρεθέντων θεωρούντων τὸ στόμα τοῦ κόλπου ἀδιάβατον ἐξ αἰτίας τῶν εἰς ὑπεράσπισιν αὐτοῦ κανονοστασίων καὶ τῆς στενότητος αὐτοῦ, διότι βολὴ τουφεκίου ἀφικνεῖται ἀπὸ τοῦ ἑνὸς εἰς τὸ ἄλλο χεῖλος. Εἰςελθόντα δὲ τὰ ἑλληνικὰ πλοιάρια ἐκυρίευσαν 40 τῶν ὑπὸ σημαίαν τουρκικὴν εὑρεθέντων ἐν τῷ κόλπῳ καὶ ἐβύθισαν κανονοβολοῦντα τὴν κανονοφόρον· ἠνάγκασαν δὲ τὸ δικάταρτον νὰ διασωθῇ εἰς Σαλαχώραν· Εἷς μόνος ἐφονεύθη ἐπὶ τοῦ εἴσπλου, ὁ Κωφὸς, τρεῖς δὲ ἐπληγώθησαν, ἐν οἷς καὶ ο Τενεκὲς· τόσον δέ ἠρίστευσαν τὰ πληρώματα τῶν τεσσάρων ἐνόπλων πλοιαρίων, ὥστε ὁ ἀρχιστράτηγος ἔγραφεν, ὅτι οὐδέποτε ἄνθρωποι ἐφάνησαν ἀξιώτεροι τῆς εὐγνωμοσύνης τῆς πατρίδος αὐτῶν. Ἐν τούτοις ἡ ἀνέλπιστος ἀνανδρία τοῦ Πασάνου καὶ ἡ ἀσύνετος διαγωγή του πρὸς τὴν ἰόνιον κυβέρνησιν ἠνάγκασαν τὸν κυβερνήτην ν' ἀντικαστήσῃ τὸν Ἀντώνην Κριεζῆν, ἄνδρα γενναῖον καὶ συνετόν.

Τὰ δὲ ἐν τῷ κόλπῳ ἑλληνικὰ πλοιάρια, καταστρέψαντα τὴν ἐν αὐτῷ ἐχθρικὴν δύναμιν, ἐξέπλευσαν· ἀλλ' εἰςέπλευσαν ἐκ νέου περί τά τέλη νοεμβρίου ἀβλαβῶς, ἐπικρατούσης ἀντιπνοίας καὶ ὑπὸ βαρὺν κανονοβολισμὸν

mierten. Nachdem man sie noch mit 100 Matrosen bemannt hatte, wurde die Verbindung zwischen Préwesa und Karwasará abgeschnitten; woraufhin die Türken einen Zweimaster und ein Kanonenboot ausrüsteten. Unterdessen hatten die Matrosen, welche unverrichteter Sache nach Mytika zurückgekehrt waren, von dem Erfolge der Truppen Kunde erhalten und vier armierte Fahrzeuge bestiegen, welche Andreas Kophós, Andreas Tenekés, Anastasis Paraskewás und Konstantin Theophilos befehligten. Hier schwuren sie einen Eid, daß sie auch ohne den Oberbefehlshaber in den Golf eindringen würden und fuhren auch in der Tat am 21. (3./10.), vier Uhr Nachmittags unter dem heftigsten Feuer von Préwesa und Aktium, zum Staunen der Zuschauer, die sich am Ufer eingefunden, in die Mündung des Golfes hinein, die man für unpassierbar hielt, wegen der ihn beschützenden Batterien und seiner Enge halber, denn ein Büchsenschuß trifft von einem Ufer zum andern. Nach ihrem Eindringen bemächtigten sich die griechischen Schiffe 40 anderer, die sie unter türkischer Flagge im Golfe antrafen, das Kanonenboot bohrten sie in den Grund und den Zweimaster nötigten sie zur Flucht nach Salachora. Bei ihrer Einfahrt wurde nur einer getödtet, nämlich Kophos, und drei wurden verwundet, worunter auch Tenekés. Und so glänzend bewährten sich die Mannschaften der vier griechischen Schiffe, daß der Oberbefehlshaber schrieb, niemals hätten Männer die Dankbarkeit ihres Vaterlandes mehr verdient als jene. Indessen bewog die unerwartete Aengstlichkeit Pasanos

τῶν φρουρίων, καὶ ἐνδιέμειναν. Καὶ ταῦτα μὲν τὰ κατὰ τὴν δυτικὴν Ἑλλάδα τῷ καιρῷ ἐκείνῳ.

und sein unbesonnenes Verhalten gegenüber der ionischen Regierung den Präsidenten ihn durch Antonis Kriësis, einen tapferen und erfahrenen Seemann, zu ersetzen.

Die griechischen Schiffe segelten, nachdem sie die feindlichen Streitkräfte im Golfe vernichtet hatten, wieder heraus, fuhren aber gegen Ende des Novembers trotz widrigen Windes und der schrecklichen Kanonade der Kastelle, ohne Schaden zu erleiden abermals hinein und blieben dann darin. Einen solchen Ausgang nahmen damals die Ereignisse im westlichen Griechenland.

*) Σημείωσις. Ὁ ἀνήρ οὗτος, (δηλ. Δενσέλος), Γάλλος τὸ γένος, εἶχεν ἔλθει πρὸ ὀλίγου εἰς Ἑλλάδα· βαθμὸν ἔχων συνταγματάρχου ἐπροχειρίσθη εἰς τὸν τοῦ στρατηγοῦ καὶ ἀρχηγοῦ τῶν περὶ τὸν ἀρχιστράτηγον ἐπιτελῶν.

*) Anmerkung. Der Philhellene Densel(?), ein Franzose von Geburt, war vor kurzem nach Griechenland gekommen und nahm den Rang eines Obersten ein; später avancierte er zum General und zum Generalstabschef im Gefolge des Generalissimus.

Von den hier vorkommenden Eigennamen verdienen nachfolgende eine Erklärung: Mytika, ein Städtchen an der Westküste Arkaniens. — Wasiladhi, ein kleines Lagunenfort bei Misolunghi. — Makrynoros und Waltos heißen zwei Gebirgszüge, die sich von Akarnanien bis nach Südepiros hinziehen. — Préwesa, die bei der letzten türkisch-griechischen Grenzregulierung vielfach genannte, noch jetzt in der Hand der Türken befindliche Festung, die auf der nördlichen Seite am Eingange des Busens von Arta (Ambrakia) gelegen ist. Hier betrat am 29. September 1809 Lord Byron, von Malta kommend, den griechischen Boden. — Lutraki und Karwasora, ein Paar kleine Flecken auf der Südseite des ambrakischen Golfs gelegen. — Salachora, ein türkisches Lagunenstädtchen auf der Nordseite des Golfes.

Der darin erwähnte Präsident (*κυβερνήτης*) ist Kapodistrias. — Hastings, Frank Abany, ein englischer Seeofficier und vielleicht der tüchtigste aller Philhellenen, die damals für Griechenland gekämpft haben. Er brachte die erwähnte Dampfkorvette Karteria nach

Griechenland und zeichnete sich bei vielen Gelegenheiten rühmlich aus. Seine herrlichste Waffentat war der glänzende Seesieg, den er am 21. September 1827 bei Skala in der Bai von Sálona über ein türkisches Geschwader davontrug. „Binnen einer halben Stunde vernichtete er — unter den Augen des von dem moreotischen Gestade staunend beobachtenden Generals Church — durch die glühenden Hohlkugeln und die Bomben der Karteria nicht weniger als sieben türkische Kriegsschiffe.“ Auch dieser edle philhellenische Officier fiel für die Wiedergeburt Griechenlands. In der Nacht des 23. Mai 1828 wurde er bei einem Angriff auf die Seefestung Anatolikon (bei Misolunghi) tödtlich verwundet und starb am 1. Juni auf der Karteria. — Pasano, ein korsischer Abenteurer, von dem man nach seinen früheren Leistungen in diesem Krieg, jetzt mehr hätte erwarten sollen — Antonis Kriësis, ein Hydriote und einer der ersten griechischen Seehelden, wurde nach Miaoulis griechischer Admiral, später Marineminister und vorübergehend sogar Ministerpräsident.

Außerdem giebt Zalokostas noch folgende kurze Mitteilungen:

1. *Ὁ ἀρχηγός τῶν κατὰ τὴν Ἄρταν καὶ Πρέβεζαν τουρκικῶν δυνάμεων ὠνομάζετο Βελήμπεης, Ἀλβανὸς νουνεχὴς καὶ ἀνδρεῖος.*

Der Befehlshaber der türkischen Streitkräfte in Arta und Prewosa hieß Weli Bei, ein kluger und tapferer Albaner.

2) *Ἀνδρέας Κωφός ἐκ Πόρου, διοικητής τῆς κανονοφόρου ἡ ‛Φιλελληνίς!*

Andreas Kophos aus Poros befehligte das Kanonenboot die Philhellenin“.

3) *Ἰωάννης Σπαχῆς, Τενεκὲς ἐπιλεγόμενος, ὅστις ὀλίγας ἡμέρας μετὰ τὸν ἀγῶνα τοῦτον, ἔπεσεν ἐνδόξως εἰς τὸν λιμένα τῆς Πρεβέζης, ἔνθα ὁ ἑλληνικὸς στολίσκος ἐπετέθη διὰ νυκτὸς κατὰ τοῦ τουρκικοῦ καὶ ἐκυρίευσε τὴν ναυαρχίδα καὶ μίαν κανονοφόρον.*

Johannes Spachis, mit dem Beinamen Tenekes, fiel wenige Tage nach diesem Kampfe ruhmvoll im Hafen von Prewesa, als die griechische Flotille in der Nacht die türkische angriff und das Admiralschiff und ein Kanonenboot eroberte.

4) *Ὁ Ἀναστάσιος Παρασκευᾶς Σπαχῆς, διοικητής τῆς*

ὁλκάδος ἡ ʽΧαρίκλεια᾽. cf. S. 132: *Ἡγέτης ὁλκάδος μακρόθεν ἐλθούσης.*

Anastasios Paraskewas Spachis befehligte das Lastschiff die „Charikléa".

Zu S. 116. *Δυὰς πυροσκάφον τὸ φρούριον πλήττει*, die beiden Schiffe waren die Karteria und Epichirisis.

„ „ 146. *Ὁ Νέρως Ἀλῆς* ist der berühmte Ali-Pascha von Jánina.

„ „ 148. *Χανούμισσα,* ein türkisches Wort, bezeichnet „die Frau".

„ „ „ *Γκιαβοῦραι* „Ghawuren" = Ghiaur, Spottname der Türken für die Christen.

„Der Turm von Petra", von Orphanides.

Theodor Orphanides (*Θεόδωρος Ὀρφανίδης*), geb. 1817 in Smyrna, nach anderer Angabe auf Syros, studierte Botanik und redigierte anfangs zwei größtentheils in Versen verfaßte Zeitungen; später übernahm er die Professur der Botanik, die er bis 1881 bekleidete, wo er sie krankheitshalber aufgeben mußte. Die Kenntnis von der Flora Griechenlands bereicherte er durch die Entdeckung vieler neuer Pflanzen.*) Aber auch neben seinem gelehrten Berufe beschäftigte er sich eifrig mit der Dichtkunst, in welcher er auf dem Gebiete der Satire und der Epik selbständige Schöpfungen hervorbrachte, welche die Anerkennung strenger Kunstrichter fordern. Die erste Richtung vertreten „zwei heroischkomische Poesieen," Jotas oder die Welt wie sie ist, war und sein wird" und „Tiri-Liri" in 7 Gesängen fließender politischer Reimverse mit drolliger Scenerie, der eine Skandalgeschichte (*τὸ κουκκικὸν Ζήτημα* die Kukuksfrage) auf dem abderisierten Syros zu Grunde liegt. „Sie eröffnen dem Witz und der Satire des Orphanides ein weites Feld der Auslassung gegen schadhafte Zustände in (der griechischen) Gesellschaft und Sitte, wie gegen die hellenenfeindlichen Hypothesen Fallmerayer's, About's und die Ansichten einzelner Gelehrten vom Makaronismus der neugriechischen Sprache. In launiger Ausschreitung verhüllt diese Poesie

*) Ueber seine Verdienste um den botanischen Garten in Athen. cf. „Die Natur". 13. Bd. P. 128. Ein Nekrolog über den inzwischen verstorbenen Gelehrten findet sich im Januarheft der „Natur" von 1887.

viel Ernst und wohlmeinendes Streben.“ Nicolai a. a. O. S. 161. Zur zweiten Richtung gehören „Χῖος δούλη das geknechtete Chios,“ welches in 5 Bücher gut gebauter Hexameter eine Episode aus den Schicksalen der Chioten unter der grausamen Herrschaft der Genuesen (1346 – 1566) erzählt, und „der heilige Minas“, der in gereimten Strophen eine andere Episode aus der modernen Geschichte von Chios, das türkische Blutbad von 1822 behandelt.

Die hier aufgenommene Dichtung: „Anna und Floros oder der Turm von Petra“ ist vielleicht hinsichtlich des poetischen Wertes die unbedeutendste seiner Schöpfungen. Das Gedicht ist vor allem viel zu lang ausgesponnen und die darin vorkommenden Betrachtungen und Vergleiche streifen mitunter hart ans triviale. Wäre das Gedicht mindestens um den vierten Teil kürzer, so würde das ganze nur gewonnen haben. Was uns trotz dieser Mängel gerade zu seiner Wahl bestimmte, war der Inhalt und das Metrum. Das Gedicht behandelt, wenn auch mit romantischer Ausschmückung, eine von jenen Begebenheiten, wie sie unter der Türkenherrschaft leider nur zu oft in Griechenland vorkamen und liefert einen hübschen Beweis von den Drangsalen und Vergewaltigungen, denen die unglücklichen Bewohner bei der rohen Willkürherrschaft ihrer Unterdrücker stündlich ausgesetzt waren. Der dritte Gesang giebt eine treue und anschauliche Schilderung von der Lebensweise der Klephten und Armatolen, wie sie jene Jahrhunderte lang unter der Türkenherrschaft führten, und dadurch die Griechen zuerst für ihre nachmalige Befreiung in physischer Hinsicht vorbereiteten.

Das Versmaaß der Dichtung ist durchgehends der Hexameter, welchen zuerst Alexander Rhangawis in die neugriechische Sprache eingeführt hat. Die altgriechischen Metra lassen sich alle auch im Neugriechischen anwenden, nur daß an die Stelle der Quantität jetzt der Accent getreten ist und die Sylben auch im Verse genau wie in der Prosa betont werden. Doch unterscheidet sich der moderngriechische Hexameter von den antiken noch dadurch, daß er, wenigstens die, welche bisher von den Griechen gedichtet worden sind, nur aus Daktylen besteht und der Spondeen gänzlich entbehrt. Jeder Hexameter besteht demnach ohne Unterschied aus genau 17 Sylben, wodurch er auf die Dauer etwas eintönig wird. Wir haben in dem Bestreben, das jeweilige Metrum des

Originals genau nachzuahmen, demnach auch im Deutschen nur daktylische Hexameter gebildet, was wir jedoch hinterher selbst als einen Mißgriff bezeichnen müssen, denn die Schwierigkeiten haben sich dadurch beim Übersetzen verdreifacht, — es erforderte die größte Aufmerksamkeit, um keine Sylbe zu übersehen, sogar dem griechischen Dichter ist hin und wieder eine entgangen — und die deutschen Hexameter haben dadurch keineswegs an Eleganz gewonnen. In Zukunft würden wir uns in einem solchen Falle mehr Freiheit gestatten, für diesmal aber möge man unsere daktylischen Hexameter als einen „metrischen Versuch" mit Nachsicht aufnehmen.

Zum Schluß sei bemerkt, daß „der Turm von Petra" im Original einem deutschen Gelehrten gewidmet ist, dem verstorbenen Münchener Professor Friedrich Thiersch (Irenäos Thyrsios), „dem großen Hellenisten und treuen Freunde Griechenlands.' Es findet sich in „*Θ. Ὀρφανίδου ‚Ποιήσεις', τόμ. α',*" zusammen mit *Χῖος δούλη* und *Τίρι-Δίρι.* cf. Nicolai S. 161 und Rhangabé-Sanders a. a. O. S. 53, 97, 109.

Zu Vers 1 „*Κεῖτ' ὑψηλός . . . πύργος*", über die Lage des Turms von Petra sehe man den ersten Teil unserer „Mitteilungen" S. 148, und über die Herkyne und die Höhle des Trophonios Seite 145 f.

Zu Vers 365 „*Τῆς Καλογραίας ὁ παῖς*", der Sprößling der Nonne". Darüber schreibt mir mein lieber Freund Stergios Paraskewas folgendes:

„*Υἱὸς τῆς Καλογραίας εἶνε ὁ Γεώργιος Καραϊσκάκης. Οὗτος ἐγεννήθη τῷ* 1782 *ἀπὸ μοναχῆς τινος, ἀδελφῆς τοῦ Κώνστα Διμισκῆ. Ὁ πατὴρ αὐτοῦ εἶνε ἄγνωστος. Τὸ ὄνομα τῆς καλογραίας μητρός του δὲν ἠδυνήθην νὰ μάθω, εἰ καὶ πολὺ ἐξήτασα. Αὕτη ἡ μήτηρ του δὲν ἔκρυπτε τὸ ἁμάρτημά της, καὶ ὁ Καραϊσκάκης αὐτὸς δὲν ἠρνεῖτο τὴν καταγωγήν του, ἀλλ' ἐκαυχᾶτο λέγων· „καθὼς τὰ ἐμβολιασμένα δένδρα εἶνε καλλίτερα τῶν κοινῶν, οὕτω πολλάκις οἱ νόθοι εἶνε ἀξιώτεροι τῶν γνησίων." Διὰ τοῦτο ἐπωνομάσθη „ὁ υἱὸς τῆς Καλογραίας".* —

„Der Sohn der Nonne ist Georg Karaiskakis. Dieser wurde 1782 von einer Nonne geboren, der Schwester des Konstas Dimiskis. Sein Vater ist unbekannt. Den Namen der Nonne, seiner Mutter, habe ich

trotz vieler Nachfragen nicht erfahren können *) Seine Mutter verhehlte ihren Fehltritt nicht und Karaiskakis selber verleugnete nicht seine Abstammung, sondern pflegte prahlend zu sagen: „Wie die gepfropften Bäume schöner sind als die gewöhnlichen, so sind auch Bastarde oft mehr wert, als eheliche Kinder.“ Deshalb nannte man ihn den Sohn der Nonne. Mehr über ihn findet man bei Mendelssohn-Bartholdy, „Geschichte Griechenlands ꝛc.“ Bd. I, S. 430 ff.

Zu Vers 397 „*Μ' ἔπεμψ' ὁ Δῆμος.*“ Dimos *Δῆμος* abgekürzt aus Dimitrios *Δημήτριος*, wie *Πάνος* aus *Παναγιώτης*, *Γιάγκος* aus *Ἰωάννης* u. a. Unter Dimos und Markos sind hier zwei andere angesehene Klephten zu verstehen, die aber der Dichter vorher noch nicht erwähnt hatte.

Mit dem vierten Gesange haben wir den Excerpt des Gedichtes abgebrochen, weil hier ein passender Schluß ist und nach unserer Ansicht auch das Original nichts verloren hätte, wenn es hier zu Ende wäre. Den letzten Gesang des Originals, welcher die Rache des Floros an Antonelli, ihren Tod und das Ende des Lambros berichtet, werden wir, da wir ihn im Zusammenhang mit übersetzt hatten, vielleicht an einer andern Stelle mitteilen.

Maria Doxápatri von Wernardakis.

Demetrios Wernardakis (*Δημήτριος Βερναρδάκης*) geb. 18..? auf Kreta, nach anderer Nachricht auf Lesbos, studierte in München Philologie. Nach seiner Rückkehr erhielt er eine Professur der Geschichte an der Universität zu Athen, die er aber später aufgab. Wie uns in Athen gesagt wurde, lebt er jetzt in Mytilene auf Lesbos in ländlicher Muße.

Wernardakis hat sich besonders als epischer und dramatischer Dichter hervorgetan; sein Talent für Erzählung und Schilderung bezeugt die fein stylisierte epische Dichtung *Εἰκασία*, Athen 1856, mehr darüber bei Rhangabé-Sanders a. a. O. S. 116; ferner das Epos *Ὁ πλάνης*. cf. Rhangabé-Sanders a. a. O. S. 144 u. S. 149 f.

Auf dramatischem Gebiete hat er vier Trauerspiele gedichtet.

---

*) Der Name seiner Mutter ist gleichfalls unbekannt, sie gehörte aber einer angesehenen Familie an, Gogos Bakolas, der Verräter in der Schlacht von Peta war ihr Vetter.

Die Kypseliden", „Merope", „Maria Doxápatri" und „Phrosine", alle in Trimetern, von welchen die beiden ersten im Altertum, die dritte im Mittelalter, die letzte in der Zeit der Türkenherrschaft spielt. „Neue und geistreiche Gedanken glänzen in dem Dialoge, nur reißt zuweilen die Fülle derselben in dem wenig hemmenden Versmaße zu übertrieben langen Reden hin." Der Trimeter zeigt bei Wernardakis „seine ganze Flüssigkeit und Männlichkeit," nur sind die Cäsuren oft vernachlässigt. Besonders häufig finden sich Verse in denen die dritte Arsis mit einem jambisch endenden Worte schließt, wodurch der Trimeter in zwei ganz gleiche Hälften auseinanderfällt, und die Hephthemimeres fast ihre Kraft verliert, z. B. *Τὰ τείχη τὰ λαμπρά, — τὰ ὑπερήφανα.* Solche Verse kommen bei den altgriechischen Tragikern nur selten vor, zahlreicher dagegen bei den griechischen Komikern. Auch sind unserem Dichtec Trimeter entschlüpft, die einen Versfuß zu viel oder zu wenig haben z. B. (S. 108 im Original der Maria Doxápatri):

Θὰ προςπαθήσω. — Μὴ προςπάθειαν, fehlt der letzte Fuß, und S. 152, *Διὰ τὰς ἀρετάς σας πάσας ταύτας, αἵτινες*, ist einer zu viel. Von diesen Mängeln abgesehen sind sie sehr gewandt und wohlklingend und im Gebrauch des eleganten Hellenismus steht Wernardakis hinter keinem zurück. Von seinen Dramen beschäftigt uns hier nur die „Maria Doxápatrie", ein Trauerspiel in fünf Akten (*ποίημα δραματικὸν εἰς πράξεις πέντε*, München 1858), mit einer ausführlichen Einleitung über das griechische Nationaldrama und besonders das vorliegende (*προλεγόμενα περὶ ἐθνικοῦ ἑλληνικοῦ δράματος καὶ ἰδίως τοῦ παρόντος*), „in Geist und Technik von Shakespeare abhängig".

Das Stück versetzt uns in den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, als nach der Eroberung Konstantinopels durch die fränkischen Kreuzritter 1204, sich viele derselben, verstärkt durch neue Ankömmlinge aus dem Abendlande über die Provinzen des oströmischen Kaiserreichs ergossen, um möglichst große Theile davon an sich zu reißen. Einen dieser Eroberungszüge, unternommen von den beiden französischen Rittern Gottfried von Villeharbouin, dem Neffen des berühmten, gleichnamigen „Marschalls von Romanien", und Wilhelm Grafen von Champlitte aus der Champagne (*Καμπανίτης*) behandelt nun das vorliegende Drama, zu welchem der Dichter den

Stoff hauptsächlich aus der schon erwähnten mittelalterlichen „Reimchronik von Morea“ (χρονικὸν τοῦ Μορέως ed. Buchon) entlehnt hat. Es beginnt mit der Belagerung der Skortaburg von Aráklowon im nördlichen Arkadien und spielt sich ausschließlich im Innern und in der Umgebung der Burg ab. Da wir eine vollständige Uebersetzung des Stückes unter der Feder haben, so unterlassen wir es hier näher auf die Einzelheiten einzugehen. Ueber die darin auftretenden Personen fällt Nicolai a. a. O. S. 182 folgendes summarische Urteil: „Die Charaktere erscheinen einfach und, soweit es Griechen sind, mit Sorgfalt behandelt. Dagegen wird die Zeichnung der fränkischen Ritter und Knappen kalt und erzwungen, ihre Bildung in tendenziöser Weise auf eine übermäßig niedere Stufe herabgedrückt; den Dichter beschäftigt so ganz seine Heldin Maria, deren Wesen und Unglück ahnende Liebe zu Wilhelm von Champagne, dem jugendlichen Fürsten von Morea . . . mit patriotischer Wärme und Begeisterung gezeichnet wird. An solchen Stellen erhebt sich der Vortrag zu pathologischer Ethopöie.“ Leider werden die schwungvollen Verse, nach dem Vorbilde Shakespeares, häufig von Reden in Prosa unterbrochen, welche, im vulgärsten Volksidiom abgefaßt, den poetischen Vortrag stören und abschwächen und „die Erwartung auf eine neue Bearbeitung des interessanten Stoffes erwecken“.*)

Zu S. 233. Unter den Personen des Stückes verdienen hier folgende angeführt zu werden:

Doxápatris, ein Spartaner aus dem Geschlechte der Wutsaras, die ihre Abstammung bis auf Leonidas zurückführten, Befehlshaber der Skortaburg.

Sophia, seine Gattin.

Maria, seine Tochter.

Wilhelm von Champlitte, Graf aus der Champagne, Eroberer und Fürst von Morea.

Gottfried von Villeharbouin, ein französischer Ritter aus der Champagne, Marschall und Ratgeber Champlittes.

Dämonogiannis, ein vertrauter Diener des Doxápatris.

---

*) Der Dichter soll das selbst empfunden und eine zweite stark verkürzte, stellenweis umgeänderte Ausgabe dieses Dramas veranstaltet haben, die uns aber bisher noch nicht zu Gesicht kam. (Daraus der Auszug in Wlachos' Chrestomathie.)

Basilika, seine Frau und Amme der Maria.

Ein blinder griechischer Sänger (ῥαψῳδός) und seine Tochter.

Angelos Philanthropinos, ein vornehmer Grieche aus Konstantinopel.

Zu S. 237: „Ich danke dir, mein Marschall" ... Ueber das fränkische Wort „Marschall" bemerkt der byzantinische Geschichtsschreiber Niketas Choniatas, ἅλωσις Κωνσταντινουπόλεως, S. 794 ed. Bekk: „Μαρισκάλκος ... δηλοῖ καθ' Ἕλληνας ἡ φωνὴ τὸν πρωτοστράτορα (Bernardakis schreibt überall πρωτοστάτωρ). „προτοστράτωρ," strator, qui dominum in equum sublevabat, πρωτοστράτωρ primus Imperialium stratorum. (Fabroti glossarium ad. Nicetam.)

Zu S. 245: „Bei unsrem Kanzler." ... Dies war kein anderer als der eben erwähnte Byzantiner Niketas aus Chonä (dem alten Colossä in Phrygien), der griechische Geschichtsschreiber des vierten Kreuzzuges.

„Niketas war ein Mann des Friedens (sc. der Feder), ein hoher Beamter, nämlich „Logothet" des kaiserlichen geheimen Rates und Oberrichter des Palastes" am Hofe zu Byzanz. „Mit „λογοθέτης Logothet" übersetzt er selbst das fränkisch-lateinische Wort „cancellarius Kanzler" ins Griechische. (λογοθέτης τῶν σεκρετῶν καὶ ἐπὶ τῶν κρίσεων ἔφορος καὶ κριτὴς τοῦ βήλου.) Mehr über ihn findet man in dem anziehenden Büchlein von Todt, „Die Eroberung von Konstantinopel i. J. 1204." Halle 1878, S. 21 ff. und bei Krause, „Die Eroberungen von Konstantinopel im 13. und 15. Jahrhundert," Halle 1870, S. 57 ff. Eine ausführliche Beurtheilung seiner umfangreichen Schriften findet man bei Nicolai, griechische Literaturgeschichte, III. Bd. (Die Byzantiner) S. 81 – 85.

Zu S. 37: „Ich suchte in die Burg der Skorta" u. s. w. ... Der Kanton Skorta umfaßte das arkadische Alpheiostal und erinnerte in seinem mittelalterlichen Namen wahrscheinlich an die alte riesige Alpheiosburg Gortys, die später Karitena genannt wurde. Nach Hertzberg a. a. O. I, S. 337.

Zu S. 275: „Des Chelmos hohe Gipfel" ... Der Chelmos ist ein 7250 Fuß hoher Berg am Nordrand von Arkadien; cf. Curtius, „Peloponnesos" I, S. 16 f.

Zu S. 275: „Fern in dem Strophadenmeer." ... Die Stro-

phaden sind zwei kleine Felseninselchen südlich von Zakynthos einsam im Meere gelegen, jetzt werden sie „Strivaliinseln“ genannt.

Zu S. 289: „*δέκα ὑπέρπυρα* zehn Dukaten.“ Der Hyperper war eine byzantinische Goldmünze, an Wert etwa einem Dukaten entsprechend. Doch gab es auch Silberhyperper, die den zehnten Teil eines goldenen ausmachten, also ungefähr unsren Markstücken gleichkamen. cf. Hertzberg a. a. O. II, S. 105.

Zu S. 290 ff.: Selbstgespräch des Doxápatris. Eine kurze Beschreibung seiner Persönlichkeit giebt Rhangawis in seinem historischen Roman „*Ὁ αὐθέντης τοῦ Μωρέως* der Fürst von Morea“ (in *Τὰ ἅπαντα τόμ. ή* S. 121, deutsch von Ellissen „Analekten“, 2. Bd.), wahrscheinlich nach der mittelalterlichen „Reimchronik von Morea“, die uns bisher leider nicht zugänglich war. Er schildert ihn dort als „eine athletische Gestalt mit dichtem Haar und schwarzem Barte“ (*ἀνὴρ ἀθλητικὸς, θασεῖαν κόμην καὶ μέλανα ἔχων πώγωνα*).

Zu S. 291: Ueber den hundertarmigen Riesen Briáreôs cf. Homers Ilias, Buch I, 402—406.

Zu S. 293: „und auch die von Póndikon“ ... Pondikon, gewöhnlich Pondikókastron genannt, hieß im Mittelalter ein befestigter Platz an der Westküste von Elis.

Zu S. 301: „Die Schlünde der Lagunen“ ... Damit ist natürlich Venedig gemeint, weil die fränkischen Kreuzfahrer bei ihrem Zuge auf venetianischen Schiffen und von Venedig ausgelaufen waren.

Zu S. 307: „die völlige Eroberung Moreas“ ... Ueber das Vorkommen und die Entstehung des Namens Morea, die „am besten erklärt wird durch die Annahme einer Seitens der fränkischen Eroberer beliebten Metathesis aus *Ῥωμαία = Μωραίας*.“ sehe man Hertzberg a. a. O. II, S. 84/5.

Zu S. 311: „bei Bonifaz von Montferrat“ ... Bonfacio II., Markgraf von Montferrat, in der Lombardei, „der ritterlichste Held seiner Zeit“, der hervorragendste Führer des lateinischen Kreuzheers und nächst dem großen venetianischen Dogen Enrico Dandolo die Seele des ganzen Zuges Er bekam nach dem Falle Konstantinopels das Königreich Tessalonike, erobert Thessalien, zieht nach Griechenland, besetzt Euböa, kämpft gegen die Bulgaren und findet 1207 in einem Gefecht bei Mosynopolis in Thrazien seinen Tod.